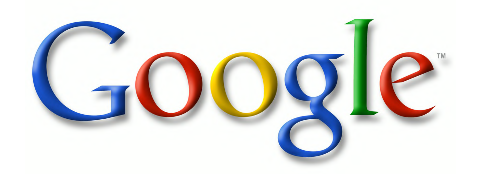
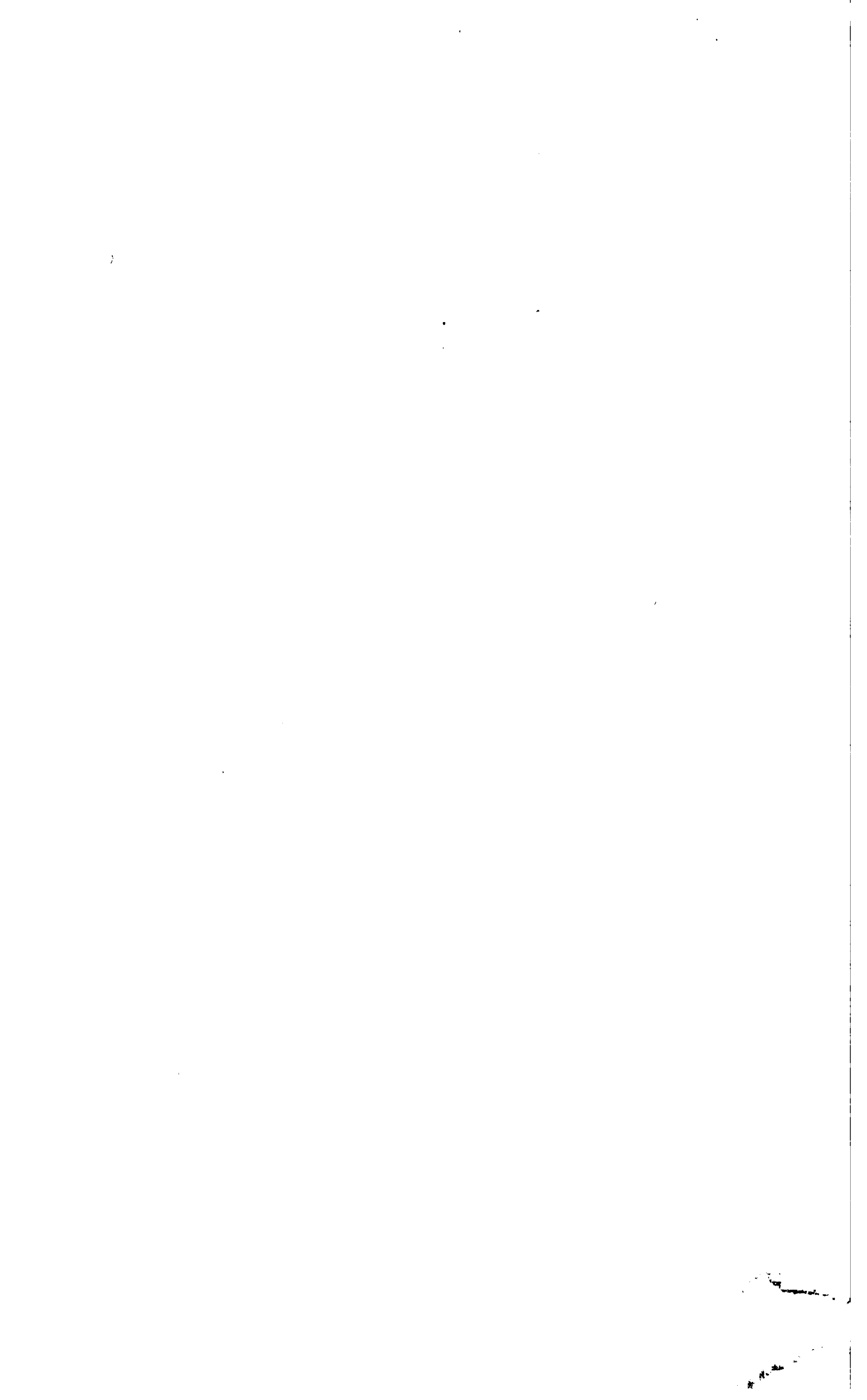
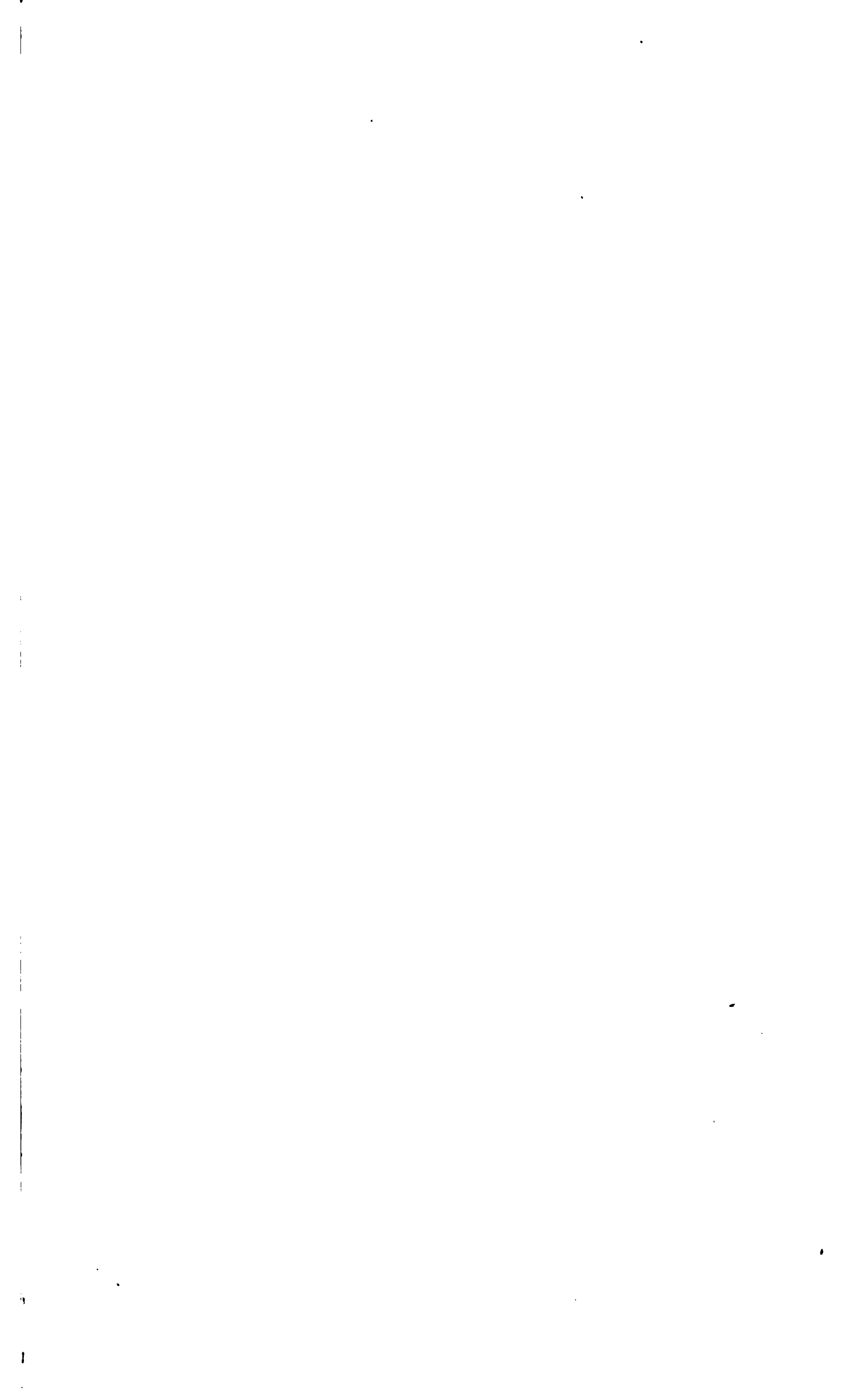
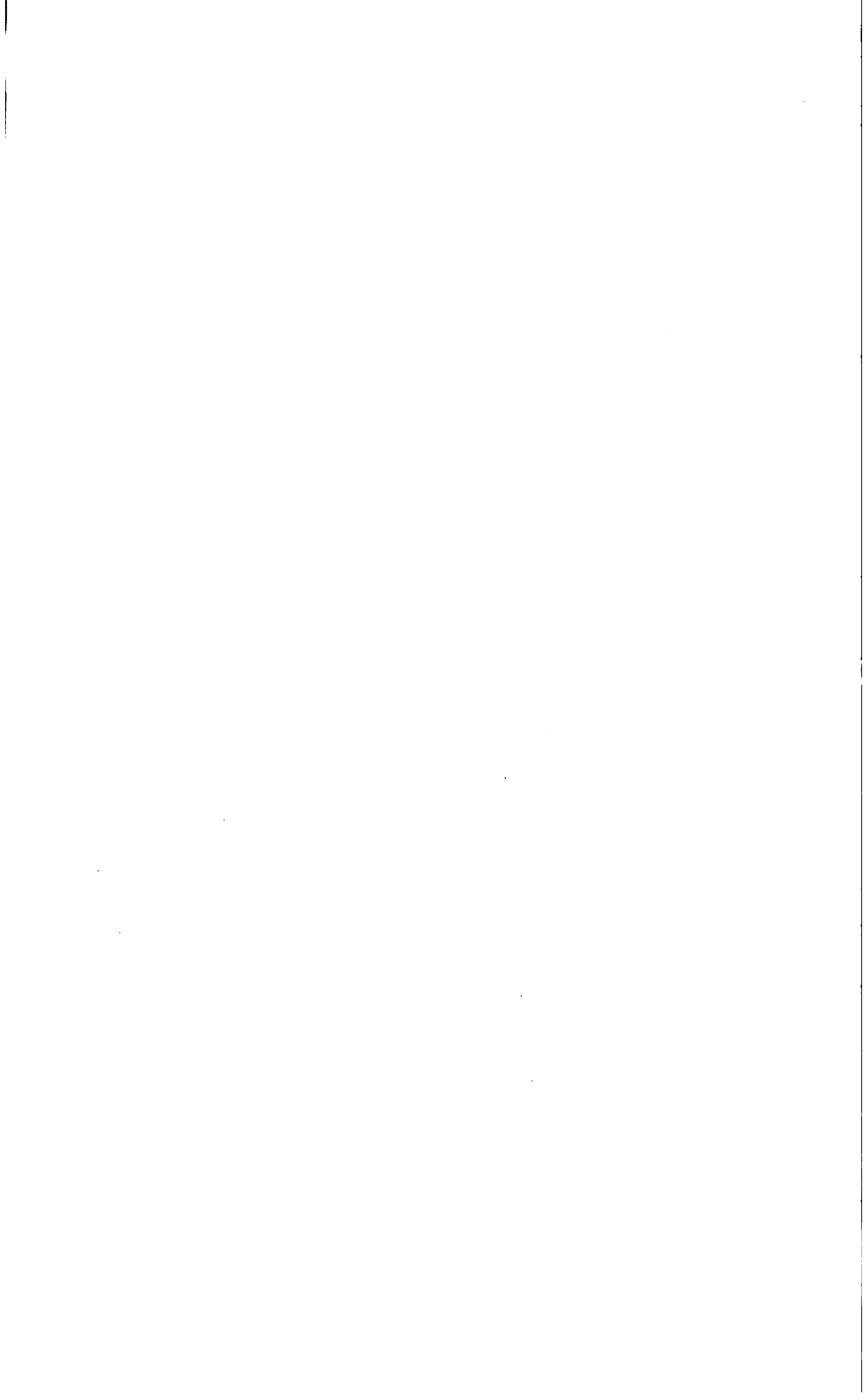












Versuch

einer

Geschichte des böhmischen Handels,

in besonderer Beziehung auf die

Fluss-Schiffahrt und das Commerzial-Strassenwesen; ferner der Manufakturen und der so innig damit verbundenen Wissenschaften und Künste, so wie des Berg-, Münz-, Finanz- und Zollwesens aus der Periode der Přemysliden, dem Interregnum und den nachfolgenden Lützelburgern.

Gesammelt aus handschriftlichen Urkunden städtischer und obrigkeitlicher Archive, Gedenkbüchern und andern authentischen Geschichtswerken.

Verfasst und herausgegeben

von

F. L. HÜBSCH.

Prag, 1849.

Druck der k. k. Hofbuchdruckerei von Gottlieb Haase Söhne.

Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt;
Sieh, da entbrennen im feurigen Kampf die eifernden Kräfte;
Grosses wirket ihr Streit, Grosses wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schlägt in tausend
Brüsten, von einem Gefühle glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland, und glüht für der Ahnen Gesetze,
Hier auf dem theueren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.

Friedrich von Schiller.

Dem Wolgebornen

Herrn

Karl Kinzlberger,

Kauf- und Fabriksherrn

in

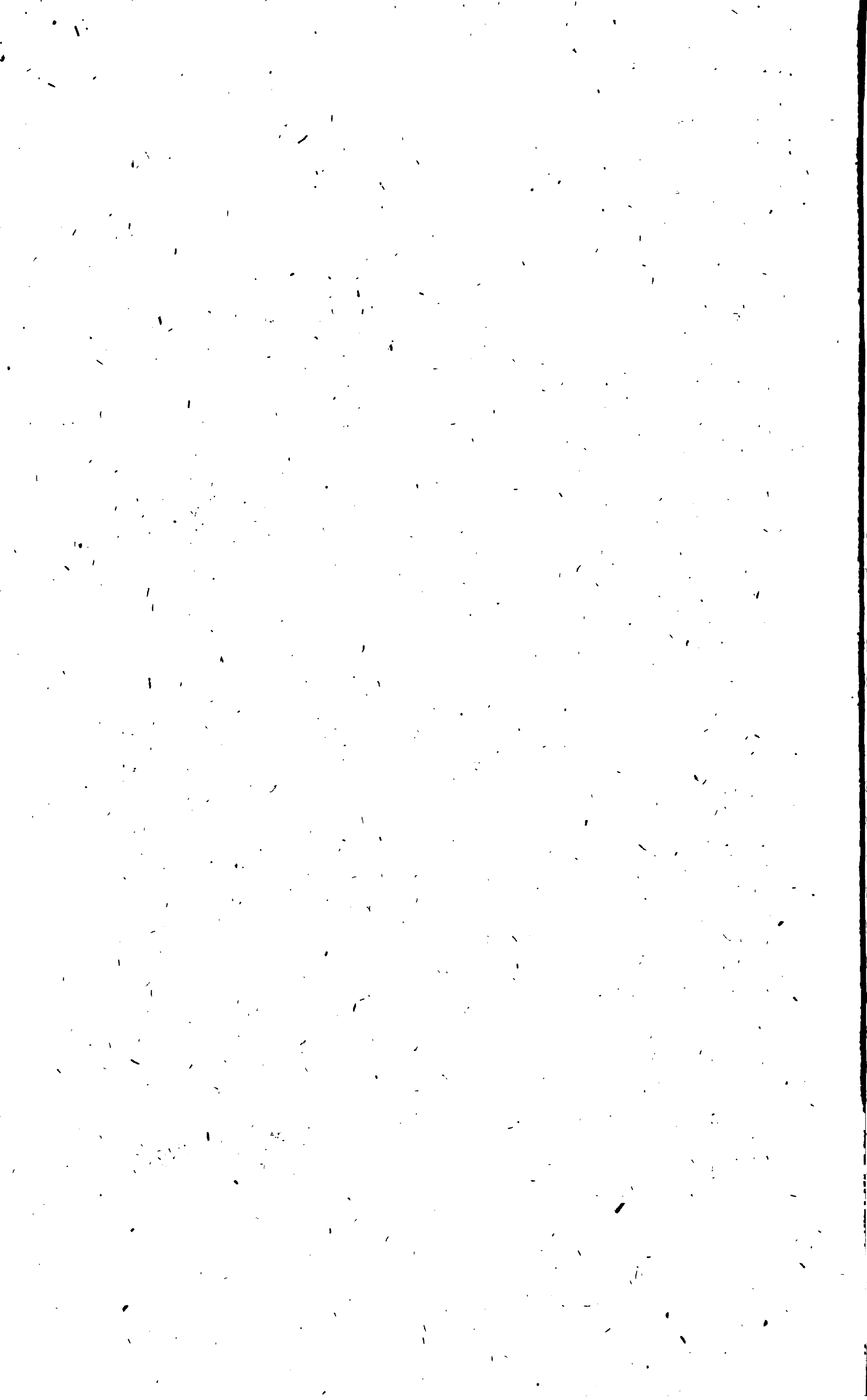
Prag

seinem geschätzten Freunde und Gönner

widmet diese Blätter

als ein Zeichen der tiefsten Verehrung

der Verfasser.



Einleitendes Vorwort.

Da die Handlung nach der heutigen Staatsverfassung aller europäischen Staaten und Länder gewiss eine ihrer vornehmsten Grundvesten und die Quelle ihres Reichthums bildet, so befremdet es mich sehr, dass über eine so wichtige, unserem geistig auflebenden Vaterlande so höchst erspriessliche Wissenschaft nicht schon längst eine vollständige Geschichte erschienen ist.

Die königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften und Künste hat wol zwar schon im Jahre 1797 die Ausarbeitung einer Geschichte des böhmischen Handels von der ältesten bis zur neuesten Zeit herab zur Preisaufgabe gemacht, allein da selbst nach einem Zeitraum von beinahe vierzig Jahren diesen Preis Niemand zu erringen strebte, ja selbst die im Jahre 1838 diesen Gegenstand betreffende Aufmunterung bei unseren vaterländischen Schriftstellern keinen Anklang fand, so gedieh bei mir der Entschluss zur Reife, dieses so stiefmütterlich verlassene Feld, welches bisher so wüst gelegen, wo möglich fruchtbringend zu bebauen. Ich bin zwar kein Gelehrter vom Fach, aber der Erfahrungssatz, dass der Architekt über die Bauten und der Chemiker über die Dinge der Natur am sichersten Auskunft geben können, gab mir als einem praktischen Kaufmann die Bestimmung, Geist und Hand an dieses Werk zu legen.

Um nun aber dieses vaterländische Werk so vollständig als nur immer möglich zu machen, habe ich mir zum Ziel gesteckt,

nicht allein die Geschichte des Handels, sondern auch die mit ihr so eng zusammenhängenden Künste und Gewerbe, ferner auch ihre darauf hinwirkenden Handarbeiten, von ihrem Ursprunge an, nach der Stufenreihe ihres Wachsthums bis zu dem erlangten Grade ihrer Vollkommenheit zu entwerfen, und hiernächst ihre besonderen Schicksale, die sie zu unterschiedenen Zeiten gehabt, in gewissen Abschnitten so sorgfältig als es die mir zu Gebote stehenden Materialien zuliessen, zu entwickeln suchen.

Dass ich bei dieser Gelegenheit die Kulturgeschichte der früheren Bewohner Böhmens — nämlich die der Bojen und Markomannen so wie die der Slawen im Allgemeinen — der vaterländischen oder vielmehr čechischen Geschichte vorangeschickt habe, war um so nothwendiger, als sich nach der allgemeinen Uibersicht die Kulturgeschichte der später in das Bojen- oder Markomannenland eingewanderten Čecho-Slawen leichter und fasslicher darstellen lässt.

Gross und kühn war allerdings der vorgefasste Plan, und ich muss gestehen, dass mir im Verfolge dieser meiner Arbeit der Muth immer mehr und mehr sank, zumal, da ich oft, trotz aller meiner Mühen, die vielen Lücken nicht immer so auszufüllen vermochte, wie ich dies planmässig mir vorgenommen hatte.

Diese im Anfange für mich so niederschlagende Unvermögenheit wirkte indess in der Folge wieder um so erhebender auf mich, wenn ich beim rastlosen Durchblättern grosser Folianten oft selbst auch nur geringfügige Andeutungen, welche auf die böhmische Kultur- und Handelsgeschichte Bezug hatten, beuten konnte.

Gewiss wird ein Jeder, der die Weitläufigkeit und Mannigfaltigkeit dieses Stoffes übersieht, wol begreifen, welche Menge Bücher dazu erforderlich sind, um die zur Handlungs- und Gewerbsgeschichte nothwendigen und in tausend und abermal tausend Werken und Handschriften versteckten Nachrichten aufzusuchen.

Allen diesen Schwierigkeiten kräftigen Trotz bietend, liess ich — zumal die Handelsgeschichte seit jeher meinen Geist mit einem unnennbaren Reiz gefesselt hielt, nichts unversucht, mit doppeltem Interesse und mit der grössten Unverdrossenheit und Ausdauer aus

Handschriften und sonstigen Geschichtswerken, deren ich in den Bibliotheken nur immer habhaft werden konnte, Excerpta zu machen, wobei mir insbesondere auf meinen vieljährigen Geschäftsreisen im In- und Auslande so manches in mein Fach einschlagende Werk und manche werthvolle Urkunde in die Hände fielen. Ein gutes Geschick machte mich in der Universitäts-Bibliothek zu Prag mit Herrn Dr. Rudolf Glaser bekannt, durch dessen zuvorkommende Güte er mir daselbst ein hülfreicher Gönner für meine historischen Forschungen über den Handel unseres Vaterlandes geworden. Eben so unterstützend bezeigte sich mein biederer, uns leider nur zu frühzeitig durch den Tod entrissener Vaterlands-Freund Josef Kalina. Auch in der Museumsbibliothek fand ich viele treffliche Schätze, allein das Meiste, was ich gesammelt, und das hauptsächlich auf den böhmischen Handel und die Gewerbe Bezug hat, waren die noch so wenig — ja man möchte sagen — unbenützten Schätze des Prager Stadt-Archivs am altstädter Rathhause. Eben so gaben mir zur Ergänzung des vorliegenden Werkes die von mir in ganz früheren Jahren gesammelten Materialien, welche ich zum Behufe einer industriell-merkantilischen Encyclopädie benutzte, den bestmöglichsten Vorschub. Doch trotz allen diesen vielen vorhandenen Collectaneen, die ich so mühevoll zusammengebracht, war doch immer mein Pfad dornvoll zu nennen, zumal ich weder Vorbild noch Vorarbeiter hatte.

Wenn also in den hier angeführten Einzelnheiten Mängel vorkommen sollten, so möge man bedenken, dass uns — namentlich aus dem X., XI, und XII. Jahrh. — ein grosser Theil der wichtigsten Urkunden geraubt wurden, ja viele sogar ganz vernichtet sind, demnach die verschiedenen Thatsachen sehr schwierig gesammelt werden mussten. Wo mich die Geschichte gänzlich verliess, da musste ich nothwendigerweise alle mir zu Gebote stehenden Hilfsmittel suchen, und dieses wird man mir um so eher zu Gute halten, weil insbesondere unter den alten ausländischen Schriftstellern nicht ein einziger zu finden ist, der auf das VII. Jahrh. ausschliessend der eigentlichen Čechen Erwähnung gethan hätte. Gewöhnlich wird

in allen ihren Werken diese Nation bald mit dem Namen „Wenden“ bald wieder mit der allgemeinen Benennung „Slawen“ bezeichnet. Dies musste natürlicherweise eine Menge von Ungewissheiten, besonders in den nachherigen Zeiten hervorrufen, zumal die Verwirrung dieser Volksstämme, die keine eigentlichen Geschichtschreiber hatten, fremde Historiker in allerhand Irrthümer verleiten musste. Die griechischen und römischen Schriftsteller, welche gar keinen Unterschied zwischen dem allgemeinen Stamm-Namen: „Slawen“ und den eigentlichen „Čechen“ machen, haben uns nur ein grosses Chaos zu entwirren und lichten gelassen, und diese so arge als unverzeihliche Vermischung dieser in allem eng verbundenen Völker lässt uns glauben, dass die Čechen nur zu oft Theil an den Thaten gehabt, welche man den Slawen zuschreibt, und gewiss ist es aus ihren Verhältnissen auch wahrscheinlich, dass alle jene Völker, welche zum Slawenstamme gehörten, zu jener Zeit gemeinschaftliche Sache gemacht haben.

Durch die Griechen erfahren wir über die im V. Jahrh. eingewanderten-Čecho-Slawen — sonderbar genug — so viel als nichts; denn sie waren zu weit von Böhmen entfernt, als dass sie dessen Bewohner hätten genau kennen sollen. Sie hielten auch alle Nichtgriechen für Barbaren, und ihre eigene Geschichte ist mit Fabeln und Unwahrheiten angefüllt. Die Römer kannten die Čechen zwar besser, allein ihr Stolz erlaubte es ihnen nicht, dem Verdienste auswärtiger Völker billige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das meiste liefern uns noch die fränkischen Annalen. Aber selbst auch diese Nation scheint nur gewohnt gewesen zu sein, die rohen Produkte Böhmens auf gut kaufmännisch anzuführen. Sie hatten wol ihre guten Gründe hiezu, dass sie von dem böhmischen Handelszustande der Welt keine allzugrosse Meinung beibringen wollten.

Wenn nun also auch — wie nicht zu läugnen — in Böhmen Erfindungen vorfielen, Künste und Gewerbe sich gestalteten und emporhoben, oder selbst auch ein grosser Handelsverkehr Statt fand, so wurde dieses Alles auf die allgemeine Rechnung der Slawen oder Wenden gebracht. Kein Wunder also, wenn wir aus den

frühesten Jahrhunderten nur ganz sparsame Notizen über den Handels- und Kulturzustand der Čecho-Slawen finden. Was lässt sich also aus allen dem uns von fremden Historikern Dargebotenen wol Namhaftes schöpfen!

Bei unseren alten einheimischen Schriftstellern finden wir ebenfalls nur ganz seichte Quellen. Diese schreibseligen Leute begnügten sich grösstentheils nur mit Fabeln, und kaum im Vorübergehen erwähnen sie einiger Thatsachen; aber selbst auch dieser nur in so weit von dem Handel, als dieser entweder eine Verbindung mit einer oder der anderen politischen Begebenheit hatte, oder die Begriffe ihres Zeitalters über Landwirthschaft, allenfällige Kunstwerke und Physik ihnen zureichten. Doch selbst auch diese Zweige des Wissens berühren sie nur ganz oberflächlich, weil sie sich nur die Tendenz vorgenommen hatten, einzig und allein nur die Staatsgeschichte zu verfassen, und es scheint, dass alles Andere bei ihnen nur eine blosse Nebensache gewesen sei.

Wie war es aber auch anders möglich, als dass diejenigen, welche die vaterländische Geschichte bearbeitet haben, ihren Einfluss dazu eben nicht bis auf die Handelswelt erweiterten, zumal es einestheils nicht ihr Beruf war, den Geschichtschreiber mit dem Statistiker zu verbinden, und anderntheils jenes Zeitalter so gestaltet war, dass die Handlung nicht besonders geachtet, die Handelspolitik auch nicht so wissenschaftlich wie in späterer Zeit betrieben ward, und alle Arten von Gewerben, durch welche besonders der sogenannte Mann von Rang unter die Klasse seiner Mitbürger gewissermassen sich herabgesetzt zu sein wähnte, in ein ungünstiges Licht gestellt wurden.

Die damaligen Schriftsteller waren nur grösstentheils Mönche und Geistliche, welche verzeihlicher Weise ihre eigenen Absichten hatten, als dass sie dem weltlichen Stoffe zu viel Raum in ihren Werken gegönnt hätten. Paul Stransky, dieser fleissige und um seine Nation gewiss verdienstvolle patriotische Schriftsteller war der Einzige, welcher diesen Mangel bemerkte, und er bemühte sich auch zum Theil in seinem Werke „Republica Bojema“ unser Vater-

land mehr nach seinem Werthe der physikalischen Beschaffenheit zu beschreiben. Seine Nachrichten sind aber immer nur unzureichend zu nennen, und dieselben schränken sich lediglich auf sein Zeitalter ein. Diesem Historiker folgte Balbin; aber auch dieser blieb nur ein Erzähler vom Hörensagen, dem der Begriff des Einflusses des Handels auf den Staat, nicht zum wahren Zweck gedient hatte.

So stand es in der alten und mittleren Zeit um die Handlung und das Manufakturwesen in Böhmen, und wir können aus den vorhandenen Geschichtswerken, welche das V., VI., VII., VIII. und IX. Jahrhundert behandeln, höchstens nur die Zeitperioden und sonstige Revolutionen nützen, und dies zwar auch nur in so weit, als es aus Umschaffung der Sitten und des Nationalcharakters möglich ist, irgend einen sichern Einfluss auf den Handel, die Gewerbe und Künste zu abstrahiren.

Aber selbst auch mehrere der nachfolgenden Jahrhunderte verbreiten nur ein dürftiges Licht über diesen Gegenstand. Erst im XII. und XIII. Jahrh. kommen einige Urkunden vor, worauf der böhmische Handel documentirt werden kann. Mehrere dahin einschlagende, zum Theil hin und wieder in Schriften zerstreute auch noch theils ungedruckte Urkunden tragen ein sehr respektables Alter an der Stirne, und behaupten neben den bis jetzt bekannten Archival-Urkunden, welche sich vornehmlich auf den Handel Böhmens beziehen, einen nicht zu verkennenden Rang. Gewiss liegen noch manche, auf die ältere als mittelalterliche Handelsgeschichte sich beziehende Aktenstücke in manchen unseren vaterländischen Archiven vergraben. Möchten doch diese sprechenden Schätze unserer Vorfahren von ihrem Untergange gerettet, und durch Männer, welche in diesem Fache Erfahrungen haben, zu Tage gefördert werden!

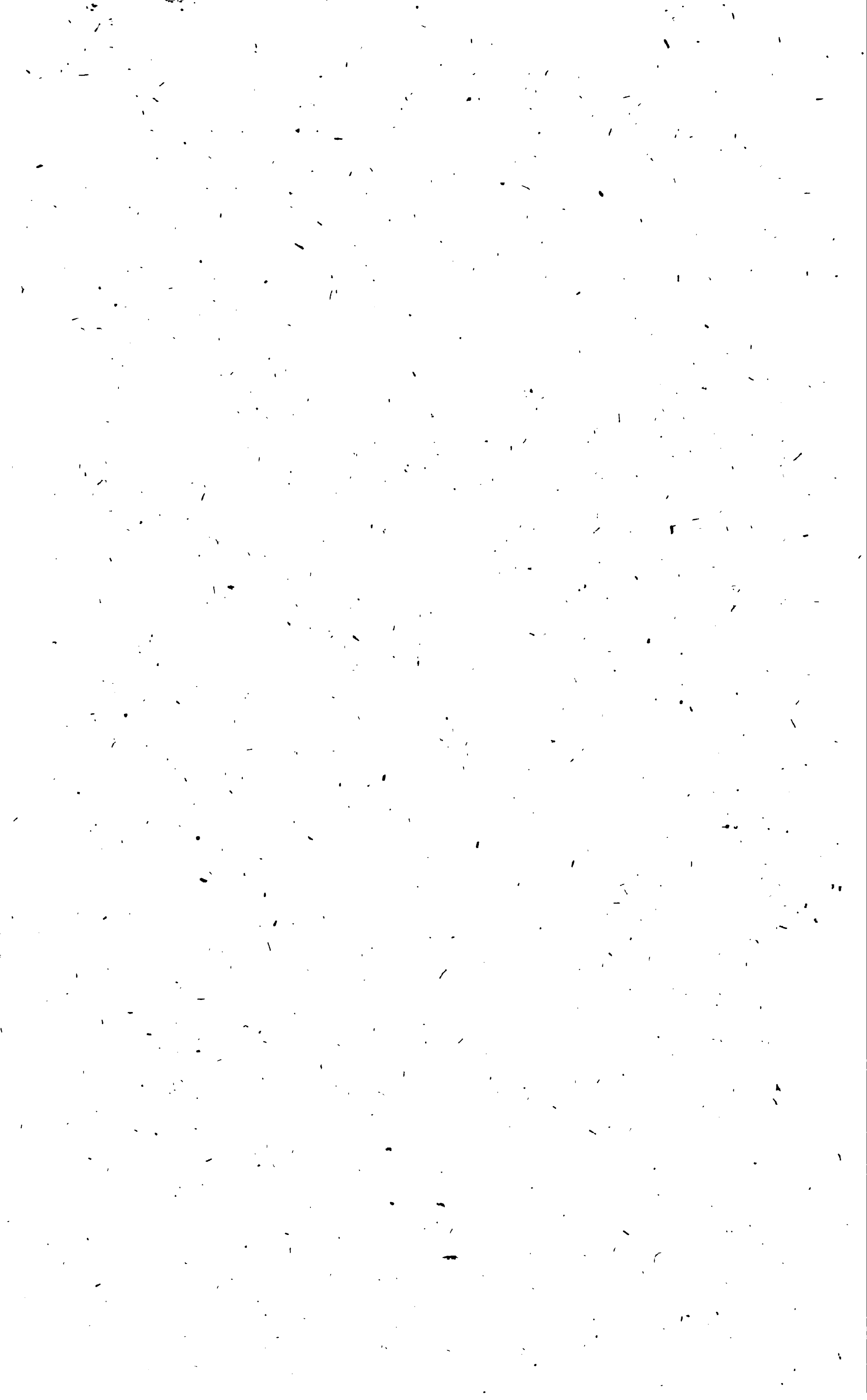
Wir wollen nun sehen und untersuchen, welche Gewerbe, Manufakturen, Künste und Wissenschaften sich in Böhmen zuerst gebildet, und welche politische und sonstige Verhältnisse sie befördert oder in ihrem Fortschritt gehindert haben. Das Resultat muss die

eigentliche Kultur- und Handelsgeschichte darstellen, darin der Leser deutlich und einfach alle geschichtlichen, sich auf den Handel und Wandel bezüglichen Thatsachen aufgezeichnet findet.

Somit glaube ich nun einem jeden Patrioten, er mag Kaufmann oder Handwerker sein, ein Werk vorzulegen, das ihm über sein Vaterland in Beziehung auf die Kultur eine nach Umständen genaue Kunde gibt, und aus dem er den Geist und die gewerbliche Handlungsweise seiner Altvordern wird entnehmen können. Und welcher Nation ist wol nicht daran gelegen, die allmälige Entwickelung der Kultur, so wie den Fortschritt seiner Gewerbe und Künste kennen zu lernen? Gewiss blickt auch ein jeder Böhme, in welchem das Gefühl für National-Ehre noch nicht ganz erstorben ist, mit wahrer Wonne und Stolz auf die Thätigkeit und Emsigkeit seiner Voreltern zurück.

Prag, im Januar 1849.

Der Verfasser.



Erster Abschnitt.

Böhmens Kultur- und Handelszustand vor Einwanderung der Čecho-Slawen.

Von der Urzeit bis zur Mitte des V. Jahrhunderts.

Der Handel war in anderen Weltgegenden schon weit früher im Gange, als die Bewohner Böhmens, ja alle slawischen Völkerschaften bekannt, und nur einigermassen kultivirt und civilisirt waren. In Asien blühten bereits Königreiche, während in Europa noch ganz rohe Menschen wohnten. Lange also vor der christlichen Zeitrechnung hatten Manufakturen und Handel ihren Sitz in Asien, und lange zuvor befasste man sich daselbst mit Künsten und Wissenschaften, bevor man in Europa von allen dem nur eine leise Ahnung hatte [1]).

Die ägyptische oder karthaginensische Handelsstellung konnte in der ersteren Zeit auf jenes Stück Land, das heut zu Tage den Namen Böhmen führt, schon darum nicht wirken, weil dasselbe von den nordischen Völkern durch die stets kriegerisch gesinnten Römer getrennt war, und diese nur darauf bedacht waren, diesen Welttheil zu unterjochen.

Dass sich bei so gearteten Verhältnissen der Handel in Böhmen eben so wie bei vielen anderen Nationen in der einheimischen gesellschaftlichen Vereinigung, ferner in dem einfachen Tausche wechselseitiger Bedürfnisse und dem allenfallsigen Ueberflusse eigener Erzeugnisse mühsam genug gründen und demnach nur erst durch Fleiss und Emsigkeit der Nation erweitern,

1) Die Phönizier waren, wie die Geschichte lehrt, die grössten Kaufleute und Künstler der alten Welt, und ihre bedeutendsten Handels- und Fabriksstädte waren: Babylon, Memphis, Tyrus und Karthago. Eben so waren bei den Griechen in alter Zeit Athen, Korinth, Rhodus, Syrakus u. v. a. Städte Wohnplätze der Kaufleute, Künstler und Sitze der Wissenschaften, welche letztere an diesen Orten von der Handlung die Belohnung, die Aufmunterung und gleichsam das Leben erhielten.

ja später erst durch äussere Verhältnisse zu einiger Blüte nur ganz zufällig emporheben liess, beweiset die allgemeine Weltgeschichte.

Um uns nun durch das dunkle Labyrinth der verworrenen Sagen der tiefen Jahrhunderte einen Weg zu bahnen, und uns in die lichten Gefilde der zuverlässigen Geschichte hinüber führen zu lassen, will ich es versuchen die vereinzelten und zerstreuten Daten der bewährtesten Geschichtschreiber an einen zusammenhängenden Faden zu reihen, und das Ganze sodann in ein Bild zu rahmen. Der Gegenstand ist, wie ich glaube, wichtig genug, um ihn ausführlich einzuleiten, und den Stoff in seiner ursprünglichen Reinheit darzustellen.

Gewiss ist es, dass Böhmen in der grauesten Vorzeit von nordischen Völkern bewohnt war, welche in der Folge durch die Einwanderung von Völkern indo-europäischer Abstammung wieder vernichtet wurden. Die Ansicht, dass Stämme des ausgebreiteten Slawenstammes schon vor dem Einfalle der Bojen sich bis nach Böhmen ausgedehnt haben, dürfte die wahrscheinlichste sein, zumal sie sich auf die unermessliche Ausbreitung der Wenden hinter den Karpathen vor dem Andrange der Kelten und Germanen gründet [2]. Nach Livius wanderten die Bojen zur Zeit, als Tarquinius Priscus Rom beherrschte, aus dem keltischen Gallien aus, und nahmen von den herzynischen Wäldern — wie damals Böhmen hiess — rechtlichen Besitz. Von diesen Bojen erhielt auch das Land den Namen Bojenheim (d. i. der Bojen Wohnsitz oder Heimath), woraus dann in der Folge die Benennungen Böheimb und endlich Böhmen entstanden sind [3]. Dieses Volk war zwar arm, aber genügsam und geduldig wie die eigentlichen Germanier; demungeachtet hat es ihnen nicht an Gewerben und ihrer Art von Kunstfleiss gemangelt. Wir finden noch jetzt in ihren aufgefundenen Gräbern — wenn solche nicht aus der späteren Slawenzeit herrühren, verschiedene Werkzeuge von Stein, als Hämmer, Hauen, Meisseln, deren sie sich zur Anfertigung ihrer sonstigen häuslichen Geräthschaften bedient haben. Sie verstanden aus Wolle und Flachs Kleiderstoffe zu weben; auch musste ihnen im Verfolge der Zeit das Eisen nicht unbekannt geblieben sein. Ihr Hauptnahrungszweig waren übrigens der Krieg und die Jagd, wozu sie — namentlich zur letzteren Beschäftigung aus Noth gezwungen waren, weil die unermesslichen Wälder womit das Land zu jener Zeit ganz bedeckt war, von einer Unzahl wilder Thiere wimmelten. Diese waren nebst dem gewöhnlichen Wild unserer Tage Auer- und Büffelochsen, Luchse, Wölfe und Bären, mit welchen die Menschen nicht selten in diesem waldreichen Lande zu kämpfen hatten. Die Nahrung

2) Heinrich Wuttke und Mosig von Aschenfeld's teutsche Übersetzung der slawischen Geschichte von Šafařik. II. B. S. 410.

3) Geusaus Beschreibung Prags S. 7.

der Bojen Bestand aus Fleisch, verdickter Milch und Käse. Man ass selbst rohes oder durch Reibung mit Händen und Füssen mürbe gemachtes Wildpret, und braute aus dem wenigen von ihnen erbauten Getreide eine Art Bier [4].

Von den gebildeten Römern und Griechen weit entfernt, umrungen von vielen Feinden, blieben natürlicherweise unsere Bojen mit den feineren Genüssen des Lebens unbekannt, und obgleich sie — wie es die Geschichtschreiber darzuthun sich bemühen — bereits den Bergbau betrieben haben, so fehlte es ihnen selbst in der spätesten Zeit an Wissenschaften und Künsten. Ketten für Gefangene zu schmieden, einige Geräthschaften für den Ackerbau und Kriegswaffen zu verfertigen, dies war ziemlich Alles, was die Bojen beschäftigte. Uibrigens mochten sie sehr frühzeitig die edlen Metalle des Handels wegen geschätzt haben, doch blieben sie der alten germanischen Sitte getreu, und tauschten Waare um Waare aus [5].

Der Bojen Hauptstadt, oder vielmehr der einzige Haufe von dürftigen Hütten, war Bubienum, wovon wahrscheinlich das heutige Bubenec oder Bubenč bei Prag ein Uiberbleibsel sein dürfte. Sonst lebten sie zerstreut im Lande umher, verliessen auch wol ihre ärmlichen Erdhütten, wenn sie eine bessere Gegend für Jagd und Fischerei zu finden glaubten.

Vierzig Jahre vor Chr. Geburt unterlag dieses Volk dem Daken-König Boerebista. Welche Stürme und Verwüstungen seine Völker verübt haben müssen, bevor sie das Recht der Gewalt geltend machen konnten, lässt sich nur denken, nicht beschreiben, wenn auch die Geschichte diese Katastrophen genauer bezeichnet hätte. Lange nachher wurde das Land die Bojen-Wüste genannt.

Unter der Regierung des römischen Kaisers Augustus warf sich Marbod, ein Vornehmer von Adel, der eine geraume Zeit sich am römischen Hofe aufgehalten, zum Herrn über die Markomannen auf, und um sich seiner Herrschaft zu versichern, zog er einige benachbarte Völker an sich. Mit diesen ging er um das Jahr 5 nach Ch. Geb. nach Böhmen, verjagte daraus die Uiberreste der Bojer und Daken, und brachte das Land unter seine Botmässigkeit. Ja, er war damit noch nicht zufrieden, sondern er überzog die benachbarten Völker mit seinem Heere und breitete nach und nach sein

4) Palacky's Geschichte von Böhmen.

5) Der Tauschhandel ist so alt das Menschengeschlecht selbst, denn sobald Jemand Uiberfluss an gewissen Produkten hatte, suchte er sie gegen andere, die er nicht besass, umzusetzen. So lässt schon Homer in der Iliade: Schiffer, Marketenderei im griechischen Lager vor Troja mit verschiedenen lemnischen Waaren treiben, und wir erfahren bei dieser Gelegenheit, dass die Griechen Wein für Erz, Eisen und andere Waaren einzutauschen pflegten.

Reich nach Polen aus. Weil ihm nun das Glück in allen seinem Thun und Treiben bisher so günstig gewesen war, so legte er sich den königlichen Titel bei, und erbaute nach römischer Art eine Residenz, die nach ihm Marobudum benannt wurde [6]). Ein glänzender Hofstaat, eine königliche Leibwache so wie vieles Andere wurde nach römischer Art erschaffen, und vorzüglich der Ackerbau in Augenmerk genommen.

In der Uibersicht dieser Geschichte findet sich der erste Same von einem Handel unter den Markomannen in Bojenheim durch die Römer ausgestreut. Römische Kaufleute versahen das Land mit den Bedürfnissen des Südens, und die aus Rom flüchtig gewordenen Handwerker und Künstler weckten die Industrie in Marbuds neuem Reihce [7]). Marbud hatte sogar auf seinem Schlosse verschiedene römische Kaufleute (Grosshändler) wohnen, für die er die Masse und Gewichte ganz nach römischer Art einrichten liess.

Durch so viele von Marbud vorgenommene wohlthätige Massregeln fingen allmälig die Markomannen an, das ihnen eigenthümliche herumstreifende Hirten- und Jägerleben gegen den Ackerbau zu vertauschen, und widmeten sich selbst auch verschiedenen Gewerben. Bei so gearteten Verhältnissen wuchs der Wohlstand von Jahr zu Jahr immer mehr, so dass die von Rom nach Marobudum gekommenen und von da wieder in ihr Vaterland heimkehrenden römischen Kaufleute nicht genug von Marbuds neuer Schöpfung erzählen konnten.

Gegen die Römer betrug sich der Markomannenkönig dergestalt, dass er den Frieden, durch welchen er allein den Ackerbau, die Gewerbe und den Handel zu begünstigen glaubte, mit ihnen so lange als nur immer möglich zu erhalten suchte, hingegen aber auch ganz deutlich merken liess, dass es ihm, falls er zum Kriege gereizt würde, nicht an Kraft zum Widerstande fehle.

Da er allen römischen Flüchtlingen in seinem Reiche die beste Aufnahme angedeihen liess, so wurde er hiedurch der gefährlichste Feind des Kaisers. Marbud setzte sich indess so fest, dass die Römer sich nicht getrauten, ihn in seinem Lande unmittelbar anzugreifen [8]). Allein die schlauen Römer wussten, dort, wohin sie mit ihren Waffen nicht reichen konnten, mit ihrer Staatsklugheit eben so gut zu siegen. Sie brachten es in der Folge dahin, dass die Macht des Markomannen-Königs sich nur bloss auf Roms Einfluss stützen musste.

6) Fast alle einheimischen und auswärtigen Schriftsteller stimmen darin überein, Marobudum sei an derselben Stelle gestanden, wo heutzutage Prag steht; auch sagen sie, es sei das alte Bubienum oder Boviasinum, dessen Strabo im VII. Bande seiner Erdbeschreibung gedenkt.

7) Eutrop. Brev. H. R. L. VIII. §. 12.

8) Velej. Paterc. Hist. rom. L. II. §. 109.

In dieser Stimmung unterstützten sie die Markomannen mit häufigem Gelde [9]) und theilten diesem Volke von ihrem, zur Zeit Kaiser Marcus Anonius auf das Höchste gestiegenen Luxus viele neue Bedürfnisse mit, velche wieder eine Menge römischer Kaufleute und Marketender herbeizog, md hiedurch des Landes Handel und Wandel vermehrt wurde [10]). Kaiser larc Aurel bestimmte sogar den markomannischen Kaufleuten zum wechseleitigen Verkehr gewisse Grenzstädte, woselbst sie an eigens bestimmten Fagen des Handels wegen mit den Römern zusammen kamen.

Es scheint übrigens, dass der Handel der Markomannen von keiner so grossen Wichtigkeit gewesen sei, wenigstens hat sich derselbe nicht aktiv fürs and herausgestellt. Ausfuhrartikel waren mannigfaltige Thierfelle, Pelze, Leder, lörner, Hirschgeweihe, Gänsefedern, Ochsen, Pferde, Sklaven und hauptächlich Getreide, dafür sie von den Römern und anderen benachbarten ändern Waffen, prächtige Kleidungsstücke, Wein und vielleicht auch indische Gewürze eingetauscht haben mochten.

Dass das markomannische Reich einen grossen Uiberfluss an Cerealien, amentlich an Korn gehabt haben müsse, beweiset der Getreide- und Sklaentribut, den die Markomannen bei dem Friedensschlusse mit dem Kaiser Commodus entrichten mussten [11]). Den römischen Staat interessirten also lie markomannischen Truppenstellungen und die Lieferungen des Getreides, vomit das Markomannenland schon damals einen nicht unwichtigen Handel getrieben haben mochte.

Wenn man übrigens der vielen Bedürfnisse bei zwei kriegerischen Staaten, wie Rom und das Land der Markomannen war, voraussetzt [12]), so musste an Getreide ein grosser Uiberfluss im Markomannenlande gewesen ein, und dies führt zur Schlussfolge, dass die Markomannen wider die Gevohnheit der übrigen germanischen Völkerschaften einen ausgebreiteten Ackerbau betrieben haben.

Ein Gebrechen der markomannischen Regierung war es, dass kein Unterthan die Grundstücke als festes Eigenthum besass. Sie blieben nur ein Jahr in seinem Besitz, und im folgenden nahm man ihm sein Feld wieder weg, und wies ihm ein anderes an, was er bestellen musste. Dies hatte zur Folge, dass nach Jahren fast Niemand ernstlich beflissen war, einen Grund zu verbessern, der bald wieder weggenommen und anderen Begünstigten übergeben wurde. Dies erzeugte ganz natürlich wieder einen Widerwillen gegen den Ackerbau, woraus endlich Müssiggang, und aus die-

9) Tacit. De sit. mor. et pop. germ. §. 42.
10) Ptolom. L. II. §. 11. — Tacit. Annal. Lib. II. §. 62.
11) Dio Cass. L. XXI. §. 2.
12) Pelzels Abhandlung.

sem wieder viele andere Laster entsprungen sind. Während die Frauen und Greise die häuslichen Angelegenheiten besorgen mussten, überliessen sich die jungen Männer den Vergnügungen der Tafel und des Spieles. Diese letztere Leidenschaft war bei ihnen so heftig, dass sie oft, nachdem sie ihr Hab und Gut verspielt hatten, selbst ihre Freiheit daran setzten, und öfters durch einen unglücklichen Einsatz in die Sklaverei geschleppt wurden.

Tacitus berichtet, dass jene Markomannen, welche das Innere des Landes bewohnten, das Geld nicht achteten, sondern ihren einheimischen Bedürfnissen mittelst eines gemeinschaftlichen Umsatzes der Landesprodukte abzuhelfen wussten, und sogar die Abgaben, die sie ihren Fürsten abreichten, in Feldfrüchten und Rindvieh und Schafen bestanden haben [13]).

Eine besonders ergiebige Quelle, aus der die Markomannen ihre goldenen und silbernen Geldschätze schöpften, mochten wohl grösstentheils die häufigen Einfälle in das römische Gebiet, so wie die häufigen Kriege, welche die Markomannen unter verschiedenen Kaisern siegreich wider die Römer führten, gewesen sein, bei welchen Gelegenheiten sie in den römischen Städten ungeheuere Summen Geldes erbeuteten, und welches sie nach beendigten Feldzügen in die Heimath, also gewiss selbst auch in das tiefe Innere des Landes zurückbrachten.

Diese wenigen hier angeführten fragmentarischen Nachrichten über die Bojer und Markomannen verdanken wir einzig und allein nur ihren Kämpfen mit den Römern, denn nur bei solchen Gelegenheiten ist in den römischen Annalen die Rede von ihnen. Es ist daher einleuchtend, dass es nur ein fruchtloser Versuch wäre, in die Geschichte dieser beiden Völker eine wahrhaft historische Causal-Verbindung zu bringen, noch weniger aber wäre es möglich, über ihren Handel und Wandel eine ausgedehnte Abhandlung zu schreiben, es wäre denn, wenn man sich mit Analogien von anderen mehr bekannten Nebenvölkern behelfen, und seine Vermuthungen an einzelne Worte, welche in den Quellwerken mit schwachen Fäden angeknüpft sind, festhalten wollte.

13) Diese Unkenntniss und Gleichgültigkeit gegen das Geld mochte ganz gewiss nur jenem Theil der Markomannen eigen gewesen sein, die tief im Lande oder vielleicht im Gebirge, also abgeschnitten von allem Umgange mit den Römern, wohnten, nicht aber jenen, die unmittelbar an das weite Gebiet der Hauptstadt des Landes stiessen, welche Letzteren schon des Handels wegen eine gangbare Münze nicht entbehren konnten, und daher aus Mangel eines eigenen Gepräges sich ohne Zweifel des römischen Geldes bedienen mussten.

Zweiter Abschnitt.

Einwanderung der heidnischen Slawen und deren Kulturzustand.

Von der Mitte des V. bis über die Mitte des VII. Jahrhunderts.

Um die Mitte des V. Jahrhunderts beginnt die Epoche, worin die Čechen, die Urväter der heutigen Böhmen, von dem Markomannen- oder Bojenlande Besitz nahmen, und die darin zurückgebliebenen Markomannen ihrer Botmässigkeit unterwarfen [14]). Diese neuen Ankömmlinge brachten ihre eigene Lebensart, ihre Sitten, ihre Religion, auch ihre Sprache mit, und nahmen den schönsten Theil des Landes ein [15]). Rund herum sassen verwandte Stämme. Die Markomannen flüchteten sich auf die Gebirge, wo sie ihren früheren Beschäftigungen, nämlich dem Ackerbau und manchen anderen Gewerben oblagen. Durch diese Zurückgebliebenen mag sich wol einiges Andenken von Handel und sonstigen Gewerben, römischen Sitten und Gebräuchen erhalten und unter die Neuangekommenen verbreitet haben. Inzwischen stimmen die meisten Geschichtschreiber überein, dass die Čechen ein ackerbautreibendes, und zwar der Rohheit völlig entwachsenes, feineren Sitten bereits hingegebenes gastfreundliches Volk waren, das gleich bei seiner Einwanderung nicht ohne mannigfaltige Erfindungen, Bequemlichkeit im häuslichen Leben und Gewerben gewesen sei [16]). Man darf nur den Cosmas, der vor dem Jahre 1125 die Geschichte seines Volkes schrieb, gelesen haben, und man wird deutliche und klare Beweise finden, dass die Čechen, welche den Ackerbau so emsig zu betreiben wussten, auch manche Gewerbe mitbrachten. Sie kannten die Metalle und benannten sie, als: Gold: zlato; Silber: střibro; Blei: olowo und Eisen: železo. Das Wort „železo“ wurde im metaphorischen Sinne zur Bezeichnnng der Strenge und Härte angewendet, woraus man auf den uralten Gebrauch dieses Metalls der

14) Der slawische Kriegsfürst Čech war es, der die schwachen Uiberreste der Markomannen seiner Herrschaft unterwarf.

15) Es waren dies die nachherigen Kreise: Rakonitz, Kauřim, Schlan, Tetin, Podbrdo, Raudnitz, Prag.

16) Horn's Geschichte der Handlung. S. 892.

Čechen schliessen kann. Auch das Kupfer war ihnen bekannt, und ward „měď" genannt, welches aber bei den Slawenstämmen, denen die geringen Kräfte Eisen an dessen Stelle zu nehmen befahlen, verloren ging.

Nach den Zeugnissen der alten Quellen gehörten sämmtliche Slawenstämme zu denjenigen Völkern, welche zu jeder Zeit feste Wohnsitze hatten, und zu keiner Zeit herumstreifende Horden waren. Was Tacitus über die Wenden bemerkt, und was Jornandes und Prokop bestätigen, dass sie nähmlich feste Wohngebäude gebaut haben — dies gilt auch von den alten Čechen.

Dies ist unbestreitbar; denn bei aller durch örtliche und nachbarliche Verhältnisse erzeugten Verschiedenheit in Bildung, Beschäftigung und gesellschaftlichen Einrichtungen gab es gewiss von jeher einige Grundzüge in Verfassung, Sitten und Charakter der Slawen, deren Gemeinschaftlichkeit und Gleichheit bei allen slawischen Volkszweigen sowol durch alte Zeugnisse als durch neuere Beobachtungen erwiesen ist. Insbesondere dürfte das, was uns von den Lutiziern — welche in der Folge auch ihren Wohnsitz bei Leitmeritz nahmen, den stets treuen Stamm- und Bundesgenossen der Čechen, überliefert worden ist, unbedenklich, wenigstens in den Hauptzügen, auch auf die Čechen angewendet werden.

Es ist gewiss eine unumstössliche Wahrheit, dass der Bau von Häusern die Menschen an bestimmte Orte bindet, ihre Thätigkeit auf den engen Kreis der Familie — wo sie dann lediglich ihres Ackers pflegen und ihren Lebensunterhalt zu gewinnen suchen, beschränkt, und sie zu treuen Beschützern des Landes macht. Die grosse Neigung der Slawen zum Ackerbau ist auch die natürliche Folge ihrer langen Ansässigkeit in den in Europa zum Ackerbau geeignetsten Ländern, nämlich in den Dniepr- und Weichsel-Ebenen.

In dem Urlande der Slawen blühte der Ackerbau und der Getreidehandel bereits zu Herodots Zeiten, und Slawen waren es, welche das Getreide weit und breit verführt hatten.

Mit der Neigung für den Ackerbau und Bienenzucht verliessen die slawischen Völker ihre ursprünglichen Wohnsitze, und wenn einige derselben während ihrer Wanderung sich der Waffen bedient haben, so geschah es nur, um verwilderte Einöden zu besitzen, und zu fruchtbaren Ländereien umzuschaffen. Alles zielte bei ihnen auf diese Neigung hin, welche dadurch, dass sie sich in viele kleine von einander abhängige Gemeinden theilten, die sich so zu sagen, regierten, nur unterhalten wurde. Selbst die dem Ackerbau so sehr zuträgliche Gewohnheit des Häuserbaues in gewissen Dimensionen von einander, so dass jede Familie inmitten ihrer Fluren und Güter wohnte, zeugt klar dafür, dass der Ackerbau das ur-

sprüngliche Hauptelement des slawischen Lebens war, wodurch alles Andere bedingt wurde. Das mit ihm beschäftigte Volk, welches sich gegen die Ausländer freundlich und verträglich zeigte, konnte wol auch nicht lange der Erfindungen, Gewerbe und des Handels entbehren. Und in der That finden wir die Slawen schon damals auf einer erhöhten Stufe des geselligen Lebens und der Kenntniss von Gewerben und Künsten. Der Geschichtschreiber des heil. Otto, Bischofs zu Bamberg, konnte die Pracht und die Kostbarkeiten der heidnischen Tempel der Slawen zu Stettin nicht genug bewundern, und der Bischof Ditmar von Merseburg sagt: „Jeder Bezirk der Luitizier hat seine kunstvollsten Tempel: doch über alle herrscht der Haupttempel in der Stadt des Radogast im Lande der Rhedarier — einem Slawenstamme, der sich vorzüglich um die Schifffahrt grosse Verdienste erworben hat [17]. Er ist zwar von Holz, aber sehr kunstvoll erbaut, und seine Pfeiler ruhen auf Hörnern verschiedener Thiere. Die Wände sind äusserlich mit allerlei Schnitzwerk bekleidet, und in dem Tempelraume stehen die mit Helm und Panzer gezierten slawischen Götzen, deren Namen am Piedestal eingegraben stehen. Sonst werden in den Tempeln der Slawen die kostbarsten goldenen und silbernen Schätze aufbewahrt, welche der Adel daselbst zur Sühnung seiner Sünden den Göttern niedergelegt.

Dass die Slawen die Kunst, Metalle zu giessen, verstanden haben, bezeugen die an mehreren Orten gefundenen Götzenstatuetten und die verschiedenartigsten Instrumente, so wie auch die Zeugnisse alter Schriftsteller. Man kann ihre Kunst sowol in gegossener als gegrabener Arbeit aus den goldenen Trinkhörnern beurtheilen, die man als eines der theuersten Vermächtnisse der alten Slawen in einigen teutschen Kunstkabineten aufbewahrt. Ein dergleichen Horn ist dasjenige, das im Jahre 1639 zu Tondern gefunden ward, so wie das Oldenburgsche vom Jahre 990. Beide rühren aus dem grauesten Alterthume her, und da auf diesen beiden Antiken slawische Hausgötter — nämlich Schlangen — abgebildet sind, so unterliegt es keinem Zweifel, dass diese Trinkgefässe von slawischen Künstlern verfertigt worden sind, denn auch diejenigen Slawen, welche die Küsten der Ostsee bewohnten, zeigten sich gleich bei ihrer Einwanderung als Künstler, Gewerker und Kaufleute. Sie befanden sich noch unter dem byzantinischen Kaiser Mauritius um das Jahr 591 in jenen Gegenden, und werden von den griechischen Schriftstellern als eine sehr geschickte und fleissige Nation abgeschildert, die sich — des Kriegerhandwerks ganz ungewohnt — nebst den Gewerben auch stark mit der Musik beschäftigten.

17) Dies war derselbe Fall bei den Luitiziern, welche sich an der Elbe, namentlich in und um Leitmeritz ansässig gemacht haben.

Als Denkmale der Steinmetzerarbeit der alten Slawen erhielten sich grosse glatt abgearbeitete Steinplatten, in welchen vertiefte Abbildungen von Händen, Füssen, Wurfspiessen u. a. m. zu sehen sind [18].

Vom zweiten bis zum siebenten Jahrhundert finden wir bei den Skandinaviern und Griechen Andeutungen, nach welchen die Slawen für ein gebildetes Volk mit mancherlei Kenntnissen und sogar einer eigenen Schrift zu halten sind. Dass ihre Priester und Weisen die National-Gesetze ihrem Hauptinhalte nach auf hölzernen Tafeln verzeichneten, ist bekannt, dennoch wollen viele es in Zweifel ziehen, dass die alten Slawen diese Kunst verstanden haben, obwol mit Unrecht; spricht ja doch Dithmar ganz deutlich von den Aufschriften der slawischen Idole, und die am Zollenzer See gefundenen rhetrischen Götzen beweisen die Wahrheit seiner Nachrichten. Ihre Inschriften sind in den sogenannten Runnen, welche die Wenden von den Gothen entlehnt haben. Allein da diese Runnen an der Zahl bei weitem nicht für die slawische Sprache hinreichen, und vielleicht nur den Priestern bekannt waren, so ist es wol möglich, dass im gewöhnlichen Geschäftsleben dieselbe unbekannt, und dafür eine andere gebraucht ward.

Wahrscheinlich hatten die damaligen Slawen auch eine Kenntniss in der Arithmetik, denn jedenfalls gewöhnten sie die Haushaltung und der Handel an das Rechnen mit zusammengesetzten Zahlen, und dass dem so ist, gibt uns das uraltslawische Wort Tma, welches zehntausend bezeichnet, hiervon die sicherste Zeugenschaft.

In den skandinavischen Sagen gelten die Wannen, d. i. Winden (Wenden) als gebildete Menschen. Den Wannen entlehnten die Skandinavier viele Wörter, welche sich auf Gegenstände der Kultur beziehen; z. B. Torg (trh, russ. torg, d. i. Handel), pflouck (pluh d. i. Pflug), Trumba (trouba d. i. Trompete) u. a. m. In den Gewerben, namentlich im Zimmern und Schmieden, im Häuser- und Schiffbau, in der Gerberei und Riemerei, eben so auch im Bergbau waren die sämmtlichen Slawenstämme wohl erfahren. Schon in der Hälfte des sechsten Jahrhunderts würden sie nicht nur von den Avaren, sondern selbst auch von den Griechen als Schiffbaumeister gebraucht und dies dient gleichzeitig mit zum Beweise, dass die Slawen in der Schifffahrt erfahren, auch die Meere beschifft haben, und dass neben der Neigung für die Gewerbe, besonders der Handel eine ihrer liebsten Beschäftigungen gewesen sei. Sie waren auch unter Otto III. Meister der Elbe, besassen auf derselben alle Schifffahrt, und konnten daher mit ihren Flotten die Sachsen von allen Seiten beunruhigen.

Wie bei allen Anwohnern der Ostsee, so war auch bei ihnen die Fischerei die Hauptbeschäftigung, und im Monat November kamen bei Rügen

18) Karamsins Geschichte Russlands. I. B. S. 55.

zum Häringsfange eine Menge slawischer Kauffahrteischiffe zusammen, um daselbst des Einkaufes der Häringe zu pflegen. Es wurden daselbst hauptsächlich die Letzteren, mitunter auch Wallrosse und Wallfische gefangen, die sie nach erfolgtem Einkauf aufgeladen haben, und auf der Elbe verführten, und daraus in ihrer Heimat Thran bereiteten [19].

Die Sorben ebenfalls ein slawischer Volksstamm besassen die Salzquellen zu Halle [20], und ihre Nachkommen, die Halloren, beschäftigten sich mit dem Sieden des Salzes. Slawen waren es auch, welche die Salinen in Lüneburg zuerst bearbeiteten, und die pommerischen Slawen verfertigten feine Wolltuche und Leinwanden. Sonst hatten sie grossen Vorrath an dem trefflichsten Meth, dem kräftigsten Bier und Wein. Die Begleiter des heil. Otto, Bischofs zu Bamberg, konnten den Uiberfluss an allen Arten Lebensbedürfnissen, namentlich an verschiedenartigen Fischen, Rindvieh, Wildpret, Getreide, Gartenfrüchten, Honig, Butter und Käse nicht genug erheben, und behaupteten, dass, wenn Pommern auch Weinstöcke, Oelbäume und Feigen erzeugen würde, es dem alten Palästina gleichkäme.

Den slawischen Luxus, der einen Beweis von dem Wohlstand der Nation abgibt, erkennt man aus den Beschreibungen, welche die Alten von ihren Gastereien gemacht haben. Sie sollen dabei wol zwanzig und noch mehr verschiedene Gerichte aufgetischt, und für die leer gewordenen Schüsseln gleich wieder andere eingesetzt haben. Krause liefert uns eine Menge Beispiele von der ehemaligen Schwelgerei und Völlerei der Slawen.

Nach der Lage ihres Landes war der grösste Theil des Handels zwischen Asien und Westeuropa in ihren Händen, oder derselbe hatte wenigstens den Zug durch ihr Land. Viele Benennungen kaufmännischer Gegenstände lassen sogar einen regen Verkehr zwischen dem Oriente und dem Lande der Slawen vermuthen. Zu Herodots Zeit blühte der Handel an dem Borysthenes (dem Dniepr und der Beresina), an dessen Ufern slawische Völker angesiedelt waren.

Bereits im ersten Jahrhunderte n. Chr. werden windische Kaufleute, welche des Handels wegen die Ostsee befuhren, erwähnt. Dies gab auch zur frühen Gründung bedeutender slawischer Handelsstädte die nächste Veranlassung. Alle bedeutenderen Städte in Russland, Polen und Pommern blühten bereits vor der Einführung des Christenthums, daher ihr Ursprung ohne allen Zweifel in die älteste Zeit zurückgeführt werden kann.

Nach dem Verfalle des ostgothischen Reiches treten zuerst die Slawen um die Mitteldonau als Vermittler auf, in deren Händen der Waarentausch

19) Fischers Handelsgeschichte. I. B. S. 281.

20) Helmold L. I. c. 82. §. 8.

zwischen Konstantinopel und dem innern und westlichen Europa während des VII. und VIII. Jahrhunderts sich ausschliessend befand.

An dem überseeischen Handel nahmen sie hauptsächlich im VIII. und IX. Jahrhundert Theil, und sie waren es auch, welche unter den europäischen Nationen den Grosshandel zuerst eingeleitet, und mit allen Staaten Europa's einen Aktivhandel betrieben, ja mit ihren Schiffen alle Meere und Flüsse bedeckt haben. Neuere Schriftsteller schreiben den Slawen in der Schifffahrtskunst die grössten Kenntnisse zu, und nach Paul dem Diakon landeten die Slawen an den Ufern von Benevent. Konstantin Porphyrogeneta sagt ausdrücklich, dass die Russen bis nach Syrien Handel getrieben hätten [21]).

Russlands Schiffe gingen geregelt nach Konstantinopel, wo sie indische Waaren hollen, und zwei, an die Nachwelt überkommene Handelsverträge mit den Griechen können uns einen Begriff von der Grösse dieses Handels geben. Diese Verträge sind von den Jahren 912 und 945, und wurde der erste zwischen Oleg und dem Kaiser Leo, und der zweite zwischen Spor und dem Kaiser Konstantin und Stephan geschlossen. Ein jeder enthält zehn Artikel [22]). Seit den ältesten Zeiten bezogen die Griechen aus Russland und den benachbarten slawischen Ländern am schwarzen Meere: Sklaven, Häute, Schiffsmaterialien, Getreide, Honig, Wachs, Pelzwerk, gesalzene Sachen, und die Chernoniten lieferten ihnen Meerfische. Die Russen erhielten dagegen Wein, Spezereien, seidene und wollene Waaren, Metallarbeiten und verschiedene andere Kunstsachen. Constantin Porphyrogeneta berichtet, dass die Russen schon in der ältesten Zeit in allen Welttheilen Handelsverbindungen hatten, ferner dass das schwarze Meer beständig mit russischen Fahrzeugen bedeckt gewesen wäre, wesshalb es manchesmal auch das russische Meer geheissen ward [23]). Im Jahre 994 kamen sie mit 2000 Schiffen nach Griechenland, und zwangen den Kaiser nicht nur zum Tribut, sondern auch zu dem, dass ihnen der freie Handel mit Konstantinopel zugestanden würde.

Diejenigen Russen, welche am Dniepr und in der Stadt Kiew sassen, beschrieben die alten Geschichtschreiber als unternehmende Kaufleute, und Kiew selbst wird als die vorzüglichste Zierde — ja das zweite Konstantinopel genannt. Konstantin Porphyrogeneta sagt, dass bereits im X. Jahrhundert nach Kiew, Purpur, reiche Kleider, Tuche, Saffian und Gewürze,

21) Lamonosoff's alte russ. Chronik S. 66.

22) Der direkte Handel mit Griechenland bestand bis 1238, wo die Mongolen unter des grossen Dschingis-Chan Enkel, Batu-Chan in Russland eindrangen, und von da bis Schlesien einbrachen. Die vornehmsten Städte Russlands, worunter das grosse Kiew, wurden zerstört, und Russland blieb zinsbar, bis Iwan Wasiljewič sein Vaterland von diesem Drucke und Joche befreite.

23) Fischers Handelsgeschichte. I. Band S. 360.

namentlich Pfeffer verführt wurden. Zu diesen Waaren kann man nach Nestors Nachrichten auch Wein und Agrumen und andere Früchte hinzufügen. Die jährlichen Reisen der Kaufleute aus Nowgorod, Smolensk, Ljubec, Černigow und Wišegrod nach Konstantinopel brachten nicht nur Bildung ins Land, sondern versahen die Bewohner desselben mit den verschiedenartigsten fremden Produkten.

Die Wenden waren schon den Phöniziern bekannt gewesen, durch die auch der slawische Name des Bernsteins, nämlich sklo, steklo (ägypt. Zaklo) nach Aegypten kam [24].

Die wendischen Städte haben lange vor den niedersächsischen einen ganz wichtigen Handel zur See gehabt, auch nachher in der teutschen Hansa eine so ansehnliche Rolle gespielt, dass wir ihrer hier nothwendig erwähnen müssen.

Lange bevor Hamburg und Lübeck ihr berühmtes Bündniss errichtet, und in dasselbe zuerst die wendischen Städte Wismar, Rostok, Stralsund, Gripswald zogen, waren schon vier- bis fünfhundert Jahre vorher einige andere wendische Städte sowol des Handels wegen berühmt, als auch wegen ihres Reichthums und ihrer Pracht in solchem Ansehen, dass man sie mit Karthago, Athen und Korinth verglich. Unter diesen Städten war Wineta eine der grössten Städte in Europa, unter den wendischen Städten aber hatte sie nicht ihres Gleichen. Sie war der Sitz der grossen handeltreibenden slawischen Nation, und einstimmig bestätigen die Geschichtschreiber, dass diese Stadt mit jeder Gattung von Waaren angefüllt war, [illegible] ihre Kaufleute aus Indien, Asien und Griechenland bezogen und dagegen nordische und europäische Erzeugnisse selbst nach China verführt haben. Die Lage dieser Stadt war aber auch so vortheilhaft, dass sie nicht allein mit der Ostsee, sondern mit dem ganzen Lande Pommern (Pomořany) Gemeinschaft hatte. Ihre Einwohner waren zwar grösstentheils Wenden oder Slawen, doch haben sie auch viele Stammgenossen, namentlich die Russen, welche die damaligen Geschichtschreiber fälschlich „Griechen“ nennen, unter sich aufgenommen. Dieses Zuströmen von Fremden, welche die Handlung dahin gezogen, hat zwar der Stadt grossen Reichthum gebracht, aber in der Folge auch ihren Umsturz herbeigeführt. König Magnus von Dänemark überfiel und verheerte (1043) diese alte und wichtige Handelsstadt, und was von der Zerstörung durch Menschenhände übrig blieb, das ward endlich von der See verschlungen.

Kein besseres Schicksal erfuhr die zweite Hauptstadt der Slawen, nämlich Julin auf der Insel Wolin, da sie 1175 ebenfalls von den Dänen unter König Waldemar dem I. in einen Steinhaufen verwandelt wurde. Kranz weiss sie mit keiner anderen Stadt als nur allein mit Konstantinopel in Ver-

24) Monse's Versuch einer Landesgeschichte von Mähren S. 17.

gleich zu stellen. Ihr Hafen war zu jeder Zeit mit Schiffen aller Nationen angefüllt, und in der Stadt hatten ausser den Christen, die Dänen, Sembrer und Sachsen ihre eigenen Gassen, allerlei Völker und Sekten aber einen freien Zugang. Als diese Stadt noch in ihrem grössten Flore gestanden, nannte sie Adam von Bremen die edle Stadt, der Slawen, die grösste in Europa, in der alle Waaren von ganz Norden, ja Alles, was in der Welt nur Angenehmes und Seltenes zu finden sei, im Uiberflusse anzutreffen wäre.

Wisby ebenfalls eine Slawenstadt auf der Insel Gothland kam durch den Untergang von Julin erst recht in die Höhe, und wurde endlich die grösste Handelsstadt ihrer Zeit. Es wohnten zwölftausend meistentheils slawische Kaufleute in ihren Mauern, und unter ihnen nur ein einziger Bäcker; alle anderen Handwerksleute mussten ausserhalb der Stadtmauern wohnen. Sie war das vornehmste Entrepôt aller nordischen Waaren, und selbst auch der orientalischen, die damals über die kaspische See auf die russischen Stapelplätze Ladago und Permia, und von hier nach der Ostsee gingen.

Die fränkischen Jahrbücher gedenken endlich beim Jahre 787 einer slawischen Stadt an der Elbe, Namens Dragowit, und beim Jahre 808 einer ungenannten Stadt der Oboriten, welche die Dänen eroberten; bald darnach kommt die nicht weniger berühmte slawische Handelsstadt Perich am baltischen Meere vor, deren Kaufleute nach erfolgter Zerstörung dieses Ortes vom Kö[illegible]e Gottfried sich anderswohin begeben haben. Ein gleichberühmter Handelsort war Rhetra; auch zeichnete sich besonders der alte slawische Ort Stargard oder Oldenburg in Wagrien durch seine ausgebreiteten Handelsverbindungen aus. Ja aus der Geschichte der Slawen ist es erwiesen, dass unter den Seestädten die fünf vorerst genannten wendischen Städte durch ihre kühnen als rastlosen Unternehmungen der That nach zur Vorherrschaft gelangten.

Dass dieses Alles nicht in einem Jahrhunderte gedieh, sondern hiezu mehr Menschenalter erforderlich waren, bedarf erst keines Beweises, denn der Wohlstand der Völker ist nicht das Werk eines Augenblickes, sondern die langsam reifende Frucht von Jahrhunderten, die der aufmerksamsten Sorgfalt bedarf, um sie geniessbar zu machen.

Aus dem Ursprunge und der Lage der oberwähnten wendischen Städte und deren Gewerbfleiss ist sattsam abzunehmen, dass der Handel auf der ganzen Elbestrecke zwischen den Slawen und den ihnen stammverwandten Čechen frühzeitig genug, und wie man dafür hält, gewiss schon im VI. Jahrhundert eröffnet gewesen sei. Oft wurde dieser zwar durch Kriege, welche die slawischen Völker bald mit den Dänen und bald mit den Sachsen geführt haben, augenblicklich unterbrochen, allein ganz unter-

drückt wurde er nie. Die vielen slawischen Reiche hatten fortwährend wechselseitigen Verkehr; in jedem fand, der ihrer Sprache kundig war, Freunde und Mitbürger. Die Kaufleute, welche in den Ländern der Slawen vollkommene Sicherheit genossen, führten den Čechen Waaren zu, und vertauschten solche gegen allerhand Vieh, Thierhäute und verschiedene andere Sachen, welche ihr Land hergab.

Darf man wol nach allen dem hier Angeführten die im VI. Jahrhundert eingewanderten Čechen, welche zu den weitverzweigten Slawenstämmen gehörten, wol roh, ungesittet und keiner Kultur fähig nennen? Gewiss hat zu allen Zeiten der Mensch, wenn er nicht ganz Thier war, ein Gelüst nach allem Fremden gehabt, und ein Volk, das erst seit Kurzem die Wohlthat einer Commun-Verfassung, wie dies unter der patriarchalischen Regierung Čechs der Fall war, genoss, mag nach mehr als dem Nothdürftigsten sich gesehnt haben. Allerdings kann gleich nach ihrer Einwanderung bei ihnen von griechischer und römischer Bildung nicht die Rede sein, aber der Grad ursprünglicher und reinmenschlicher Bildung, zu welchem unverdorbene Völker auf natürlichem Wege und im Laufe der Zeit von selbst gelangen, darf man den Čechen der vorhistorischen Zeit unmöglich mit Fug und Recht absprechen. Gewiss betrieben sie die aus ihren Wohnsitzen mitgebrahten Gewerbe und beschäftigten sich auch mit dem gewöhnlichen Produktenhandel; denn als sie sich gleich anfangs in den verschiedenen Gegenden sesshaft machten, hatten Sie schon kurz darauf gewiss wegen der Verschiedenheit der Erzeugnisse an einigen Sachen Uiberfluss, und an mehreren anderen wieder Mangel. Um sich also die Bedürfnisse, welche ihr Land oder Gegend nicht hergab, zu verschaffen, verfielen sie ganz natürlich darauf, dasjenige, was sie zu viel hatten, gegen andere Sachen zu vertauschen, und somit ersetzten sie durch dieses natürliche Hilfsmittel soviel, als es möglich war, was der Fruchtbarkeit ihres Landes mangelte. Fürs erste wurden nur solche Waaren vertauscht, welche zum Leben unentbehrlich waren; als aber der Fleiss die Naturerzeugnisse einer jeden Gegend brauchbar gemacht hatte, wurden sie sämmtlich wegen ihrer Verschiedenheit so gut als Getreide oder Früchte in den Handel aufgenommen. Freilich war der damalige Handel noch in seiner Kindheit, und er mochte sich in Absicht seiner Wichtigkeit sowol als der Kunst, womit er geführt wurde, zu unserem heutigen Handel wie die damalige Kriegskunst zu der heutigen verhalten.

Wir haben allerdings für das hier Angeführte keine urkundlichen Beweise, allein höchst wahrscheinlich ist es, dass die Čechen späterhin nicht so stumpfsinnig waren und Karavanen von ausländischen Kaufleuten so ganz gleichgültig durch ihr Land ziehen, und solche mit den in ihrem

Lande genommenen Kulturerzeugnissen heimkehren liessen, ohne selbs einen Trieb zu gleichen Unternehmungen zu verspüren. Gewiss ist es dass auch zu jener Zeit die Čechen sich den fränkischen und stammverwandten Wenden angeschlossen, und Theil an ihrem Handel genommen haben.

Um sich einen deutlichen Begriff von der Beschaffenheit der damaligen Handels- und Kulturzustände zu machen, darf man nur die allgemein Geschichte der Menschheit zu Rathe ziehen, und man wird daraus den untrüglichen Schluss heben können, dass die Menschen und Völker sich von jeher und zu allen Zeiten sehr ähnlich waren, und dass nur das Klima oder die besondere Art dieses oder jenes Stammes hierinfalls eine zufällige Veränderung zuwege brachte.

Die glückliche geographische Lage Böhmens, unter einem günstigen Himmelsstrich, die vielen schiffbaren Flüsse und fischreichen Bäche, welche sämmtlich sich zur Bewässerung des Landes anwenden liessen, mussten die ackerbautreibenden Čechen bald auf die grossen Vortheile aufmerksam machen, die aus dem Anbaue der ausgedehnten Ländereien entstehen müssten. Sie fingen daher allmälig an, die grossen Wälder zu lichten, die Aecker zu ebnen, die Sümpfe trocken zu legen, und die ausgedehnten Weiden zu kultiviren. Die hiedurch erzielte grosse Menge des Heues welches ihnen die gepflegten Grundstücke jährlich abwarfen, und welches weit das Bedürfniss ihrer Hausthiere überstieg, brachte sie ganz natürlich nach und nach auf die Vermehrung ihrer Heerden. Diese Letzteren waren ihnen auch in der Folge von solch einem erheblichen Nutzen, dass sie da mit ihren Tribut entrichten, und einen bedeutenden Theil davon zum Handel bringen konnten. Uibrigens zogen sie vielen reichen Ertrag von Milch Käse, Fleisch, Pelzen, Fellen, Häuten und Wolle aus diesem Oekonomiezweige welches Alles auch aus der geregelten Behandlung der Thiere hervorging Die Salzlacke bei Rindern und Schafen war bei ihnen schon längst eingeführt, auch zogen sie aus dem Federvieh, namentlich von den Gänsen einen bedeutenden Nutzen, denn die Federn dieser letzteren wurden nach Rom verhandelt.

Unter den Thieren achtete man vorzüglich die Pferde.

Dass sich die Pferdzucht sehr frühzeitig in Böhmen verbreitet hat, ist aus dem kriegerischen Charakter der alten Čechen leicht zu schliessen denn sie haben so gut zu Fusse wie zu Pferde gestritten, wie wir dies aus der römischen Geschichte ersehen. Da übrigens die älteren und gleichzeitigen Geschichtschreiber über diesen Zweig der Landwirthschaft kein Wort fallen lassen, so wissen wir auch nicht, ob die wilde Zucht der Pferde jemals in Böhmen Statt gefunden habe. Dies mag indess dahin gestellt sein

Eine Art von geordneter Pferdezucht mögen die Čechen unter ihrem ersten Fürsten gehabt, also schon bei ihrer Einwanderung in Böhmen mitgebracht haben; denn Strabo sagt bei einer Gelegenheit, dass alle slawischen Nationen die Gewohnheit hätten, ihre sehr schnellen und muthigen Pferde, um sie nämlich zu zähmen und geduldiger zu machen, zu Wallachen zu verschneiden.

Die Bienenzucht dürfen wir den erst eingewanderten Čechen um so weniger absprechen, da sie aus solchen Gegenden kamen, in welchen sie schon vorhin mit den Produkten der Bienenzucht bekannt gewesen sein müssen. Die Slawen, welche noch zu des Plinius Zeit zu den Barbaren gezählt wurden, hatten eine sehr blühende Bienenzucht und kannten sowol die zahme als wilde. Darum können wir es dem Hajek auch ohne Gewährsmann glauben, wenn er auf das Jahr 732 anführt, dass damals der Meth ein allgemein beliebtes Getränk gewesen sei. Hajek hätte diese Angabe noch um mehr als ein Jahrhundert zurücksetzen können, denn nach den Zollgesetzen Karlmanns hatten die Čechen schon im VII. Jahrhundert mit Wachs und Honig einen Handel ausser Landes getrieben, welches nicht hätte Statt finden können, wenn ihre Bienenzucht nicht von Belang, und daher schon früher eingeführt gewesen wäre.

Die Fischerei war mitunter eine Hauptbeschäftigung derjenigen Čechen, welche an den Flüssen ansässig waren, und sie gehörte bei ihnen unter die Haupterwerbsquellen des Landes [25]). Lachse und Karpfen wurden von ihnen nach den flussarmen Gegenden verfahren, und dafür andere Produkte eingehandelt. Die Fische gehörten bei den Čechen zu den Lieblingsspeisen; doch Krebse und Frösche galten bei ihnen — so wie bei allen Slawen, für höchst giftig [26]).

Zum Fischfang gebrauchte man ausser den Netzen, die Reusse. Dass zu jener Zeit die Fische schon geräuchert und eingesalzen wurden, liegen nur zu viele Beweise vor.

Die Wälder, welche alle Gattungen Wild enthielten, waren zu jener Zeit ganz natürlich Gemeingut der Nation, und niemand war Besitzer derselben. Man hatte zu jener Zeit gar nicht nöthig, das Holz zu schonen,

25) Diesem Erwerbszweig waren alle slawischen Völker zugethan, wesshalb sie sich auch so gerne in flussreichen Gegenden niederliessen, und aus der Geschichte der Slawen, welche an der Ost- und Nordsee sassen, wissen wir, dass dieses äusserst thätigen Volksstammes Lieblingsbeschäftigung die Fischerei gewesen sei, und dass sie durch diese zu grossen Reichthümern gelangten. Wenn unsere Vorfahren auch an dem Fischfange in der See keinen direkten Antheil nahmen, so waren sie es, welche im Binnenlande der Flussfischerei oblagen, und aus diesem Gewerbszweige viele Vortheile zogen.

26) Noch in unseren Tagen sind die Krebse nicht nur den Russen eben so ekelhaft, wie Frösche den Britten, sondern ihr Genuss ist den griechischen Glaubensverwandten durch ein Religionsgesetz untersagt.

vielmehr war man darauf bedacht, sie theils auszuroden, theils lichter zu machen. Ja selbst später, als das Landeigenthum entstand, und die Besitzungen vertheilt und begrenzt wurden, so sind die Waldungen nicht zum Grund angewiesen worden, ja man konnte nicht einmal begreifen, dass auch Waldungen als das Eigenthum eines Einzelnen betrachtet werden können. Nur den Göttern gehörten solche an, und ausser den Tempeln gab es im ganzen Lande der Gottheit geweihte Wälder und Bäume. Hatten die Teutschen ihre Wälder in der ersten Zeit nur dem Schutz der Götter und ihren Priestern anheim gestellt, so finden wir Aehnliches in dem Lande unserer Urväter, denn bei diesen hiess die Göttin der Forste Děvana. Da dieses einen eigenen Kultus voraussetzt, so liegt auch hierin der Beweis, dass die alten Čechen der Jagd zugethan waren. Der Sperber, dessen man sich als Hilfsmittel zur Jagd bedient hatte, genoss bei ihnen eine besondere Verehrung.

Uibrigens mochte in Böhmen zu jener Zeit der Holzverbrauch sehr bedeutend gewesen sein, und nimmt man an, dass Städte und Schlösser, Festungswerke und ihre Schiffe daraus verfertigt wurden, so mussten die Waldungen im Innern des Landes bald gelichtet worden sein.

Von Feldfrüchten ward so viel erzeugt, dass man die Nachbarländer damit zum Theil versehen, und dafür andere Bedürfnisse einhandeln konnte. Hirse und Buchweizen wurden ebenfalls stark angebaut, doch auch des Kümmels und des Mohns wurde nicht vergessen. Der Erstere wurde von unseren Alt-Vordern sehr häufig angewendet.

Die beschützende Gottheit ihrer Feldfrüchte war die Žiwa oder Ceres. Diese stellte in der slawischen Mythenlehre das belebende Naturprincip, nämlich die Göttin der Fruchtbarkeit dar.

Der Gebrauch, das Getreide für Missjahre aufzubewahren, und solches in Gruben zu verbergen, war bei den Čechen schon bei ihrer Einwanderung üblich. Es scheint, als wenn die Menschen diese Vorsicht den Thieren erborgt hätten.

Aus dem Korn buck eine jede Familie ihr Brot, und gewöhnlich lag diese Beschäftigung den Hausfrauen ob. Das Mahlen des Getreides auf Handmühlen aber war eine Arbeit des weiblichen Gesindes. Das erste aus dem Backofen genommene Brot war der Žiwa geweiht, und dasselbe durfte nur von dem Hausvater und dessen Frau genossen werden. Des Brotes Form glich der eines dünnen grossen Kuchens. —

Man ass zu jener Zeit aus einer in der Mitte des hölzernen oder steinernen Tisches aufgetragenen Schüssel, welche bei Vornehmen und Reichen aus Metall, bei dem Landvolke aus gebranntem Thon oder Holz verfertigt war. Das Oberhaupt der Familie langte vor allen Andern segnend de

hölzernen Löffel nach der Speise, und erst dann, als dasselbe den ersten Bissen zu sich genommen hatte, folgten sodann erst die übrigen Glieder der Familie seinem Beispiele. Gewöhnlich trug bei den Gemeinen die Hausfrau die Speisen auf, während es wieder der ältesten Tochter des Hauses oblag, das Tisch- oder Essgeschirr zu reinigen.

Bei der eingeführten Mässigkeit im Genuss der Speisen, welche in Fleisch, Milch, Butter, Käse, Obst u. dgl. bestand, bedienten sich unsere Altvordern nach dem Beispiele gleichzeitig lebender Völker zum gewöhnlichen Trunk des Quellwassers, aber bei ihren Gastereien, deren es im Jahre sehr viele gab, flossen mitunter manche liebliche Getränke. Unter diese gehörte vornehmlich der Meth, eine Gattung von Getränke, das nun wenige Böhmen mehr kennen, und das sie aus Honig in grossen Quantitäten bereitet hatten.

Ausser diesem Honiggetränke hatten sie noch eine zweite Art von Meth, welchen sie aus dem wilden Kernobst, vornehmlich aus Aepfeln bereitet haben. Sie brachten zu diesem Ende den aus dem Obst gepressten Saft zur Gährung, siedeten solchen, und brachten es durch Seiherung dahin, dass diese Flüssigkeit ein angenehm weinsaures Getränke abgab.

Weinessig wurde unter die Krieger bei Heereszügen vertheilt, um bei grosser Hitze das oft unreine faulende Wasser zum Genusse tauglich zu machen.

Abgekochte Königskerzenblüthe diente sehr häufig den Frauen zum Getränk.

Dass das Bier[27]) ein von den Čechen mit aus ihren früheren Wohnsitzen gebrachtes Getränke ist, bestättigen alle Schriftsteller; auch ist es philologisch erwicsen, dass dem so ist, denn die Čechen nennen dasselbe geradezu ihr Getränk, nämlich „pivo“[28]). Wir wissen auch von den ältesten Slawen, nämlich von denen, welche ehemals an das griechische Kaiserthum gränzten, dass das Bier, Ksamum bei ihnen genannt, ihr Lieblingsgetränke war, und dass sie sich damit öfters stark zu berauschen pflegten. Sie führten

27) Das Bier ist eine Erfindung, welche wahrscheinlieh durch den Mangel an Wasser, durch ein faulendes oder ein unreines Wasser veranlasst wurde. Im ersten Falle nöthigte die baldige Verderbniss des aufbewahrten Regenwassers die Menschen, dieses durch Abkochung mit Kräutern vor Fäulniss zu schützen, im anderen Falle mochte sie der üble Geschmack des wenigen Wassers, das sie namentlich in den dürren Gegenden fanden, auf den Gedanken geleitet haben, dieses mit Kräutern als ein Decoct angenehm zu machen.

28) Sonderbar ist's, dass viele teutsche Benennungen des Brauwesens in der Pfalz und bei Nürnberg böhmisch oder altslawisch sind, welches mit zum Beweise gilt, dass ein slawischer Volksstamm dort früher noch als die Teutschen dieses Getränk gebraut, oder dass die Slawen die Bierbrauereien daselbst eingeführt haben.

es als ein Bedürfniss gewöhnlich auf ihren Heerzügen mit und thaten sich damit überhaupt recht gütlich. Sollten die ihnen stammverwandten Čechen nicht auch dasselbe gethan haben? Zur Würze dieses Nationalgetränkes bediente man sich schon in uralter Zeit des Hopfens, welchen man wahrscheinlich dann in der Folge in Böhmen landwirthschaftlich zu bauen anfing. Zu welcher Zeit dieses jedoch geschah, kann leider nicht nachgewiesen werden[29]. Eben so verliert sich das Malzmachen bei den Čechen in die ältesten Zeiten.

Dass die ältesten Čechoslawen auch den Wein gekannt und denselben gerne getrunken, auch dessen Anbau mit grossem Fleisse besorgt haben, wird ihnen als einer Nation, welche die fruchtbarsten Gegenden Asiens zum ersten Wohnsitze hatten, wol zuzumuthen sein[30].

Nach unparteiischer Prüfung aller darüber vorhandenen Nachrichten, ist der erste Anbau der Weinrebe schon in die ersten Zeiten der Einwanderung der Slawen nach Böhmen zu setzen; denn dass diesen Zweig der Oekonomie schon die aus den römischen Provinzen nach Böhmen gekommenen Markomannen in unserem Lande eingeführt haben, und denselben betrieben, bleibt leider ungewiss, zumal sich keine näheren Angaben dazu in unseren alten Geschichtswerken vorfinden. War dies übrigens, wie auch

29) Dass der Gebrauch, das Bier mit Hopfen zu würzen, slawischem Usprungs sei, beweiset die Benennung des Hopfens selbst, welche sich in Böhmen bis auf den heutigen Tag beinahe originell erhalten hat, welche die Lateiner des Mittelalters, welche unter den slawischen und teutschen Völkerschaften lebten und schrieben, wenig verändert beibehalten haben. Er heisst auch jetzt allgemein in Böhmen Chmel von dem altslawischen Gmel oder Gomal oder gar von dem persischen Hymel. Die Ungarn nennen ihn Komlo. Blos von dieser originellen Benennung haben die Lateiner ihr omulus, humulus, humlo, humelo, humolo beibehalten, und auch andere Nationen als die Dänen ihr Homlo, die Norweger und Schweden ihr Humle, die Finnländer ihr Humala, die Spanier ihr Hombrecillos und die Franzosen ihr Houblon abgeleitet (Krünitz Encycl. s. Hopfen). Die Benennung lupulus gehört eben so wenig dem klassischen Latium zu, wie humulus, denn sie kömmt bei den alten Schriftstellern gar nicht vor, ist daher auch viel jünger als humulus. Sie mag daher auch mehr auf den naturgeschichtlichen, als auf den technologischen Gebrauch der Neueren Beziehung haben. Die ältesten Čechen pflegten ihre Biere auch mit der Giftrose (Päonie böhm. Piwonka) zu würzen. Wahrscheinlich gaben sie die Blüthe deshalb in dieses Getränke um diesem eine granatrothe Farbe zu geben. Möglich wol auch, dass ihnen der Geruch dieser Pflanze zusagte, und dass sie selbst auch den Samen als einen nöthigen Bestandtheil der Bierwürze angesehen haben.

30) Lamonossow sagt in seiner russischen Geschichte: Svantevit war ein aus Holz geschnitztes Götzenbild, mit vier Gesichtern und mit einem kurzen Kleide angethan. Er war in einem Tempel aufgestellt. In der linken Hand hielt er einen Bogen, und in der Rechten ein Horn mit Wein gefüllt.

zu vermuthen, der Fall, so mochten wol die Anlagen längst vor der Ankunft der Čechen wieder verschwunden sein, weil die fortwährenden Kriege diesen landwirthschaftlichen Zweig nicht aufkommen liessen. Die neuen Ankömmlinge — nämlich die Čechen — mussten also wol, da sie die Rebe wild vorfanden, die edleren Gattungen aus dem alten Rugilande — dem heutigen Oesterreich — mitgebracht, und sich der erforderlichen Mühe und der ungewissen Belohnung des Fleisses ungeachtet, als einem ihnen bereits bekannten Oekonomiezweige unterzogen haben. Wenn nun aber im Verlaufe der ersten Zeiten des Weinbaues in Böhmen fast gar keine Erwähnung geschieht, so mögen wol hauptsächlich die fortwährenden Kriege, welche die Čechen mit den Teutschen zu führen hatten, daran schuld gewesen sein, dass der Weinbau vernachlässigt, oder die noch etwa vorhandenen Anlagen zerstört worden sind. Uibrigens finden wir wieder unter Přemysl I. Spuren von einem Weinbaue, daher ist es unbegreiflich, wie Balbin und Hajek behaupten können, dass der König von Grossmähren Swatopluk, dem Herzoge von Böhmen, nämlich dem Bořiwoj, desshalb ein Fass Wein zum Geschenke gemacht haben soll, weil in seinem Land noch kein solches Getränk erzeugt wurde. Dies lassen wir dahin gestellt sein. Wahrscheinlich war es ein griechischer Gewürzwein (vine pigmentata), den Swatopluk entweder vom griechischen Kaiser zum Geschenk erhielt, oder aber denselben durch seine Kaufleute, welche nach Griechenland Geschäfte machten, zu seinem Hofbedarf kommen liess. Eben so mögen die Reben, welche unser Bořiwoj sich von demselben Könige erbeten hatte, einer edlen griechischen Abkunft gewesen sein, welche dieser Herzog in Böhmen acclimatisiren wollte. Nach alten Urkunden kannte man im VII. Jahrhundert in Böhmen nur zwei fremde Weingattungen, nämlich den hunnischen und fränkischen. Letzterer war noch einmal so hoch im Preise geschätzt als jener, welcher ohne Zweifel noch Produkt der ersten Anpflanzung war, und also den edleren fränkischen Gattungen nachstehen musste; denn schon Dagobert I. und Karl der Grosse trugen um die Veredlung des Weinbaues im Frankenlande im Salischen Gesetze grosse Sorge. Auch in den Legenden der bairischen Heiligen wird sehr häufig von Weinbergen und Weinbau gesprochen. Desto unbegreiflicher würde es bleiben, wenn man sich für bestimmt aussprechen sollte, dass den Čechen, welche sowol die östlichen und südlichen Weinländer besucht haben, der Wein unbekannt geblieben, und dass in ihnen nicht der Wunsch rege geworden sein sollte, sich die Kultur der Rebe eigen zu machen. An trefflichen, zum Weinbau geeigneten Lagen hat es ihnen doch nicht gemangelt.

Die Zwetschken und anderes Obst sind im VII. Jahrh. schon allgemein verbreitet gewesen. Die ersteren kamen zur Zeit der Völkerwanderung,

besonders durch die Wenden aus Asien und zwar aus der Gegend des kaspischen Meeres nach Europa, wo sie in der Folge überall verbreitet wurden. Man darf aber nicht denken, dass das Obst zu jener Zeit so gut und schmackhaft war, wie jetzt, denn wir haben es der Verbesserung der spätern Landwirthschaft zu verdanken, wo man die Kunst erfand, durch Uibersetzung und Pfropfung die Baumfrüchte zu verbessern.

Die Kenntniss des Flachs- und Hanfbaues brachten die Čechen aus ihren früheren Wohnsitzen ebenfalls mit. Uibrigens zeugt von dem grossen Hanf- und Flachsbaue der Slawen die Stelle Helmold's, worin er sagt, dass sie für jeden Pflug ihrem Bischof neben einer Metze Korn und 13 Stücken feiner Silbermünze, 40 Reussen Flachs statt des Zehenten hatten geben müssen.

Die Kunst, Flachs und Hanf zu verspinnen und zu weben, ist ebenfalls schon zur Zeit der Völkerwanderung nach Böhmen verpflanzt worden, denn dass die asiatisch-slawischen Völker schon in der vorhistorischen Zeit Linnenzeuge bereitet haben, ist eine ausgemachte Sache. Beim Waschen des Linnenzeuges bediente man sich des Waschbläuels.

Das Alter der Anwendung der Wollstoffe lässt sich in Bezug auf Böhmen leicht bestimmen; man darf nämlich nur die Geschichte der Verbreitung der Thiere selbst, welche den rohen Stoff hiezu liefern, nachlesen. Ob diese Tuche übrigens roh oder gewalkt zu Kleidern verwendet wurden, oder ob man sich schon damals auf die Walke verstand, lässt sich nicht nachweisen, doch dürfte man sich kaum trügen, wenn man Letzteres annehmen würde. Eigentliche Walkmühlen waren wol um diese Zeit in Böhmen noch keine vorhanden, denn das XI. Jahrh. belehrt uns zum Theil, dass das in der vaterländischen Geschichte so berühmt gewordene Landmädchen, welches nachmals Herzog Udalrichs Gemalin wurde, sich mit dem Waschen oder vielmehr Walken der Tücher (lavantem pannos) beschäftigt hatte[31]).

Die Bereitung des Filzes muss indess viel älter sein als das Spinnen und Weben, denn man trifft schon bei den ältesten Slawenstämmen Kleidungsstücke von Filz an. Sollte man daher die Handwerke nach der Zeit ihrer Erfindung ordnen, so müsste man jedenfalls die Bereitung der Filze eher als das Spinnen und Weben nennen.

31) Cosmas L. I. p. 72. — Ich halte nicht dafür, dass dieser lateinische Ausdruck dieses Geschichtschreibers die Wäsche des Leinenzeuges bedeute, sondern es waren dies wollene Blousen, oder eine Art Mäntel, die damals Nationaltracht waren; und dies führt zu der sicheren Vermuthung, dass die Frauen der alten Čechen sich ebenso mit dem Wollspinnen und Weben beschäftigt haben, wie es bei den germanischen Völkerschaften Sitte war, dass Frauen und Mägde Lein spannen und webten. Demnach hätte auch in Böhmen das weibliche Geschlecht der Čechen den allerersten Grund zu Tuch und sonstigen Wollenzeug-Manufakturen gelegt.

Ob die alten Čechen auch die Pferdehaare benützt haben, getraue ich mir nicht zu bestimmen; allein sollte es einem Volke, das Pferdezucht trieb, haben entgehen können, die schönen elastischen und langen Haare dieser Thiere zu Geweben in Anwendung zu bringen? Gewiss nicht, denn die Verwendung dieses Materials war bei weitem nicht den Vorkenntnissen und den Schwierigkeiten der Zubereitung anderer Dinge, wie z. B. des Hanfes, des Flachses und der Schafwolle ausgesetzt. Aus dem Morgenlande ging Europas Kultur überhaupt hervor, eine Wahrheit, die sich selbst auf die Verarbeitung der Rosshaare zu bestättigen scheint, denn dort wurden diese bereits vor mehreren Tausend Jahren nicht nur zu Schnüren, Stricken, sondern selbst zu Kleiderstoffen verwendet. Da es zu weit führen würde, wenn ich in dem entfernten Dunkel der Geschichte Beweise für diese Behauptung aufsuchen wollte, so mag es genügen, hier anzuführen, dass Attila's Reiter[32]) ihre Pferde, wie es die römischen und griechischen Schriftsteller darthun, mit rosshaarnen Zügeln lenkten.

In der Färberei mochten die damaligen Čechen einige Kenntnisse gehabt haben, denn die Schriftsteller erwähnen ihrer bunten Fahnen, welche sie den Heereszügen vorantrugen. Gewiss ist es, dass sehr frühzeitig fränkische Kaufleute — wie dies die Capitularien Karls des Grossen und andere teutsche Annalen darthun — Färberöthe nach Böhmen zum Verkauf brachten, was jedenfalls zur Bestättigung dient, dass sich die alten Čechen mit dieser Kunst oder vielmehr Arbeit beschäftigt haben. Uibrigens mochte diese Art Färberei, welche sich zwar nur auf Linnen und Wollstoffe erstreckte, lediglich nur aus der Erfahrung geschöpft und auf dieselbe gegründet gewesen sein, daher sie nur nach gewissen Regeln ausgeübt wurde, welche daraus hergenommen waren. Gewiss ist es, dass man damals der Farbe noch keine allzugrosse Festigkeit zu geben wusste.

Ganz erfahren waren unsere ältesten Vorfahrer in der Verfertigung irdener Geschirre, und es ist wahrscheinlich, dass auch diesen Gewerbszweig die Čechen mit aus ihren früheren Wohnsitzen brachten, und da man in Böhmen aller Orten das rohe Material hiezu fand, so wurde diese Arbeit auch in einem jeden bewohnten Flecken ausgeübt. Die mannigfaltigen Gefässe und andere Sachen, welche theils für den Haushalt, theils für die Asche ihrer Verstorbenen bestimmt waren, wurden, wie dies die an uns überkommenen Denkmale beweisen, auf der Drehscheibe verfertigt. Die Formen, die man den Urnen oder Aschenkrügen gab, waren aus der ältesten Zeit, mitunter höchst einfach, und oft natürlichen Gegenständen nachgebildet, allein in der Folge, als mit der eingeschlichenen Betriebsamkeit sich der-

32) Attila, König der Hunnen, führte 451 ein grosses Kriegsheer dursh Mähren und Böhmen.

Geschmack zu paaren anfing, vervollkommnete sich auch das Aeussere dieser Gefässe, und die Töpfer bestrebten sich manchmal, das, was man zierliche Ausladung der Formen, fliessenden Umriss, mit einem Worte, schönes Verhältniss der Theile untereinander und zum Ganzen nimmt, darauf anzuwenden. Ein Theil der hie und da vorgefundenen Gefässe ist mitunter auch von ganz roher Arbeit — und diese scheinen der ältesten Zeit anzugehören — einige wieder erscheinen mit einem graphitartigen, glänzenden, wieder andere mit einem braunen oder rothen Anstrich übertüncht. Die Masse derselben ist meistens Thon, zuweilen mit Quarzkörnern gemischt; die Farbe umfasst beinahe alle Nüancen von Schwarz, Braun und Roth; man fand sogar einige, deren Ränder vergoldet waren. Viele der auf heimischem Boden vorgefundenen Urnen sind mit Henkeln versehen; einige sind ganz glatt und ohne alle Verzierung, während andere theils mit schlangen- oder wellenförmigen Linien geziert erscheinen. In Hinsicht der Form lassen sich die Grabgefässe bezeichnen: als topfförmige, schalenförmige, kugelförmige, schüsselförmige, flaschenförmige oder sogenannte Thränen-Vasen, die aber nicht, wie man sonst vermuthete, zur Aufbewahrung der Thränen, sondern als Behältnisse für Samen, Oele und Balsame dienten. — Gefässe grösserer Art mit kleinerem Henkel und enger Mündung mochten zur Aufbewahrung der Getränke gedient haben. — Gefässe, deren Boden regelmässig durchlöchert ist, dienten zum Seihen der gekochten Erbsen [33].

Ausser diesen hier beschriebenen Gefässen wurden Schüsseln, Oellampen, Stürzen, Spindelwirtel, Gewichte, Rädchen, Kügelchen und Vieles andere aus dem Schoosse der Erde hervorgegraben.

Man brannte diese Gegenstände in eigenen hiezu aufgerichteten Erdöfen, deren Anlage und Vorrichtung sehr verschieden sein musste.

In den heidnischen Gräbern werden zuweilen auch Fragmente von Glasgefässen und Glaskügelchen oder Korallen von verschiedenen Farben, ja auch von Emailgegenständen vorgefunden; ein Beweis, dass die alten Čechen in der Verfertigung des Glases nicht unerfahren waren. Dafür sprechen auch genügsam die im J. 1846 bei Podbaba nächst Prag aus einer tiefen Erdschichte zu Tage geförderten Glasschmelzöfen, welche nach allen Merkmalen aus der fernsten Ferne der heidnischen Čechenzeit herrühren mögen. Die darin vorgefundenen verschiedenfärbigen Stücke von Glasmassen sind auch mit jenen Gegenständen, die wir so häufig in den Gräbern vorfinden, in Farbe und Härte ganz übereinstimmend, und dies gibt das dokumentirteste Zeugniss ab, dass die Čechen gleich bei ihrer Einwanderung in Böhmen in der Glasmacherei nicht unerfahren waren. Sie verstanden

33) Wocels Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde. C. 13.

den Kies sehr fein auf ihren Handmühlen zu vermahlen, und nachdem sie dieses Mehl in die Glasschmelzöfen geschüttet hatten, mischten sie darunter die verschiedenartigsten Erze, woraus die bunten Farben des Glases entstanden sind. Dass sie das grüne Glas durch Vermittelung des Kupfers hervorgebracht haben, liegt darin der Beweis, dass das Innere der Korallen oftmal mit einem kupfernen Drahte durchzogen ist. Recht gut verstanden die heidnischen Čechen die Holzasche in eine scharfe Lauge zu umwandeln und auch die Pottasche zu verfertigen.

Als sprechende Zeugen der Steinmetzerarbeit aus vorhistorischer Zeit gelten die aus tiefen Erdschichten zu Tage geförderten Tischplatten, Schleifsteine, Schüsseln, Tröge aus Granit und Basalt, so wie die aus Porphyr gefertigten Spindelwirteln. Auch finden sich in den heidnischen Gräbern Mahlsteine für Handmühlen und Kugeln von ziemlichen Dimensionen vor.

Unter die aus der heidnischen Periode Böhmens herrührenden Metallgegenstände gehört auch der Podmokler Bronze-Kessel, dessen obere Hälfte im böhm. National-Museum aufbewahrt wird.

Die bronzenen Oelgefässe, deren Formen sehr phantastisch zu nennen sind, wurden wahrscheinlich dem Götzenkultus gewidmet. Ein dergleichen Exemplar, welches bei Königgrätz gefunden ward, bewahrt ebenfalls das böhmische Museum. Bronzene Ringe kommen sehr häufig sowol in Urnen als in Leichengräbern vor. Bei Ginec fand man die überaus schönen Bronze-Ringe, welche im vaterl. Museum aufbewahrt liegen. Sie sind an Grösse und Stärke verschieden; einige davon sind platt, andere wieder zierlich gravirt und alle mit glänzender Platina überzogen. — Die Spangen, Kettchen, so wie die Haarputznadeln, welche zeitweilig in den Gräbern der heidnischen Čechen aufgefunden werden, und welche ganz gewiss auch in die erste Periode der Einwanderung fallen, gehören zu den Utensilien des weiblichen Geschlechtes, und sie zeigen uns nun die Ruhestätte einer vielleicht liebenswürdigen Čechin. — Der in der That schön geformten Schnallen und Kleiderhefte, welche man ebenfalls in den Gräbern vorfindet, bediente man sich jedenfalls statt der jetzt gebräuchlichen Spenadeln (spínadla šatní), und wenn in den Schriften der Letzteren Erwähnung geschieht, so sind es vornehmlich die Haar- oder Nestnadeln, welche in ihren Formen den römischen Nadeln — Fibia genannt — gleichen. Sie unterschieden sich eigentlich von denen, was wir jetzt Haarnadeln nennen, dadurch, dass sie eine Spiralfeder hatten, welche sich in eine Spitze endigte, welche in ein sogenanntes Auge eingelenkt werden konnte. Die grossen metallenen Nadeln, welche die Haarflechten der čechischen Frauen und Mädchen schmückten, endigten gemeiniglich in einen goldenen, silbernen oder bronzenen Knopf oder ein Kügelchen. Die an uns überkommenen sind sehr künstlich aus bronzenem Blech zusam-

mengesetzt, und der eigentliche Knopf ist zeitweilig mit Glaskorallen, Kettchen und den verschiedenartigsten Zierrathen ausgeschmückt. Man hat aber auch überaus starke und lange Nadeln ähnlicher Art vorgefunden, die wegen ihrer ungewöhnlichen Grösse zu einem andern Gebrauche als zum Zusammenhalten der Haarflechten gedient haben mochten.

Zu den vorzüglichsten Alterthümern, welche man zeitweilig im heimischen Boden auffindet, können die bronzenen Bilder und Statuetten gerechnet werden. Solche rühren jedenfalls aus den Zeiten der ersten heidnischen Böhmen her. Es ist dies z. B. das Bild des slawischen Donnergottes Pron oder Perun. — Bronzene Sicheln fand man in der Nähe von Freistadt in Oberösterreich nahe an der böhmischen Gränze. Einige derselben bewahrt das vaterl. Museum. Aehnliche Sicheln wurden bei Ginec, Chocenic und in der Gegend von Doubrawic gefunden. Die meisten haben viel Aehnlichkeit mit unseren heut zu Tage gebräuchlichen Scheeren, deren man sich zur Schur der Schafe bedient. Oder waren es etwa Schaf-Scheeren? Dies zu entscheiden überlasse ich den Alterthumforschern.

Von eigentlichen eisernen Geräthschaften (nástroje železné) zur Wirthschaft hatte man den Pflug (pluh), die Schaufel[34]), die Axt, die Hacke, den Hammer, den Meissel und die Pfrieme; zuweilen findet man auch in den heidnischen Gräbern eine Art eiserne Schabeisen, ähnlich dem strigilis der Römer. Der erstere, ursprünglich slawisch in Wort und Sache, ging von den Slawen zu den Teutschen über.

Sehr sonderbar ist es, dass weder Procopius noch Mauritius von Schwertern sprechen, aber es unterliegt wol keinem Zweifel, dass sich schon die ältesten Čechen ihrer im Kriege bedient haben; denn Laurentius, der Heerführer der Slawen, sagt in der Antwort, welche er den awarischen Gesandten gab: „Niemand unterjocht uns, so lange es Schwerter und Krieger in der Welt gibt.“ Die auf heidnischem Boden vorgefundenen bronzenen Schwerter und Dolche bestättigen dies sattsam. Im Čestmír erscheinen ausser dem Schwert, dessen Heft aus Holz oder Bein verfertigt war, auch der Spiess oder die Lanze, oščep genannt. Von Letzteren gab es zwei Arten nämlich Kopie und Drewe. Celte oder Streitmeissel waren eigenthümlich gestaltete Bronzewaffen der Určechen, welche nach der Schneide hin breiter werden, und die so eingerichtet waren, dass der Schaft hineingesteckt werden

34) Die Schaufel galt bei allen slawischen Stämmen als ein Zeichen der Trauer, und in der Hieroglyphenschrift der Čechen bezeichnete man damit einem Todesfall. Es wurde nämlich vor dem Hause, darin ein Todter lag, eine Schaufel in die Erde gesteckt. Der Grund, warum man gerade die Schaufel hiezu erwählte, mag wol darin seine Ursache haben, weil diese mit zur Bereitung des Grabes oder Mogils gebraucht wurde. D[illegible] heisst auch vermuthlich im Slawischen Lopota: Die Traurigkeit.

konnte. Zahlreiche Stellen der Königinhofer Handschrift überzeugen uns auch, dass der Streithammer (mlat) eine Nationalwaffe der Určechen war. Als Vertheidigungswaffe wird im Záboj auch der dreihäutige Schild bezeichnet. Das Gedicht „Čestmír" nennt den schwarzen Schild, erwähnend zugleich, dass derselbe mit zwei Zacken oder Zähnen versehen war. — Der Bogen der ältesten Čechen war aus Eichenholz verfertigt, und Pferdesehnen gaben die hiezu nöthige Sehne. Die Pfeile waren aus Bronze und auch aus Eisen [35]) verfertigt.

Ungeachtet alle slawischen Stämme nach des Bischofs Otto Zeugniss nichts verschlossen hatten, und sich über die Christen wunderten, dass solche alles fest verschlossen, so wussten sie doch, zumal die Čechen in jener alten Zeit, was Schlösser und Schlüssel waren, und wurden solche von den verschiedenen Slawenstämmen — wie heute noch — mit einem gemeinschaftlichen Namen (kluč) bezeichnet. Uibrigens wurden die Thüren der Hütten gewöhnlich nur mittelst einer Haspe verschlossen gehalten, an welcher ein Zugriem befestigt war, welcher auf der Vorderseite der Thüre durch ein Loch zum Vorschein kam, an dem der Eintretende nur zu ziehen brauchte, um die Thüre zu öffnen. Zur Nachtzeit wurden die Thüren gewöhnlich mittelst eines Querbalkens festgehalten. Diese Art Sperre ist heut zu Tage noch auf dem Lande üblich.

Was die Uranfänge des Bauwesens betrifft, so mochten diese unbestreitbar ohne fremden Einfluss aus dem Bedürfniss der Bewohner, und nach der Eigenthümlichkeit der Gegend sich entwickelt haben. Gewiss boten zunächst die vielen Waldungen das Material zur Herstellung der Wohnhäuser dar, und ein jeder Familienvater führte mit seinem männlichen Gesinde die für seine Glieder bestimmten Bauten aus. Das Schlafgemach des Hausvaters und dessen Frau war von dem der übrigen Hausgenossen streng abgesondert. Bettstätten kannte man zu jener Zeit nicht. Man streute gewöhnlich Stroh, Moos oder Blätter auf die getennte Erde, und breitete darüber rauhe Thierhäute aus. Am liebsten bediente man sich hiezu der Bärenhäute. — Die Tische, theils von Stein, theils von Holz, waren sehr niedrig gestellt. Diese Art Geräthschaft galt in ihren Augen für eben so heilig wie ein Opferaltar; daher wurden dieselben, bevor man sie mit Speisen besetzte, erst von dem Hausvater geweiht, welches durch Aufsetzen des Salzfasses und der Bilder der Hausgötzen (skřetky) geschah.

35) Mauritius sagt, dass das Gift, mit welchem die Slawen ihre Pfeile bestrichen, sehr heftige Wirkungen hatte, und den ganzen Leib des damit Verwundeten anstecken konnte, wenn man ihm nicht schnell genug Theriak, welchen man von den Griechen erhandelte — eingab, oder ihm das Fleisch um die Pfeilwunde abschnitt.

Da man zu jener Zeit keine Stühle zum Einnehmen des Mahles — wahrscheinlich in religiöser Beziehung — nehmen durfte, so lagen die Familienglieder rundherum um den Tisch auf Binsen- oder Strohmatten. Wohlhabendere hatten dergleichen Matten, welche man gleichzeitig zum Behängen der Stubenwände gebrauchte, von buntgefärbtem Stroh und Schilf verfertigt, worauf allerhand Muster, nämlich Würfel und Figuren aus der Thierwelt vorgestellt waren.

Messer und hölzerne, mitunter wol auch metallene Löffeln durften bei keinem Haushalte fehlen.

Zur Beleuchtung der Stuben bediente man sich der Späne des Kiens und bei Wohlhabenderen des Oels.

Dass zu jener Zeit der Gebrauch der Seife den Čechen nicht unbekannt war, erhellt schon daraus, weil sie nicht allein mit dem Baden sich erlustigten, sondern auch ihre Aerzte oder Priester solche als Salbe gegen allerlei Hautausschläge verordnet haben.

Von der Tracht der Určechen ist nur so viel bekannt, dass beide Geschlechter sich darin unterschieden, dass man überhaupt weite, fliessende Gewänder ohne Knöpfe liebte, und dass man auf den Gürtel, welcher einen wesentlichen Bestandtheil der damaligen čechischen Kleidung ausmachte, grossen Werth legte. Der weite Mantel wich bei der kalten Witterung einem Pelzkleide, welch letzteres bei den Gemeinen aus Schaffellen bestand. Inzwischen ist es schon längst erwiesen, dass sämmtliche Slawenstämme sich schon damals den Griechen und Römern durchaus nicht so roh und unkultivirt zeigten, als mitunter einige Schriftsteller behauptet haben. So verstanden besonders die Vornehmen unter ihnen, in ihrer zierlichen Pelzkleidung eben so wolgefällig aufzutreten, wie etwa jetzt die Russen und Armenier, denn so wie bei den Geten, Hunnen und Gothen die Pelzkleider zur Pracht gehörten, und solche eine Auszeichnung für den in der nächsten Umgebung ihrer Fürsten befindlichen Adel waren, eben so ahmten auch die Čechen diese Sitte nach, besonders als sie mit ihren gegen Norden wohnenden Stammverwandten, nämlich den Polen und Russen in einen grösseren Verkehr gekommen sind, und von diesen gegen andere Erzeugnisse allerhand Pelzwerke eintauschten.

Die Form und der Schmuck der Kopfbedeckung lassen sich nicht näher angeben, als dass erstere sich etwa der jetzigen polnischen Mütze annäherte, und diese aus Filz verfertigt und grösstentheils mit einem Pelzwerke verbrämt war.

Fussbekleidungen waren ebenfalls bekannt. Diejenigen, die im Kriege getragen wurden, waren aus starkem Büffel- oder Ochsenleder verfertigt, und ihre Form glich der unserer Halbstiefeln. Eine zweite Art Fussbeklei-

dung, deren man sich im Winter bedient hatte, hiess Krpce, und wahrscheinlich waren dies die Krupeza der alten Böotier. Sie waren aus grobem wollenem Tuche verfertigt, und sie glichen der in der Walachei und den Karpathen jetzt noch gebräuchlichen Fussbekleidung. Der Landmann trug grösstentheils hölzerne Schuhe (drewice), doch auch Vornehme bedienten sich zeitweilig ähnlicher Fussbekleidung, nur unterschied sich diese darin, dass das Innere mit feinem Pelzwerk ausgefüttert war. Die Frauen der Heerführer trugen Schuhe aus griechischem Saffian und anderen feinen Lederarten.

Masken oder Larven waren den ältesten Čechen nicht unbekannt. Nach Karamsin [36]) heisst es ausdrücklich, dass diese Nation auf den Kreuzwegen (priseň) eine Art Theater erbaute, ferner dass man auf demselben mit Masken die Schatten der Abgeschiedenen vorstellte, und dass man durch dieses Gaukelspiel ihr Andenken feiern und ihnen Ruhe verschaffen wollte.

Das, was wir unter dem Worte Handwerk verstehen, kannten die alten Čechen nicht; daher hat auch ihre Sprache für das Ganze keine Benennung; so wie man sie auch bei einigen Professionen übereinstimmend findet. Jede Familie verfertigte ihre Kleidung, ihr Hausgeräthe, ja sogar ihre Schiffe und hölzernes Geschirr zum Land- und Hauswesen selbst, und vielleicht überliess ein Nachbar, der einen geschickten Riemer oder einen fertigen Schneider unter seinem Gesinde hatte, dem andern Nachbarn denselben ein- und das anderemal aus Freundschaft, in der Folge aber vielleicht gegen eine anderweitige Verpflichtung. Doch denjenigen Mann, der ihnen eiserne Geräthschaften zum Ackerbau und zum Kriege — die gemeinschaftlich „Brona“ hiessen — verfertigte, kannten sie und nannten ihn Kovar.

Die Arzneiwissenschaft lag zur Zeit der ersten heidnischen Čechen in den Händen der heidnischen Priesterschaft und Zauberer. Die Ersteren, bei dem Volke Kriwi oder Mikil genannt, logen den Laien vor, dass ihnen in Krankheitsfällen der Götter hoher Wille nur allein bekannt sei, und dass sie mit ihnen einen vertrauten Umgang pflegen, wobei sie die Heilkraft der Pflanzen und Wurzeln kennen lernten, und durch diese nur ihnen allein verliehene Kenntniss den Sterblichen ein langes Leben zu bereiten im Stande sind. Das fromme, als leichtgläubige Volk unterwarf sich willig ihren Anordnungen, brachte ihnen Opfer in Cerealien dar, und achtete sie für fast göttlich. Darum strotzte auch unter den heidnischen Čechen alles von Götzen und Aberglauben. Man liess Pflanzen sprechen, ja, einem jeden Götzen wurde nach dem heidnischen Ritus eine Pflanzen- oder Baumgattung geweiht. Wenn sie in eine Krankheit verfielen, oder in einer Schlacht von der Ge-

36) Karamsin's Geschichte von Russland I. B. S. 82.

fahr des Todes bedroht wurden, so liessen sie durch ihre Anverwandten Opfer veranstalten, durch welche Massregel sie gerettet zu werden wähnten. Bei gichtischen Anfällen wurden dem pinensischen Götzen, der Podagra hiess, ebenfalls Opfer gebracht. Aus der Huflattigwurzel schnitzten die Priester das Bild der Morana. Diese Wurzel wurde von ihnen aus Charlatanerie bei zunehmendem Mond aus der Erde gehoben, und dann als ein bewährtes Mittel gegen alle Arten ansteckender Krankheiten in Anwendung gebracht. Die Hirschzunge (Scolopendria) musste beim Mondschein ausgegraben werden, und sie wurde bei dem Abortus angewendet. — Wer auf seinen Wanderungen das Beifusskraut bei sich trug, der wurde nicht müde, aber selbst auch gegen viele andere Krankheiten wurde diese Pflanze angewendet. — Mit dem Täschelkraute (kokoška pospolitá) stillten die heidnischen Čechen das Nasenbluten, wenigstens wollten sie es damit beheben, wenn sie das genannte Kraut in die linke Hand fassten. — Das Eisenkraut stand sowol bei den noch in Böhmen zerstreut lebenden Markomannen, als auch bei den Čechen in solch einer Achtung, dass es niemand wagte, dieses aus einer andern Hand, als aus der eines ihrer Priester zu nehmen. Bevor diese Religionsmänner diese Pflanze abgeschnitten hatten, brachten sie an Ort und Stelle ein aus Schafmilch und Honig zusammengesetztes Opfer, besprengten damit vorerst unter Gebet die Pflanze, und nachdem sie auch des Messers Schärfe damit bestrichen, trennten sie damit sodann den Stengel knapp von der Wurzel. Ausser den vielen Kräften gegen eine Menge Uibel und Gebrechen, rühmten die alten Čechen von dieser Pflanze, dass sie alle Gespenster und alle Zauberei vertreibe, und demjenigen, der solche bei sich trage, in der Liebe und dem Wirken der Buhlschaft Riesenkräfte verleihe. Auch wähnten sie, dass dieselbe, auf Aecker gelegt, ein reichliches Einkommen und einen überflüssigen Ertrag zuwege bringe. — Nicht minder wurde bei den heidnischen Čechen der Allermannsharnisch (mečík) geschätzt; ja, der Aberglaube verschaffte dieser Pflanze die wunderbare Eigenschaft, dass diejenigen, welche solche bei sich trugen, stich- und hiebfrei seien. Dieser Aberglaube haftete nicht nur an den Niedern, sondern selbst an den grössten Helden und fürstlichen Personen. Sie liessen, wenn sie in die Schlacht zogen, Blätter dieser Wunderpflanze in ihre Schwerterscheiden einnähen, und thaten, von diesem Glauben beseelt, oft Wunder von Tapferkeit. Ja sogar bei den Frauen war es zum frömmlichen Gebrauch geworden, dass sie sich dieser Pflanze als eines Schutz und Schirm verleihenden Mittels bedient hatten. — Das Heidewundkraut (celík obecný) schätzten die alten Čechen ebenfalls gar sehr, allein sollte dieses seine gehörige Kraft und Wirkung haben, so musste es um die Mitternachtsstunde ausgegraben und von solchen Greisen, die das achtzigste Jahr erreicht hatten, gesammelt

werden. Dieses zu thun, wagte wol auch kein Mündiger, zumal da nach dem Vorgeben der heidnischen Priester die Pflanze stets von einem schwarzen Specht bewacht ward, welcher einem jeden Unberufenen, der die vorgeschriebenen Greisenjahre nicht erreicht hatte und beim Ausgraben derselben nicht die vorgeschriebenen Gebetformeln herzusagen im Stande war, das Auge an der Herzseite auspickte. Man hing diese Pflanze als ein Amulet an den Hals, um von allen nächtlichen Gespenstern befreit und nur durch angenehme Träume erfreut zu werden. — Die Wachholderbeere stand in der Urzeit ebenfalls in grossen Ehren. Sollten diese aber eine sichere Wirkung hervorbringen, so musste von dem eingesammelten Quantum die Hälfte den Hausidolen geopfert, und bei dieser Handlung fromme Gebete gesprochen werden. Aus dem Knistern des Wachholderholzes wahrsagten die heidnischen Priester den Čechen. — Die Althäenwurzel wurde in der ältesten Čechenzeit als ein wirksames, einschneidendes, auflösendes Mittel und in jeder Art von Brustkrankheit bewährt gefunden. Man kochte aus ihr ein kühlendes Getränke und besprengte damit neugeborne Kinder. — Der Schwerspath (slaw. Merotik altslaw. Merot) war den alten heidnischen Böhmen ebenfalls bekannt, und sein aufbrausendes Wesen veranlasste sie auch, ihm den Namen ihres Höllengottes Merot oder Merowit zu geben. Er wurde gegen den Aussatz angewendet. — Der Karfunkelstein war den heidnischen Čechen schon bekannt. Man barg ihn in ein Amulettäschchen, und glaubte sich damit gegen die Erscheinung eines Gespenstes zu schützen.

Wie weit man im VII. Jahrh. im Bergbau bewandert war, lässt sich aus Mangel diplomatischer Beweise nicht mehr nachweisen. Der gelehrte Gelas Dobner sucht darzuthun, dass in dem ehemaligen Markomannenlande schon zur Zeit Marbud's Eisenbergwerke gewesen sind [37]. Auch Sperges gesteht ein, dass die Eisenbergwerke in Böhmen lange Zeit vor dem eingeführten Christenthum im Baue gewesen, und stark ausgebeutet worden wären [38]. Der Bau der ansehnlichen Stadt Marobudum setzt jedenfalls einen grossen Bedarf von Eisen voraus, welchen römische Kaufleute gewiss nicht zur Gänze gedeckt haben konnten, wenn nicht die im Lande befindlichen Eisenbergwerke benützt worden wären. Diese Thatsachen sind also längst vor der Epoche der Einwanderung der Čecho-Slawen geschehen, und lassen also keinen Zweifel übrig, dass die Čechen die aufgelassenen Eisengruben von Neuem bearbeiteten. Wenn es also wahr ist, dass unsere Altvordern, nachdem sie in Böhmen eingewandert sind, entweder die von den Marko-

37) P. Gelas Dobner in den Anmerkungen zu Hajeks Übersetzungen aus dem Tacitus und Ptolomäus.

38) Sperges tyrol. Bergw. Geschichte p. 24 und 25.

mannen ehedem belegten, nach deren Abzuge aber auflässig gewordenen Eisenschichten auf's Neue befahren, oder nach dem Beispiele ihrer Vorgänger andere neue aufgethan haben, so sind in dem erwähnten Jahrhunderte bereits Eisenwerke in Böhmen vorhanden gewesen. Wahrscheinlich wurden diese durch die immerwährenden Kriege der Teutschen mit den Čechen, vorzüglich aber zur Zeit des Einfalles des alles verheerenden Hunnenkönigs Attila mehrmals unterbrochen, vielleicht gar mehrere Jahrhunderte hindurch ausser allem Betrieb gesetzt worden, bis endlich im VII. Jahrh., als nämlich Ruhe und Frieden in die ländlichen Gebirgshütten zurückkehrte, dieselben wieder auf's Neue angegangen wurden. Das böhmische Zeitbuch Hajek's enthält bei dem Jahre 677 die Bemerkung, dass ein Verwandter des Wladyken Botak beim Durchstreifen der Wälder von Ungefähr eine Eisenmine entdeckt habe. Was ferner Hajek auf das Jahr 759 von der Entdeckung einer mit eichenen Pfosten verkleideten Höhle erzählt, wird jedenfalls auch ein Uiberbleibsel markomannischer — wenn nicht etwa böhmischer Bergwerksversuche gewesen sein. Auch die montes ferri, deren in einem Sedlecer Tauschbriefe des Witko von Zehušic Erwähnung gethan wird, sind ebenfalls uralt aufgelassene Eisenbergwerke, wovon die Spuren, ungeachtet die Gegend schon vor sehr alter Zeit mit dem dichtesten Walde wieder bewachsen war, in der Zehušicer Gegend noch Schlacken und Halden zu sehen sind. Aehnliche Spuren von aufgelassenen Bergwerken aus den ältesten Zeiten finden sich noch heut zu Tage in vielen Gegenden Böhmens vor, allein da keiner von unseren vaterländischen Schriftstellern ihrer erwähnt, so mag ihr Entstehen in die fernste Ferne der Zeit hinabreichen. Einen noch sicherern Beweis liefern die erst im Jahre 1846 in verschiedenen Gegenden Böhmens unter den heidnischen Gräbern vorgefundenen Eisenschmelzöfen oder Riesen-Pfannen, darin die heidnischen Böhmen das Eisenerz geschmolzen und den Fluss sodann zu verschiedenen Gegenständen verarbeitet haben. Diese Oefen sind aus Thon geformt, und es finden sich darin noch eine grosse Menge zapfenartig gestaltete Eisenschlacken und Holzkohlen vor. Aus der Struktur der Oefen ist genau abzunehmen, dass sie es regelrecht verstanden haben, beim Einsatz der rohen Erze jedesmal eine Schichte Kohlen zwischen das Erz zu legen. Sehr häufig kommen diese Eisenpfannen oder Oefen in der Gegend um Šarka und dem Dorfe Kovary vor, und sie sind bei dem gemeinen Manne unter dem sonderbaren Namen „kuchyně“ bekannt. Man findet darin Eisenschlacken im Gewichte von 50 — 100 Pfd. Schwere. Wie viele dergleichen Schmelzöfen mögen in der ältesten Zeit in Böhmens Gauen vorhanden gewesen sein! Noch jetzt tragen viele böhmische Orte seit ihrer Entstehung einen sich auf die Eisenerzeugung und das Schmiedehandwerk bezügliche Namen!

Da also den Čechen der Grubenbau des Eisens nicht unbekannt war, so war es ihnen gewiss auch leicht, nach edleren Metallen zu graben, oder, da sie irgend einiges Gespüre davon entdeckt, dieselben mit Schlägel und Bergeisen zu gewinnen und zu Tage zu fördern! Was zwar die späteren diplomatischen Beweise anbelangt, so hat man freilich keine älteren schriftlichen Urkunden von den böhmischen Bergwerken als das Iglauer Bergrecht, nach welchem sich in der Folge fast alle bisher bekannten, sowol in- als ausländischen Bergordnungen gerichtet haben. Der böhmische Bergbau ist jedenfalls älter als man vermuthet, denn gewiss hat das damals völlig zu Tage gelegene Metall, welches beim Ackerbau immer mehr und mehr zum Vorschein kam, hiezu Veranlassung gegeben.

Dass die Čechen kurze Zeit nach ihrer Einwanderung nach Böhmen, sich schon mit den Euler und Přibramer Bergwerken beschäftigt haben, ist mehr als wahrscheinlich, und Hájek hat nicht unrecht, wenn er den Ursprung der böhmischen Bergwerke so alt macht. In den Euler und Přibramer Bergwerken finden wir auch die älteste slawische oder čechische Bergsprache eingeführt, welche bei allen übrigen teutsch ist. Auch mehrere teutsche Wörter, die auf den Bergbau Bezug haben, können nur durch die slawische Sprache erklärt werden. Thunmann folgert hieraus, dass die Teutschen den Bergbau von den böhmischen Wenden oder Čechen entlehnt haben. Auch ist dieses noch von Gewicht, dass die meisten alten Urkunden über das böhmische Bergwesen aus den späteren Jahrhunderten sich auf die Uibung der alten Zeiten berufen, von welchen, wie wir wissen, die Stelle der Rechte und Gesetze die Gewohnheit vertrat.

An die uralten von den ersten Čechen bearbeiteten Bergwerke mag sich auch das zu Bergreichenstein anreihen. Die Gegend daselbst kann man in bergmännischer Hinsicht nicht ohne Bewunderung betrachten. Uiberall sieht man Schächte und Halden, so zwar, dass man die ganze Gegend für fast ganz ausgebeutet halten würde. Doch sowol die alten als neuen Werke sind in keine beträchtliche Teufe gekommen, indem die Gänge nicht niederzulassen scheinen. Auch in anderen Gegenden sieht man eine Menge aufgehäufter Halden, eingestürzte Schächte, alte Pingen und in den absetzenden Bergen verschiedene Merkmale von angetriebenen Stollen, wie unsere alten Vorfahren den Seifenstrichen nachgebaut, was Alles von der Beträchtlichkeit des Bergbaues in den ältesten Zeiten deutliche Zeugenschaft abgibt. Selbst die verschiedenen Halden von Schlacken, die man hier und dort antrifft, und welche oft schon zu Humus verwittert als Aecker und Wiesen seit Jahrhunderten benutzt werden, überführen uns, dass man in der Urzeit nicht nur Pochgänge nachgebaut, sondern ein ordentliches Schmelzwesen

eingerichtet hatte. Wahrscheinlich brachten die Čechen diese Kenntniss aus Asien mit.

Auch die Goldwäschereien (ryže) sind in der ältesten Zeit betrieben worden. Merkmale hievon sind an vielen Orten Böhmens zu sehen. Der Antiquarius des Elbstromes bezeuget, dass der sogenannte Elbbrunn häufigen Goldsand und sogar gediegene Goldkörnchen aus dem Eingeweide des Riesengebirges herausgestossen habe. An der Watawa (Wotawa) sind alle Ufer voll Hügeln, Schutzdämme und Halden, was Alles von dem bewunderungswürdigen Fleisse unserer Vorfahren zeugt. Eine Menge Städte in Böhmen verdanken den Goldwäschern und Bergleuten ihr Dasein.

Uibrigens mochten unsere alten Vorfahren ein sehr mühevolles Bearbeiten der Bergwerke gehabt haben, denn wenn man bedenkt, dass sie den Gebrauch des Schiesspulvers nicht kannten, so mussten sie das Gestein mit Feuer und Essig gewältigen. Das Uibrige geschah mit Meiseln und Schlägeln. Man hatte hie und da in Böhmen Stellen gefunden, wo man sich des gewaltsam in die Sprünge des Gesteins eingetriebenen trockenen und hernach mit Wasser befeuchteten Holzes zum Losziehen der Wände bedient hatte.

Unter dem zur Gewinnung erforderlichen Gezähe war nach den hie und da vorgefundenen Exemplaren das Bergeisen der Alten bedeutend platter, als das heut zu Tage in Anwendung gebrachte; oftmal findet man es ohne Helm und Auge, und das ist wol dicker aber äusserst kurz. Ihre Haspel bestand aus einem Rundbaume von einer zu den Schächten etwas mehr als verhältnissmässigen Länge. An beiden Enden waren solche länglich-viereckig behauen, und mit kreuzweise überlegten Armen versehen. Hierauf folgte der Zapfen von wenigstens fünf Zoll Durchmesser, und eben so viel Länge. Alles dieses bestand aus einem Stücke. Die Haspelstütze war in einer Grundsohle eingezapft, und reichte bis zur Firste der Hornstätte, wo sie durch ein Paar aus Holz geschnitzten Nägeln an einem Stängel befestigt war. An der schmalen Seite derselben bewegte sich auf einer besonderen Anlage der gedachte Rundbaum. Nicht das mindeste von Eisen war an diesem Apparate wahrzunehmen. Eben so hatte man Grubenseile gefunden, welche aus Baumbast und nicht aus Hanf geflochten waren.

Die aus den Gruben gewonnenen goldhaltigen Erze wurden gepocht, geschlämmt und zu Pulver gestampft, und die bei dem Schmelzen ausgeworfene Schlacke nochmals gepocht, um sie nochmals zu schmelzen. Zum Waschen des Schliefs bediente man sich der Siebe, zum Waschen des Goldes aber der rauhen Büffelhäute.

Ungewiss ist es, woher die damaligen Bewohner Böhmens ihr Salz genommen haben. In den Zeiten, als es von den Markomannen be-

wohnt wurde, hatten sie es wahrscheinlicher Weise von den übrigen Teutschen, mit denen sie in Verbindung standen, erhalten. Plinius, Cornelius, Tacitus und Varro haben uns verschiedene Nachrichten aufbehalten, wo sie zugleich das Verfahren, um das Kochsalz zu gewinnen, mittheilen. Diese Verfahrungsart, von welcher gedachte Schriftsteller Erwähnung thun, hat lange Zeit noch fortgedauert. Möglich wol, dass sich die Čechen gleich nach ihrer Einwanderung dieses nach teutscher Art verfertigten Salzes bedient haben. Da sie aber zuvor das alte Dazien, wo gutes Salz im Uiberflusse vorhanden war, bewohnt hatten, so schmeckte ihnen das Salz der Teutschen nicht. Sie müssen sich ganz gewiss bemüht haben, Salzquellen und Salzsteine in ihren neuen Wohnungen ausfindig zu machen, und daher kam es wol auch, dass sie so frühzeitig bei Durchwühlung der Berge auf Eisen, Silber und Gold gestossen sein mögen, denn von den Entdeckungen solcher Bergwerke erzählen die Geschichtschreiber Vieles in den ältesten Zeiten, ohne des Salzes zu erwähnen. Die Čechen hatten indess späterhin von ihren Stamm- oder Sprachgenossen — nämlich den im heutigen Meissen wohnenden Sorben — gehört, dass die Wenden im heutigen Sachsen eine reiche Salzquelle besässen. Das war zu Halle und sie nannten den Ort Dobrosul (Gutsalz) im Vergleiche mit dem teutschen unreinen Salze. Weleslawina erzählt, dass die Čechen sich wol eine Zeit dieses Salzes — welches ihnen auf der Elbe zugeführt wurde, bedient, allein später wandelte sie die Lust an, sich dieser Salzquellen zu bemächtigen [39]). Ob sie dieses jedoch versucht haben, davon schweigt die Geschichte. Uibrigens ist ersichtlich, dass ihnen die Wenden unaufhörlich Salz zugeführt und dafür besonders Häute, Honig und Getreide eingehandelt haben. Im Orte Tetschen musste von allem vorbeigehenden Salze ein gewisser Zoll erlegt werden. Es kam aber auch Salz die Donau herauf aus Ungarn. Dieses war zwar grösstentheils für Mähren bestimmt, allein es gingen hievon selbst grosse Ladungen nach Böhmen. Wahrscheinlich verschickten auch die Venetianer Salz ins mährische Reich, von wo es wieder nach Böhmen abgesetzt wurde. Unter den Salzwerken, welche die Venetianer bereits in der ersten Hälfte des VI. Jahrh. betrieben [40]), müssen solche zu verstehen sein, in denen Seesalz gekocht wurde. Da aber diese viel umfassenden Zwischenhändler ausser dem von ihnen erzeugten Seesalz, auch Salz aus Astrachan, Istrien, Sicilien und Nordafrika bezogen haben, so lässt sich aus der Menge des importirten Salzes schliessen, dass

39) Dieses soll in die Periode Přemysls I. fallen.

40) Cassidor Var. XII. 24.

vieles davon unter Swatopluk nach Mähren, ja sogar nach dem angränzenden Böhmen verhandelt wurde.

Ob die Čechen im VII. Jahrhundert, da sich so manche neue Gold- und Silbergruben bei ihnen eröffneten, eigene Münzen gehabt haben, lässt sich mit keiner Gewissheit bestimmen, es wäre denn, dass man jene, mit gewissen Zeichen gehauenen Goldklümpchen, welche in einigen Münzkabineten als ein theueres Vermächtniss unserer Altvordern aufbewahrt liegen, für effective inländische Münzen anerkennen wollte. Aus dem erwiesenen Alterthum der böhmischen Bergwerke — für welches selbst ausländische Schriftsteller auch hierin einen Beweis liefern wollen, dass bei den böhmischen Bergleuten fremde — namentlich meissnische Bergwerksbeflissene in die Lehre gegangen sind, und wofür auch der anderswo erwähnte Tribut an den Kaiser von 500 Mark Silber und endlich auch das bürgt, dass die damaligen Čechen für die Mark in ihrer Sprache eine eigene Benennung, nämlich „hriwna" gehabt haben [41]), muss man ganz natürlich folgern, dass, da es ihnen am Stoffe zur Prägung oder vielmehr Schlagung der Münzen nicht fehlte, sie auch eigene gehabt haben konnten. Aber ganz gewiss waren sie auch in der Lage, sie haben zu müssen, denn sie trieben ja doch Handel mit den nachbarlichen Völkern, und gewiss fühlten sie dabei die Unbequemlichkeit des Waarenumtausches, welche den Wunsch nach einem Stellvertreter desselben, dem Gelde, schon allein erregt haben würde, wenn sie auch das, was sie bei jedem Nachbarn sahen, nicht darauf gedacht hätten. Anfangs mögen sie allerdings — so wie vordem die Franken der römischen — sich wieder der fränkischen Münzen bedient haben; aber schon das hatte den Entschluss rege gemacht, aus dem Ertrage der heimischen Bergwerke eigenes Geld zu schlagen. Auch Cosmas spricht sich dafür aus, dass die Čechen frühzeitig ihre Münzen gehabt haben; denn, indem er von dem erwähnten Tribut — den bekanntermassen an Karl den Grossen zu zahlen, schon spätere Herrscher Böhmens sich verpflichtet haben — redet, schreibt er ausdrücklich: „200 Pfennige, welche damals eine Mark ausmachten." Endlich kann man die hie und da in Böhmen gefundenen Münzen nicht für römische halten, weil diese schon ein bei weitem schöneres Gepräge als die von den Čechen geschlagenen hatten; auch noch weniger für sächsische, weil die Bergwerke im Harzgebirge viel später entdeckt worden sind. Voigt sagt: dass der Gebrauch der Münzen bei den Čechen sehr alt sei, und weit über die Einführung des Christenthums in Böhmen

41) Im Magdeburger Weichbilde wird ausdrücklich bezeugt, dass die slawische Mark 12 Schillinge oder Solidos gegolten hatte, und dass die Tribute der Čechen mit Marken bezahlt wurden.

hinausreiche. Diess ist aber auch mehr als wahrscheinlich, denn bei dem Wachsthume der Kultur wurden die Bedürfnisse des gesellschaftlichen Lebens jedenfalls vervielfältigt, auch neue fremdartige Artikel für das bequemere Leben verlangt. Sollten sich die Ein- und Verkäufe damaliger Zeit noch immer einzig und allein auf den lästig-umständlichen Tausch beschränkt haben? Dies ist bei einer Nation, die einen selbstständigen Bergbau betrieb und die, wie es die vielen aufgefundenen Götzenbilder genugsam darthun, in der Giesskunst erfahren war, ganz und gar nicht denkbar. Man war gewiss schon damals darauf bedacht gewesen, zum Behufe des Handels, nach dem Beispiele der Franken, ein allgemeines Vorstellungsmittel einzuführen, das beim Kauf und Verkauf eine Ausgleichung zu Stande brächte. Der Einfluss fremder Münzen mochte übrigens für Böhmen nicht zureichend gewesen sein, um gleichsam durch dieses Medium das Commerz zu befördern. Man war demnach jedenfalls genöthigt, sich eines Mittels zu bedienen, dieser Schwierigkeit abzuhelfen. Dies mochte also im allen Anfang bloss darin bestanden haben, dass man das Gold und Silber in kleine Stücke theilte, und dafür einen Werth bestimmte, damit es nicht erst nothwendig wäre, bei dem Handel die einzelnen Stücke immer abzuwägen, sondern sich darauf verlassen könnte, dass gemäss der Bezeichnung sowol die Aechtheit des edlen Metalles als auch das gehörige Gewicht bestände.

Die Rechnung nach Pfunden (libra lat. Libra, griech. Talentum [42]) war eine der ältesten und ausgebreitesten; denn zu geschweigen, dass bereits die Griechen und Römer sich derselben bedient hatten, so kam sie gewiss sehr frühzeitig, insonderheit schon unter Marbud, nach Böhmen in Gebrauch Der Ursprung dieser Rechnungsart war die älteste Gewohnheit, das Gold und Silber einander zuzuwägen. Weil nun aber im gewöhnlichen Handel und Wandel nicht immer ein jeder die Wage bei der Hand haben konnte,

42) Talentum bedeutet sowol eine Wage, als auch überhaupt ein Gewicht. Man legte daher diese Benennung an verschiedenen Orten Gewichten von mancherlei Schweren bei. Bald verstand man darunter 100 Pf. oder 1 Zentner, bald 50 Pf., bald nur 1 Pf., bald wieder 1 Mark (siehe des du Fresne gloss. v. Talent). Nachdem dieses Wort auf die Münze gezogen worden, war dessen Bestimmung eben so mannigfaltig. In unserer Münzperiode wird Talent durchgängig mit der libra, d. i. einem Pfunde als einerlei gebraucht. In der böhmischen Sprache findet sich kein Wort, welches dieser Bedeutung entspräche. Man bedient sich entweder des von Lateinern erborgten Libra, oder des aus dem altteutschen verstimmelten Funt (Pfund). Übrigens ist auch dies letztere Wort nicht fränkisch; denn bei den Römern rechnete man nicht anders als nach Pondo (welches das Stammwort des teutschen Pfundes ist) und dessen Theilen (Voigt 3 B. S. 46). Ein sicherer Beweis, dass diese Art — entweder das Gewicht zu bezeichnen, oder auch eine gewisse Zahl Münzen anzudeuten, nicht inländisch, sondern durch die Markomannen oder Franken eingeführt würde.

und man schon ohnehin wusste, wie viel Stücke geschlagener Münze auf ein Pfund und also auch auf einen jeden Theil desselben gingen, so wurde es nach und nach gebräuchlich, dass man anstatt die Pfunde einander zuzuwägen, dieselben lieber nach einer gewissen Zahl Pfennige auszahlte; kurz es entstanden eben so wie hernach, bei der Mark, aus einem Pfundgewichte: ein Zahlpfund, welches denn, weil die Pfennige in der Folge aus verschiedentlich legirtem Silber geschlagen wurden, derselben Anzahl nach, sehr mancherlei und veränderlich werden musste.

Dass die Čechen zu jener Zeit — nämlich zu Anfang des VII. Jahrh. einen nicht ganz unbeträchtlichen Kauf und Verkauf getrieben haben, erzählen die fränkischen Annalen. Es lässt sich dies auch gar leicht vermuthen, dass der damalige grosse Welthandel seine besonderen Kanäle hatte, die sich selbst nach Böhmen erstreckten.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient die auswärtige Handelschaft, welche die Čechen in dieser Zeit mit verschiedenen fremden Nationen, besonders mit den benachbarten Franken und Sachsen getrieben haben.

Samo, ein karantinischer Kaufmann, errichtete im Jahre 623 mit einigen seiner Landsleute eine Handelsgesellschaft zur gemeinschaftlichen Führung des čechoslawischen Handels [43]) und es lässt sich vermuthen, dass man unter seiner Leitung grosse Geschäfte gemacht haben müsse, weil ihn die Čechen in der Folge zu ihrem Könige erwählt haben [44]). Diese Verbindung war also die älteste Handelsgesellschaft in Europa. Sie hatte zwar keine lange Dauer, und ihre Geschäfte, die Getreide, Wein, Leder, Häute, Färberröthe, Kreide, Wolle, Honig, Wachs, Leinwand und andere Waaren betrafen, scheinen auch für sie von minderer Erheblichkeit, als für die Slawen gewesen zu sein, die damals im nördlichen und westlichen Europa den grössten Aktivhandel besassen.

Dass übrigens Samo als Regent die Kultur in seinem Lande beförderte, und demnach auch Sorge trug, den Handelsverkehr zu heben, lässt sich nicht bezweifeln. Man trieb zwar noch immer keinen allzubedeutenden Aktivhandel mit Fremden, erlaubte aber doch unter gewissen Einschränkungen

43) Die Handelsreisen in fremde Länder scheinen, wie es auch sonst der damaligen Verhältnisse wegen Sitte war, mehr gemeinschaftlich wie man später sagte, in Karavanen gemacht worden zu sein, und die Gesellschaft wählte zu diesem Behufe einen Anführer aus ihrer Mitte.

44) Samo gründete den ersten grossen slawischen Staat, den die Geschichte kennt. Der Kern desselben war Böhmen, sein Hauptsitz vermuthlich die Burg Wyšehrad bei Prag. Was ehemal Arkona und Rhetra den Nordslawen gewesen, das war den Böhmen ohne Zweifel das heilige Wyšehrad — die Hauptstätte der Götterverehrung im Lande, mit Tempeln, Götzenbildern und Priesterschaft.

fremden Kaufleuten Zutritt ins Land, wovon wir ein Beispiel an den vielen fränkischen Kaufleuten, die immer noch — wie es in der frühesten Zeit geschah, das Land besucht haben. Aeltere Schriftsteller erzählen diesfalls von Samo folgende Anekdote. Fränkische Kaufleute, welche entweder auf Geheiss ihres Königs Dagobert oder aus eigenem Antriebe in das Land der Slawen kamen, wurden von diesen ermordet und ausgeplündert. Sicharius, welchen Dagobert für die seinen Unterthanen zugefügte Unbill an Samo abschickte, erlaubte sich bei der Audiënz Beschimpfungen und Drohungen, als müssten sich die Slawen als Unterthanen der Franken betrachten. „Nicht nur die Länder — “ versetzte Samo bescheiden — „die wir besitzen, sondern wir selbst sollen deinem König angehören, wenn er Freundschaft und Bündniss mit uns schliesst.“ — „Das ist wol nicht möglich“ — sagte hierauf der Gesandte — „dass die Christen und Gottesdiener mit Hunden Freundschaft schlössen.“ — „Sehr gut“ — erwiederte Samo — „wenn ihr Gottesdiener, und wir Gottes Hunde sind, so ist es uns gestattet, Euch alle als ungehorsame Diener anzupacken und zu zerreissen.“ Mit diesen Worten bedeutete er dem stolzen Sicharius, dass seine Sendung ein Ende habe. Nun war der Krieg unvermeidlich, worin zwischen den Jahren 630 — 640 vorzüglich die Čechen hart mitgenommen wurden, denn Dagobert's Rüstungen waren furchtbar. Das ganze austrasische Reich wurde gegen die Čecho - Slawen aufgeboten, selbst die Longobarden wurden zur Hilfe gerufen. Acht Tage währte die entscheidende Schlacht, doch Samo focht mit Glück, und Dagoberts zahlreiches Heer wurde in die Flucht geschlagen. Eine grosse Menge Kriegsgeräthe, Lebensmittel und viele Kostbarkeiten wurden eine Beute der Sieger. Alles frohlockte, Alles pries Samo den eben so tapfern als mächtigen König. Im Triumphzuge kehrten die Čechen — stolz auf ihren Herrscher — nach Böhmen zurück, nachdem sie sich den grössten Theil des heutigen Sachsen unterworfen hatten. Von nun an ergriffen die Čecho-Slawen die Offensive gegen die Franken, und sie fielen zu wiederholten Malen verwüstend in Thüringen und in den angränzenden teutschen Ländern ein [45]).

Unaufhörlich warfen die Čechen mit glücklichen Waffen die Awaren und Franken zurück, und Samo verleibte die benachbarten Länder seinem Reiche ein. Der Mittelpunkt dieses Staates blieb immer Böhmen, und sein Gebiet reichte südlich bis zu den steirischen Alpen, östlich bis zu den Karpathen, nördlich bis zur Spree und Havel, westlich ziemlich tief nach Teutschland

45) Ich erwähne dieses politischen Vorfalles deswegen, damit man überzeugt wird, dass den Franken an Böhmen und dessen Handlungsvortheilen sehr viel gelegen war, und sie sich alle Mühe nahmen, das Čechenland an sich zu reissen.

hinein, da die Slawen am Fichtelgebirge, am Main, an der Rednic, ohne Zweifel seinem Szepter unterthan waren [46]).

Nachdem Friede und Ordnung im Lande wieder hergestellt war, liess Samo viele zerstörte Städte [47]) wieder aufbauen, nahm neuerdings Kaufleute und Handwerker auf, und suchte den durch die Kriege vernachlässigten Ackerbau durch Aufmunterung wieder zu heben.

Die vordem erwähnte Ermordung und Plünderung der wahrscheinlich grossen Menge fränkischer Negocianten in Samo's Reiche war also der erste Anstoss zu dem grossen und mörderischen Streite. Waren es Kaufleute, die damals freilich in Karavanen und bewaffnet gereist sein müssen, so entstehen daraus eine Menge Fragen, die wol interessant, aber bei der Dürftigkeit der geschichtlichen Notizen nicht zu beantworten sind. Aus den einheimischen slawischen Quellen wissen wir, dass die sogenannten hosté (Gäste), d. h. die aus dem Auslande gekommenen Grosshändler zugleich Krieger zu sein pflegten, und sie in Kriegszeiten oft ganze Kriegshaufen anführten. Samo selbst war ein solcher Negociant [48]). Uibrigens darf man den obigen tragischen Vorfall nicht dahin auslegen, als wenn die Čechen dem Handelsverkehr der Fremden abgeneigt gewesen wären; nein, es waren dies die barbarischen Zeiten des Faustrechtes, in welchen man die Kaufleute des Zolles und Geleitsgeldes wegen anzuhalten pflegte. Vielleicht weigerten sich die Franken — was auch am wahrscheinlichsten ist — den Zoll und das Geleitsgeld zu entrichten, wobei es zu einem feindlichen Handgemenge kam, und woraus am Ende ein mörderisches Gemetzel entstand, und wobei die fränkischen Kaufleute umkamen. Inzwischen glaubte sich jeder Mächtige zu jener Zeit in seinem Lande berechtigt, ähnliche Plünderungen auszuüben. Vielleicht that Samo dasselbe, was Dagobert in seinem Lande that; kurz, es war ein Vorwand zum Kriege.

Dass übrigens der Handel in Samo's Reiche sehr lebhaft betrieben wurde, beweiset nicht allein der Karavanenzug der fränkischen Kaufleute, sondern auch der Umstand, dass er selbst Dagobert's Aufmerksamkeit im fernen Paris auf sich lenken, und als Staatssache so wichtige Ereignisse veranlassen konnte. Ging etwa schon zu jener Zeit die orientalische Handelsstrasse durch dieses Land?

Die Vortheile und Bequemlichkeit der Elbe und Moldau, so wie die anderen kleineren Flüsse, die das Land noch heute unverändert durchschneiden, erleichterten den Handel und Wandel der Čechen gar sehr. Es ent-

46) Šafařik's Alterthümer übersetzt von Mossig II. B. S. 418.

47) Böhmischbrod soll schon um diese Zeit bestanden haben, und es soll das Ptolomai Casurgis der Alten sein (Zedlers Lex. II. B. S. 279).

48) Šafařik's Alterthümer übersetzt von Mossig II. B. S. 416.

standen an den Flüssen Dörfer und Städte, und Böhmen war unter Samo's Regierung das fruchtbarste und bevölkertste Land in weiter Ferne.

Die Stelle unseres Hájek's, woraus Einige haben schliessen wollen, dass die Schifffahrt erst um das Jahr 837 in Böhmen eingeführt worden sei, ist ungewiss und sie erleidet verschiedene gleich wahrscheinliche Erklärungen. Man kann sie ohne allen Zwang so auslegen, dass, als die Brücke, deren in Libuša's Gericht erwähnt wird, durch einen Eisstoss vernichtet ward, und hernach die Uiberfuhr auf der Moldau eingeführt werden musste, sie schon auch vordem in Böhmen betrieben ward. Man darf ja nicht glauben, dass die Čechen gleich nach ihrer Einwanderung in Böhmen der Schiffbaukunst bar waren. Längst schon beschäftigte sie diese, und sie bedienten sich nicht allein der Flösse, sondern selbst grosser bequemer Frachtschiffe. Erwähnt ist bereits worden, dass die an an der Ost- und Nordsee wohnenden Slawen ihrer günstigen Lage wegen in der Schiffbaukunst ihre sämmtlichen Zeitgenossen übertrafen. Wol galt dieses allerdings nur von den seeanwohnenden Slawen und nicht von ihren Stammgenossen, den Čechen; allein diese letzteren hatten es aber auch nicht so nöthig, dieser Kunst so grosse Aufmerksamkeit zu schenken, als jene, welche nicht allein die Küsten, sondern sogar den grossen Ocean zu beschiffen wagten. Dass aber die Čechen erst so spät den Gebrauch der Uiberfuhrplätten und überhaupt der Kähne kennen gelernt haben sollen, ist nicht nur nicht unwahrscheinlich, sondern auch ganz unglaubwürdig, zumal da ihre Vorfahren schon als treffliche Zimmerhandwerker (sekernici) und Schiffbauer bekannt gewesen sind, oder wie Gelas Dobner LII. p. 530 ganz richtig bemerkt, bei den Franken und Hunnen viele Beispiele, die Flüsse mit Pontons zu übersetzen, gesehen haben.

Ungeachtet wir nun auch aus dieser düstern Zeit sehr wenig von dem damaligen Zustand der Flussschifffahrt der Čechen wissen, so lassen sich doch sehr wahrscheinliche Vermuthungen machen, dass man bei Verfertigung der Wasserfahrzeuge kunstgerecht dabei verfuhr. Gewiss zu allen Zeiten schlägt man im Handel mit fernen Gegenden zuerst einen solchen Weg ein, der am schnellsten und sichersten zum nächsten Ziele, zum Absatze der eigenen, zum Eintausche der fremden geschätzten Güter führt. Dies ist noch die Erfahrung der Handelsnationen, welche neuentdeckte Länder und Völker zuerst besuchen. Der Grund liegt dazu in der Sicherheit, welche man auch damals in Böhmen oder bei den Čechen, dem Geiste des Zeitalters gemäss, weniger zu Lande, als auf den Flüssen gefunden haben mag. Dazu bot ja in diesem Falle die Elbe zuerst die beste Gelegenheit dar. Hätten wir genaue und beglaubigte Uiberlieferungen und Urkunden über den frühesten Zustand des Verkehrs der Böhmen nach Sachsen, so würde sich die Wahr-

heit dieser Vorstellung gewiss auf das Bündigste darthun lassen. Auf einen jeden Fall ist mit diesem Verkehr zu beginnen, wenn von dem ältesten Handel der Čechen die Rede sein soll. Im allgemeinen wurde das Wasser als ein gemeinsames Gut angesehen, auf dessen Benutzung alle Unterthanen gleiche Ansprüche hatten, und selbst Samo und seine Nachfolger suchten diesen Grundsatz aufrecht zu erhalten. Durch den Reichthum und steigenden Wohlstand genährt, blühte derselbe gewiss auch durch viele Jahrhunderte, bis ihn politische Verhältnisse, Zollbeschwernisse und endlich eine andere Gestaltung der Dinge immer mehr hemmten, und zeitweise ganz unterdrückt haben.

Diess sind Nachrichten, die bis zur ersten Hälfte des VII. Jahrh. reichen. In der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts bricht ein mehr als hundertjähriges Dunkel von Mitteleuropa ein, und seit dieser Zeit fehlt auch jede Kunde von Samo, obgleich derselbe bis zum Jahre 662, wie Fredegar schreibt — nach Andern nur — bis auf 658 — in Böhmen regierte; ein Beweis dafür, dass die Čechen, vielleicht in ihrem Lande ruhig beschäftigt, wenigstens mit ihren mächtigen Nachbarn, den Awaren und Franken, in Frieden und Freundschaft lebten [49].

Dieses für uns so unangenehme Stillschweigen mag sich wol sehr natürlich nur durch die stattgehabte Ruhe im Lande erklären lassen, und da nun die Čechen nicht nach Eroberungen geizten, sondern auf die nothwendigsten inneren Einrichtungen und den zu ihrer Existenz unentbehrlichen Anbau der Felder, Wiederherstellung aller verlassener Ortschaften und auf Anlegung neuer Wohnsitze zu denken hatten, so mussten sie aus den Augen der südlichen Völker oder wenigstens ihrer Schriftsteller verschwinden. Inzwischen hatte der Handel in Böhmen nicht aufgehört, denn er war zu den Bedürfnissen der Land- und Hauswirthschaft nöthig, indem theils der rohe Stoff theils aber vielleicht auch einige unentbehrliche Werkzeuge u. dgl., angeschafft werden mussten. Was indess unser Studium in Betreff des damaligen Handels erschwert, ist der Umstand, dass, wie bereits in der Einleitung erwähnt wurde, die gleichzeitigen Schriftsteller sämmtliche Völker, welche die slawische Mundart gesprochen, mit dem allgemeinen Namen „Slawen" und „Wenden" bezeichnet haben, woraus denn allerdings schwer zu entnehmen ist, welchem Stamme wol die Geschäftsthätigkeit und Rührigkeit zukommt.

49) Šafaříks Alterthümer übersetzt von Mossig II. B. S 420.

Dritter Abschnitt.

Kultur- und Handelszustand unter Herzog Krok und den ihm in der Regierung nachfolgenden heidnischen Přemysliden, d. i. vom Jahre 650 bis zur Einführung des Christenthums.

So dunkel und so lückenhaft auch im ersten und zweiten Abschnitt die Handelsgeschichte ist, so wird sie es in diesem, welcher die gesellschaftlichen Verhältnisse vor Einführung des Christenthums auseinander setzen soll, noch weit dürftiger und verworrener. Alles darüber Vorhandene beschränkt sich auf einige wenige zufällige Andeutungen bei alten Schriftstellern, woraus wir leider nur äusserst wenige Daten für unsere Kulturgeschichte schöpfen können.

Ungefähr zur Hälfte des VII. Jahrh. wurde — so heisst es in den Annalen — ein slawischer Fürst, Namens Krok, zum Herzog oder Richter von Böhmen erwählt. Ob dieser Fürst aber als einer der Nachkommen Sámos zu betrachten ist, oder ob derselbe aus den mächtigen Wládyken des Landes zu dieser Würde erhoben wurde, kann aus Mangel diplomatischer Belege nicht nachgewiesen werden; denn obgleich wir auch wissen, in welchem Jahre ungefähr Sámo gestorben ist, so zeigt sich's doch deutlich durch den langen zwischen ihm und dem neuerwählten Fürsten liegenden Zeitraum, dass Letzterer nicht Samo's unmittelbarer Nachfolger gewesen sein konnte. Diese Lücke auszufüllen wird uns wol schwerlich je gelingen, zumal in der Geschichte jener Zeit sehr viel Fabelhaftes durch die späteren Geschichtschreiber eingedrungen ist, und sie uns in so viel grossen und wichtigen Sachen aus dieser Periode theilnahmslos in der grössten Ungewissheit liessen.

Aber ungeachtet dieses peinlichen Stillschweigens und selbst durch Nacht und Nebel geblickt, erspäht glücklicherweise der aufmerksame Forscher ein Handels-Revier, das auf einen gewissen Wohlstand und allgemeine Thätigkeit, ja selbst auf wissenschaftliche Ausbildung hinweist; und gewiss gibt es nichts Ungereimteres, als wenn gewisse Schriftsteller den damaligen Čechen

alle Handelskenntnisse absprechen, und ihr Land quasi zu einer terra incognita machen wollen.

Dass der Handel wol oftmals durch Kriege, welche die Čechen bald mit den Franken und bald wieder mit ihren übrigen Nachbarn geführt haben, unterbrochen wurden, unterliegt keinem Zweifel, aber ganz aufgehört hat er doch wol nie.

Man hatte um diese Zeit, wie schon früher sehr verschiedene theils natürliche, theils künstliche Produkte nachzuweisen. Die natürlichen waren: Korn, Gerste, Weizen, Haber, Erbsen, Hirse, Kümmel, Flachs, Wachs, Knoppern, Ochsen, Pferde, Schafe, Schweine [50], so wie Ochsen-, Schaf- und Wildthierhäute. Die künstlichen bestanden in Eisen, Woll- und Leinentuchen, welch letztere man auch zum Theil zur Ausfuhr brachte. Ausser diesen Artikeln lieferten die Bewohner einiger Bezirke, besonders jene, die an den Flüssen ihre Wohnungen hatten, eine grosse Menge Fische, namentlich Karpfen, Lachse, Hechte u. m. a.; während ein anderer Theil die Gebirgsbewohner die Salzzufuhren aus Baiern und aus den Halleschen und anderen Salinen auf der Elbe und zu Lande besorgt hatte.

In Hinsicht des inneren Handels kann bemerkt werden, dass zu jener Zeit dessen Freiheit und seine Vortheile wahrscheinlich in den Satzungen der Staatsverhandlungen mitbegriffen waren, und dass solche bei jedesmaligem Landtage im Fürstenrath zur Sprache gekommen sind. Gewiss bestimmte bei solchem Anlass der weise Krok — so wie es auch seine benachbarten fürstlichen Zeitgenossen thaten — von den zur Einfuhr gebrachten Waaren, leichte, gesetzliche Abgaben, welche von eigens bestellten Beamten, welche an den Grenzen der Heer- und Handelsstrassen ihren Zolleinhebungspunkt hatten, den Kaufleuten abgefordert wurden. Wahrscheinlich wurde dieser Zoll in natura bezahlt, zu welchem Ende man einen bestimmten Theil der eingeführten Waaren für einen festgesetzten Preis annahm. Diese Art Zolleinhebung war ja auch im Frankenlande üblich.

Aber nicht nur der böhmische Fürst gab seine Weisheit in dem Zollgesetze zu erkennen, auch die fränkischen Kaiser glaubten von jeher ihrem Interesse angemessen zu handeln, wenn sie die für die Čechen bestimmten Zollsätze für ein- und ausgehende Waaren in ein erträgliches Verhältniss setzen würden. Hievon haben wir auch ein wichtiges und unverwerfliches Zeugniss in den uralt bairischen Zollgesetzen Ludwigs und seines Sohnes Karlmann, aus denen wir gleichzeitig ersehen, welche Stellung der böh-

50) Es scheint, als hätte man sich in der Urzeit mit der Schweinzucht in Böhmen sehr stark befasst, denn der Name des Schlossberges oder Hradschins — zu jener Zeit Schweinsberg genannt, deutet auf diesen Zweig hin. Oder wurden daselbst etwa Wildschweine gehegt?

mische Handel zu jener Zeit eingenommen und wie weit sich dessen Zug erstreckt hatte.

Nach einem Zollgesetz, welches Ludwig für Oesterreich festsetzte, zahlten die Čechen und Mährer von einem nach Oesterreich geführten Saume Wachs einen Skoter [51]) am Werthe. Eine Sklavin ward einem männlichen Pferde gleichgeschätzt, und man bezahlte bei der Einfuhr derselben einen Drittelschilling. Von einem Sklaven und von einer Stutte eine Saika [52]). Die Salzschiffe, die an dem passauer Walde vorüber hinabfuhren, durften ihre Ladung nicht früher verkaufen, als bis sie in Eperaspurch (jetzt Ebelsberg) angelangt waren; und wer mit den Čechen einen Handel betreiben wollte, musste von einem Schiffe einen Schilliug entrichten. Wenn die Böhmen nach Linz hinabfuhren, so mussten sie von einem Schiffe drei halbe Metzen oder drei Scheffel Salz abgeben. Von ihren Leibeignen zahlten sie keine Abgabe, und erlaubt wurde ihnen zu Markte zu sitzen und zu handeln, wo es ihnen bis an den Böhmerwald beliebt. — „Jene Slawen“ — heisst es in einem andern Gesetz — „welche aus Böhmen des Handels wegen nach Baiern kommen, zahlen von einem Lastthiere einen Massiolam [53]) und von einem verkauften Pferde eine Saika. Diejenigen Slawen aber, welche in Baiern wohnen, sind zollfrei, sie mögen kaufen oder verkaufen.“

In den ältesten fränkischen Jahrbüchern und anderen fremden Quellwerken werden Kaufleute und Marketender erwähnt, welche im VIII. Jahrhundert aus fremden Ländern des Handels wegen nach Böhmen kamen. Zu welchem Behufe wären sie wol hiehergereist, wenn sie nicht die Absicht gehabt hätten, daselbst Handel zu treiben und allfällige Einkäufe von böhmischen Landesprodukten zu besorgen. Die damaligen Čechen haben nach allen benachbarten Ländern Handel getrieben, vorzüglich aber nach den Ländern der Franken und Sachsen. Die bairischen Annalen aus dem VII. und VIII. Jahrh. bestättigen auch, dass starke Frachten von Honig, Wachs, Pferden, Häuten, Knoppern und gedörrten Trauben (?) aus Böhmen nach Baiern gegangen sind.

Dass die Čechen mit ihren an der Nord- und Ostsee angesiedelten Stammverwandten fortdauernd einen Verkehr unterhielten, lag in der Natur

51) Es ist eine bekannte Sache, dass das karolingische Pfund aus 240 Pfennigen oder 80 Drachmen bestand, und Ludwigs Zollgesetz bestimmt den Werth eines Scoters auf eine halbe Drachme, mithin auf einen halben oder ganzen Pfennig.

52) Die Saika war eine Münze aus jener Zeit, und sie galt so viel als einen Pfennig.

53) Massiolam war eine Münzsorte zur Zeit der karolingischen Kaiser, welche auch in Frankreich noch zu Anfange des XIV. Jahrh. unter dem Namen Massasd'or, Massesd'argent bekannt waren. Aventin drückt diese Geldsorte durch Scutatum oder Scudi aus.

der Sache, und gewiss haben bereits damals die böhmischen Kaufleute in einer Verbindung mit Russland gestanden, da dieses von den obwaltenden Verhältnissen geboten ward, nur können wir es nicht mit Urkunden aus jener Zeit nachweisen. Mit den Polen beobachteten die Čechen die genaueste Freundschaft; indem ihnen sonst von dieser Seite der Handelsweg nach den wendischen Städten gesperrt worden wäre. Auf diesem Wege lernten die Čechen im Handelsverkehr stets die wichtigsten Entdeckungen des Orients bald kennen, und blieben ihnen sonach die angenehmsten Genüsse nicht fremd.

Da zu jener Zeit sowol Böhmen als auch die benachbarten Länder oft durch Räuber und feindliche Uiberfälle sind beunruhigt worden, so war es zur Sicherheit des Handels immer nöthig, sich eine Begleitung von bewaffneten Leuten von dem Fürsten geben zu lassen, oder man reiste ebenso, wie es unter Samo geschah, in Gesellschaft. Dafür finden wir, dass der älteste Tribut, den die Čechen an den teutschen Kaiser entrichtet hatten, die Abgabe sich gewöhnlich auf den Schutz, welchen sie den böhmischen Kaufleuten angedeihen liessen, bezogen hatte.

Dass die Čechen zu Kroks Zeit eine Art von Sklavenhandel betrieben haben, lässt sich aus den vielen Andeutungen, welche wir in den fränkischen Annalen finden, schliessen [54]. Es war dies ein Uiberbleibsel von den Markomannen oder vielmehr von den Römern. Die Čechen brachten also diesen Gebrauch nicht ins Land, sondern sie hatten ihn von ihren Verfahren erst abgelernt. Dieser schändliche Handel hat sich auch noch bei schon eingeführtem Christenthume eine geraume Zeit erhalten, bis er sich endlich in der Folge in die sogenannte Leibeigenschaft verwandelt hatte.

So gewiss es nun ist, dass man sich in der damaligen Handelswelt des Geldes bedient hatte, eben so wahrscheinlich und erweislich ist es auch, dass man nicht allein die Masse — sowol für Flüssigkeiten als auch für trockene Sachen — sondern auch die Wagen und Gewichte in Anwendung gebracht habe; denn wie hätten wol die fränkischen und andere Kaufleute ihren Ein- und Verkauf in Böhmen besorgt, wenn diese alle Bevortheilung hemmende Einrichtung nicht eingeführt gewesen wäre! Jedenfalls war in Böhmen das römische oder fränkische Gewicht eingeführt, nach welchem sowol die Käufe als Verkäufe abgeschlossen wurden. Zeugenschaft hievon liefern uns die heut zu Tage aus den slawischen Mohilen zu Tage geförderten thönernen Gewichte und metallene Balken. — Nach römischem Feld-

54) Unter den Franken galt damals der brauchbare und wolunterrichtete Sklave 12 Goldschillinge. Hellman zählte 7000 Sklaven, die auf einmal auf dem Markte zu Meklenburg feil waren. Die Wenden brachten viele aus Böhmen und Rügeland die Donau hinauf.

masse liess auch Krok das ganze Land durch geschickte Mess-Künstler aufnehmen, womit zugleich die erste Land-Charte Böhmens durch diese seine Veranlassung zu Stande kam. Er liess bei dieser Gelegenheit das ganze Land, Berge und Thäler mitbegriffen, durch getreue und verlässliche Boten bereisen, und ihre Nachrichten in eichenen Tafeln zu künftigem Gedächtnisse verzeichnen [55]). Dies war sonach eine Art von topographischem Werke, welches der weise Krok der Jugend verfertigen liess.

Unwillkürlich drängt sich dem aufmerksamen Geschichtsforscher die Frage auf, in welch einen Stoff die damaligen Kaufleute und Krämer die Waaren wol verpackt, oder wie sie solche an die Käufer abgegeben hatten, als das Papier noch nicht bekannt war. Vermuthlich hat man nur die feinen Gewürzwaaren, welche zu jener Zeit ohnehin nicht Jedermanns Kauf waren, sondern immer nur von Bemittelten benützt worden sind, in dünne Pergamenthäutchen verwahrt, während die gewöhnlichen Artikeln, als: Hirse, Salz, Mehl, Leinsamen, Färberröthe u. a. m. wie noch jetzt üblich, entweder in grobe leinene Säcke und die flüssigen Gegenstände in hölzerne, thönerne oder metallene Gefässe, welche jedesmal der Käufer mitbrachte, verwahrt worden sind, so wie man Butter, Quark und Käse wieder in Pflanzenblätter verpackt haben mochte.

Für die Landwirthschaft trug Krok alle Sorge. Auf seinen Befehl wurden die überflüssigen Waldungen ausgerottet, und der Ackerbau mittelst Besämung der Felder mit den nützlichsten Arten des Getreides befördert. Die Behandlung, welcher die Wälder zu jener Zeit ausgesetzt waren, ist ganz gewiss jener im Frankenlande völlig gleich gewesen. Dies Alles zeugt, dass der alte landwirthschaftliche Geist bei den Čechen noch immer geherrscht hat, und dass sich Krok in dieser Beziehung als ein grosser Wohlthäter des Landes bewies. Durch seine Vorsorge wurden sämmtliche Gegenden Böhmens ausserordentlich fruchtbar, und brachten einen Uiberfluss an allen Lebensmitteln hervor. Wie wäre es den Čechen aber auch möglich gewesen, den benachbarten Ländern Getreide zu überlassen, wenn sie in diesem Zweige nicht das Auffallendste gethan hätten! Die Rede, welche Kroks Tochter, nämlich Libuša, an die versammelten Stände hielt, ist genügend, darzuthun, dass nicht nur der Getreidebau, sondern selbst auch die Wiesen, ja selbst auch der Weinbau, ferner die Viehzucht den Nationalreichthum der damaligen Zeit ausgemacht habe. Es scheint, als hätte man sich um diese Zeit auch mit der Schweinzucht in Böhmen befasst, denn der uralte Name des jetzigen Schlossberges „Schweinberg" deutet auf diesen Zweig der Oekonomie.

55) Schnellers Geschichte Böhmens I. B. S. 10.

Was die politische Oekonomie anbelangt, so war diese völlig so einfach und kunstlos, als sie es unter einem Volke, dem es noch immer an vielem baren Gelde gebrach, sein musste [56]. Naturallieferungen, Hand- und Spanndienste vertraten bei dem Landmann die Stelle der Geldabgaben, weil sie die einzigen Mittel waren, durch die sowol der Herzog von seinen Unterthanen für den Schutz, den er ihnen verschaffte, als die Besitzer grösserer Ländereien von den Pächtern, denen sie ihre Güter in Pacht gaben, sich bezahlt machen konnten.

Dass unser Krok durch seinen weisen Sinn, Kenntniss der Sitten und Gebräuche seines Volkes so wie durch seine hohe Rechtlichkeit zu überwiegendem Ansehen gelangt war, lässt sich schon aus dem schliessen, dass ihm, da er keinen männlichen Erben hinterliess, seine jüngste Tochter, die erwähnte Libuša in der Regierung folgte.

Die magischen Künste dieser Fürstin, welche ihr die ältesten Chronisten nach der Sage der Welt andichten, sind nichts anderes gewesen, als dass sie und ihr Vater unter den Čechen solche Künste und Wissenschaften trieben und einführten, welche dem Volke nicht bekannt, aber nützlich, und daher eben auch so auffallend waren, wie unsere neuen Künste und höhere Wissenschaften den Neuseeländern oder O-Taheitern aufgefallen sind [57].

Die bereits von Krok zu Budeč [58]) errichtete öffentliche Schule lässt nicht nur einen höheren Grad von Kultur ahnen, sondern man kann sogar für bestimmt annehmen, dass daselbst nebst der Religion auch verschiedene Wissenschaften und Künste gelehrt wurden. Es ist aber auch leicht zu vermuthen, dass die Schule verschiedene Abtheilungen oder Klassen hatte. Dies ist für um so bestimmter anzunehmen, zumal wenn man weiss, dass die ägyptische Physik unter einem geheimnissvollen Schleier verhüllt, nur den Priestern und Fürsten, und vielleicht auch den Vorstehern der Gemeinden enthüllt ward, wodurch sie bei dem unwissenden Volke ein so ehrwürdiges Ansehen erhielten.

56) Das wenige Geld, das im Umlaufe war, wurde von denen, in deren Hände es kam, eben so sorgfältig aufgehoben, als heut zu Tage die klingende Münze, in solchen Ländern, wo sie in zu geringem Verhältniss gegen die zu grosse Menge der Creditpapiere vorhanden ist.

57) Die ausserordentliche Geistesbildung, welche die Nachkommenschaft in Krok's Töchtern bewunderte, dürfte nach Palacky's Vermuthung den Genossen des Geschlechtes Samo mit ihren Landsleuten, den Weleten in Batavien, einem Lande, das damals gebildeter als Teutschland war, nicht ohne Grund zugeschrieben werden.

58) Diese Stadt soll an der Stelle des jetzigen Pfarrdorfes Kovary gestanden haben. Noch befindet sich daselbst eine uralte byzantinische Kirche den beiden Heiligen: „Peter und Paul" geweiht. Sie ist im Jahre 905 von Herzog Spitihnev angelegt worden.

Dies gibt den Beweis ab, dass diese Schule im Vergleich mit den übrigen des Landes, die Hauptschule, also eine Art Universität gebildet hatte. Gewiss ganz weit aussehende Entwürfe haben den Krok wol zu der Errichtung dieser Anstalt vermocht. Mit Gleichgültigkeit hat er gewiss nicht nach Rom und Griechenland geblickt. Daher ist es auch mehr als wahrscheinlich, dass er Lehrer entweder aus dem Frankenlande oder aus Byzanz kommen liess, denn wer hätte die Physik und die höheren Wissenschaften vorgetragen? Waren es Priester, so müssen diese ihre Kenntnisse entweder schon aus einer in Böhmen früher bestandenen Schule, oder aber aus fremden Länderh mitgebracht haben. Dies ist vielleicht ein neuer Zeitraum in der Geschichte des Schulwesens, in welchem — von Krok angeregt — der Geist ernster Kunst und Wissenschaft sich emporhob und gewissermassen den Anfang machte.

Dass die Religionslehre einen wesentlichen Theil des Schulunterrichtes ausmachte, bedarf kaum der Erwähnung. Es bleibt auch wahrscheinlich, dass in dieser Schule die Jugend von den Lehrern im Schreiben Unterricht erhalten, und dies zwar nach morgenländischer Art durch Sinnbilder, um dem Gedächtnisse zu Statten zu kommen, und die zu erwerbenden Kenntnisse als wichtig darzustellen. Hájek bezeugt in seiner Chronik, dass die Tochter Krok's — nämlich Libuša — zwei besondere Schreiber unterhalten hatte, welche die zu dieser Zeit vorgefallenen Begebenheiten verzeichnen mussten. Ob es nun richtig ist, dass in dieser Epoche die Ereignisse der Vorzeit durch mündliche Ulberlieferungen und Lieder der Volkssänger den Nachkommenden wären mitgetheilt worden, so ist es auch gewiss, dass dies um die Geschichte überhaupt, die sich blos auf Thatsachen bezog, nicht aber auf die Bekanntmachung des Geschehenen in seinem ganzen Umfange und Anführung der Daten angewendet werden konnte, als welches schlechterdings die Schreibkunst voraussetzt. Statt des Papiers waren damals dünn geschnittene Tafeln meist von Eichenholz in Gebrauch. Man schrieb darauf mit einem eisernen spitzigen Griffel, oder mit Pinseln, die man in eine färbende Flüssigkeit tauchte. Die Schrift bestand, wie schon erwähnt, nicht so in Buchstaben als vielmehr Wörtern oder Sätzen, die einen ganzen Sinn ausdrückten, oder aber auch in Figuren nach Art der ägyptischen Hieroglyphen. Dass der Gebrauch der Schrift schon in derselben Zeit eingeführt gewesen, beweist auch dies, weil die Beschlüsse der Landtage der ältesten National-Zusammenkünfte bekannt geworden, welches mittelst der Sprache nicht hätte bewirkt werden können; sondern es war nothwendig, die Verhandlungen auf den Landtagen durch sichtbare beständige Zeichen dem Andenken aufzubewahren. In diesem Zustande verblieb die Schreibkunst der ersten Böhmen bis zur Einführung des Christenthums.

Zu allen den wolthätigen dem Geiste zusagenden Beschäftigungen mischten sich in dieses Gemälde menschenfreundlicher Gesinnung einige fremdartige Züge, wodurch die sittliche und geistige Stufe des Zeitalters in Erinnerung gebracht wird. Nur im Vorübergehen kann hier ein Blick in das Dickicht des vielfachen Aberglaubens geworfen werden, der gewiss eine Menge Befangener in der freien Lebensbewegung sehr gehemmt hat. Schwarzkünstler, Beschwörer, Wahrsager aus dem Laufe der Gestirne, übten eine gewaltige Herrschaft auf das Volk und die Regierungsgeschäfte. Libuša war besonders in alle diese Mysterien eingeweiht. Uibrigens regierte sie das Land mit Weisheit und Güte, und gebrach es ihr hie und da an Einsicht, so befolgte sie die klugen Rathschläge der erfahrenen Männer ganz willig. Man ehrte sie aber auch als einen Schutzgeist des Landes und als die Erbin aller Tugenden ihres Vaters. Ihr Uibergewicht war aber auch bei den Čechen so gross, dass diese es ihr frei stellten, sich aus ihrer Mitte einen Gatten nach der Wahl ihres Herzens aufzusuchen, welchen sie dann als ihr Oberhaupt anerkennen wollten. Přemysl hiess der Mann, den Libuša zu ihrem Gemal erwählte, aus welcher Verbindung Böhmen auch über sechshundert Jahre seine Regenten erhielt. Cosmas bezeugt von diesem Fürsten, dass er eine ordentliche Regierung eingeführt, der Nation wohlthätige Gesetze und eine Landesverfassung gegeben habe, wodurch nicht nur der Feldbau, sondern selbst auch der Handel emporgekommen sind[59]. Der erstere wurde sehr schwunghaft betrieben, denn Přemysl — dieser böhmische Prometheus — erfahren in diesem Zweige, hatte denselben wie seine Vorfahren stets zum Grundpfeiler der bürgerlichen Verfassung seines Volkes gemacht. Die reichsten Ländereibesitzer rechneten es sich zur Friedenszeit zur Ehre, die Hand an den Pflug zu legen, und ihr Getreide auszusäen, ja Přemysl selbst wurde — wie dies einem jeden Geschichtskundigen bekannt ist — von seinem Acker, welchen er mit eigener Hand bestellte, von der Libuša zum Throne berufen. Bei zunehmendem Luxus legten sich zwar viele auch auf Betreibung verschiedener Handwerke und vielleicht auch Künste, allein der Ackerbau blieb dennoch die Grundveste des allgemeinen Nationalwohlstandes. Přemysl hatte angefangen, die Waldungen unter seinen Bann zu legen und Forste daraus zu machen, wozu die Neigung zur Jagd Veranlassung gab. So wurden unter ihm auch die Wälder immer mehr vermindert, und zu Kulturgründen umgewandelt. Přemysl scheint überhaupt der Schöpfer neuer Kultur, der allmälig erwachsenen zusammenhängenden Bevölkerung und der Befestigung des Landes geworden zu sein. Wir kennen ihn zwar nur als den Mitbegründer oder viel-

59) Přemysl führte wahrscheinlich eine nach der fränkischen gemodelte Landesverfassung ein.

mehr Vergrösserer der Stadt Prag, aber dieses schon berechtigt uns zu anderweitigen Schlüssen. Gewiss ist es auch, dass unter Přemysl sich schon manches Gewerbe hob, und ganz neue entstanden sind; doch waren die folgenden Zeiten viel zu unruhig, als dass diese von ihm angeregten Verbesserungen allgemein hätten Wurzel fassen können. Inzwischen darf man nicht glauben, dass zu jener Zeit die verschiedenen Gewerbe schon innungsmässig waren, nein, ein jeder, der zu der einen oder der andern Beschäftigung Geschicklichkeit besass, förderte nach Wohlgefallen und Willkür sein Produkt zu Tage, ohne je die Beeinträchtigung zu kennen. Erst in späteren Zeiten, als der Menschen viele wurden, und der Brotneid seinen Anfang nahm, entstanden Zwistigkeiten zwischen den Produzenten, und die Regenten sahen sich genöthigt, für die Wohlfahrt einer gewissen innungsmässigen Gesellschaft Sorge zu tragen, was freilich im Anfange schwer gehalten, doch in der Folge streng befolgt werden musste.

In der Baukunst war man zu Přemysls Zeit nicht ohne Erfahrung. Der älteste bekannte Punkt in dem Umfang der jetzigen Hauptstadt Prag ist das Schloss Wyšehrad. Krok und Libuša, vielleicht auch schon Samo, hatten hier ihren Sitz, und die ältesten Sagen Böhmens knüpfen sich daran. Von Libuša wurde zu der Prager Burg auf dem Hradčín der Grund gelegt, an welchen sich zuerst die Kleinseite, später jenseits der Moldau die Altstadt, früher desshalb die Neustadt genannt, anschlossen. Grössere Bauten konnten natürlich nur durch das Zusammenwirken Vieler zuwege gebracht werden, und zwar zum gemeinsamen Schutz gegen feindliche Angriffe, oder auch blos in Folge der Verpflichtungen der Unterthanen gegen den Fürsten des Landes.

Die uralten, nach cyklopischer Art ohne Bindemittel aus grossen Steinen hergestellten Mauern der Ruinen von Hradiště und Hassenstein und zuverlässiger noch die in dem altböhmischen Gedicht „Libuša's Gericht" gegebene Nachricht von einer steinernen Brücke im VII. Jahrhunderte, liefern den Beweis, dass auch der Steinbau und die Gewölbkonstruktionen den alten Böhmen nicht unbekannt waren. Abgesehen von den heidnischen Tempelchen, welche aus Holz, mit vielem Schnitzwerk geziert gewesen sein sollen, können die Burgen mit ihren Umwallungen und sonstigen Befestigungswerken und der Brückenbau als die ältesten bedeutenderen, gleichsam öffentlichen Gebäude bezeichnet werden. Die vielen Waldungen boten zwar zu jener Zeit zunächst das Material zur Herstellung der Wohngebäude, allein zu den besonderen Bauten bediente man sich nicht nur der Steine, sondern auch gebrannter Fetterde in Gestalt der Backsteine oder Ziegeln. Die in Libuša's Gericht erwähnte steinerne Brücke wurde baugerecht mit Kalk gebunden, und jedenfalls betrügen sich diejenigen, welche der Meinnung sind, dass in

Böhmen erst in viel späteren Zeiten mit Kalk gebundene steinerne Brücken gebaut worden sind. Fast überall hat begreiflich der Brückenbau zu den ersten Unternehmungen gehört, und wenn gleich auch Italien der früheste Sitz des Kunstfleisses und des bürgerlichen Wohlstandes allen anderen europäischen Ländern vorangegangen war, und daselbst Bauwerke zuerst von Steinen aufgeführt worden sind, so darf man es den Čechen nicht absprechen, dass sie in dieser Art Bauten mannigfaltige Kenntnisse besassen. Was auch immerhin einige Schriftsteller dagegen eingewendet haben mögen, dies verwerfen wir, zumal da geschichtliche Zweifelsgründe nicht vorzubringen sind. Eben so unklug wäre es auch zu läugnen, dass nicht schon zu dieser Zeit die gebrannten Ziegeln einen Bestandtheil jeder Gattung der Gebäude ausmachten, denn es fand sich sowol bei Prag, als auch in den übrigen Theilen des Landes ein unerschöpflicher Vorrath von Thon vor, woraus die theils an der Sonne getrockneten Backsteine, theils in Oefen gebrannte Ziegelsteine verfertigt sein mochten. An verfallenen Schlössern wahrscheinlich aus jener Zeit fehlt es in Böhmen nicht, welche uns zum Beweise dienen, dass bei den ältesten Čechen auch gebrannte Ziegeln in Anwendung gebracht worden sind. Die Burgen Troska, Laba, Koštal sind mitunter die ältesten Baudenkmale, welche mit den ägyptischen Pyramiden Aehnlichkeit haben sollen, denn die steinfesten Ziegeln sind wie die ägyptischen auch noch nebstbei mit Eisendraht zu einer Mauer verbunden. Später, nämlich unter Nezamysl, fanden sich im Lande schon viele Ziegelbrennereien vor, wovon man nicht nur einzelne Häuser und Schlösser, sondern auch nach römischer und fränkischer Art ganze Flecken und Städte erbaute. Hájek sagt in seiner Chronik, dass unter dem erwähnten Herzog ein gewisser Dobroslaw in der Gegend, nämlich da, wo der Adlerfluss in die Elbe fällt, ein festes Haus von Ziegeln erbaut habe, welches nach ihm Dobroslawa genannt wurde. Da nun Hájek hinzufügt, dass dieses Gebäude von der Röthe der Ziegeln den Namen: „Čerwený hrádek" in der ganzen Umgegend erhalten hat, so ist wol anzunehmen, dass man schon zu Anfang des VIII. Jahrh. vollkommen gebrannte Ziegeln hatte, welche durch ihre Festigkeit den Einflüssen der Zeit Trotz geboten haben.

Dass auch die Gold- und Silberbergwerke zu Přemysl's Zeit im Flore gestanden sind, beweiset Dubravius [60]. Im Jahre 714 wurden von zwei Brüdern, Druhan und Chobol genannt, bedeutende Silbergänge in Böhmen entdeckt, welche sogleich zum Besten der herzoglichen Rentkammer bearbeitet wurden. Zwei Jahre darauf wurde wieder von einem gewissen Děd aus dem Geschlechte der Herren von Hrabow unweit von dem Dorfe Libin beim Graben

60) Dubravius L. II. p. 47. 417. p. 484. — Aeneas Sylvius c. 9.

eines Gebäudegrundes eine grosse Menge Silbererz entdeckt, die der Eigenthümer des Grundes in die Schatzkammer des Herzogs abgeliefert hatte. Es wurden gleich darauf Bergleute dahin abgeschickt, welche das Bergwerk förmlich eröffnen mussten und aus demselben reiche Ausbeute machten.

Um dieselbe Zeit fand man auch neue Goldminen, und im Jahre 725 brach man unweit Liben (?) grosse und reichhaltige Goldstufen. Das Jahr darauf erhielt Přemysl ein Stück Gold zum Geschenk, das die Schwere seines Körpers übertroffen haben soll. Daraus liess Přemysl einen kolossalen Götzen in sitzender Gestalt modelliren.

Auf das Jahr 733 setzt Hájek die Prophezeihung der Fürstin Libuša über den böhmischen Bergsegen; nämlich: gegen Westen das Přibramer und Joachimsthaler Gold- und Silberbergwerk; gegen Osten das Kuttenberger Silberbergwerk; gegen Süden das Euler Goldbergwerk; und gegen Norden das Graupener Zinnbergwerk. Das vorletzte soll nach Hájek im Jahre 734 zu bauen angefangen worden sein; indess will eine alte Euler Bergwerksrelation, dass gemäss eines uralten, damals noch daselbst vorfindigen Gedächtnissbuches die erste Fundgrube im Jahre 752 auf dem sogenannten römischen Reichsgang regelrecht geöffnet worden sei.

Seit dieser Zeit sind die böhmischen Geschichtswerke voll Nachrichten an reichen Ausbeuten von Gold und Silber.

Der Ertrag des uralten böhmischen Bergbaues mochte natürlicherweise um so ergiebiger gewesen sein, als das Silber und Gold häufig noch an der Oberfläche des Bodens, zu Tage aus, gefunden wurde, und noch kein allzukostbarer Bau in der Tiefe den grössten Theil des Gewinnes verzehrte. Dahin deuten die alten Sagen, dass hie und da Goldruthen und Pferdchen zu Tage kamen [61].

Dieser überaus grosse Reichthum an edlen Metallen lieferte dem Lande ein überall geschätztes Tauschmittel mit dem Auslande, und musste dieses allerdings den Handel sehr erleichtern.

61) Es glaubt heut zu Tage niemand mehr daran, der in die geheime Werkstätte der Natur auch nur ein wenig geblickt. Dies ist Schade; denn, wenn wir die Natur in ihrem Gange ruhig liessen, so könnte es sich doch vielleicht einst ergeben, dass nach und nach ganze Haselstauden von Gold der Erde entwüchsen, und so etwas dürfte doch der jetzt so goldgierigen Menschheit nicht unangenehm sein; doch ernsthaft, wir haben unseren Vorfahren viel zu verdanken, was sie in ihrer Lage und ihrem Zeitalter thun konnten. Aber, nunmehr besser unterrichtet, bewundern wir mit Recht ihre Leichtgläubigkeit, ihren Köhlerglauben und ihre beschränkten Kenntnisse der Natur! Sie waren von der Richtigkeit ihrer Ansichten ganz überzeugt, worüber wir heut zu Tage lächeln können. Aber traurig genug für uns, dass wir nicht verbürgen können, ob auch unsere Nachkommen nicht etwa unsere Ansichten belächeln werden; aber so ist es um die Menschheit bestellt!

Von den Münzen, welche zur Zeit Přemysls in Umlauf waren, gibt Hájek folgende Nachricht. Aus dem bei dem Dorfe Liben zu Tage geförderten Silber wurden dreierlei Gattungen von Münzen geschlagen oder verfertigt, nämlich: die erste und grösste war auf beiden Seiten mit einer natürlichen Figur bezeichnet; die zweite, etwas kleiner, hatte auf einer Seite Přemysls Bildniss, auf der andern das seiner Gemalin. Die dritte und kleinste stellte auf beiden Seiten eine, an einem Spinnrocken sitzende Frauensperson vor, wahrscheinlich die Fürstin Libuša vorstellend, und in der That wurde diese Münze insonderheit der Libušen-Pfennig genannt.

Paul Stransky's Beschreibung von den hier angeführten Münzen lautet eben so, nur mit dem Unterschiede, dass die letztere von Gold gewesen sein soll. Gehalt und Werth dieser Münzen lässt sich nicht bestimmen; aber dass die zuletzt erwähnte beträchtlich war, kann man vielleicht schon daraus entnehmen, dass Přemysl, als man seine Gemalin begrub, ihr nur fünf solche Goldstücke zum Geschenk für den Gott der Unterwelt (Merot) in die Hände geben liess.

Die Beschäftigung des Metallgusses lässt überhaupt auf viele im Lande erzeugte Manufakturen schliessen; und da Gold- Seiden- und Wollstoffe schon im IX. Jahrhunderte in Böhmen gebraucht wurden[62]), so war der Luxus wol auch schon unter dem Fürsten Přemysl den Čechen nicht unbekannt, und man darf mit um so mehr Bestimmtheit annehmen, dass der böhmische Metallreichthum den Čechen grosse Vortheile brachte, und dass der damalige grosse Welthandel seine besonderen Kanäle hatte, die ihn auch für unser Vaterland fruchtbar machten.

Schankwirthe und Jahrmärkte, Kaufleute und Marketender, deren Geschichtschreiber erwähnen, deuten auf den Verkehr nicht nur im Lande, sondern auch nach dem Auslande.

Inzwischen konnte die Handlung bei den damaligen gesellschaftlichen Verhältnissen nur langsam dem Zustande der Kindheit entwachsen. Gleichwol ist nicht zu verkennen, dass mittelbar selbst dieser mangelhafte Zustand die Nachfrage nach gewissen Gegenständen des Handels bewirkt, oder doch verstärkt hatte. Fast alle Specereien Indiens, namentlich: Zimmet, Ingber, Pfeffer, Myrrhä, Weihrauch[63]), Zucker in Körnerform, Oel u. v. a., waren um diese Zeit in ganz Europa und also auch ganz gewiss in Böhmen

62) Nach Hájek's Bericht trug die Frau des böhmischen Edelmanns Krásek an ihren Füssen wunderbarlich gewirkte Wollschuhe.

63) Wahrscheinlich wurde bei den Čechen so wie bei den übrigen Slawen der Weihrauch bei ihren Gottesdiensten gebraucht, denn sie haben noch ein eigenes Wort dafür, nämlich kadidlo. Das Stammwort „kad" oder Rauch, befindet sich noch in der oberlausitzischen Mundart.

bekannt, welche fränkische und wendische Kaufleute nach Böhmen brachten. Das Olivenöl brachten die letzteren zu Markte. Es war damals das einzig und allein bekannte Oel. Man brannte es sowol in Wirthschaftslampen in bemittelten Häusern, als auch auf den Gräbern reicher Verstorbener, oder man salbte damit nach Slawenart das Haupthaar.

Die erste Wassermühle soll unter Přemysl (700) von einem gewissen Halak an der Eger bei Saaz erbaut worden sein. Vor dem waren die Windmühlen im Gebrauch, allein da diese nur damals zum Vermahlen des Getreides anzuwenden waren, wenn der Wind die Richtung gegen die Flügel nahm, so musste man sich nur zu oft der Handmühlen bedienen. Mahlsteine für die Letzteren finden sich sehr häufig in heidnischen Gräbern vor [64]).

Dieses Alles deutet auf einen gesteigerten Wohlstand der Čechen. Aber gerade dieser glückliche Zustand gab nur zu oft Veranlassung zu Kriegsrüstungen und Kriegen. Damals hatte Bayern versucht, das Joch der fränkischen Könige abzuschütteln, allein es misslang, und sie wurden diesen mächtigen Herrschern zinsbar. Přemysl, welcher besorgt war, dass der fränkische König seine alten Ansprüche auf Böhmen wieder geltend machen möchte, versammelte das Volk, stellte ihnen vor, wie nothwendig es in diesem Zeitpunkte sei, auf Böhmens Sicherheit bedacht zu sein, und befahl, an wohlgelegenen Stellen Städte, Vesten und Wälle zu erbauen, um sich gegen einen feindlichen Uiberfall schützen zu können. Zugleich ordnete er an, dass sich die Jugend mit den Waffenübungen beschäftige, und das ganze waffenfähige Volk zur muthigen Vertheidigung anschicke. Aber, wenn Přemysl nicht mit Unrecht einen Einfall der Franken besorgt hatte, so wurde seine Vorsicht auf jeden Fall unnütz, da die Sarazenen, welche um diese Zeit Spanien erobert hatten, auch bis nach Frankreich vordrangen, und die fränkischen Heere so beschäftigten, dass an auswärtige Kriegszüge nicht mehr zu denken war.

Als nun Přemysl der Sorge, von den fränkischen Königen mit dem blutigsten Kriege bedrängt zu werden, befreit war, herrschte er in ungestörter Ruhe, und schenkte seinen Unterthanen den Genuss eines friedlichen Lebens unter dem Schutze seiner weisen Gesetze, als ihm bald darauf das Geschick seine Gemalin raubte, und durch diesen harten Schlag nicht nur

64) Die Benützung der Gewässer zum Betriebe der Mühlen und zur Holzflösserei datirt sich bis hoch in jene Zeit hinauf, aus welcher wir keine Nachrichten und Urkunden mehr besitzen. Merkwürdigerweise geschieht aber gerade schon in den ältesten Urkunden und authentischen Berichten von Mühlen an der Moldau und von Wasserzöllen Erwähnung, wodurch sich der Beweis herausstellt, dass man es wenigstens schon im X. Jahrh. bereits verstand, auch so gewaltige Ströme, wie die Moldau und Elbe zu benützen und zu gewältigen.

sein häusliches Glück vernichtete, sondern auch das Land in die grösste Verwirrung brachte.

In diese Zeit fällt der bekannte Mädchenkrieg, welcher sieben Jahre lang das böhmische Reich verwüstete. Obwol diese Begebenheit nicht hieher gehört, so muss ich sie denn doch in aller Kürze berühren, weil von diesem Weiberstaate Gesetze vorhanden sind, die gleichzeitig auf die damalige Betriebsamkeit der Čechen einiges Licht werfen.

Die čechischen Amazonen, gewohnt an das Ansehen, welches sie bei der Lebenszeit ihrer Fürstin Libuša in Böhmen hatten, wollten sich nicht entschliessen, dem männlichen Scepter zu gehorchen. Um nun die Männer für die Folge zu ihrem wahren Zwecke — nämlich die Waffen zu führen — untauglich zu machen, machten sie unter einander das Gesetz, einem jeden neugebornen Kinde männlichen Geschlechts den Daumen der rechten Hand abzuhauen, und das linke Auge zu blenden. Wenn sie erwachsen sind, sollen sie allein zum Spinnen, Nähen und anderen weiblichen Arbeiten angehalten werden, von den Regierungsgeschäften aber die ganze Zeit ihres Lebens ausgeschlossen sein. Das Gesetz erlaubte ihnen zwar das Reiten, aber sie sollten mit zusammen geschlossenen Beinen auf der einen Seite — so wie es die Frauen thun — zu Pferde sitzen.

Přemysl konnte diesem Unheil nicht abhelfen, und es dauerte noch einige Jahre nach seinem Tode, bis es endlich mit vielem Blutvergiessen gestillt wurde.

Um nun über die damaligen Verhältnisse eine festere Grundlage zu gewinnen, muss man die Königinhofer Handschrift zu Rathe ziehen. Diese führt uns auf Vieles bis zu ihrer Auffindung noch völlig Unbekannte, und bringt uns gleichzeitig zu der untrüglichen Uiberzeugung, dass die böhmische Nation schon zu Přemysls Zeit eine gewisse Bildungsstufe erreicht haben müsse. Zu welchem Behufe hätte wol Libuša's Vater die Volksschule zu Budeč errichtet? Dass solche seit ihrer Entstehung und unter der Aegide seines Nachfolgers, des weisen Přemysl, die reichlichsten Früchte getragen, ist nicht so leicht zu bezweifeln. Diese Bildungsanstalt gilt uns auch als ein faktischer Beweis, dass der geistigen Bildung vorerst ganz gewiss die verschiedenartigsten physischen Beschäftigungen — worunter sehr viele künstliche waren — vorangegangen sein mussten. Denke man sich mit allen den — wenn auch geringen Andeutungen, welche wir von unseren Chronisten aus dieser Periode besitzen, in diese mythische Zeit zurück, und erwäge man ferner, dass sich auch aus einer früheren Zeit wol noch einige Reste von römischer oder fränkischer Bildung im Lande erhalten haben, so fallen alle

Zweifel hinweg, dass bereits das VIII. Jahrh. einen nicht unbedeutenden Grad von Kultur erlangt haben müsse.[65]).

Přemysl suchte seinen Ruhm weder im glorreichen Kriege, noch in der Ausübung einer strengen Herrschaft, sondern in dem Glück und in der Zufriedenheit seines Volkes. Nach seinem Tode übernahm sein Sohn Nezamysl die Regierung.

Auch dieser Fürst liebte den Frieden, und liess namentlich dem Ackerbau alle Sorgfalt angedeihen. Er ordnete auch zu Gunsten dieses Zweiges gleich bei dem Antritte seiner Regierung einen Landtag an, welcher am 3. März des Jahres 752 am Schlosse zu Wyšehrad abgehalten wurde. Es werden aber auch noch viele andere kluge Verordnungen Nezamysls erwähnt. So liess er unter andern auch zur grösseren Aufmunterung des Feldbaues den Befehl ergehen, dass, wer immer die Waldungen umhauen und urbar machen würde, er den angebauten Platz gegen Leistung leidentlicher Frohndienste eigenthümlich behalten könne.

Der Feldbau gerieth sonach in Böhmen in eine so grosse Aufnahme, dass die benachbarten Völker den Bezirk von Böhmen zu Nezamysls Zeit nur insgemein den Getreidekasten und eine Vorrathskammer von Lebensmitteln — so wie man es ehemals von Aegypten zu sagen pflegte — nannten.

Uibrigens konnte wegen des grossen Umfanges vieler Güter verhältnissmässig immer nur ein geringer Theil des Bodens mit Getreide bestellt werden, und dennoch hatte man an allem Uiberfluss. Bei dem Reichthum an Holzgründen, Hau- und Weidelande, machte die Viehzucht noch immer den Hauptzweig der Landwirthschaft aus. Da man aber auf Winterfutter zu wenig bedacht war, so wurde im Spätherbst sehr vieles Vieh eingeschlachtet, das Fleisch für den Winter geräuchert oder eingesalzen und ein Theil hievon zum Verkauf in die nächstgelegenen Städte und Märkte, ja selbst in die angränzenden Länder gebracht.

Die Čechen konnten also zu jener Zeit gegen den Tausch ihrer überflüssigen Feld- und Baumfrüchte, des Schlacht-, Last- und Zugviehes, so wie des schönen Bauholzes sehr leicht die wenigen, ihnen abgängigen Artikel von ihren Nachbarn erhalten, und dadurch nicht geringe Handlungsvortheile erreicht haben.

65) Es ist in der That zu bedauern, dass unsere alten Geschichtschreiber so wenig oder gar keine Ideen von dem eigentlichen staatswirthschaftlichen Leben besassen, sonst hätten sie sich's zur strengen Tendenz gemacht, hauptsächlich die mannigfaltigen Veränderungen im Volksleben und die hieraus erwachsenen Folgen zu verzeichnen. Aber so langweilen sie den für's praktische Leben Bestimmten nur mit einförmigen Thronveränderungen, schauderhaften Kriegsgemälden und anderen dergleichen Dingen, die wol Einzelne interessiren, nicht aber die Neugierde der ganzen Nation befriedigen können.

Uibrigens sind die Nachrichten aus jener Zeit über die böhmische Handlungsverhältnisse sehr dürftig. Salz, Häringe, und indische Gewürz mögen wol — namentlich die erstgenannten Artikel — ein Hauptimport gewesen sein, den die Čechen aus Baiern, Sachsen, dem Franken- und de Slawenlande gemacht.

Hájek und Dubravius melden, dass unter diesem Herzog die Salzquell zu Schlan und Bilin entdeckt wurden, und dass sie gleich kurze Zeit darnac emporgekommen seien 66).

Ob zu jener Zeit die Schifffahrt auf der obern Moldau bis Prag hinabging, ist unentschieden. Wahrscheinlich blieb die Benützung des obern Flusstheiles bloss auf das Flössen von Holz beschränkt, hiezu aber auch wol vielleicht erst dann, nachdem die Waldungen in der Nähe von Prag verschwunden, und das Holz einen höheren Werth erlangt hatte.

Unter Nezamysl wurden die in der Folge durch Schifffahrt so wichtigen Städte Mełnik und Leitmeritz an der Elbe gegründet, welch' beide Orte er mit dem Wasserzolle belegte, und den Ansiedlern alle Begünstigungen auf dem genannten Flusse verlieh. Eine bedeutende Zollstätte unter diesem Herzog war das Städtchen Rozhon und die Gränzstation Chlum. Die letzere lag unmittelbar an dem Meissner Gebiet, und die daselbst von ihm erbaute Veste galt gleichzeitig zur Schutzwehr gegen die eindringenden Feinde.

Hájek meldet von diesem Fürsten, dass er bei Gelegenheit der Geburt seines Prinzen Mnata auf alle Mittel bedacht war, Böhmen zu bereichern, und diesem seinem Sohne einst ein mit allen Vortheilen beglücktes Land zu hinterlassen. Diesemnach befahl er nach Gold und Silber im Lande zu schürfen, damit er im Stande wäre, eine Münze prägen zu lassen, welche mit dem Bildniss seines Sohnes bezeichet werden sollte. Ob Nezamysl diesen gefassten Entschluss auch ins Werk gesetzt, ist nicht bekannt.

Nirgends liest man, ob Nezamysl wirklich eigene Goldmünzen habe schlagen lassen; doch ist aus einigen Werken zu ersehen, dass dieser Fürst im Jahre 725 Münzen aus eigenem Silber anfertigen liess 67). Auf den Schillingen befand sich beiderseits ein Mannskopf, und auf den Pfennigen zeigte sich auf der einen Seite ein Brustbild und auf der andern eine auf dem Throne sitzende weibliche Figur.

66) Als in Schlan die Salzquellen entdeckt wurden, liessen die Saazer den Schlanern ankündigen, dass sie sich ja des Salzgrabens enthalten möchten, weil sie solche im widrigen Falle zerstören würden. Was mag wol an dieser Drohung Ursache gewesen sein? Betrieben etwa die Saazer einen Salzhandel, der ihnen nach ihrer Ansicht verloren gegangen wäre, wenn die Schlaner eine ergiebige Salzquelle entdeckt hätten? Dies befürchtend, überfielen in späterer Zeit auch die Saazer die Schlaner mit einer grossen Macht, und zerstörten die Quellen. (Burg's böhmische Chronik Seite 272).

67) Fischer's Handelsgeschichte 1 B. S. 272.

Gewiss waren um diese Zeit die gemeinen oder gewöhnlichen Handwerke schon alle in allen Theilen des Landes bekannt gewesen, auch mag es an veredelter Industrie nicht gefehlt haben, wenigstens lässt sich dieses aus dem Dasein von Gusswaaren, die aus Nezamysls Zeit vorliegen, wol schliessen. Die Čechen mögen wol auf Heereszügen und Handelsreisen und durch kaufmännische Berührungen mit Fremden aus Ländern der gebildeten Welt viele Kenntnisse gesammelt haben, durch welche sie in den Stand gesetzt wurden den Grund zu vielen anderen Gewerben zu legen. Auch mag die Gründung neuer Städte, so wie der höhere Luxus, der sich um dieses Jahrhundert auch schon im Allgemeinen den Čechen mittheilte, geschickte Leute in jeder Art gebildet haben. Die Reichen verlangten bequemere und besser gearbeitete Geräthe und Kleider, auch wurden sie bei dem Metallreichthum des Landes immer üppiger und genusssüchtiger. Die Frauen waren nach reicheren, aus ausländischen Stoffen verfertigten Gewändern, nach goldenem Tand und Bernsteinschmuck lüstern, und die Männer geizten nach zierlich gearbeiteten Waffen und anderen Luxusgegenständen. Die ersten mit Eisen beschlagenen Wagenräder sah man zuerst in Böhmen unter Nezamysl, und dürfen wir dem Hájek Glauben schenken, so wurde diesem Herzog im Jahre 777 ein dergleichen Wagen zum Geschenk überbracht. Die Hufeisen waren um diese Zeit ebenfalls schon allgemein im Gebrauch[68]), auch wusste man die Anwendung der Sporen und Sättel. Aus den unaufhörlichen kleinen, blos mit Rossdiensten bestrittenen Feldzügen folgte der starke Verbrauch von Lederwerk, von Handschuhmacher-, Riemer- und Sattlerarbeit.

Unter Herzog Mnata's Regierung, welcher nach seines Vaters — nämlich des Nezamysls Tode, im Jahre 783 den Thron bestieg, ist die böhmische Kulturgeschichte immer noch fragmentarisch, dürftig und unsicher. Dieser Mangel an Nachrichten kann mehrere Gründe haben. Es lässt sich denken, dass es in der Hauptsache geblieben ist, abgerechnet die Unbequemlichkeiten, welche in den steten Unruhen in Böhmen für die böhmischen und fremden Kaufleute entstehen mussten.

Stransky erwähnt blos, dass Mnata wegen der Verwaltung der Gerechtigkeit berühmt gewesen sei.

Um den gemeinschaftlichen Umgang der Einwohner der Klein- und Altstadt — den sie bisher nur mittelst Kähnen und Plätten unterhielten, zu befördern, legte er eine hölzerne Gehbrücke an, welche sich von dem heu-

68) Hier kann auch angemerkt werden, dass, was uns die Geschichtschreiber von der slawischen Nation, nämlich Polen und Čechen melden, dass sie gegen das Ende des VII. Jahrh. noch nichts von dem Beschlagen der Pferde wussten, bis sie es von Lestko (der III. polnische Herzog) erlernten.

tigen Tummelplatze gegen die jenseits des Moldauflusses etwas später erbaute St. Peter-Kirche erstreckt hatte[69]). Daraus ist zu schliessen, dass zu jener Zeit die Hauptstrasse von der Brücke gegen den Aufgang gerade durch die jetzige Judenstadt gegen die Kirche zu dem heiligen Geist und dann ferner bis an das sogenannte Benediktsthor, gegen Abend aber von dieser neuangelegten Brücke bei der St. Thomas-Kirche bis an das schwarze Thor (černá branka) und ferner zwischen dem Petřin und dem Schweinsberg fortlief.

Unter Mnata wurden sehr viele Gold- und Silberbergwerke aufgethan; auch verlegte man sich auf das Goldwaschen, und dies trug nicht wenig zur Aufnahme einiger Städte bei. Der Ertrag der Goldwäschen mag allerdings sehr bedeutend gewesen sein, auch nahm die Anzahl dieser Goldseifen mit jedem Jahre zu, so zwar dass man sich bemüssigt fand eine neue Stadt anzulegen, die durch die in der Nähe vorgenommene Trocknung des aus dem Flusse gewonnenen Goldsandes den Namen „Sušice" erhielt. Die Gebirge des časlauer Kreises enthielten vorzüglich viel Silber. Um diese Zeit drangen — von diesen Schätzen angelockt, die Ungarn und Mährer öfters in das Land ein, und wagten es, aus den reichen Silberbergwerken um Lipnitz und anderer Orten geholten Raub mit blutigen Kämpfen zu bezahlen.

Auf das Jahr 798 setzt Hájek die Entdeckung der Bleibergwerke in der Gegend von Dubina.

Ob unter Mnata's Regierung Münzen geschlagen worden sind, ist nicht bekannt; doch ist es nicht unwahrscheinlich, dass dies geschehen sei.

Das IX. Jahrh. ist durch die fortwährenden Kriege und innerlichen Aufstände sehr merkwürdig für Böhmen gewesen. Uibrigens darf man nicht denken, dass diese Feindseligkeiten dem friedlichen Gedeihen des Handels Schranken gesetzt hätten; nein, während sich die Heere schlugen, gingen der Kaufleute Züge ruhig fort, ja selbst die damaligen barbarischen Horden scheinen die Vortheile des Handels begriffen zu haben, und befolgten zur Sicherung desselben die Vorschriften aufgeklärter Völker.

Einige Schriftsteller sind der Meinung, dass der Handel zu dieser Zeit nicht von Bedeutung gewesen sei, und dass sich derselbe nur auf das Inland beschränkt hätte. Wir haben allerdings keine urkundlichen Beweise dafür, allein höchst wahrscheinlich ist es, dass die Čechen nicht so stumpfsinnig waren und wie früher also auch noch jetzt Karavanen von ausländischen Kaufleuten so ganz gleichgültig durch ihr Land ziehen und solche mit den in ihrem Lande gewonnenen Schätzen heimkehren liessen, ohne selbst einen Trieb zu gleichen Unternehmungen zu verspüren. Gewiss ist

69) Diese Brücke wurde nach Christianus 939 durch die Gewalt des Wassers weggerissen.

es, dass die damaligen Čechen sich sowol an die fränkischen, wendischen und polnischen Kaufleute angeschlossen, und einen nicht unbedeutenden Antheil an ihrem Handel genommen haben[70]. Der Handel mit den Teutschen fand auf zwei Wegen statt, nämlich über Linz nach Regensburg und auf der Elbe nach Magdeburg. Mühsam trug das Saumross die böhmischen Erzeugnisse nach Baiern, während es als Rückfracht Salz, Arzneien und Specereien aus dem damals sehr reichen Regensburg nach Böhmen brachte.

Nach Carpcow ging bereits im IX. Jahrhundert über die Stelle, wo heut zu Tage die Stadt Zittau steht, eine Strasse, auf welcher Wirthshäuser und Kretschmen (Krčmen, krčmy) standen, welche wegen der durchgehenden Landstrasse aus Polen und der Mark nach Böhmen für die reisenden Kauf- und Fuhrleute als Herbergen dienten.

Dass die Čechen an dem damaligen Sklavenhandel noch immer Theil genommen, bestättigen die meisten Schriftsteller, ja einige sagen ihnen sogar nach, dass sie lieber Menschen als Vieh geraubt und jene hernach an die Kumanen und Griechen verkauft hätten. An verschiedenen Orten in Europa und vorzüglich in Teutschland hätte man bedeutende Sklavenmärkte, die von den Čechen recht fleissig besucht wurden. Auf diesen Märkten wurden die Sklaven gegen verschiedene Waaren — insbesondere gegen Salz umgetauscht; denn dass zu jener Zeit diese Unglücklichen für eine förmliche Waare betrachtet wurden, ersehen wir aus den fränkischen Zollordnungen. Dieser lebende Artikel ging durch den Handel oft sehr schnell aus einer Hand in die andere, und so kam auf diese Art ein Sklave in die fernste Ferne der Welt. Eine sehr beliebte Marktwaare machten die slawischen Knaben aus, und sie wurden oft für ein hohes Geld abgesetzt. An

70) Der gesammte öffentliche Zustand in jener Zeit brachte es mit sich, dass aller selbstthätig betriebene Handel nothwendig Eigenhandel gewesen ist, für eigene Rechnung geführt, und mit unmittelbarer Bestreitung aller Auslagen verknüpft war. Durch beauftragte Handelshäuser auf auswärtigen Plätzen zugesandte eigene Waaren verkaufen, und fremde einkaufen zu lassen, konnte wol Niemand einfallen. In jenem Zeitalter war kaufmännisches Vertrauen eine Unmöglichkeit. Und gesetzt auch, es hätten Häuser unter gegenseitigem, auf genauere Bekanntschaften gegründetem Vertrauen solche Geschäfte unternehmen wollen: wie wäre, um die Vortheilhaftigkeit zu beurtheilen, eine muthmasslich entworfene Vorherberechnung möglich gewesen, da kein Postenlauf bestand, um von dem Wechsel der Preise Kenntniss zu erhalten! Und abermal gesetzt, man hätte dieses zu machen gewusst: wie hätte man die Zahlung einrichten sollen! Das Wechselwesen ist erst zwischen dem XIII. und XIV. Jahrhundert zur Ausbildung gediehen. Nicht zu gedenken des schlechten Zustandes der Rechtspflege in Schuldklagen. — So war der Kaufmann genöthigt, mit seinen Waaren sich selbst auf den Weg zu machen, oder einen zuverlässigen und geschäftskundigen Mann mitzuschicken, oder anderseitig ihn den Einkauf besorgen zu lassen.

diesem schändlichen Handel nahmen hauptsächlich die Juden Antheil. Diese Nation soll Böhmen noch früher als die Čechen bewohnt, und bereits schon unter den Markomannen in vielerlei Gestalten gelebt haben. Dies bestrebte sich unser kritische Historiker Gelas Dobner aus einigen sehr alten Inschriften der jüdischen Grabsteine zu beweisen, die auf dem alten prager Friedhofe bei der Judenstadt verschüttet und aus der Tiefe hervorgezogen wurden[71]). Diese Monumente enthielten eine Jahreszahl, welche die Chronologie der Einwanderung der Slawen nach Böhmen weit übersteigt. Auch Eheregister dieses Volkes scheinen dies zu bestättigen, da sie die Judenstadt den Ort: „mezi gradami“ d. i. zwischen den Schlössern, nennen, welche Gradi oder Hradi auf das alte Bubienum, Marabudum und Psári sich beziehen, welche vor den Slawen schon angelegt gewesen sind.

Gewiss haben die Juden den Grund zu einer etwas aktiveren Handlung in Böhmen gelegt, wie dies auch schon um diese Zeit in dem fränkischen Reiche der Fall war. Man fand sie in Bardewig, Schesla, Magdeburg, Erfurt, Forchheim, Bremberg, Regensburg und Lorch ansässig. Diese Handlungsplätze befanden sich alle unweit der fränkischen Handelsgränze. Lorch war zum benachbarten ungarischen Handel bestimmt; Forchheim für die Friesen; Regensburg für die Böhmen und Mährer; Bardewig, Magdeburg, Halle und Erfurt für die slawischen Stämme, nämlich für die, welche an der Saale, an der Elbe, an der Oder und Ostsee herum gewohnt haben.

Um diese Zeit (805) verbot Carl der Grosse den fränkischen Kaufleuten die Ausfuhr von Waffen und Rüstungen nach Böhmen[72]). Daraus wollen nun Einige den Schluss ziehen, dass die Čechen die Waffenschmiedekunst nicht verstanden haben, weil sie solche erst von den Franken erhandeln mussten. Doch diese Behauptung ist nicht überzeugend. Wissen wir doch aus neuerer Zeit, dass einstmal die mit den Franzosen kriegführenden Engländer es den Schweden und Teutschen nicht gestattet haben, Waffen nach Brest und Rouen zu verschiffen; indessen besassen doch die Franzosen zu Versailles und an anderen Orten ihre Fabriken. Wenn nun die Čechen zeitweilig Waffen von den fränkischen Kaufleuten erhandelten, so mag dies — wie es noch heut zu Tage der Fall ist, nur Begierde nach

71) Diese Grabsteine, durch immer neue Bewohner des Friedhofes, welche für sich Platz suchten, verdrängt, fielen nach und nach um, das Erdreich erhöhete sich über ihnen, und begrub sie unter seine schützende Decke. So liegen sie jetzt zu Tausenden da, wo sich Grab an Grab drängt, indem sie ein tiefes Alterthum bewahren. Gewiss würde man durch die Auffindung und Vergleichung derselben grosse Aufschlüsse gewinnen, und hiedurch vielleicht zuverlässige Daten über die Einwanderung dieser Nation erhalten.

72) Gebhardi's Geschichte der Slawen 1. B. S. 45.

einem ausländischen Erzeugnisse gewesen sein. Was übrigens diese Kunst anbetrifft, so sind uns hinlängliche Proben der Geschicklichkeit der alten Čechen geblieben, woraus wir sattsam ersehen, dass sie sich frühzeitig in Vollendung der Eisenarbeiten ausgezeichnet haben.

Für die Sache also, die man durch diese Verordnung zu fördern gedachte, ist dieselbe durchaus ohne Erfolg geblieben; sehr bedeutend aber waren die Bewegungen, die in der Handelswelt darauf eintraten, und mehrfach sind die Wirkungen, welche der gutgemeinte Missgriff zunächst auf die Entwicklung des Gewerbstandes in Böhmen und mittelbar auf das bürgerliche Leben, hervorgebracht hat.

Unter dem Herzog Wogen soll die Goldwäscherei und die Kultur der Bergwerke so trefflich von statten gegangen sein, dass dieser Herzog genöthigt war, bei Pisek ein eigenes Haus für die Bergleute erbauen zu lassen.

Aber gerade dieser Metallreichthum wurde den Čechen gefährlich, und veranlasste fortwährende Einfälle und Kriege. Nachdem Carl der Grosse die Sachsen besiegt hatte, beschloss er nun, die noch unabhängigen und reichen Čechen zu unterjochen, und sie dem teutschen Reiche zinsbar zu machen.

Wenn sich nach der Sage die damaligen Čechen zu einem Tribut an Carl und dessen Sohn Ludwig den Frommen verpflichteten, so kann dies nur in Folge späterer Unterhandlungen statt gefunden haben, und wahrscheinlich geschah dies zur Zeit des friedliebenden Neklan. Jedenfalls zog dieser es vor, seinem Lande durch eine mässige Abgabe Ruhe zu verschaffen, als dasselbe einem langen ungewissen und jedenfalls verheerenden Kriege auszusetzen.

Bei der Armuth und den vielen Widersprüchen der historischen Quellen unterliegt jedoch diese Thatsache gegründeten Zweifeln und Schwierigkeiten, und gewiss ist dieser Tribut nach Neklans Tode nicht mehr gezahlt worden.

Im Jahre 823 wurde auf Befehl Wogens, Prag, als die Mutterstadt der übrigen Städte Böhmens, durch Gebäude erweitert. Den Platz für die Ringmauern und Gräben um dieselbe wies er an, und nahm die Ausmessung mit seinen Landständen selbst vor.

Unter Wnyslaw wurde eine Gesandtschaft an Ludwig den Frommen abgeschickt. Von ihrem Zweck wird jedoch nichts weiter erwähnt, als dass sie ihm Geschenke brachten. Jedenfalls herrschte Ruhe im Lande, denn Wnyslaw's Nachfolger berief nicht lange nach dem Antritte seiner Regierung viele Bergleute nach Eule, und liess die Bergwerke durch die zu seiner Zeit verbesserten eisernen Bergwerksgeräthe, als: Radehauen, Entenschnabeln, Keilhauen u. a. m. bearbeiten. Das Přibramer Bergwerk soll damals so stark betrieben worden sein, dass in der Gegend der Bergwerke eine förm-

liche Hungersnoth entstanden ist, weil man den Feldbau verliess, um an den lockenden Bergwerksarbeiten Theil zu nehmen. Man merkte bald den Nachtheil, der durch dieses Schätzesuchen dem Lande zugezogen ward, denn eine allgemeine Theuerung der Lebensmittel und einreissende allgemeine Hungersnoth war die Folge dieser Metallgier. Der Herzog bemühte sich nach seiner Möglichkeit, dem überhand genommenen Landesverderben vorzubeugen, und man wurde endlich genöthigt, die Bergwerke der edlen Metalle dem Landesfürsten ausschliesslich zu überlassen. Demungeachtet hatte die reiche Ausbeute der Gold- und Silberbergwerke in einer anderen Hinsicht für die Handlung einen grossen Vortheil; denn da man ehedem genöthigt war, den Handel um so bestimmter einzurichten, so konnte sich der spekulative Kaufmann bei seinen Ein- und Verkäufen freier bewegen.

Als Neklan zum Throne gelangte, hatten um diese Zeit die Goldwäscher und Bergleute in der Gegend des Schlosses Telín eine solche Menge Goldes aus dem Sande des nahe daselbst vorbeiströmenden Flüsschens gesammelt und geschmolzen, dass sie ungeheure Klumpen von diesem Metalle ihrem Herzoge auf den Wyšehrad brachten; woselbst aus dem eingebrachten Golde Münzen geprägt wurden.

Unter diesem Fürsten begann das Commerz, aber auch die Kriege der Böhmen mit den Teutschen. Das fränkische Reich, das immer eine Art von Obergewalt über die Böhmen sich anmassen wollte, ward durch die Carolinger gestürzt. Diese suchten dann Böhmen zu unterjochen, konnten aber ihre Absichten nicht erreichen. Doch belegte wie bereits schon erwähnt Karl der Grosse das Herzogthum mit einem Tribute, demzufolge sich die Čechen mit 120 fetten Ochsen und 500 Mark Silbers — um den gesuchten Frieden zu erhalten, verstehen mussten. Aus diesem wollen einige Geschichtschreiber ganz unrichtig schliessen, dass Böhmen zu jener Zeit zu einem Lehen des teutschen Reiches gemacht worden wäre. Da übrigens unsere Vorfahren von diesem Tribut zu befreien sich bestrebten, auch endlich ihren Zweck erreichten, so veranlasste dies mit den teutschen Kaisern in der Folge fortdauernde Kriege [73]). Blos die Uneinigkeiten zwischen den slawischen Volksstämmen bewirkten den Druck von ihren teutschen Nachbarn. Ein enges Band zwischen denselben hätte sie unüberwindlich gemacht.

73) Durch den im Jahre 911 erfolgten Tod König Ludwigs, als des letzten Zweiges des karolingischen Stammes, sind die Böhmen von der Last des Tributs befreit worden. (Mehlers Geschichte von Böhmen 1. B. S. 59.



Vierter Abschnitt.

Annahme des Christenthums und mit diesem die gleichzeitige Einführung der höheren Wissenschaften und Künste, so wie das Emporkommen der Gewerbe und des Handels.

Eines der erfolgreichsten Ereignisse, welche sowol auf den Fortschritt der sittlichen Ausbildung als auch auf Künste, Wissenschaften und alle Arten von Gewerben so mächtig einzuwirken vermochten, war die Einführung des Christenthums in Böhmen. Es war nämlich der Přemyslide Bořiwoj, welcher gegen das Ende des X. Jahrh. den christlichen Glauben annahm, und mit diesem die bürgerlichen Gesetze in Einklang brachte.

Da nun die Pflanzung und Ausbreitung dieser Religion neue Einwohner, Gewohnheiten und Gebräuche in Böhmen einführte, so gereichten diese auch sehr zur Vergrösseruug solcher Städte, wo Klöster und Kirchen errichtet wurden. Von Rom aus mögen die ersten Funken der höheren Wissenschaften, wie ärmlich sie auch an sich selbst gewesen, auf die staatsgesellschaftliche Heerde der Čechen mittelbar oder unmittelbar durch die Priester, diese damals einzigen Aufbewahrer der Wissenschaften und Künste gebracht worden sein, und nimmt man an, dass auch die griechische Kirche auf das Bekehrungsgeschäft Einfluss genommen hat, wie man es beinahe aus dem frühen Dasein griechischer Mönche in Böhmen nicht läugnen kann, so standen die Čechen auch schon mit Griechenland, namentlich mit Constantinopel in einem Geschäftsverkehr, welcher zu jener Zeit gerade wie Italien anfing, die Künste und Manufakturen des Handels wegen mehr zu schätzen, und letztere auf dem religiösen Kanal, welcher auf diese Art zweifach bis nach Böhmen reichte, mitzutheilen. Dadurch wurden die Čechen mit den Gegenständen des asiatischen Luxus näher bekannt, und trachteten dieselben auch nachzuahmen. Solchergestalt gereichte die Ausbreitung des Christenthums in Böhmen ungemein zur Beförderung der Kultur und zur Ausbreitung des Handels.

Die Čechen waren gewiss für die Künste bald eingenommen, denn die Erfahrung lehrt uns zur Genüge, dass eine besondere Neigung zu Wissenschaften und bildenden Künsten, ein feines Gefühl für's Schöne und Nützliche, besonders aber eine gewisse Nachahmungssucht in der Charakteristik der Čechen liegt. Darum befanden sich schon von jeher unter den Böhmen so viele sogenannte Tausendkünstler.

Höhere Künste, welche sich anfangs nur in Klöstern verhielten, durch den steigende Luxus aber erst unter den Layen verbreiteten, kamen also zuerst durch Mönche nach Böhmen. Diese waren auch die frühesten Beobachter der Himmelskörper, wobei sie mit der grössten Genauigkeit das Erscheinen von Kometen, Sonnen- und Mondfinsternisse bemerkten. Dadurch kamen verschiedene astronomische Instrumente, welche den Čechen bisher unbekannt waren, ins Land.

Diese frommen Mönche reisten auch in entfernte Länder, um geheiligte Orte zu besuchen, und brachten von dort verschiedene den Čechen noch unbekannt Produkte mit. Auch mit der Arzneikunst thaten sie sich hervor. Sie bereiteten neue Heilmittel, und lernten den Layen die Heilkraft der Kräuter kennen. Diesemnach würden Künste und Wissenschaften des Christenthums Gefährten in den friedlichen Wohnungen der Einsamkeit und des Gebetes in Böhmen gehegt. Jedes Kloster hatte seine Werkmönche, welche in allen möglichen Künsten und Manufakturen erfahren waren. Der Břewnower Stiftungsbrief vom Jahre 993 nennt uns 30 animatóres ad diversas officinas dispositos, also Künsler und Handwerker verschiedener Art. Sollte man daraus nicht etwa schliessen, dass dem Břewnower Kloster eine Art Fabrik angereiht war?

Auch in der Landwirthschaft erwarben sie sich Verdienste, und damit sie bei dieser alle Bedürfnisse selbst bereiten könnten, errichteten sie eigene Schmiedewerkstätten, Mühlen u. a. m.

Den Mönchen gebührt auch das Verdienst, einiges zur Aufnahme des inneren Handels beigetragen zu haben; denn nicht selten wurde aus den Klöstern der ansehnlichste Handel betrieben. Auf diese Art erregten sie neue Bedürfnisse durch Austheilung oder den einfachen Tausch ihrer Hände Arbeit, indem sie hiedurch gleichzeitig die Thätigkeit Anderer weckten.

Gegen das Ende des X. Jahrh. fand die byzantinische Kunst in Böhmen Eingang, und besonders zog im Geleite der Religion die Malerkunst in unser Vaterland ein.

Unter den vaterländischen Künstlern jener dunklen Zeit, nennt uns die Geschichte den heilgen Methud als Maler, welcher unter vielen anderen Kirchenbildern auch ein Altarblatt — das jüngste Gericht vorstellend — dem bulgarischen Fürsten gemalt haben soll.

Ein adelicher Čeche, der nachmalige Bischof und Heilige, Adalbert kam unter Herzog Bořiwoj von seinen Studien in seine Heimath zurück, und brachte eine nicht geringe Menge von Büchern mit [74]. Die Mittheilung dieser Schriften hatte unfehlbar unter Vielen den Wunsch nach einem gleichmässigen Besitze erzeugt. Wir sehen auch in der Folge, dass von dieser Zeit an das Bücherabschreiben, mit Zeichnungen und Schildereien verbunden, ein eigenes Gewerbe und Kunst wurde, wovon sich in Böhmen eine Menge sogenannter Scriptoren ernährt hatten [75]. Man nannte diese Arbeit die geistliche Kunst, weil solche die Mönche neben ihren Andachtsübungen trieben. Aber nicht blos Mönche, sondern selbst Nonnen, waren in dieser Kunst erfahren. Diejenigen Nonnen, die es zu solcher Geschicklichkeit nicht brachten, schnitten nach vorhandenen Mustern aus Pargamentblättern Heiligenbilder und malten solche mit bunten Farben aus. Solche bunte Bilderchen wurden dann zum Vortheile des Klosters verkauft. Krämer

74) Cosmas L. I. p. 51.

75) Durch dieses Abschreiben haben sich in späterer Zeit die Benediktinermönche um die literarische Welt sehr verdient gemacht, indem viele wichtige Werke verloren gegangen wären, wenn sie nicht Mönche von Zeit zu Zeit abgeschrieben hätten. Sie schrieben grosse Werke mit vieler Mühe ab, von welchen Manuskripten noch viele vorhanden sind, die als kostbare Seltenheiten in unseren Bibliotheken aufbewahrt werden. Die öffentlichen Bücher wurden prächtiger geschrieben, als jene, die zum Privatgebrauche dienten. Man schrieb mit lateinischen, aber meist kleineren oder longobardischen Lettern, und bediente sich hierbei verschiedener Abkürzungen, die schwer zu lesen waren. Die Titel schrieb man gemeiniglich mit rother Tinte, daher der Titel auch rubrum, die Rubrik hiess. Es wurden aber die Titel und Anfangsbuchstaben meistens erst hineingemalt, wenn das Buch schon abgeschrieben war. Jene, welche die Titel und Anfangsbuchstaben mit allerhand Farben malen konnten, hiessen Kalligraphen, und diese Malerei wurde in den folgenden Zeiten bis gegen den Anfang der Buchdruckerei immer zierlicher und kostbarer, indem die Mönche das Gold so geschickt auf das Pergament fest zu machen, und darneben verschiedene künstliche Züge und Laubwerke (Slawesken), auch Bildnisse von Heiligen, Thiere, Obst u. dgl. zu malen wussten. Diese Arbeiten werden noch heut zu Tage bewundert und sie haben für die Kunstgeschichte eine besondere Wichtigkeit, indem sie mit Ausnahmen der Fresken in den Katakomben Roms und Neapels, als die ältesten, auf unsere Tage gekommenen Reste der christlichen Kunst, uns über den Entwickelungsgang derselben allein noch Aufschlüsse ertheilen können. Die Mönche konnten die rothe, blaue und andere Farben so geschickt zurichten und auftragen, dass sie noch jetzt frisch und schön erscheinen, ob sie gleich schon viele hundert Jahre alt sind, welche Kunst verloren gegangen ist. Auch konnten sie das Pergament, auf dem sie schrieben, so sauber und zart zubereiten, dass man sich noch jetzt darüber verwundert. Das Pergament putzten sie mit Thierzähnen, daher die libri pumicali: charta dentata, und diejenigen, die man mit dem Hammer glatt schlug: libri malleati hiessen

brachten diese Gegenstände auf die Kirchenmesse und boten sie, da selbe religiösen Inhaltes waren, den bei Kirchenfeiern zusammenströmenden Christen feil.

Auch Kirchengeräthe wurden von den Nonnen verfertigt, worunter die gewirkten und gestickten Messgewänder, Altar- und Kanzelbehänge obenan stehen. Diese Arbeiten waren meist nur zweifärbig, am gewöhnlichsten schwarz und weiss, doch auch oftmal bunt und mit Edelsteinen und Perlen verziert. Gewöhnlich wurden auf solchen Gewändern biblische und Leidensgeschichten dargestellt. Uiberhaupt entwickelte die katholische Kirche eine würdevolle Pracht in den Gegenständen des Gottesdienstes, und es wurde ein grosser Aufwand auf die Ausschmückung der Altäre, Messgewänder, Bibeln, Messbücher und Legenden verwendet.

Aehnliche Spuren von Künsten finden wir in der Geschichte dieses Jahrhunderts in Böhmen mehr vor, woraus sich auf den Zustand im Allgemeinen schliessen lässt. Man gab sich mit dem Schliff der Edelsteine ab, und verfertigte kunstvolle Gold- und Silbergefässe. Inzwischen war der Gebrauch des Goldes in jener Zeit bei weitem nicht so allgemein als im XI. und XII. Jahrhundert, und nur Kirchen und Fürsten besassen Schmuck uud Geräthe von Gold. Erst später, als ein wohlhabender Mittelstand in Böhmen aufkam, wurde goldener Schmuck gewöhnlicher.

Der Gebrauch der metallenen Glocken zum Gottesdienst fing in Böhmen schon im Anfange des X. Jahrh. zuerst in einigen Klöstern an; doch wurde deren allgemeine Anwendung erst später eingeführt, nachdem sich zu ihrer Herstellung Künstler zeigten. Sie wurden bald darauf als Prachtgegenstände betrachtet, so dass die vornehmsten Kirchen auch die grössten Glocken haben mussten. So entstand der dem Alterthume unbekannte Glockenthurm, der als das wesentlichste Bedürfniss und Bestandtheil der Kirche den verschiedensten Einfluss auf die Ausbildung des kirchlichen Baustyls äusserte. Uibrigens wurde die Kunst des Metallgiessens erst in späterer Zeit von den italienischen Goldschmieden ausgebildet.

Zu welcher Höhe der Kunst die Čechen schon damals gelangten, sehen wir zunächst an den Bauten der Gotteshäuser aus jener Zeit. Diese anfangs nur bestimmt, Versammlungshäuser für die Gläubigen zu gründen, steigerte sich so fort zu dem höhern Zweck, allen übrigen Künsten gewissermassen zum Träger zu dienen. Die Gotteshäuser wurden gemacht, künstliches Schnitzwerk, reiche Verzierungen und Bildsäulen zu tragen, auch wurden sie, wie vermuthet wird, bereits damals nach den Regeln des Schalles so gebaut, dass der Sang den reinsten Eindruck auf die Anwesenden machen konnte.

Die Geschichte damaliger Zeit erwähnt eines gewissen Mirobogius, der sich bei dem Baue der St. Georgs-Kirche auf dem Prager Schlosse im Jahre 912 als Steinmetzer und Steinbildner ausgezeichnet hatte [76].

Aus der Geschichte ist bekannt, wie eifrig sich Bořiwoj in Erbauung der Kirchen [77] und deren Auszierung bewiesen, und wie er keine Kosten gespart hatte, recht prächtige Werke der Baukunst nach damaliger Art zu errichten. Die Mönche verherrlichten mit ihrem Gesange — der vom heiligen Adalbert eingeführt wurde — den Gottesdienst. Dieser Gesang befestigte die Neigung zur Tonkunst noch mehr, welche die Čechen schon von Anbeginn

76) Die hie und da an den Feldrainen stehenden, aus Sandstein oder Granit unförmlich und plump gearbeiteten Kreuze sollen aus der ersten christlichen Zeit der Čechen, also vielleicht aus Bořiwojs Zeit herrühren. —

77) Leider sind aus dieser Zeit keine Baudenkmäler auf uns gekommen. Diejenigen noch erhaltenen Gebäude, welche man für die ältesten im Lande hält, sind Kapellen von geringen, meistens allenthalben ziemlich gleichen Dimensionen, im Grundriss kreisrund, mit einem nischenartigen Chor gegen Osten. Die darauf gesetzte sphärische Kuppel trägt eine mit Säulchen gezierte Laterne, und vorzüglich diese ist es, welche durch Form und Konstruktion einen Anhaltspunkt zur beiläufigen Bestimmung der Erbauungszeit gibt. Wenn auch von der auf dem Wyšehrad noch bestehenden Martins-Kirche oder Kapelle im J. 1523 (scriptor. rerum boh. III. 458) gesagt wird, dass sie einst heidnisch gewesen sei, so mag sich dies wol nur auf die Stelle, wo die Kirche steht, beziehen; denn man weiss, dass die christlichen Priester gerne dieselben Plätze zu Kirchen wählten, wo sonst heidnische Gottheiten verehrt wurden. Auch mag es, nachdem die noch zahlreich heidnischen Bewohner die ersten christlichen Kirchen aus Holz öfter angezündet hatten, mit Vorbehalt geschehen sein, dass man damals so kleine Kirchen ganz aus unverbrennlichem Materiale herstellte, während später viel grössere, meist aus Holz erbaut, vorkommen, und in jenen Zeiten selbst noch hölzerne Befestigungswerke ausgeführt wurden. In Beziehung auf den Grundriss scheint die Uibereinstimmung desselben mit den damaligen gleichen Formen in andern christlichen Ländern die Voraussetzung, dass der Bau von den Heiden geführt worden sei, ohnehin auszuschliessen. Auch die später vom heiligen Wenzel gebaute, ehemalige St. Veit-Kirche am Hradčin hatte eine runde Form. — Mit der grössten Wahrscheinlichkeit lässt sich sonach diesen Kapellen durchaus kein höheres Alter als die II. Hälfte des 9. Jahrh. anweisen. Die erste von Herzog Bořiwoj in Böhmen erbaute Kirche war die St. Clemens-Kirche auf der herzoglichen Burg „Lewý Hrádek", am linken Moldauufer anderthalb Meilen von Prag gelegen. Diese altberühmte Burg, einst ein Lieblingssitz der böhmischen Fürsten, verfiel schon im XII. Jahrh. Die Kirche wurde jedoch von der Pietät unseres Volkes lange geschützt, und noch heut zu Tage steht an derselben Stelle eine Kirche, dem heil. Clemens geweiht. In einer Leitomischler Urkunde von 1416 liest man: Der Sanct Clemens Kirche unser Pfarre, die erste in Böhmerlandt geweihet von heiligen Sant Cyrillo und Methudio. Demnach musste diese früher noch als die erstgenannte erbaut worden sein. Die St. Clemens-Kirche auf dem Wyšehrad, von welcher noch jetzt ein kleines Fragment unweit der jetzigen Kirche steht, soll Bořiwoj ebenfalls erbaut haben. Eben so wurde im J. 894 die Kirche am Tein hergestellt.

liebten. Sie verfertigten verschiedene musikalische Instrumente zur Nachahmung der menschlichen Stimme, und zugleich zur eigenen Ergötzung. Sie begleiteten etwas späterhin sogar den Kirchengesang mit blasenden Instrumenten. Die gewöhnlichen musikalischen Instrumente der Čechen in damaliger Zeit, nennt uns die Geschichte als die allgemein verbreitetsten: die Trompete, die Trommel die Schellen und die Geige [78]. Die Trommel (Buben, von dem Tone, bub), bestand aus einem einfachen hölzernen Reifen, über welchen ein Fell gespannt war. Ob sie sich derselben auch bei dem Kriegsvolke bedient haben, um durch Rührung mehrerer dergleichen Instrumente die gehörige Bewegung anzudeuten, lässt sich nicht erweisen. Viel später erst wurde die sogenannte Heerpauke — welche wahrscheinlich eine italienische Erfindung ist — bei der Reiterei eingeführt.

Es ist wahrscheinlich, dass zu Bořiwoj's Zeit die Volksschule zu Budeč reformirt und darin die vom heil. Cyrill erfundene bequeme Buchstabenschrift eingeführt wurde. Diese Kenntniss musste jedenfalls sehr wohlthätig auf die ganze Nation einwirken, denn es verschaffte dadurch ihrer Sprache ein neues Leben, wodurch besonders den spätern Handelsleuten die Möglichkeit verschafft ward, sich in der Entfernung anderen mitzutheilen. Ohne diese nothwendige Bequemlichkeit lässt sich kein wesentlicher Fortgang der Handlung denken, wenn auch andere Vortheile gar nicht in Betracht kommen. Darum waren und sind die Wissenschaften jederzeit der sicherste Grundpfeiler der Wohlfahrt, denn ihr Einfluss greift zunächst in das Gebiet der Handlung.

Zu den Schreibereien bediente man sich des Pergaments als auch des Baumwollpapieres. Dieses kam im Anfange des X. Jahrh. durch Mönche nach Böhmen [79]. Die Pergamentblätter aus dem IX. und dem X. Jahrh., welche durch einen glücklichen Zufall auf uns überkommen sind, und welche

78) Das merkwürdigste bei diesem Instrument ist dieses, dass es dasjenige war, bei welchem die Zauberer ihre Gaukeleien verrichteten. Daher heisst bei den Serben in der Oberlausitz eine Hexe Kusłarnicza, ein Zauberer Kusłar, ich zaubere kozliu; daher nennen die niederlausitzer Serben den Zauberer Gusslowai; daher heissen die Polen den Aberglauben guslo, und einen Abergläubischen Guślarz. Der russische Name scheint von dem Gebrauche desselben, die Schicksale des künftigen Jahres voraus zu sagen, entstanden zu sein; so wie das serbische Wort Hudak: ein Wahrsager, den nämlichen Ursprung hat. Daher nennen die Krainer selbst den Teufel Hudizh, und die Polaben verstümmelt Scheudatsch.

Weil nun bei den Slawen insgesammt dieses Instrument von Zauberern gehandhabt wurde, so wurden solche von diesem: Hauslaři, Kouzlaři, Hudar, Guzlarž d. i. Zauberer oder Wahrsager genannt.

79) Das Baumwollpapier war schon seit undenklichen Zeiten in China bekannt. Von da kam es mit den Kriegern in die Bucharei, und die Araber entdeckten dieses Kunst-

Libuša's Gericht enthalten, haben ein eigenthümliches, beinahe isabellfarbiges, schmutziges Aussehen. Letzterer Umstand rührt wol zum Theil von der ersten unvollkommenen Bearbeitung, zum Theil auch von den Zufällen und der Behandlung her, denen es im Verlaufe der Zeiten ausgesetzt gewesen. Dem gewöhnlichen römischen Pergament ist es wenig ähnlich, denn die feine Glätte desselben geht ihm gänzlich ab, also ist dieses wahrscheinlich in Böhmen, wo zu jener Zeit diese Kunst noch auf einer niederen Stufe gestanden ist, verfertigt worden.

Vor Erfindung der Oelmalerei malte man Alles auf Pergament, und bis ungefähr 1280 bediente man sich des Pergaments zu sehr wichtigen Urkunden. Viele von diesen wurden von vornehmen Standespersonen, ja oft von herzoglichen Söhnen und Anverwandten eigenhändig abgeschrieben, und mit ihrer Namensunterschrift in der Eigenschaft eines: Kopisten bemerkt, um dadurch vielleicht ihr Andenken auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen, welche die besonderen Fähigkeiten des Abschreibers, in Hinsicht auf die Zierlichkeit der Schreibkunst bewundern sollte. Aus diesem Grunde hat Christianus, welcher aus herzoglichem Geblüte entsprossen war, den Brewnower Stiftsbrief eigenhändig abgeschrieben.

Das älteste Baumwollpapier-Denkmal der Čechen ist vom Jahre 993. Die sich darauf befindliche Schrift ist germanisch, und das Siegel von Wachs. Die Umschrift nennt den Herzog von Gottes Gnaden. Bei ihm sind drei Striche, welche als Wahrzeichen Přemysl's, nämlich die drei Hauptflüsse Böhmens vorstellend, bemerkbar [80].

Erwiesen ist es, dass die ältesten Čechen sich zu ihren Schriftzeichen eines — unserer jetzigen Tinte nicht unähnlichen Farbestoffes bedient haben. Diejenige Tinte, mit welcher das, für uns so schätzbare Pergament-Fragment der Handschrift von Libuša's Gericht geschrieben ist und welches aus dem IX., ganz gewiss aus dem X. Jahrh. herrührt, soll nach angestellter Untersuchung Eisentheile enthalten haben, was die zurückgebliebenen Spuren derselben mit Reagentien unbezweifelt darthun. Welcher Art aber diese Eisentinte war, ist unenträthselhaft; denn es ist nicht möglich nachzuweisen, ob es ein mit Eisenvitriol und Galläpfel oder mittelst Eisenbeize und einer Rindenabkochung bereiteter Schreibfarbestoff war, da die eigentliche Tinte durch das Abwischen verschwunden ist, und

produkt und brachten es im Jahre 704 n. Ch. als einen Lorbeer ihrer Eroberungen mit nach Hause, indem sie seine Zubereitung ausgeforscht hatten, und hieraus für die Fremden ein Geheimniss machten. Später kam es durch die Mauren nach Spanien. Der Handel mit den Griechen auf dem schwarzen Meere hatte endlich zur Folge, das dasselbe auch nach Teutschland und somit auch nach Böhmen gekommen ist.

80) Schneller's Geschichte von Böhmen 1. B. S. 42.

nur die so ganz eigenthümliche grüne Verbindung von Eisen mit der Pergamentfaser zurückgelassen hat. Wir können jetzt keine solche grüne Eisenverbindung mit thierischem Leime oder einem andern thierischen Stoffe, auch sind der Chemie diese organischen Verbindungen der Art zu neu, um hierüber ein richtiges Urtheil machen zu können, zumal, da das angeführte Material zur Analyse nicht füglich anwendbar ist; und wäre es auch der Fall, so gälte es als sündhaft, dieses so übertheure Vermächtniss unserer Altvordern einer leidigen Neugierde wegen zu opfern. — Dass übrigens die darauf befindliche Tinte ein schönes Schwarz gehabt habe, ist durchaus nicht zu bezweifeln. Wahrscheinlich ist es also, dass durch die vielen Schicksale, welche die genannten Pergamentblätter trafen, der Moder und die dabei sich bildenden Säuren und chemischen Vorgänge überhaupt, das Bindemittel oder den Leim, welcher der Tinte zugesetzt war, aufgelöst, weggeführt, umgeändert oder auch völlig zerstört hatten, wie wir es auch jetzt noch an unseren mit Gummi und Gallerte bereiteten Tinten durch eine Schimmelbildung erfahren. Dass hierbei stark aufgesetzte Tinte einen Theil ihres Eisens in Oxyde verwandeln und endlich völlig ausscheiden musste, liegt klar am Tage, und dieser wurde mit den übrigen organischen Stoffen, welche die braune Farbe der Schrift verursachten, als das Manuscript gefunden wurde, bei dem wahrcheinlich oftmaligen Säubern als Staub abgewischt, da sie ihres Leimes als Bindemittel beraubt waren, und oberflächlich lagen.

Es ist übrigens erwiesen, dass die Tinte der Alten besser war, als die von uns jetzt angewendete [81]. Ausser dieser Eisentinte verwendeten die damaligen Scriptoren sehr verschiedene Substanzen zur Bereitung der Tinten von allen Farben, und einige derselben wurden gebraucht im enkaustischen Verfahren. Russ, Quecksilber — damals schon bekannt — Gold und Silber, wurden dazu benutzt. Die heilige Enkaustik — nur den Mönchen bekannt — war eine purpurrothe Tinte, welche nur zu den wichtigsten Werken und Urkunden in Anwendung gebracht wurde.

Der erste erwiesene Gebrauch von Schreibfedern in Böhmen fällt in das IX. Jahrh. Es waren ebenfalls Mönche, welche sich dieses Schreibmaterials zu ihren kalligraphischen Arbeiten bedient haben [82].

81) Hinsichtlich der Farbe, der Schönheit und der Dauer, lässt sich gar keine Vergleichung aufstellen zwischen der Tinte der Handschriften vom X. bis zum XIV. Jahrh. und derjenigen, welcher man sich vom XV. bis zum XVII. Jahrh. bediente. Durch oft wiederholte Experimente erlangen die gelehrten Schriftkundigen eine so ausserordentliche Sicherheit des Taktes, dass sie, ohne sich zu irren, mit der grössten Genauigkeit die Tinten der verschiedenen Zeiträume bestimmen können.

82) Das älteste zuverlässige Zeugniss vom Gebrauche der Schreibfedern ist die Stelle bei Isidor, welcher im Jahre 636 gestorben ist. Nach dieser Zeit und namentlich im IX.

Nur sehr mangelhaft ist unsere historische Kenntniss von den Malerpinseln, und Alles, was wir von dem Ursprunge oder deren Einführung derselben wissen, ist, dass diese Malerwerkzeuge im X. Jahrh. aus Italien nach Böhmen gelangten. Da man indess schon früher als zu dieser Zeit malte, so mochte man diese Werkzeuge selbst aus den verschiedenartigsten Thierhaaren verfertigt und so zur Malerei angewendet haben. Allerdings hatten sie die schöne Form unserer heutigen Pariser Pinseln nicht gehabt, allein sie erfüllten ihren Zweck nach Möglichkeit. Wahrscheinlich verfertigte jeder Maler seine Pinseln selbst.

Dass die Färberei nach dem IX. Jahrh. schon gewerbsmässig, also von eigenen Leuten in Böhmen ausgeübt wurde, ist gewiss; allein man begnügte sich blos mit den lange vorher in Uibung gewesenen Farben. Was also die schöne und künstliche Färberei anbelangt, so blieben die Griechen und Saracenen lange Zeit im alleinigen Besitze dieser Kunst, und versahen den Occident mit gefärbten Zeugen, insbesondere mit Purpur, welcher noch im XI. Jahrh. von ihnen in der grössten Schönheit verfertigt wurde.

Da also die schöngefärbten Zeuge grösstentheils aus dem Orient kamen, so hatte man in Böhmen gewiss nur für die schwarze, braune und krapprothe Farbe Färbereien, weil diese allgemeinen Farben von den Mönchen und anderen Leuten häufig gebraucht wurden, und besonders die beiden ersteren keiner besonderen Farbmaterialien oder kostbaren Zubereitungen unterlagen. Uibrigens verdiente diese mechanische Beschäftigung wol kaum den Namen einer Färberei, zumal sie sich meist nur auf Linnen oder schlechte wollene Zeuge erstreckte; auch wusste man damals der Farbe immer noch keine gehörige Festigkeit zu geben.

Wenn wir die Miniaturgemälde der ältesten Handschriften anblicken, so stellt sich uns das damalige Kostüm des X. und XI. Jahrh. auf folgende Weise dar: der Böhme trug damals ein kurzes, kaum an die Knie reichendes Gewand, welches der römischen Tunica nicht unähnlich war. Bei vornehmen Personen finden wir dasselbe am Halse und am untern Saume mit mannichfachen Streifen geziert; ähnliche Streifen zogen sich auch von der Halsverbrämung zum untern Saume herab. Es ist höchst wahrscheinlich, dass solche zierliche Borduren als die äussern Zeichen hoher Würden bei unsern Vorfahren galten; denn wir erblicken in dem Wyšehrader Codex sowol als in der Legende der Lobkowitzischen Bibel, am deutlichsten aber in den Abbildungen der Wolfenbüttler Legende das Kleid

Jahrh. kommen auch Zeichnungen vor, die den Gebrauch ganz ausser Zweifel setzen. Mabillon hat eine Handschrift der Evangelien gesehen, welche im IX. Jahrh. geschrieben war, und worin die Evangelisten mit Schreibfedern in der Hand abgebildet sind.

des heil. Wenzels reich geschmückt mit solchen Verbrämungen. — Die Mäntel der Vornehmen waren gleichfalls verbrämt, während die Obergewänder der untern Volksklasse gar keine Streifung oder Verbrämung hatten. Die Bekleidungsart erscheint als eine Mischung der alten heidnischen Tracht und des durch die byzantinischen Kirchenbilder nach Böhmen gebrachten Costüms, wenigstens gewahren wir das um viel kürzere, umgürtete Untergewand auch an den slawischen Idolen; und die Streifung, die an der Kleidung der Vornehmen, bereits christianisirten Böhmen sich darstellt, erinnert lebhaft an ähnliche Kleiderzierden, die wir an byzantinischen Bildern gewahren. Ein den Slawen von jeher eigenthümliches Gewand war das mit Pelz ausgeschlagene Oberkleid (Krzno) [83].

Die böhmischen Waffenschmiede hatten sich mittlerweile durch ihre guten Arbeiten auch in anderen Ländern einen Ruf erworben und ihre Schneidewerkzeuge wurden weit und breit verführt. In der Chronik der Stadt Leipzig wird angeführt, dass die Čechen bereits im X. oder XI. Jahrh. (nisi fallor saec. X. vel XI.) mit Sicheln nach Leipzig gehandelt haben, und dass oft davon danze Schiffsladungen die Elbe hinab gingen.

Im X. Jahrh. finden wir viele Čechen des Handels wegen in Baiern ansässig. Sie verlegten sich hauptsächlich auf den böhmischen Produktenhandel und lieferten dagegen ihren nach Baiern kommenden Landsleuten Salz und andere Waaren [84]). Unter den letzteren, welche um diese Zeit an der Donau heraufkamen, werden urkundlich genannt: Pfeffer, Galgantwurzel, Ingber [85]) Muskatennüsse, Gewürznelken, arabischer Zimmt [86]), Reisblumen, Lorberblätter, Safran, Seidenzeuge, Zindel [87]), Gewürz-Wein und andere griechische Artikel. Diese Waaren wurden in Regensburg gegen Wachs, Honig, Leder, Pelzwerk (Marderfelle), Pferde, Ochsen u. a. m., eingetauscht [88]). Jedenfalls wurde auch Talg zur Ausfuhr gebracht, denn die zu jener Zeit immer noch stark betriebene Hornviehzucht lässt dies vermuthen.

83) Wocels Alterthümer.

84) Fischer's Handelsgeschichte I. B. S. 258.

85) In alter Zeit kam aus Ostindien nur eingemachter Ingber. Die Venetianer sind die ersten gewesen, welche den trockenen Ingber so zugerichtet haben, dass statt des in Indien eingemachten — wenigstens den Unerfahrenen — verkauft werden konnte, und man findet in alten Schriften Warnungen, sich nicht mit dem venetianischen Ingber täuschen zu lassen.

86) Zimmt war in Arabien heimisch, doch machten damit die Araber nach Griechenland bedeutende Geschäfte. Die Handelspolitik erforderte es, dass man den Zimmt von fürchterlichen Fledermäusen erkämpfen, und dass man ungeheure Vögel den Zimmt aus dem Lande, wo Bacchus erzogen worden war, herbeibringen liess.

87) Zende oder Send (böhm. Zindl) ist eine geringe Art Tafts (Zendeltaft). Einstens gehörte er zu den vorzüglichsten Seidenzeugen.

88) Fischer's Handelsgeschichte I. B. S. 258.

Sämmtliche hier genannte Produkte mögen auch nach vielen angränzenden Ländern gegangen sein, denn wir finden, dass bereits im Jahre 904 Züge reisender Kaufleute aus Schwaben über Eger nach Böhmen zogen. Wahrscheinlich holten sie Getreide.

Böhmen war damals ein sehr reiches Kornland und die grossen Niederlagen des Getreides waren zu jener Zeit Prag, Saaz, Pilsen, Leitmeritz, Kuttenberg und Budweis. Mit diesen Städten stand Oesterreich, Baiern und Sachsen in Verbindung, welche Länder bei weitem nicht so viel Korn erzeugten, als das Bedürfniss ihrer Einwohner erforderte. Ein wichtiger Beisatz der späteren Schriftsteller ist es, wenn sie den Čechen nachsagen, dass sie den Ackerbau nicht für sich, sondern des Handels wegen betrieben.

Gegen das Ende des X. Jahrh. wanderten schon viele Teutsche nach Böhmen, so dass schon im Jahre 980 viele Ortschaften in Böhmen von Teutschen besetzt waren. Die Grenzbezirke waren die ersten, welche den Teutschen zur Ansiedelung dienten. Da nun aber der Boden daselbst nicht ganz fruchtbar gewesen ist, so hatten sie sich grösstentheils auf den Handel verlegt, und verführten mancherlei Waaren aus dem Lande. Erst später als sich die Čechen durch getroffene Ehen mit ihnen näher verbanden, bot sich den teutschen Ansiedlern die Gelegenheit dar, sich auch im Innern des Landes niederzulassen. Auch ist kein Zweifel vorhanden, dass selbst in Prag der Zusammenfluss teutscher Kaufleute zusehends heranwuchs.

Aus der Menge böhmischer Kaufleute, welche sich unter dem Herzog Spitihněw in Rom und andern Städten Italiens aufhielten, lässt sich auf einen nicht unbedeutenden Handel mit Italien schliessen. Theophilo Raynoldo sagt: Spitihněw sei es gewesen, der zu Rom zur Bewirthung seiner Unterthanen ein Hospitium, also ein Gasthaus für böhmische Kaufleute gestiftet habe, welches aber est unter Herzog Wenzel I. zu Stande kam. Es ist vielleicht dasselbe, welches in der Folge Karl IV. vergrössert und verschönert hatte. Man findet übrigens keine Nachrichten, wodurch die Regierung dieses Herzogs in Ansehung der Handelsverhältnisse merkwürdig geworden wäre. Hájek erwähnt, dass er gleich beim Antritte seiner Regierung die Juden aus seinem Lande vertrieb, und die Summe Geldes, welche aus den verkauften Gütern dieser Vertriebenen zusammengebracht wurde, zu verschiedenen Bauten verwendet habe [89]. Um aber diesen aus Fanatismus unternommenen Schritt zu beschönigen, ward diesen Unglücklichen zur Last gelegt, dass sie den Alleinhandel an sich gerissen und das Land ausgesaugt hätten.

Wahr ist es, dass schon die damaligen Juden in Böhmen sowol den

89) Diese soll sich auf 85480 Mark belaufen haben.

Gross- als Kleinhandel fast ganz in ihren Händen hatten, und dass sie dadurch sehr reich und mächtig wurden, allein konnte ein Christen-Fürst, dessen Unterthanen sich der Thätigkeit hingegeben hatten, solch ein grausames Urtheil wol über sie fällen? Und dennoch nennt ihn der Fortsetzer des Cosmas die Blüthe und den Ruhm der Fürsten, den golddnen Schild der Kirche, Vater des Klerus und der Waisen, den liebevollsten Tröster der Betrübten und den eifrigsten Verehrer der Ehrbarkeit und Tugend.

Cosmas und andere Schriftsteller, welche die Geschichte jener Zeiten geschrieben haben, lassen uns über die Reichthümer erstaunen, welche aus den böhmischen Bergwerken — namentlich im Jahre 915 — nach Prag geflossen sind. Man kann sie nicht lesen, ohne versichert zu werden, dass vor der Entdeckung von Amerika unser Vaterland das Peru der damals bekannten Welt gewesen ist. Die Einfalt der damaligen Zeiten gebrauchte die sonderbare Vorsicht, solches als einen Uiberfluss unter die Erde, der man es erst mit Mühe entrissen hatte, wieder zu vergraben, um es auf diese Art für die künftigen Bedürfnisse der Nachwelt aufzubehalten. Freilich sind dies alles nur Sagen, allein wenn man sich in das Zeitalter, in welchem Cosmas und Hájek schrieben, versetzt, und den Umständen nach zugesteht, dass es ihnen an diplomatischen Beweisen von einem Volke, welches nur immer noch geringe literarische Kenntnisse hatte, fehlen musste, so kann man zwar alles Fabelhafte der Umstände, mit welchen sie die Entdeckungen gewöhnlich schmückten, ganz wegfallen lassen, die Hauptsache aber, dass der Bergbau stark betrieben wurde, zugestehen müssen.

Uibrigens hatte dieser Reichthum nichts Gutes nach sich gezogen, denn seit dieser Zeit vermehrte sich auch der Hass zwischen den benachbarten Völkerschaften auf das Höchste. Wahrscheinlich gesellte sich hiezu der Handlungsneid, woraus die Furcht der Teutschen entstand, den bisher von ihnen ausschliesslich betriebenen Grosshandel zu verlieren.

Nach dem Ableben Spitihněws trat sein Bruder Wratislaw I. die Regierung an.

Durch die dem Kaiser Heinrich IV. gegen die Sachsen und Thüringer geleisteten Dienste, beschenkte der Kaiser unseren Wratislaw nicht nur mit den erledigten Markgrafthümern Meissen und Thüringen, sondern derselbe ertheilte ihm sogar auf dem öffentlichen Reichstage zu Mainz die königliche Würde.

Unter Wratislaw's Regierung hatte durch die neuerworbenen Markgrafthümer Böhmens Handel einen recht hübschen Aufschwung bekommen, namentlich hob sich der Salzhandel. Die Saline zu Sulze an der Ilm erhielt vermög eines Diploms (dd. 5. Decem. 1064) von K. Heinrich IV. das Recht, Salz gegen und nach Böhmen und in das Meissnische allein zu ver-

führen, um das daselbst in grosser Menge bereitete Salz abzusetzen, und den Debit des Salzes von Halle in Sachsen an der Saale einzuschränken [90]. Von dieser letzteren Saline bezog — wie schon erwähnt — von jeher ein Theil Böhmens sein Salz, so wie wieder der mittägige Theil Böhmens seinen Salzbedarf aus den näher gelegenen bairischen Landen herholte.

Nach der obenerwähnten Urkunde kann man annehmen, dass selbst die Sulzer Kaufleute Salz nach Böhmen brachten, weil ihnen darin die Freiheit eingeräumt ward, Salz nach Mähren und der Lausitz zu verführen. Dies führt auf die Vermuthung, dass zu jener Zeit kein Steinsalz aus Polen und Siebenbürgen nach Mähren kam, denn sonst würde die von K. Heinrich begünstigte Saline zu Sulze nie haben einen gleichen Preis halten können; wol aber musste sie mit den erwähnten Salinen wetteifern, wozu auch alle Wahrscheinlichkeit vorhanden ist. Uibrigens mag auch Lüneburg als Rivalin der oben angeführten Salinen aufgetreten sein, denn wie bekannt, hatte diese Saline trotz ihrer weiten Entfernung von Böhmen die zu jeder Zeit schiffbare Elbe zur Erleichterung, und konnte demnach ihr Salz den Čechen wolfeil genug liefern. Nimmt man diese Umstände zusammen, so gelangt man zu der Uiberzeugung, dass Böhmens Handel auf der Elbe zu jener Zeit nicht so ganz unbedeutend gewesen sein mag, und hiedurch gewiss auch der Landhandel begünstigt wurde.

Man hatte um diese Zeit schon Wehre, Stromdämme und Mühlthaue in Böhmen, was mitunter auch beweist, dass die Schifffahrt auf der oberen Moldau und Elbe schon bedeutend betrieben wurde. Ausser diesen beiden Flüssen sollen zu jener Zeit auch die Flüsschen Wltawa, Eger und Lužnice mit einer Lebhaftigkeit beschifft worden sein, wovon wir in unseren herbstlichen Tagen wol kaum mehr ein entsprechendes Bild aufzufassen vermögen, obgleich die am letztgenannten Flüsschen nun stummstehenden Ruinen einer grossen Veste (Přibĕnic), welche allem Vermuthen nach zur Uiberwachung des Flussgebietes, ja vielleicht auch zur Einhebung des Zolles erbaut war, uns diesfalls genügsame Winke geben.

Die Heer- oder ordentlich gebaute Landstrasse nach Sachsen führte damals von Prag über Welwarn, Budin, Lobositz (Lowosice) und Welhota. Von diesem letzteren Ort zog sie sich wieder zwischen dem Gebirge über das Gehöfte Stadic, Aussig, Chlum (Kulm) unmittelbar nach Pirna (eigentlich Berna [91]).

90) Halle an der Saale war um diese Zeit die zweite Legstatt für den slawischen Handel. Sie hatte im XI. Jahrh. eine sehr berühmte Messe, wo eine Menge seltener und kostbarer Waaren zusammen kamen, und zugleich grosse Schifffahrt und viel auswärtigen Handel mit Salz hatte.

91) Berna heisst soviel als ein Zolleinhebungspunkt.

Von dem Zustande des Bergbaues unter Wratislaw finden wir keine andere Nachrichten, als jene, die uns unser Historiograph Hájek aufgezeichnet hat. Nach ihm wurden im Euler Bergwerk drei Schachten eingesenkt, und mit dem Namen Mošnička, Halerek und Jalowec belegt, aus welchen in kurzer Zeit eine reiche Ausbeute an Gold in die herzogliche Rentkammer abgeführt wurde.

Nach Wratislaw's I. Tode bemächtigte sich dessen Gemahlin Drahomira der Herrschaft und führte dieselbe besonders gegen die Christen sehr grausam. Doch die Vornehmsten des Landes setzten sie ab, und Wenzel, der von der böhmischen Nation geheiligte Fürst, welcher bisher unter der Vormundschaft seiner Grossmutter (der heil. Ludmila) stand, übernahm dieselbe. Böhmen blühte auch unter diesem frommen und leutseligen Fürsten schön auf, wenn gleich auch zuweilen der Kampf des Heidenthums mit dem Christenthume, ferner die Unbestimmtheit der männlichen Erbfolge, später Auftritte herbeiführte, wodurch die innere Ruhe gestört ward, und hiedurch sowol die Gewerbe als auch der Handel zeitweilig ins Stocken geriethen. Von Prag ist bekannt, dass zur Zeit K. Wenzels ein Marktverkehr daselbst auf Veranlassung der Menge von Gläubigen, die an gewissen Tagen den verschiedenen Heiligen Huldigungen darbrachten, ist errichtet worden.

Sklavenmärkte waren um diese Zeit immer noch üblich, denn der Herzog Wenzel pflegte aus christlichem Eifer seinen treuen Hofmann Podívin öfters auf die Märkte zu schicken, um heidnische Kinder einzuhandeln [92].

Von den Münzen, welche Wenzel prägen liess, weiss man nichts Zuverlässiges, doch ist es gewiss, dass man bei Gelegenheit eines unter ihm entdeckten Bergwerkes den Grund zu einem verbesserten Münzfusse legte.

Zu Ende des X. Jahrh. erhoben sich schon bedeutende Kirchen in Böhmen. Was den Bau anbelangt, so scheinen die Priester dabei nicht mehr selbst Hand angelegt zu haben, denn theils waren sie, meist als kanonische Mönche, schon zu vornehm, und ihrer z. B. bei St. Georg am Prager Schlosse, zu wenige dazu, theils erzählt die Geschichte, dass Herzog Wenzel viele Kirchen im Lande erbauen und wieder herstellen liess, was voraussetzt, dass dies nicht Klosterkirchen, welche wol namentlich aufgeführt worden wären,

92) Aus dem breiten Theile des Nordens, von der Ostsaale bis an die Nieder-Wolga, wurden Christen und Heiden zu Wasser und zu Lande nach Constantinopel auf den Markt gebracht, und von dort aus nach Aegypten geführt, zum Theil aber auch in dieser Hauptstadt selbst zu schweren Arbeiten gebraucht. Aus den Wendenländern zuvörderst, wo der Verkauf der Kriegsgefangenen gewöhnlich war, aus Böhmen, Mähren und der östlichen Gegend der Ober-Saale, ging ein starker Zug von verkäuflichen Menschen beiderlei Geschlechts an die Mitteldonau im östlichen Baiern, und von da den Strom hinab nach Constantinopel. (Hillmann's Städtewesen I. B. S. 81).

gewesen sein können. Wol aber mögen sie beim Baue der Kirchen aus Stein noch als Architekten gedient haben. Die Grundlagen der St. Georgs-Kirche zu Prag und von Cosmas und Damian zu Altbunzlau mit den Krypten gehören diesem Jahrhunderte an [93]).

Unter Boleslaw I. war der Bergbau in Böhmen so blühend, dass sich wieder wie ehemals fast alles nur allein darauf verlegte und den Ackerbau darüber vernachlässigte. Zu dieser Zeit waren die Goldbergwerke bei dem alten Schlosse Baubin und Čižov offen, und Boleslaw überliess den ganzen Nutzen derselben den Gewerken, und behielt sich blos den Zehenten davon vor. Noch merkwürdiger als die bemeldeten Bergwerke, waren die Silbergruben, welche im Jahre 950 in dem Saarer Gebirge (žďárské hory) aufgethan wurden. Im Jahre 952 entdeckte man in einer Zeche auf Scharfenstein einen Klumpen gediegenen Silbers, der die Gestalt eines Pferdes gehabt haben soll. Dieses kostbare und seltene Stück liess der Herzog im Schlosse zu Wyšehrad auf einen grossen Piedestal von Stein setzen, um dass solches bewundert werden könne.

Doch gerade dieser unermessliche Metallreichthum musste bei den benachbarten Völkern nur immer Eifersucht erwecken; daher denn auch die ohnehin dem Boleslaw aufsässigen Mährer zum öftern gereizt wurden, in Böhmen einzudringen, um sich dieser unterirdischen Schätze zu bemächtigen. Solches gelang ihnen auch einmal dergestalt, dass sie in der Gegend um Saar und Lipnic gegen 400 Bergknappen niedermachten, und mit dem vorräthigen Silber davon zogen. Hierauf betrieben 700 mährische Knappen den Bergbau und führten zeitweilig grosse Wägen voll Silber nach Mähren, bis sie endlich Boleslaw mit einer Heeresmacht aus dem unrechtmässigen Besitz vertrieb, und die Gruben durch einheimische Bergleute belegte. Dieses Räubervolk erschien jedoch um das Jahr 954 auf's Neue, zu welchem Ende sie sich mit den Ungarn vereinigt hatten. Doch der Herzog vertrieb sie wieder, und um sie desto gewisser abzuhalten, fasste er den seltsamen Entschluss, diese reichen Gruben einstürzen zu lassen. Trotz dem fuhren die Ungarn immer noch fort die Bergwerke um das Dorf Opočno zu betreiben, bis sie endlich im Jahre 957 gänzlich aus Böhmen vertrieben wurden.

Die Gold- und Silberschätze liess Boleslaw in ganz eigenen auf dem Wyšehrad erbauten Gewölben aufbewahren, um, wie er meinte, im Falle die Bergwerke Böhmens nicht mehr ausgiebig werden sollten, davon Gebrauch machen zu können. Allein auf Vorstellung der Aeltesten des Hofes und der Landstände, liess er sich bewegen, lieber gutes und gangbares Geld daraus zu schlagen. Er liess daher in Prag ein eigenes Münzhaus erbauen,

93) Prof. Wiesenfeld in dem Andenken an die 3. Versammlung der teutschen Architekten zu Prag im J. 1844.

stellte daselbst erfahrene Künstler und Münzarbeiter an, und liess sowol goldene als silberne, auf beiden Seiten geprägte Münzen verfertigen. Eine Seite dieser Münze hatte sein Bildniss, die andere aber das seines Bruders Wenzel. — Stransky setzt den Werth eines solchen Silberstückes auf ein Sechstel eines Joachimsthalers [94]).

Am dürftigsten sind die Nachrichten über das damalige Verhältniss des Goldes zum Silber. Dies kann indess nicht auffallen, weil nämlich die Veränderungen in diesem Verhältnisse bald von dem Golde, bald wieder von dem Silber ausgingen; und sie wurden bewirkt entweder von dem zunehmenden oder abnehmenden Vorrathe des einen oder des andern der beiden edlen Metalle, bei gleich bleibender Nachfrage, oder von der verstärkten oder verminderten Nachfrage bei gleich bleibendem Vorrathe. Um nun aber von den eingetretenen Veränderungen in den verschiedenen Ländern und Zeiträumen der jedesmaligen ursprünglichen Veranlassung nachzuspüren, wer hätte damals den Sinn und Sachkenntniss gehabt! Wie oft ward in jenem Zeitalter der gewöhnliche Gang des Handels durch gewaltsame Störungen unterbrochen! Durch Gefahren und Wagnisse ward die Gewinnsucht gesteigert, und hiedurch ein grosses und häufiges Schwanken der Preise aller Waaren herbeigeführt, was auch natürlicherweise auf den Werth der edlen Metalle einwirken musste. Das Wenige demnach, was von den Verhältnissen des Goldes zum Silber zu sagen ist, kann nur aus einigen verlorenen Angaben und Vergleichungen in bestimmten Zeiträumen entnommen werden.

94) Ein Joachimsthaler galt zu Stranky's Zeit 1 fl. 52 kr., dessen Sechstheil also 18⅔ Kr.

Fünfter Abschnitt.

Erste Epoche der ersten Handelskonjunktur und die daraus erfolgten günstigen Verhältnisse.

Ein glücklicher Zeitraum der böhmischen Handelsgeschichte beginnt mit der Regierung Herzog Boleslaw's II. Dieser Regent brachte seinem Reiche eine solche Ausdehnung zu, welche seitdem niemals erreicht worden ist; denn ausser dem eigentlichen Böhmen umfassten die Gränzen in Südosten nicht allein Mähren, sondern auch die ganze sogenannte Slowakei in Ungarn, zwischen der Donau und den Karpathen, östlich bis an das Matra-Gebirge hin; von da zogen sie sich nördlich über die Karpathen an dem Stryj-Flusse in die Gegend von Lemberg, und dann den Bug hinab bis an die heutige Woywodschaft Podlachien. Im Norden ging die Gränze von da westlich über die Pilica und die obere Warta an die Oder zwischen Breslau und Glogau, und über die Bober an das Isergebirge, so dass sie, ausser Ober- und Mittelschlesien, auch die ganze südliche Hälfte des heutigen Königreiches umschloss. Also herrschte Boleslaw über alle nächsten Stammverwandten der Böhmen zu beiden Seiten der Karpathen und der Sudeten, Swatopluk's Reich und Gross-Chrowatien wurden böhmische Provinzen, und die wilden Jatwingen in Podlachien so wie die mächtigen Beherrscher Russlands in Kiew die nunmehrigen unmittelbaren Nachbaren.

Welch ein Verkehr lässt sich bei solchen Verhältnissen vermuthen! Ein Hauptruhepunkt des Waarenfrachtwerkes war zu jener Zeit Trenčin an der Ober-Wag im nordwestlichen Ungarn. Hier liefen drei grosse, aus dem Norden kommende Strassen zusammen, da die weitere Beförderung der Güter auf dem genannten Flusse hinab und auf die Donau geschah. Zuvörderst endete hier die Frachtfahrt aus Preussen durch Oberschlesien und Jablunka[95]).

95) Sehr wahrscheinlich ist dies ungefähr die Strasse von der Ostsee an die Donau, auf welcher im Alterthume der Bernstein nach Italien und Griechenland, und von da weiter zu den Morgenländern gebracht wurde.

Die zweite, von der obigen — bei Trenčin sich vereinigenden Strassen kam aus Polen über Krakau, welcher Handelsplatz mit Wien einen gegenseitig selbstthätigen Verkehr unterhielt, so, dass die Wiener nach Krakau und die dortigen Kaufleute nach Wien reiseten [96]. Wenigstens war seit dieser Zeit von diesen Strassen auch eine dritte im Gange, die aus Russland, namentlich von dem grossen Stapelorte Kiew vermuthlich über Lemberg nach Prag lief, denn aus den bairischen Annalen erfahren wir, dass damals die Waarenzüge, welche von Kiew aus nach Regensburg bestimmt waren, die Route über Prag machen mussten.

Das damalige Wesen des Verkehrs von Prag bestand in einem umfassenden Zwischenhandel, worin nicht allein die Natur- und Kunsterzeugnisse des Landes, sondern auch die des Auslandes begriffen waren. Der Handel mit Bulgarien, Polen und Russland erstreckte sich wahrscheinlich auf den Eintausch der bekannten Erzeugnisse dieser Länder, nämlich: gegen Leinwand, Silber, Pferde [97], vielleicht auch andere heimische Waaren. Mit Mečislaw von Polen unterhielt Boleslaw nicht nur aus politischer, sondern auch aus kommerzieller Rüsksicht die schon von seinem Vater ererbten freundschaftlichen Vehältnisse [98]. Dunkel sind übrigens die Verhältnisse des böhmischen Hofes zu dem fernen, damals jedoch benachbarten Russland. Der älteste russische Chronist Nestor meldet, dass Wladimir der Grosse zum Jahre 996 mit den Čechen in Ruhe und Frieden gelebt habe, was auch erwarten lässt, dass auch die Kaufleute einen freundschahaftlichen Verkehr unterhalten haben mögen.

Von den wendischen Slawen bezogen zu jener Zeit die Čechen grosse Quantitäten Heeringe eben so auch indische Gewürze und feinen Wein. Viele derartige Versendungen geschahen nach Baiern, von wo die Rückfrachten in Salz und Kupfer bestanden.

Ob die Ausfuhr des Biers in's Ausland — wie dies eine in Zittau ausgefertigte Urkunde (aus dem XII. Jahrh.) darthut, stattgefunden habe, oder ob dies nur zur Zeit des Getreidemangels geschah, lässt sich aus Mangel mehrerer derartiger Urkunden nicht erweisen. Übrigens musste dies zu Ende des X. Jahrh. schon beträchtlich gewesen sein, weil die Prager Bräuer eine eigene Gerichtsbarkeit hatten, der sie strittige Sachen vorlegen mussten.

96) Dithmar v. Merseb. I. VIII. c. Wagner p. 265.

97) Palacky I. B. S. 226.

98) Svätoslav der Grossfürst von Russland sagte eines Mals: „Nein, in diesem Kiew kann ich nicht mehr bleiben“ Zu Breslau in Bulgarien hat das Leben einen andern Reiz. Alles was Kunst und Natur dem Menschen gibt, strömt im Hauptsitz und Mittelpunkt jenes beglückten Reiches zusammen, nämlich: Goldstoffe, Specereien, Wein und edle Früchte aus Byzanz, und Silber und Pferde aus Böhmen.

Als im Jahre 988 ein allgemeiner Getreidemangel herrschte, und die Prager Brauer alles Verbotes ungeachtet fortfuhren, Bier aus dem Getreide zu brauen, wurde über dieselben der Kirchenbann verhängt.

Meth war zu jener Zeit noch immer ein Handelsgegenstand, nach welchem vorzüglich von Seiten der wohlhabenden Städtebewohner viel Nachfrage war. Die Sendungen von Meth, die gegen das eilfte Jahrh. auf der Elbe nach Sachsen gingen, waren böhmisches Erzeugniss. Wie bedeutend musste im J. 1015 die Vorräthe von Meth an der Oberelbe gewesen sein, wenn in Meissen, aus Mangel an Wasser, damit ein Feuer gelöscht werden konnte, das feindliche Völker angelegt hatten.

Süsse Weine (Gewürzweine) aus Griechenland, Italien, Ungarn und Südfrankreich waren zwar in den grösseren Städten zu haben, allein ihre Preise waren sehr hoch und sie konnten daher nur von Bemittelten getrunken werden.

In den Urkunden, welche aus Boleslaw's Zeit stammen, kommt eine gewisse Abgabe vor, welche Forum hiess. Vermuthlich war es ein Markt- oder Standgeld, weil hiebei der Ausdruck „septimana" vorkommt.

Von den zu Markte gebrachten Feilschaften, welche grösstentheils aus Fischen, Fleisch, Getreide, Brot, Erbsen, Geschirre aus Holz und Thon, Gemüse u. dgl. bestanden, musste unter Boleslaw eine Versteuerung (denarii de foro) entrichtet werden. Sogar die Semmelbänke waren hievon nicht ausgeschlossen. Dergleichen Einkünfte wurden gewöhnlich an Pachtlustige abgegeben. In Prag gab es nebst einem Zollgebäude auch Zollstätte hin und wieder im Lande, vorzüglich an der Elbe und gegen die Gränze. Auch doppelte Strafe für das Überfahren des Zolles kannte man schon damals in Böhmen. Für das Alter sowol als für die Allgemeinheit der Zölle in damaliger Zeit sprechen alte Urkunden aus dem X. Jahrh.; und nicht etwa erst König Johann — wie Stransky, von Hájek irregeführt, sagt — hat zu Prag das Zollamt im Teyn errichtet, sondern — wie bereits erwähnt — schon die ersten Herzoge Böhmens, welche gewöhnlich alle Einrichtungen nach den römischen und fränkischen Gesetzen modelten [99]. Übrigens sind

99) Unter Zoll wurde eine Abgabe verstanden, die von jenen vom Auslande ins Inland geschafften Waaren (Importo) entrichtet wurde. In Baiern, wie Schmidt ad J. Bav. sen. contr. 19 schreibt, war zwischen Zoll und Mauth bloss die Differenz, dass von jenen Waaren, welche auf der Achse geführt wurden, Zoll-Vectigal eingehoben, und die Einnehmer Zöllner; von jenen, die auf dem Wasser verführt wurden, Mauth v. pectoria, v. ripaticae eingehoben — und diese Mautner genannt wurden. — Es bestand der Hauptzoll (vectigal primarium), Nebenzoll oder Beizoll (minus principale); der Zoll für's Fuhrwerk, Wagenzoll (vectorium rotaticum), Brückenzoll (pontivegium, portorium), Schiffzoll (nauticum), Wasserzoll (ripaticum), Marktzoll (pro usu fori),

wir, von dem Ertrage der Zölle aus Boleslaws Zeit, so wie von den einzelnen Zollabgaben, welche in den böhmischen Zollrollen und Kommerzverträgen vorkommen, zu wenig unterrichtet.

Im Jahre 993 fertigte Boleslaw einen Stiftsbrief für das berühmte Benediktiner-Kloster Břewnow aus, worin er zur Erhaltung des Klosters, nebst verschiedenen Dörfern, Aeckern, Weinbergen, Waldungen, Mühlen auch andere Einkünfte verordnete, nämlich aus allen Zollstätten in Böhmen die Einkünfte der zehnten Woche. Nebst diesen noch jährlich am Feste der Kirchweihe 300 Denarios, einen Stein (20 Pfund) Wachs zu Kerzen, 3 Eimer Honig, 30 Laib Käse und 70 Laibe Brote, ferner den Zehenten von den erbeuteten Sklaven, und ein anderesmal wurde denselben der zehnte Pfennig vom Sklavenerlös vermacht. Bei diesem Handel machten die Juden, welche sich mittlerweile wieder in Böhmen eingeschlichen hatten, die geschäftigsten Aufkäufer, und man klagte einst über den teutschen Grafen Guuzelin, dass er ganze Familien heimlich an die Juden verkaufe. Es war auch lange vergeblich, dass die Kirchensatzungen gegen diesen schändlichen als unmenschlichen Handel eiferten.

Der schon angeführte Břewnower Stiftsbrief macht uns gleichzeitig mit der damaligen bürgerlichen Verfassung in Böhmen, so wie mit den Produkten, welche zu jener Zeit zu Markte gebracht wurden, näher bekannt [100]. Seinem Inhalte nach hatte man zu Boleslaw's Zeit in Böhmen: Städte, Dörfer, Brücken, Gesetze, Adel, Leibeigne, Jäger, Bauern, Gerichte, Zölle und Mauten zu Taus, Kralup, Chlum (Kulm), Leitmeritz, Aussig, Tetschen, Melnik u. a. m. O., herzogliche Schaffer, Renntmeister, Schafmeister, Schaffer und Schafhirten. Man hatte ferner Mühlsteine gebrochen [101], in der Moldau Wehren gebaut, hatte Künstler und Leibeigene verschenkt, auch hatte man Landwirthschaft auf allerhand Getreide, Honig, Wachs und Käse.

Wehrzoll, der an den Gränzen und engen Pässen abgenommen wurde (vectigal pro munitionibus), Mauth (Muta), mense publicanorum v. quodvis vectigal. Gloss. du Fre. — Maut ist in den benachbarten Ländern an der Donau, hauptsächlich in Oesterreich gebräuchlich; es ist ein altes teutsches Wort, welches schon im Jahre 888 bei den Franken vorkommt. In Weichelbek's Chron. frising. T. L. P. II. pag. 402, telonium, quod lingua Theodisca Muta vocatur. Im Gothischen wird es in dem Ulfilā mota, telonium von Ilard; Metrop. Salisburg. T. II. p. 45 als Schiffszoll auch gebraucht.

100) Diese Urkunde mag übrigens echt sein oder nicht, oder auch etwas später geschrieben worden sein, so hat sie doch so viel Glauben, dass man die darin vorkommenden Nebenumstände gar nicht so leicht läugnen kann. —

101) Diesem Kloster ward die Erlaubniss ertheilt, einen gewissen Steinbruch zu benützen, und denselben besonders zur Verfertigung der Mühlsteine anzuwenden. Aus dieser Schenkung ersieht man, dass die Landesfürsten sich sogar das Brechen der Steine vorbehalten haben.

Dieser Stiftsbrief beweiset uns auch, dass auf den Landgütern des Herzogs Boleslaw die Bienenzucht betrieben worden sei, weil er diesem Kloster unter andern landwirthschaftlichen Produkten auch Wachs zu Kirchenkerzen und Honig von seinen Gütern angewiesen habe; und als einstmal derselbe Herzog zum Grabe des heil. Udalrich eine Wallfahrts-Gesellschaft schickte, liess er neben Gold und Silber auch so viel Wachs opfern, als auf ein starkes Saumross geladen werden konnte.

Von der Beschaffenheit der Landgüter dieses Herzogs können wir den Schluss auf alle übrigen des Landes machen, dass nämlich die Bienenzucht auch bei Privatleuten eingeführt war. Zu welcher Zeit aber die zahme Korb- oder Stockzucht in Böhmen eingeführt wurde, lässt sich wegen Mangel an Urkunden nicht so leicht bestimmen. Nach den Spuren, welche sich in den ältesten Stiftsbriefen befinden, kann dies schon um die Mitte des X. Jahrh. geschehen sein, denn kurz darauf kommen darin schon Bienenwärter, Zeidler so wie auch allgemeine Zehenten vor, welche verabreicht werden mussten. Besonders sah man bei den Klöstern wegen der Wachslichter beim Gottesdienst darauf, dass man Wachszinsen erhielt, welches aber die Wachszinsigen auch in Geld abtragen konnten. — Das Wahrscheinlichste ist, dass die wilde Bienenzucht nur so lange die Menschen beschäftigt hatte, als ihr Land zum grösseren Theile mit Waldungen bedeckt war. In dem Masse aber, in welchem diese abgenommen haben, mag auch in der Folge die zahme Bienenzucht aufgekommen, dagegen aber die wilde Bienenzucht aufgegeben worden sein.

Die Mönche trugen in jener Zeit nicht wenig zur Beförderung der Landwirthschaft bei. Sie liessen sich von Herzog Boleslaw wüste Ländereien geben, die ihre Unterthanen anbauen mussten, und ihre Liebe zu guten Gerichten und wolbesetzten Tafeln thaten das Übrige zur Kultur des Obstes und Gemüses.

Vom X. Jahrh. finden wir schon in den Ausdrücken der ältesten Stiftsbriefe Spuren, dass die Pferdezucht nicht der Veredlung der Natur ganz allein überlassen, sondern einigermassen landwirthschaftlich und also methodisch betrieben ward, wie es die technischen Ausdrücke der in späterer Zeit errichteten Stuttereien zur Genüge bezeugen. Auf diesem Grunde beruhte auch die Pferdezucht der Čechen, welche in der Folge in eigenen Stutereien und weitläufigen Maiereien und Gemeindetriften (kobylní paseky) unterhalten und stets erweitert wurde. Wie hätten auch sonst die alten Čechen, welche zu allen Zeiten von Feinden umrungen waren, so viele und so schwere Kriege mit Reiterei führen können, wenn sie nicht aus eigenen Kräften diesen Zweig gepflegt und gehegt hätten! Unfehlbar war es ursprünglicher Schlag des arabischen Pferdes, den die Čechen mehr oder weniger schon

ausgeartet mit nach Böhmen gebracht haben mochten. Indessen haben wir aus dem Alterthume darüber keine Nachrichten. Die Abbildungen von vorzüglichern oder Favorit-Pferden aus späteren Jahrhunderten, welche sich in unseren alten Schlössern noch erhalten haben, deuten auf sanguinische, kastanienbraune, mit Ringen am Fell und leichten Füssen, höchstens von 15 Fäusten, wie sie noch vor etwa 150 bis 200 Jahren — jedoch am Kopfe mehr umgestaltet, unter den Bauern in Böhmen angetroffen wurden.

Uibrigens wussten die alten Čechen nicht blos die Stärke und Schnelligkeit der Pferde zu schätzen, sondern sie wussten auch die Schönheit ihrer Gestalt auf verschiedene Art zu erhöhen. Den Kopf des Pferdes mit den sogenannten rothen Wischhadern oder Fetzen zu behängen, war schon im X. Jahrh. in Gebrauch, denn sie hielten aus leidigem Vorurtheil dafür, dass ein rothes Anhängsel die Pferde vor einer Art von Krankheit bewahre, die man das Beschreien (urknutí) nannte [102]). Auch bediente man sich um diese Zeit zur Ausstattung der Pferde der sogenannten Schällen (Bretzeln, Ringe, Pferderinge), und dies galt bei ihnen als etwas Stattliches. In den Urkunden des X. Jahrh. — namentlich in dem Wischehrader Stiftsbriefe — kommen diejenigen Handwerker, welche diese Art Glöckchen oder Schällen verfertigten, unter dem Namen Campanarii vor.

Der Maulthiere und Eseln wurde man häufig ansichtig. Sie gelangten wahrscheinlich mit dem Trosse der Armeen aus südlichen Ländern nach Böhmen und kamen dann in die Hände der böhmischen Handelsjuden und der christlichen Krämer, welche sich — namentlich der letzteren — zu dem Behufe bedienten, um mit den mindesten Kosten von einem Jahrmarkt zum andern zu gelangen.

Zu Boleslaw's Zeit begriff der Wildbann die ganze Aufsicht über die Holzung, Jagd und Fischerei. Nur bisweilen war die hohe Jagd ausdrücklich damit gemeint, von welcher die niedere Jagd unterschieden war. Der Wildbann betraf zugleich Hirsche und Rehe. Gross war die Strafe, die auf den Wilddieb wartete, und obwol sonst das Jagen der wilden Thiere Allen frei stand, die Muth und Kraft dazu besassen, so erklärten sich doch jetzt schon die adeligen Grundherren zu ausschliesslichen Besitzern dieses Rechtes, da die Zunahme der Bevölkerung und der Ausrottung der Wälder das Wild auch sehr verringerte. Auf diese Art war nun ein jeder, der nicht die Jagdbarkeit besass, von dem Rechte ausgeschlossen, Wild zu fahen, das er auf seinem Grund und Boden antraf, es müsste nur dann gewesen, dass er hiezu die Erlaubniss erhalten hatte.

102) Dieser krankhafte Zustand der Pferde ist nichts anderes als eine Ohnmacht, welche entweder von einer Uiberfütterung, Uiberspannung der Kräfte oder von der Kolik herrührt.

Das Erlegen des Wildes geschah noch immer wie früher mit Pfeilen und Spiessen. Füchse und Dachse wurden ausgegraben. Man bediente sich auch der Schlingen und Netze; auch hielt man zu Gehilfen der Jagd eigens abgerichtete Hunde.

Auch das Mühlrecht hat zu den sogenannten Regalien oder eigentlichen Vorrechten der adeligen Grundherren gehört, und Niemanden war es erlaubt, eine neue Mühle, besonders an einem Flusse, ohne ausdrückliche Einwilligung des Herzogs anzulegen.

Der Brückenbau war noch immer eine Art Frohndienst, wodurch die Unterthanen zur unentgeltlichen Unterhaltung der auf den öffentlichen Strassen befindlichen Brücken verpflichtet waren.

Wer sieht hieraus nicht den Umfang von Beschäftigungen, welche allem dem hier Angeführten vorausgesetzt werden müssen? Inzwischen mochte Böhmen bis zu dieser Zeit immer noch keine ausgezeichneten Kunst-Manufakte geliefert haben, weil es fast alle Arten von Seiden-, Baumwoll- und feinen Schafwollstoffen aus Italien erhielt, und weil seine meisten Ausfuhrartikel in den rohen Erzeugnissen seines Bodens oder in Stoffen bestanden, die zum Gebrauch ausländischer Manufakturen bestimmt waren.

Einheimische Tuchmacher kommen um diese Zeit schon in grosser Menge vor, allein sie waren nicht im Stande, feine Tuche, wie sie schon der damalige Luxus erforderte, zu erzeugen. Wollten also die Reichen und Grossen des Landes sich festlich kleiden, so sahen sie sich noch immer genöthigt, zu den Ausländern ihre Zuflucht zu nehmen, und sich durch diese feingewebte und schöngefärbte Tuche, so wie Gold- und Seidenstoffe kommen zu lassen. Italienische Kaufleute waren es, die dafür sorgten, dass in der damals schon so blühenden Hauptstadt des Landes — nämlich Prag — Niederlagen von den feinsten, grösstentheils lombardischen Tuchen gehalten wurden.

Aus diesem ergibt sich allerdings, dass es zu Boleslaw's Zeit an jeder Art feiner Zeugweberarbeit fehlte; allein darf uns dies wundern, wenn wir erfahren, dass die unversiegbar scheinenden Bergwerke, welche zu dieser Zeit so freigebig waren, fast einen jeden gewerblichen Aufschwung hemmten?

In Betreff des Münzwesens unter Boleslaw's II. Regierung wissen wir, dass unter ihm die sogenannten Dickpfennige geprägt wurden. Nach Boleslaw's Tode errichtete dessen hinterbliebene Witwe Emma eine Münzstätte zu Melnik, und liess daselbst eben solche Dickpfennige prägen.

Des frommen Boleslaw's II. Söhne: Boleslaw (nach der Reihe der dritte), Jaromir und Udalrich gelangten schnell nach einander zur Regierung. Die beiden Erstgenannten regierten nicht lange und obschon Udalrich durch die ungerechte Vertreibung und Augenblendung seines Bruders Jaromir vom

K. Heinrich der herzoglichen Würde beraubt ward, und bei welcher Gelegenheit Krakau mit seinem Gebiete den Čechen verloren ging, so sorgte er in der Folge doch löblich für sein Vaterland. Uibrigens war die Regierung des Přemyslischen Stammes nie genug konsolidirt, um das Emporkommen des Landes so zu begünstigen, wie sich's gebührte. Selbst die edelsten Kräfte des frommgesinnten Boleslaw wurden durch die beständigen Unruhen, Kriege und Verwüstungen gelähmt. Inzwischen hob sich in diesem Zeitraume der in- und ausländische Handel doch einigermassen, und Udalrich machte zu Nutzen desselben verschiedene vortheilhafte Anstalten. So berief er, um seine Unterthanen mit den Kenntnissen anderer Nationen zu bereichern, hauptsächlich aber in der Aufsuchung und feineren Bearbeitung ihrer Naturprodukte fleissiger und geschickter zu machen, viele Ausländer, namentlich Italiener und Teutsche in sein Land, und verlieh ihnen manche Rechte. Auch führte er ein gewisses im ganzen Lande durchgängig gleiches Getreidemass ein, und brachte mit Zuziehung Eckard's oder Halikard's, Bischofs zu Prag, die Abgabe der Zehenten an die Geistlichkeit nach dem Verhältnisse der Ansässigkeit oder des Vermögens eines jeden Pfarrkindes in Ordnung. Er verordnete (1022) vor allem alle Ackergüter (worné dědiny) in Böhmen nach Huben oder Lanen (na lány) abmessen zu lassen und bestellte zu diesem Zwecke einen beeideten herzoglichen Feldmesser. Hierauf wurde sogleich durch einen herzoglichen und bischöflichen Befehl bestimmt, dass von einer Ackerhube dem Pfarrer ein Strich Weizen und ein Strich Haber entrichtet werde, der Strich aber ein Gefäss runder Form 3 Spannen Breite und 5 Spannen 2 Finger Höhe haben und mit einem, mit glühendem Eisen ausgebrannten, herzoglichen, dann bischöflichen Zeichen versehen sein solle. Bei dem Prager Domkapitel befand sich ein sogenanntes General-Studium, welches aber in späterer Zeit (1248) wieder einging.

Als im Jahre 1015 eine gräuliche Pest in Böhmen wüthete, suchte er unter andern Vorkehrungen diesem verheerenden Uibel damit Einhalt zu thun, dass er hin und wieder im Lande Tannen- und Fichtenwälder zur Reinigung der verpesteten Luft anzünden liess.

Udalrich erweiterte seinen Staat, indem er Mähren, welches seit Verjagung seines Bruders Boleslaw unter dem Joche geseufzt hatte, wieder eroberte und seinem Sohne Břetislaw einräumte.

Von dem Zustande des Berg- und Münzwesens unter Udalrich haben wir keine anderen Nachrichten, als jene, die uns Hájek hinterliess. Auf das Jahr 1008 schreibt derselbe, gaben die Goldzechen in Böhmen eine ungemein reiche Ausbeute, aus welchem Anlass auch Udalrich die östliche Seite der Moldau, über welche er eine hölzerne Brücke geschlagen, mit vielen ansehnlichen und dauerhaften Häusern bebauen liess. Eben so er-

giebig bezeugten sich im Jahre 1031 die Goldgruben zu Eule, und sie sollen dem Herzoge solche unermessliche Schätze in die Schatzkammer gebracht haben, dass, als es in Teutschland ruchbar wurde, Kaiser Heinrich III. sich bemüssigt fand, einen Feldzug nach Böhmen zu unternehmen, um sich des Schatzes zu bemächtigen.

Fälschlich gibt Hájek auf das Jahr 1027 an, dass dazumal das Strich Korn 2½ Groschen galt; denn diese Münze war zu jener Zeit noch nicht gebräuchlich gewesen, sondern erst lange darnach ist diese Art Münze aufgekommen. Die damals üblichen Münzen hiessen noch immer mit ihrem allgemeinen Namen Peníz (Denarius oder Pfennig).

Um diese Zeit (1029) erfand der Einsiedler Wintir (Günther oder Guntherus) die hölzernen Stege. Er legte sie zwar anfangs nur für sich und seine geistlichen Ordensbrüder an, damit er dieselben zu Reichenbach öfters besuchen könnte, aber sie kamen nach ihm bald und allgemein in Gebrauch und erhielten, entweder wegen ihres vorzüglichen, damals von Jedermann geschätzten Nutzens, oder wie auch zu vermuthen, wegen der uralten Goldwäscherei bei Schüttenhofen, welche das Gold zum Handel geliefert haben mag, den Namen goldener Steg (böhm. zlaté stezky [103]), welcher Name sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat [104]), ungeachtet der Handel mittelst Saumrossen wenig mehr üblich und von den Holzwegen der letzten Ausbesserungen nur noch Sümpfe übrig sind, welche zum Andenken die ehemalige Bahn bezeichnen. Solche hölzerne Stege wurden auch auf meilenweiten Strecken des bairisch-böhmischen Gebirges meistens über die Sümpfe und Moräste angelegt, worauf die Saumrosse zu Hunderten, eines hinter dem andern gereiht, bequem geleitet werden konnten. Nach den noch vorhandenen Uiberresten der späteren Unterhaltung des goldenen Steges lässt sich auf die ehemalige Beschaffenheit dieser Strassen ganz gut schliessen. Für die Fahrenden hat man nämlich, in einer Breite von 8 bis 10 Schuhen zwei starke Baumstücke in den Weg gelegt und mit hölzernen Nägeln befestigt, den Zwischenraum der Breite 12 bis 18 Zoll hoch mit Steinen ausgeschüttet. Diese so geartete Wegverbesserung wurde nur auf den vertieften Flächen angebracht. Da jedoch ungeachtet, zur Zeit des tiefen Schnee's, besonders als derselbe schmolz, eine solche Fahrstrasse überschwemmt wurde, oder die nämliche Ausbesserungsart über die Sümpfe und

103) Der goldene Steg bezeichnet vorzüglich den Strassenzug von Prachatitz über Wallern auf die Passauer Gränze, so auch von Winterberg und von Bergreichenstein übe das nämliche Gränzgebirge und nach dem nämlichen Ziele.

104) In dem Patent vom 22. Jänner 1756 kommt der goldene Steg unter der 23. Kommerzialzwangstrasse vor. (Gelas Dobner P. V. p. 112. Bon. Pitter p. 59. Genebold T. II. p. 26.

den Moorgrund nicht immer angewendet werden konnte, so wurde dem Uibel dadurch abgeholfen, dass man in geringer Entfernung von der Fahrstrasse für die Saumrosse, als das zahlreichste damals übliche Fuhrwerk, mehrere kurze Schwellen, je nachdem es die Elevation erforderte, übereinander gelegt annadelte, diese Schwellen mit zwei starken gezimmerten Enzbäumen hart nebeneinander belegte, beide Seiten mit einem Geländer versah, und somit hölzerne Stege — manchmal über eine Strecke von einer Meile lang — errichtete und unterhielt; worauf 50 bis 100 beladene Rosse, eines immer einzeln hinter dem andern schreiten, und von einem einzigen Führer, der nur voran zu gehen pflegte, geleitet werden konnten. Ein Gleiches geschah wol auch mit den zu Markte geführten Menschen, welche auf einem solchen Stege gleichsam gefangen fortwandern mussten.

Diesen Steg liess Herzog Bretislaw noch bequemer für reisende Handelsleute machen, und legte daselbst einen Zoll an, den er dem Wintir und seinen Mitbrüdern, nach Wintir Tode aber (1045) dem Benediktiner-Stifte nebst einem grossen Bezirke dieses Kreises geschenkt hatte. Noch zu Stransky's und Balbin's Zeiten konnte man diesen Weg nur mit einem einschichtigen Pferde passiren, der aber dennoch ungeachtet dieser Schwierigkeit zur Uiberbringung des Salzes aus Baiern nach Prachatitz sehr gute Dienste geleistet hatte. Diese Gegend war also eine Haupt-Passage des böhmischen Verkehrs, für welchen in der Stadt Prachatitz eine Salz- und Waarenniederlage errichtet war [105]).

Aus einer Urkunde Bretislaw's für das Kollegiatstift zu Leitmeritz ersieht man, dass mit dem Salzverkauf zu jener Zeit in Böhmen ein bedeutendes Geschäft betrieben wurde.

Zu dieser Zeit wurde der Sklavenhandel noch immer betrieben, ja Bretislaw führte sogar zu Gunsten dieses schändlichen Handels ein Gesetz ein, nach welchem alle Jene, die sich nicht zur ordentlichen Ehe verstehen oder bequemen wollten, zur Sklaverei nach Ungarn zu verkaufen waren. Dieser die Menschheit entwürdigende Handel hat sich noch eine längere Zeit erhalten, bis er sich — als ob diese unedle Beschäftigung im Lande selbst kein Element und kein Gedeihen hat finden können — in die eben nicht rühmliche Leibeigenschaft verwandelte.

Sehr hervorstechend ist unter den sittlichen Zügen des Zeitalters die Neigung zum Trunke; und die vielfachen, in der Trunkenheit begangenen Freveln, aus denen oft genug Zänkereien und Blutvergiessen entstanden sind,

10) Privilegia Civit. Prachatitz a Praepos. Wissegrad. M. S. Dies Diplomatar führt eigentlich den Titel: Anno Domini Mill. CCCLXXIII. Editus est liberi ste per dominum Johannem plebanum de Wallern. Ordinatus vero per Nycolaum Civitatis Notarium natum Chymadi de Netholicz.

bewog unsern Herzog Břetislaw, auf das übermässige Saufen eine grosse Strafe zu setzen. In Hajeks Chronik (S. 190) heisst es in Betreff der Schänk- und Trinkhäuser: „Die Krčmen, welche Wurzel alles Uibels und ein Zunder aller Untugend sind, von dannen Raubereyen, Todschlag, Mord, Ehebruch, Hurerey und andere unzehliche Laster herkommen; Wer dieselben bauen, Unkosten darauf wenden, und drinnen schenken wird, derselben Bauher- oder Aufwender, sowol auch ein jeder Schenker soll eingenommen, und ihme, als einem Uibertreter dieses Gebots sein Kopf abgeschoren, mitten aufm Ringe an einer Seulen angebunden, und vom Büttel, andern zur Abscheu, mit Ruthen gestäupt werden, sein Gut soll zwar in des Herzogen Schatzkammer nicht genommen, sondern allein dasselbe Getränke, so er also geschenkt, auf die Erden vergossen werden, damit sich also kein Frommer mit solchem abscheulichem Tranke verunreinige. Wann jemands aus den Trinkern in einem Kretschmen gefunden, derselben jeglicher soll ins Gefängniss eingenommen und von dannen nicht heraus gelassen werden, er habe dann zuvor 300 Pfennige in des Herzogen Schatzkammer gegeben. Item, wir befehlen und gebieten auch, dass an dem heiligen Sonntage, oder andern Festtagen, im Böhmerlande keine Märkte gehalten werden sollen. Dafern aber jemands am Sonntag, oder einem andern Festtage, feyl haben würde, dasselbige alles, was er also feyl hat, und besonders von Rossen und Kühen, soll ihm genommen, und in des Bischofs Kammer gegeben werden. Uiber das, soll auch derselbe Feylhaber 300 Pfennige in des Herzogen Kammer zur Strafe geben."

Sollte sich dieses Verbot nicht auf den Genuss des Branntweins bezogen haben? Wir wissen zwar, dass von diesem Getränk erst im 12. Jahrh. die Rede ist, allein es ist nicht unwahrscheinlich, dass dasselbe schon um diese Zeit in Böhmen bekannt war.

Břetislaw widmete sich in den Friedensjahren den nöthigen Verbesserungen in den inneren Landesangelegenheiten, und bewies sich auch in dieser Hinsicht als Wiederhersteller der Macht und Grösse Böhmens. Von welcher nachwirkenden Wichtigkeit die nur kurze Regierungszeit Břetislaw's war, haben bisher nur wenige Historiker im rechten Masse gewürdigt. Durch die Erwerbung Mährens hat er das böhmische Staatengebiet zu jenem Umfange erhoben, den es später ausmacht. Für den Handel und die Gewerbe that Břetislaw alles das, was ihm für diese nur zweckdienlich schien.

Von der Arzneiwissenschaft aus dieser Zeit haben wir nur ganz ungewisse Nachrichten. Man war darin zwar wol um einige Schritte weiter gekommen, aber noch war statt aller vernünftigen reellen Wissenschaft der Glaube an Magie, Wahrsagerei, Nekromantie, Chiromantik, Geomantie, Astrologie, Losewerfen, Traumdeuterei, Wettermachen, Beschwö-

ren u. dgl. m. fast noch allgemein herrschend, und diese Künste äusserten ihren gewaltigen Einfluss auf alle Geschäfte des öffentlichen, so wie des Privatlebens. Die ganze Heilkunst bestand also nur in dem Axiom: „secare (schneiden), purgare (reinigen), clysterium donare (Klystierreichung)," weil man nicht den Bau des menschlichen Körpers und die Vorrichtungen der einzelnen Theile, noch die mannigfaltigen medizinischen Kräfte der Heilmittel kannte. Dafür waren die Quacksalber im Schwunge. Diese bedienten sich in der Medizin sehr häufig der ekelhaftesten Dinge, ganz unbekümmert, ob es dem Patienten schade oder nütze; dies galt gleich viel, man wollte imponiren und dabei Geld gewinnen.

Dass die damaligen Aerzte die Arzneien, mit welchen sie ihre Kranken heilen wollten, selbst zugerichtet haben, ist zu bekannt, als dass man darüber Beweise liefern sollte. Die Landärzte liessen die Kräuter, woraus damals grösstentheils die Arzneien fast allein bestanden, durch kräuterkundiger Weiber sammeln. Selbst das Sammeln des Todtenschädelmooses, welches zu jener Zeit die Quacksalber in Anwendung zu bringen suchten, beschäftigte in Böhmen viele Leute. Inzwischen kann man leicht denken, dass bald darauf Leute auf den Gedanken gekommen sind, aus der Einsammlung und dem Verkauf der Kräuter ein besonderes Gewerbe zu machen, zumal, da manche nicht einheimisch waren, sondern aus fremden Ländern verschrieben werden mussten, wozu die Aerzte keine Gelegenheit hatten. Vermuthlich haben sich die Aerzte nach und nach an diese Bequemlichkeit gewöhnt, von den Materialisten, den sie die dazu nöthige Geschicklichkeit zutrauten, die von ihnen verschriebenen Arzneien bereiten zu lassen. Man sagt, dass es lombardische Kaufleute waren, welche in Prag schon zu Anfang des XII. Jahrh. einen förmlichen Materialwaarenhandel betrieben. Diese Vorrathskammern mussten allerdings den Aerzten willkommen gewesen sein, denn sie fanden darin nicht allein alle vaterländischen, damals in der Medizin gekannten Kräuter und Wurzeln, sondern selbst die von den arabischen und griechischen Aerzten angepriesenen Arzneimittel zum ephemeren Gebrauch. Da nun in der Folge diese Materialisten die Heilkräfte ihrer Waaren kennen gelernt hatten, so fingen sie an, auch zusammengesetzte Arzneien zu verkaufen, woraus sich in der späteren Zeit eine Art Apotheke bildete. Inzwischen hatten diese Material-Verlage immer mehr Aehnlichkeit mit unseren heutigen Materialwaarenhandlungen, als mit unseren heutigen Apotheken, denn eine solche Anstalt kommt erst einige Jahrhunderte später vor.

Ausser den weltlichen Aerzten machten sich aber auch geistliche Aerzte einigermassen um die Pharmaceutik verdient, und man fand schon viel

früher in den Klöstern ähnliche Anstalten. Zu welcher Zeit aber die Pharmaceutik von der Medizin förmlich getrennt wurde, ist nicht zu bestimmen.

Von dem medizinischen Gebrauch der in Böhmen seit jeher so häufig vorkommenden Mineralwässer wussten unsere Altvordern bisher immer noch nichts, ja noch Jahrhunderte lang liess die gütige Natur ihre Schätze unbenützt fliessen, ohne dass die Menschheit von dieser Gratis-Apotheke einen angemessenen Gebrauch gemacht hätte. Inzwischen waren die meisten, noch heute zu Tage der Erde Schoos entspringenden Quellen, namentlich die Bitterlinge (altslaw.: gorjkij-istočnjk) und die meisten Säuerlinge schon im XI. Jahrh. bekannt; denn Herzog Bretislaw's Burggraf oder Župan, mit Namen Prokop, welcher in des Herzogs Namen die Gegend um Bilin beherrscht hatte, soll das bittere Wasser solchen Sträflingen zum gewöhnlichen Trunk im Kerker haben reichen lassen, von denen er das Geständniss ihrer verheimlichten Verbrechen erzwingen wollte. Diese unschädliche Strafkur, welche den unschuldigen und schuldigen Sträflingen nur Gesundheit brachte, hatte zur Folge, dass man es später, in der Umgegend der Quellen, als ein Purgirmittel anzuwenden suchte [106].

106) So wirksam sich übrigens auch schon zu jener Zeit das Bitterwasser der Zagečicer (fälschlich Saidschützer) Quellen erwies, so scheint es, als hätte man immer noch nicht selbst in späteren Jahrhunderten den grossen Werth dieser Quellen erkannt, denn noch zu Anfang des XVIII. Jahrh. blieb das Wasser dem grössten Theile der Bevölkerung Böhmens unbekannt, und nur die den Quellen mehr nahe wohnenden Landleute holten es zeitweilig zur Purganz, wenn sie zur Zeit der Festtage ihre Mägen zu sehr überfüllt hatten, und Anfälle von Uiblichkeiten verspürten. Erst der preussische Rath und Leibarzt des Königs, Dr. Friedrich Hofmann, machte uns auf die medizinischen Kräfte des Zagečicer Bitterbrunns aufmerksam. Man unterwarf das Wasser der genauesten Analyse, und da man bei dieser in demselben die geschätztesten medizinischen Eigenschaften entdeckte, so wurde es in öffentlichen Blättern angerühmt, bis es sich endlich selbst den Weg zum Handel bahnte. Der damalige Besitzer dieser Bitterquellen, Namens Mathias Loos, gab zur eigentlichen Wiederauffindung die Veranlassung. Da sich nun mittlerweile der Ruf dieser Bitterbrunnen von Jahr zu Jahr immer mehr erhob, so erwarb sich Loos mit dem Verkauf des Bitterwassers und dessen Produkten ein ungeheures Vermögen, so dass er einer der reichsten Bauern in der Gegend ward. Diese Bitterquellen gelangten nach der Zeit durch Erbschaft an seinen Schwiegersohn Kose, dessen Namen diese Quellen noch führen, obgleich der nunmehrige Eigenthümer der Fürst Lobkowitz ist.

Sechster Abschnitt.

Vorbereitungen zur zweiten, dem Handel ungünstigen Epoche.

Eine nichts weniger als beglückende Periode stellte sich unter Herzog Spitihněw II. (reg. von 1055 — 1061) ein. Er fing seine Regierung damit an, dass er alle Teutsche und Juden aus Böhmen vertrieb. Verschiedene Umstände, besonders aber die Einflüsterungen der böhmischen Grossen, hatten schon lange in dem Herzen dieses Fürsten gegen alles Teutsche einen glühenden Hass erzeugt, der nun bei seinem Regierungsantritte leidenschaftlich ausbrach. Selbst Judith, seine eigene Mutter, ward von dieser Verordnung nicht ausgeschlossen.

Was die Vertreibung der Juden betrifft, so wurden sie vieler Brandstiftungen beschuldigt. Er gab ihnen nur drei Tage Frist, aus dem Lande zu entweichen, und bedrohte diejenigen mit dem Tode, die sich nach Verlauf dieser Zeit würden da betreten lassen. Alles floh in der grössten Bestürzung. Grosse Pilgerzüge eilten in ihr Vaterland zurück, und jene Teutsche, die in Teutschland kein Glück erwartete, zogen sich in die schlesischen Gränzgebirge zurück. Aus dem den Juden confiscirten Silber wurden 8540 Mark Silber gelöst, welches Geld auf Befehl des Herzogs zur Herstellung und Verschönerung der Kirchen verwendet wurde.

Es lässt sich denken, dass durch diese harte Verfügung der Handel ungeheuer gelitten hat, und dass hiedurch selbst bürgerliche Unordnungen herbeigeführt worden sind. Der damalige Grosshandel befand sich grösstentheils in den Händen der Ausländer, namentlich der Teutschen und der Juden. Diese, die eigentlichen Banquiers des Landes, treffen wir aber schon kurz darauf wieder in einem besonderen Wohlstande an; denn Walburga, die Gemalin des mährischen Markgrafen Conrad, verweiset die Kriegsleute auf die Reichthümer der Prager Juden. Sie sagt in ihrer Rede: „Du kannst dich nirgends besser bereichern und nirgends mehr verherrlichen, als in den Vorstädten Prags und Wyšehrads. Dort hast du die reichsten Kauf-

leute und Wechsler aus allen Nationen, reiche Juden, eine Münze und einen Markt, der zur Beute für deine Krieger mehr als zu viel hinreicht [107]). Wol mag ein Theil dieser Ausdrücke dem rednerischen Blumenwerke gehören, allein dem ungeachtet lässt sich das Dasein der Juden nicht läugnen, zumal, da von dieser Zeit an in der böhmischen Geschichte ihrer öfterer Meldung geschieht [108]) und aus der allgemeinen Geschichte hinlänglich erwiesen ist, dass diese Nation zu jeder Zeit den ersten Grund zu einer aktiven Handlung nicht nur in Böhmen, sondern selbst in den übrigen teutschen Reichen gelegt hat. Zeit und Erfahrung hatten den Juden die Geheimnisse des Handels kennen gelehrt, und die Art, wie sie den Handel bis in seine kleinsten Unterabtheilungen eben so schlau als regelrecht betrieben, hat ihnen zugleich die Mittel dargeboten, sich schnell bereichern zu können.

Dass die damaligen Juden vereinbart mit christlichen Kaufleuten in Böhmen reichlichen Stoff zum Handel gefunden, mithin dieser unter ihnen, wenigstens so weit es der Geist des Zeitalters zuliess, geblüht, folglich für Böhmen überhaupt activ war, kann daraus geschlossen werden, dass sie sich mit dem böhmischen Handel in einer sehr kurzen Zeit wieder gegen das Verhältniss anderer Stände auffallend bereichert hatten. Sie waren, wie es scheint, grosse Wucherer, das ist solche, die für ein Darlehen am Gelde unmässige Zinsen nahmen. Sie hielten aber ihren Erwerb kurz darauf schon wieder in Böhmen nicht genug für sicher, sondern sie fingen an, mit dem erworbenen Gelde und Reichthümern nach Polen und Ungarn auszuwandern, wurden jedoch von dem Herzoge Břetislaw II. mit gewaffneter Hand angehalten, ihre mitgeschleppten Güter confiscirt, und dann, nach der Aeusserung damaliger Schriftsteller, zur Wahrung des besseren Verkehrs im Handel und Wandel und anderer bürgerlichen und humanen Verhältnisse, so arm als sie nach Böhmen gekommen waren, des Landes verwiesen [109]). Cosmas, welcher diesen Vorfall erzählt, ruft aus: „Welche bedeutende Summen nahm man den Juden damals ab, nicht einmal in Troja sammelte man so grosse Reichthümer!“

Woher sollten diese ihren Ursprung gehabt haben, als von ihrem umfangreichen Handel; denn die Juden lassen sich selten in andern Orten nieder, als in solchen, wo Handel und Wandel im Schwunge sind. Dies konnte man zu jener Zeit von Prag sagen; denn Wratislaw II. hatte Böhmen auf den höchsten Gipfel des Ruhmes gebracht. Ganz Europa sah mit Bewunderung auf das kräftige Volk der Čechen, und die teutschen Kaiser

107) Cosmas LII. p. 185.
108) Idem LIII. p. 201, 205, 227, 272.
109) Cosmas LII. p. 205. 206.

buhlten um die Gunst der böhmischen Fürsten. Um das Jahr 1080 war so viel Münze im öffentlichen Umlaufe, dass dadurch in Prag eine Menge der reichsten Wechselstuben entstanden [110]. Dieser Umstand rührte vermuthlich von den damaliger Zeit so ergiebigen Bergwerken her.

Um diese Zeit fing der Handel mit Specerei, Baumwolle und Seide an, aus Italien nach Oberteutschland und von da über Regensburg, Linz und Budweis nach Böhmen zu gehen. Der Waarenzug ging auf der Lech in die Donau, und die Hauptniederlage war zu Regensburg, welche Stadt deswegen das Schloss Lechsgemünd 1141 zerstört und 1135 ihre prächtige Donaubrücke erbaut hatte [111].

Der Linnenhandel, welchen Wratislaw möglichst aufzumuntern strebte, hob den Wohlstand von Böhmen ungemein, und der Landmann fing jetzt an, zumal da die Oekonomie nicht genug lohnend für ihn war, sich mehr auf das Gewerbe und den Verkauf der Leinen zu verlegen.

Die Stadt Prachatic betrieb zu dieser Zeit (1080) einen grossen Speditionshandel, welcher seinen Strassenzug von Passau genommen hatte. Ihre Zolleinnahmen auf dem goldenen Stege waren eines der vorzüglichsten Erträgnisse des Wyšehrader Kapitels, und die daselbst befindlichen grossen Waaren- und Salzniederlagen beschäftigten mehrere Kaufleute, durch welche wieder Hunderte der dortigen Bürger Arbeit und Brot fanden [112].

Von einem geregelteren Landstrassenbau findet sich die erste Spur unter Wratislaw, doch ohne Angabe, wie diese ältesten Kunststrassen gewesen sind.

Eine dergleichen Strasse, welche dieser Fürst anlegen liess, ging an den für Böhmen damals sehr wichtigen Gränzschloss Chlum (na chlumcy, das jetzige zerstörte Schloss Geyersberg bei Kulm im leitmeritzer Kreise), durch den Bergeinschnitt nach Žribien [113]. Noch vor der Errichtung dieser Strasse führte hier der Hauptlandweg nach Sachsen. Mit dieser

110) Von den Etablissements der fremden Kaufleute, welche sich mit dem Specerei-Geschäft befasst haben, kann ich für diesen Zeitraum keine genauen Nachrichten liefern, glaube aber mit gutem Grunde annehmen zu dürfen, dass die Nürnberger und Lombardischen Kaufleute sich schon damals hier mögen sesshaft gemacht haben. — Die damaligen Kleinhändler sowol in der Hauptstadt als auf dem Lande hatten ihre Verkaufslokalitäten theils in ihren Wohnzimmern, theils in einem nach vorn zu geschlossenen Handgewölbe. Hier lag alles ohne alle Ordnung durcheinander und man sah Schachteln, Körbe, Töpfe, Säcke, Fässer, Kisten, Flaschen u. dgl. Emballagen mehr auf den Brettgestellen und der Erde aufgestellt.

111) Chronolog. Auszug der Geschichte von Baiern I. T. S. 676.

112) Vergleiche Frant. Jos. Slámy: Obraz minulosti staročitného města Prachatic. W Praze 1838. 51. 18.

113) Žribia ist bei Cosmas das heutige Meissen, böhm. Srbsko, oder das Serbenland.

Strasse stimmt auch der herzogliche Zoll überein, von dessen Nutzen Urkunden sprechen. So verlieh schon Herzog Spitihněw im J. 1057 der Kirche zu Leitmeritz nebst dem Zolle zu Aussig, auch den achten Theil des Zollnutzens zu Chlum.

Unter Wladislaw finden wir die ersten sicheren Angaben von einer selbstthätigen Pflege der schönen Künste in Böhmen, und es hat den Anschein, als wenn besonders die Malerkunst in den slawischen Klöstern von jeher Pflege gefunden hätte. Der letzte Abt des slawischen Ritus an der Sazawa, Namens Božetěch, erregte als feiner Maler und Bildhauer zugleich, bei seinen Zeitgenossen Bewunderung. Uiber Form und Styl aber dieser Anfänge der eigentlichen Malerkunst in Böhmen finden wir wenigstens eine gleichzeitige und glaubwürdige Angabe im Leben des Passauer Bischofs Altman, des Gründers von Göttweih in Oesterreich. Als nämlich dieser Bischof im Jahre 1081 die dortige Kirche eben einzuweihen Willens war, erschien ein Bote, der ihm aus Böhmen ein Marienbild zum Geschenk überbrachte. Nach seinem Ausdruck war es wunderschön, und nach griechischer Manier gemalt.

In dieser Periode wirkte auch das unter Wratislaw begünstigte Christenthum auf die Landeskultur. In den Klöstern verstand man sich überhaupt gut auf den Landbau, und trieb die Landwirthschaft mit vielem Eifer. Daher die Klosterökonomie stets den Landwirthen zum Muster diente, und da viele Geistliche sich beständig mit der Chemie, Alchymie und Metallurgie beschäftigten, so konnten sie auch dadurch viele Verbesserungen machen. Die Mönche merkten nicht nur alle wirthschaftlichen Beobachtungen in Rücksicht auf den Ackerbau, auf die Viehzucht, Pflanzungen und die Saat, sondern auch alle ausserordentlichen Naturbegebenheiten und Lufterscheinungen an. Dabei hatten die Geistlichen und Mönche auch Anschauung von dem städtischen Gewerbe, und als nahe Zeugen wussten sie von allem Bescheid, was dahin einschlug. Da sie die Feder führen und rechnen konnten, so sind sie zum Theil die ersten Vorbilder für die Staatswirthe geworden. Die Bernhardiner hiessen wegen der von ihnen betriebenen Viehzucht und Ackerbau, vorzüglich die guten Leute [114]. Um das Jahr 1097 verlegte sich ein Brewnower Abt vorzüglich auf den Weinbau.

114) Seit der Kirchenverbesserung des heil. Bernhards, Abts von Clairvaux, der unter den Mönchen nach Vorschriften der morgenländischen Kirche wieder die Handarbeit einführte, geschahen durch den Cisterzienser-Orden seit 1098 viele Verbesserungen des Landbaues, und nicht mehr begnügten sich jetzt die Mönche mit der blossen Aufsicht über die Feldgeschäfte, und mit der Ausbildung geschickter Ackersleute und Handwerker, sondern ihre Glieder mussten nun überall selbst mit Hand anlegen. Sie liessen sich oft von den Landesherren wüstes und unfruchtbares Land oder rauhes

Die von den Kirchenvätern mit allem Nachdrucke eingeführten Fasttage lassen vermuthen, dass die damaligen Klöster viele Teiche eigenthümlich besassen, und um diese zu verwerthen, wurde obiges Kirchengesetz eingeführt. Uibrigens gab dieses Gebot Veranlassung eines starken Absatzes mancher Handelswaaren. In Betracht der gewöhnlichen Speisen kann es nicht anders als wohlthätig erscheinen, dass für gewisse Tage und Wochen des Jahres das Gegentheil der herrschenden Nahrung, die Enthaltung vom Fleische, zur Religionspflicht gemacht wurde. Fische gehörten zu den beliebtesten Fastenspeisen, daher kommen nebst den Karpfen und Lachsen auch Häringe am häufigsten unter den Handelswaaren jener Zeit vor.

Auch mögen die Perlenfischereien in den böhmischen Flüssen ein ausschliessliches Regale der Klöster und Fürsten gewesen seyn, denn der damalige Luxus in den Kirchenornaten und die mit Perlen geschmückten Kleider der Edelfrauen jener Zeit lassen dieses vermuthen.

Das damalige Münzwesen betreffend, so reden die Urkunden dieser Zeit von Talenten [115]), Mark Silbers, Denaris und Nummis. — Zur Zeit des Herzogs Bořiwoj II. nämlich, gegen das Jahr 1100 erschienen zuerst die silbernen Schillinge (solidi), welche 12 Denarien oder ungefähr einen Gulden unseres Geldes ausmachten.

Zu dieser Zeit und vielleicht auch schon früher, machte sich die Münznutzung durch einen uns fast unglaublichen Missbrauch ergiebig. Es wurde nämlich die sämmtliche in Umlauf befindliche Scheidemünze ausser Curs gesetzt, und auch verboten. Wer eine dergleichen besass, musste sie in bestimmter Frist bei den königlichen Münzern gegen neue und zwar mit Verlust, auswechseln, denn wer auch nach der Frist dergleichen Münzen in Umlauf zu setzen suchte, verfiel damit in Strafe [116]).

Gehölz schenken, um es urbar zu machen, zu welchem Ende sie allerlei Anstalten machten, woraus man den gleichzeitigen Landbau erlernen konnte. Dieser landwirthschaftliche Geist der Mönche dauerte bis ins XIV. Jahrhundert fort.

115) Talentum ist ein von den Griechen entlehntes Wort, welches seiner ursprünglichen Bedeutung nach sehr unbestimmt ist. Es bedeutet überhaupt die grösste Summe Geldes, wornach man zu zählen pflegte, und eben darum war es bei verschiedenen Nationen nicht einerlei, wie man bei den Schriftstellern, von welchen die hebräischen, ägyptischen, griechischen und anderen Alterthümer erzählen, sehen kann. Im Mittelalter war fast in allen europäischen Ländern eine Mark die grösste Geldsumme, womit man zu zählen pflegte. Talentum bedeutet demnach eben so viel als eine Mark. Nach dem im Prager Altstädter Archive aufbewahrten cursus sentenciarum Ottocari sind 50 Talente = 30 Mark, die Mark zu 63 Groschen. (Einige nehmen nur 60 Groschen als die gemeine schwere Münzmark an). Es betrüge daher ein Talent 37½ böhm. Groschen; und nach Goldast de reg. Bohem. L. IV. c. 2 machten 20 böhm. Groschen einen Gulden aus.

116) Die Juden und Longobarden waren es, welche arglistigerweise die Regenten und

Dass es um diese Zeit wahrscheinlich in einer jeden Bergstadt besondere königliche Münzpräger gab, ist gewiss; dass aber die Münzer nicht immer blosse Beamte, sondern oft Pächter dieses Regales waren, ist nach spätern Beispielen wenigstens wahrscheinlich. Grössere Käufe geschahen allerdings nach dem Gewicht (Mark); doch nur der Münzer besass die rechtliche Wage dazu, deren jedesmaliger Gebrauch mit einer bestimmten Taxe belegt war. Bei Zahlungen grösserer Summen in gemünztem Gelde musste dagegen der „náčist" mit entrichtet werden. Dies war nämlich die Differenz zwischen der Mark fein Silber und deren Legirung in der Münze.

Aus der kurzen Regierungszeit Swatopluk's (v. 1107 — 1109) ist uns über die damaligen Handlungsverhältnisse nichts bekannt. Wahrscheinlich waren diese nicht ganz günstig gestellt, denn die unter ihm vorgefallenen Unruhen lassen dies vermuthen.

Erst unter Wladislaw I. (v. 1110 — 1125) wieder, welcher die von seinen Vorfahren angefangene Verbesserung in der Gesetzgebung, so wie in den anderen Zweigen der Staatsverwaltung fortgesetzt hat, brach für die Handlung eine neue Morgenröthe auf. Besonders blühten unter ihm die Gewerbe und dadurch der Wohlstand der Städte auf, denn mit der stärkeren Nachfrage nach Kleidungen, Wohnungen, Hausgeräthen, Nahrungsmitteln, stieg derjenige Kunstfleiss, der auf die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse, auf den Absatz an den Mittelstand, gerichtet ist; und dieser kömmt, bei der Würdigung des städtischen Verkehrs, bei weitem mehr in Betracht, als die Gegenstände, die zum Wohlleben und Aufwande dienen.

Unter Wladislaw erhielten die Bewohner der Städte das ausschliessliche Recht, allerlei Handwerke, dann Handel und Krämerei zu treiben.

Mit dem Bäckerhandwerk soll es nach Angabe einiger Schriftsteller zu jener Zeit in Böhmen nicht besonders bestellt gewesen sein, weil Wladislaw aus Magdeburg durch den damaligen dort lebenden Erzbischof einen Bäcker verschrieb, der auch im Jahre 1115 mit seinem Handwerkszeuge in Prag anlangte, und auf der Kleinseite seine Werkstätte aufschlug. War dies nicht etwa ein Pasteten- oder Zuckerbäcker, der dem Fürsten in dieser Art Beschäftigung als ein Künstler empfohlen ward? Fast sollte man dieses vermuthen, denn was sollte man unter dem mitgebrachten Handwerkzeuge anderes verstehen, als: Tortenpfannen, Bleche, Casserolen, Pastetenformen u. dgl. m.! Dies gewinnt um so mehr Wahrscheinlichkeit, als uns die Geschichte belehrt, dass es bereits im X. Jahrh. viele Bäcker in Prag gab, die vorzüglich schönes Gebäck geliefert haben sollen.

Münzinhaber die Verminderung des inneren Werthes der Münzen gelehrt hatten. Man rechnete zwar noch eben so viele Stücke und behielt die alten Namen, aber nicht den innern alten Werth. Dadurch ward besonders der Wucher der Juden rege geworden.

Prag verdankt dem Herzog Wladislaw bedeutende Verschönerungen. Mehrere Städte wurden unter ihm angelegt, mit Stadtrecht, Obrigkeit und Innungen versehen, befestigt und besonders auch mehrere unter ihnen erweitert. Unter ihm kommt schon eine Art von Eintheilung der Wälder vor, nämlich: sylva in saltu und merica (měrica), ein slawisches Wort, das einen abgemessenen Fleck bezeichnet. Es gab schon Gemeindewälder, aber es wird ihrer in den Akten seltener gedacht. Bei den Städten wurden sie völlig eingeführt. Auf dem Lande hingegen waren sie selten, und manche waren so devastirt, dass sie ganz eingehen mussten. Bei Privatwäldern besass einer den Grund und Boden, ein anderer den Herzogsbann. Jetzt erhielten die Wälder einen wahren Geldwerth. Sie wurden gekauft und verkauft. Die Rodungen wurden nicht mehr einem jeden, der dazu Lust hatte, überlassen, und in manchen Gegenden ganz verboten.

Mit dem Weinbau sollen sich zu jener Zeit sowol die Mönche als auch die Laien stark beschäftigt haben; indess ist dafür zu halten, dass derselbe das Bedürfniss der Klöster und des Adels im Lande selbst nur einigermassen befriedigt hatte — es wäre denn, wenn beide mässiger Wein getrunken hätten, als bekannt ist — sondern, dass auch viel Wein aus dem Auslande um böhmische Produkte eingehandelt worden sein musste. Im Jahre 1122 ist der Wein und Honig sehr gut gerathen.

Uibrigens waren die ländlichen Verhältnisse dem Gewerbstande nichts weniger als günstig, denn fast in allen Gegenden gehörte schon ein beträchtlicher Theil des Grundes und Bodens den Klöstern, und derselbe wurde von den Mönchen bewirthschaftet. Auf wenigen davon waren freie und wohlhabende Familien ansässig, die in benachbarten Landstädten die niederen Künste und den Kleinhandel beleben konnten. Uiberhaupt war der Massstab der Theilung des Landeigenthums sowol für die ländliche als auch für die städtische Gewerbsamkeit hinderlich.

Ungefähr um die Mitte des XII. Jahrh. findet sich die erste documentarische Spur vor, dass sich in Böhmen Einzelne mit Verfertigung des eigentlichen Glases und der Glasflüsse beschäftigt haben. Es erzählt nämlich ein gleichzeitig lebender Historiker des Sazawer Klosters auf das Jahr 1162, dass der Abt Reginhard unter anderen Beschäftigungen auch in der Kunst von allerlei Zusammensetzungen erfahren war, welche man zu jener Zeit aus dem Glase zu machen pflegte. Hier spricht der erwähnte Historiograph von der Verfertigung des Glases, was wol zu merken ist, als von einer gemeinen und bekannten Sache, die er auch von andern in seiner Nähe — nämlich in Böhmen — zu machen gesehen haben muss; denn wäre in Böhmen diese Kunst ganz unbekannt gewesen, so hätte auch ganz gewiss dieser Geschichtschreiber seinem Abt die Ehre einer ganz neuen Erfindung bei-

gelegt, und die Sache nicht für eine gewöhnliche ausgegeben. Jedenfalls also ist die Glaskunst in Böhmen älter.

Von diesem Zeitpunkte an finden wir in der Geschichte mehrere auf einander folgende Spuren, welche das frühe Dasein der Glasmacherkunst und die Einführung der Glasfenster in Böhmen verrathen. Auch soll man sich zu dieser Zeit bereits mit Glas versehener Laternen bedient haben, was auch in späterer Zeit aus einer Verordnung Soběslaw's zu entnehmen ist, welche dahin lautet: dass es zur Nachtzeit Niemanden gestattet ist, ohne eine Laterne die Strasse zu betreten.

Wichtig für den städtischen Kunstfleiss ward besonders seit den Kreuzzügen der starke Absatz von härenen, wollenen und seidenen Kleidungsstücken der Geistlichen, als Messgewändern, Chorröcken, Halskragen, Kappen und Mönchskleidern. Der Adel sowol als die reichen Bürger bedienten sich der feineren Tuche, während der Bauer sich mit einem groben Gewebe begnügte. Dieses war eine Art wollener Mäntel mit einer Kapuze, welch letztere er bei stürmischem und regnerischem Wetter über den Kopf gezogen hat e. Man wird hierin ohne Mühe die Kleidung der Mönche erkennen. Es war auch natürlich, dass die ersten Stifter der Mönchsorden den Mönchen, die der Feldwirthschaft oblagen, auch die damalige Bauernkleidung bestimmt hatten.

Wollenzeuge mögen also schon damals wegen der vielfachen Folgen ihrer Verfertigung die erste Stelle in der Aufzählung derjenigen Gegenstände des Kunstfleisses und des Waarenhandels, die durch das Aufblühen des Städtewesens sind vermehrt und verfeinert worden, behauptet haben; denn von keinem war der städtische Verbrauch so allgemein und so häufig wie von diesem und den Leinenzeugen.

Die vorzüglichste Folge, die hier zunächst in Betracht kömmt, war die steigende Bevölkerung in den Städten. Ja selbst auf das Landwesen hatte allmälig die Wollweberei einen merklichen Einfluss geäussert, denn in jenen Gegenden, wo die Luft und die Beschaffenheit des Bodens günstig war, fanden die Besitzer grösserer Ländereien die Schafzucht einträglicher als den Getreidebau.

Gegen die Mitte des XII. Jahrh. sind nach Theobald, Brusch, Albin und Mosch die Zinnbergwerke zu Schlaggenwald und Graupen aufgegangen, und diese Entdeckung soll den englischen Zinnbergwerken einen solchen Schaden zugefügt haben, dass von dieser Zeit das Produkt selten mehr zur Ausfuhr nach Teutschland gebracht wurde. Matthäus Paris, der uns diese Nachricht geliefert hat, versichert gleichzeitig, dass das in Böhmen zu Tage geförderte Erz bei weitem reiner als das englische gewesen sei, und selbst auch mehr Ausbeute gegeben hätte. Bei dieser Gelegenheit führt er auch

an, dass bald darauf das böhmische Zinn von den teutschen Kaufleuten in so grosser Menge nach England verführt wurde, dass der Preis des englischen Zinns um ein Bedeutendes herabfiel, und die Versendungen nach dort wieder unterbrochen wurden. Dafür eröffnete sich den böhmischen Zinnbergwerken der Weg nach Oesterreich. Wenigstens führt Kurz in der österreichischen Handelsgeschichte an, dass im XII. Jahrh. in den Mauthbriefen von der Donau, St. Pölten, Tuln, Stein und Wien des Zinnes gedacht wird. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass das Zinn zu Wasser von den Regensburger Grosshändlern, welche damals den Alleinhandel nach Oesterreich behaupteten, und deren Hansgrafen auf der Messe zu Enns den Vorstand führten, das Zinn nach Oesterreich verschifft, und dagegen Kupfer als Retourfracht mit zurückgeführt haben. Wo sollten aber die Regensburger das Zinn leichter und näher als in Böhmen geholt haben, da weder in Franken, noch sonst wo in der Nähe Zinnbergwerke vorhanden waren! Durch diese neue Fundgrube ward besonders dem benachbarten Baiern ein höchst nützlicher Markt eröffnet, und Böhmen konnte nun einen Theil seines beträchtlichen Salzbedarfs mit Zinn decken. Hiedurch erwuchs dem Lande ein solcher Vortheil, dass sich der böhmische Handel mit Baiern ganz activ herausstellte.

Zu Wladislaw's II. Zeit kamen die Böhmen in ganzen Gesellschaften nach Passau, um daselbst die zwei Messen, deren jede vierzehn Tage währte, zum Ein- und Verkauf zu benutzen. Die Getreide-Einfuhr nach Baiern aus Böhmen war zollfrei, und manche Orte in Baiern, namentlich: Langenberg, Eslarn, Neukirchen, Puchberg, hatten sogar in Böhmen freien Einkauf für ihren eigenen Bedarf. Freie Einfuhr war in Baiern für Kupfer und Blei, das aus Böhmen durch Niederbaiern unmittelbar nach Frankreich ging. Diese Begünstigung mochte wol Folge einer getroffenen Uibereinkunft sein, denn dasjenige Kupfer oder Blei, welches in Schwaben blieb, musste verzollt werden. Uiber Regensburg verschickten die böhmischen Kaufleute sonst noch Häute und Wachs nach Frankreich. Ausser dem führte Böhmen Wolle, Leinwand, Eisen, Bälge, rauhen Pochkuel [117], jedes in 4 Fellen, nach Baiern aus.

Die Strassen aus Böhmen nach Baiern waren geregelt. Sie gingen von Prag über Prachatitz, Passau und Schirnding; und von Klattau über Zwiesel, Regen und Deggendorf nach Regensburg. Ausserdem gingen von Cham zwei Strassen aus Baiern nach Böhmen. Die eine erstreckte sich über Neumarkt nach Klattau, die andere über Waldmünchen, Teinic und Pilsen nach Prag. Von Eger aus gelangte man über Tirschenreut, Weiden und Naburg nach Regensburg.

117) Vielleicht feine Lammpelze; von küel, kül, ein Gewand, und Poch ein Junges.

Die Haupt-Landstrasse aus Böhmen nach Ungarn ging zu jener Zeit durch Znaim über Laa, Korneuburg und Wien. Die Wiener und Regensburger Kaufleute hatten im XII. Jahrh. den Donauhandel fast ganz in ihren Händen. Anfänglich behaupteten die Letzteren vor den Ersteren den Rang, denn sie vermittelten handelschaftlich nicht blos zwischen dem Osten und Westen, sondern auch zwischen dem Norden und Süden. Fast dieselbe zwiefache sich durchkreuzende Richtung nahm die Handelsthätigkeit der Wiener, doch blieben ihnen die Regensburger bei dem Waarenzuge zwischen dem Osten und dem Westen in so fern überlegen, als westwärts nach dem Rhein hin, die Wiener mit den näher wohnenden Regensburgern nicht Schritt halten konnten, in der südlich-nördlichen Vermittlung aber nahmen es jene mit diesen auf, ihrer günstigen Lage wegen, wiewol sie hierin an den Pragern und an den Breslauern Nebenbuhler bekamen [118]). Inzwischen ist der böhmische Handel nicht in gleichem Zustande und Wirksamkeit geblieben; denn bald stürzten ihn auswärtige Kriege, die mit jenen Nationen vorfielen, welche diesen Handel unterstützten, bald musste er wegen wirklichen Unruhen und Landesbedrängnissen grösstentheils zurückbleiben. Uibrigens ging der Handel mit inländischen Erzeugnissen, als: dem böhmischen Getreide, den Fischen und dem häufigen Holze, immer seinen Gang fort. Dazu hatte man auch eine Menge Metalle und Edelsteine im Lande, davon man den benachbarten Völkern vieles mittheilen konnte.

Gewiss ist es, dass, als im Jahre 1146 König Wladislaw zwischen Emanuel, dem griechischen Kaiser in Konstantinopel und zwischen dem erwachten König in Ungarn, Stephan, Frieden stiftete, und er es durch seine Klugheit dahin brachte, dass der Kaiser für seinen Enkel Petrus die Helena, eine Enkelin des Königs Wladislaus zur Ehe begehrte, und diese ihm auch im genannten Jahre als Braut mit grossem Aufwand durch den böhmischen Cavalier Fried. von Berka zugeführt wurde, gleichzeitig Handelsverbindungen mit Griechenland angeknüpft worden sind [119]).

Mit Sachsen fand noch immer der alte Handelsverkehr hauptsächlich auf der Elbe statt, und die Leipziger Chronik führt auf das Jahr 1233 an, dass die Böhmen den Wein zollfrei nach Sachsen eingeführt, und dagegen Salz erhalten haben. Wurde indess der Wein daselbst mit baarem Gelde bezahlt, so mussten die böhmischen Kaufleute den Zoll dafür erlegen. Dass dieser Handel schon früher statt fand, bezeugen mehrere andere Urkunden.

König Wladislaw gab im Jahre 1146 dem Cisterzienser-Kloster zu Plass von dem Salze, das auf der Elbe nach Böhmen geführt wurde, einen

118) Hüllmann's Städtewesen I. B. S. 337.

119) Medizin. Topogr. und Geschichte der Stadt Gabel von Hamburger S. 11.

Theil des Zolles zu Tetschen zum Nutzgenuss und sein Sohn Friedrich sagt in einem Briefe vom Jahre 1184: habebant enim Telonium Salis in Deczen (böhm. Dačín) a parte meo ipsis condonatum. Weil nun aber Tetschen von dem Kloster Plass zu weit entfernt war, und die Wege der Räuber wegen stets unsicher waren, so gab er ihnen dafür das Dorf Kopidl und behielt den von seinem Vater ihm geschenkten Zoll für sich [120]).

Im Jahre 1180 ging auch eine Handelsstrasse zwischen Schlesien und Nürnberg über das Dorf Zittau nach Böhmen. Diese bekam aber in späterer Zeit ihre Richtung über Görlitz. Die Getreidefuhrleute, welche aus Böhmen in die Mark zogen, pflegten in dem Dorfe Zittau ihr Nachtlager zu nehmen; doch wurde auch hier sehr viel böhmisches Getreide niedergelegt, und es scheint, als wenn erst die grossen Getreide-Niederlagen dem Orte den Namen Kornstätte (žitawa) gegeben hätten [121]).

Im Jahre 1198 gab Herzog Leopold den Wienern den Strassenzwang, und verbot den böhmischen Kaufleuten Waaren weiter als bis Wien zu führen. Hiedurch wurde der Handel mit und von Ungarn von der Willkür und Thätigkeit der Wiener Kaufleute abhängig gemacht.

Der Mahlmühlen gab es um diese Zeit im Lande sehr viele, und um diese zu begünstigen und zu beschützen, gab Wladislaw eine Verordnung heraus, welche dahin geht, dass, wo es sich um Stauungen und Wasserschäden handelt, die Prager Herren die geschwornen Landesmüller auszusenden haben, damit sie an den Mühlen und Wehren im Lande, so wie es vor Alters her geschehen sei, die gehörigen Normalzeichen setzen, und so die Ursachen zu den häufigen Klagen beheben.

Im Münzwesen geschah unter Wladislaw II. die merkwürdige Veränderung, dass nebst den auf beiden Seiten geprägten Schillingen oder Denarien auch Bracteaten geschlagen wurden [122]).

Unter König Wenzel II. geschahen in Betreff des Münzwesens verschiedene heilsame Verordnungen; auch sind die von ihm gegebenen und

120) Keine Periode der böhmischen Geschichte war fruchtbarer an neuen geistlichen Stiftungen als die erste Hälfte der Regierung Wladislaw's II., und keiner seiner fürstlichen Vorgänger zeigte sich in deren Dotirung freigebiger und glänzender, als dieser fromme Fürst.

121) Handbuch der Geschichte von Zittau II. B. S. 2.

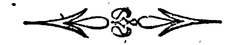
122) Bracteaten sind eine Art Münzen, die von überaus dünnem Silber-Bleche und mit einem Stempel geprägt sind, also, dass das Gepräge auf der einen Seite erhoben, auf der andern Seite aber eingedrückt oder hohl ist, daher sie auch Hohl- oder Blechmünzen genannt wurden. Sie haben diesen Namen von dem lateinischen Worte „Bractea", welches ein sehr dünnes Blech bedeutet, erhalten. Nach der böhmischen Mundart wurden sie zmrzlíky wegen ihrer schneeigen Weisse genannt, auch legte man ihnen den Namen: „široký groše d. i. breite Groschen" bei.

für die Stadt Iglau bestimmten Bergrechte in ihrer Art merkwürdig. Hiedurch hat Wenzel nicht nur das Bergwesen in Böhmen in Ordnung und Aufnahme gebracht, sondern auch gewissermassen den Grund zu der unter seinem Enkel gleiches Namens erfolgten Münzverbesserung dieses Landes gelegt. Ja, das Müuzwesen aus dieser Zeit gibt uns im Allgemeinen den Beleg, dass die plastische Kunst im Lande einen überraschend schnellen Aufschwung genommen hat. Unter ihm thaten sich die Goldgruben zu Eule mit ungemein reicher Ausbeute hervor, und die Silberbergwerke standen unter ihm in ihrer grössten Blüthe. Aber trotz diesem Metall-Reichthum mögen die Finanzen Wenzels nicht zum Besten bestellt gewesen sein, weil er im J. 1253 eine Steuer in Getreide, Wein, Honig, Salz und Käse ausschreiben musste.

Man rechnete unter diesem Fürsten noch immer nach Marken, sowohl im Silber als im Golde; als auch nach Denarien und Obolis.

Gegen Falschmünzer erliess er die Verordnung, das sie von dem Münzmeister nicht anders als durch Hilfe des Stadtrichters und der Geschwornen sollen aufgesucht und in Verhaft genommen werden. Wenn bei Jemanden falsche Denarien gefunden wurden, dieser aber mit sechs Zeugen erhärten konnte, dass er solche von einem ehrlichen Manne erhalten habe, so ist dieser ausser Schuld gesetzt worden. Mit eben so viel Zeugen hatte er es zu bekräftigen, wenn er vorgab, dass er solche Denarien von dem Münzmeister selbst empfangen habe.

Einige auf die Kulturgeschichte Bezug habende Gesetze Wenzels möge noch hier ihren Platz finden. „Will ein Gläubiger — heisst es darin — seinen Schuldner, der nicht zahlen will, in Verhaft ziehen lassen, so kann er es mit Bewilligung des Richters thun, doch soll der letztere den Beklagten in kein zu kaltes, noch gar zu warmes Gefängniss setzen, und ihm weiter nichts als Handeisen anlegen. Was die Kost anbelangt, so soll er ihm täglich den vierten Theil Brotes, so man für einen Denarium kauft, reichen.“ — „Wenn, heisst es weiter — ein Schlosser durch drei Zeugen überführt wird, dass er Jemanden falsche Schlüssel oder Dietriche verfertigt habe, dem soll die Hand abgehauen werden, oder der soll sie durch 10 Mark auslösen. Ein Gartendieb soll dem Eigenthümer zur Strafe eine Viertelmark; ein Holzdieb für den grossen Stamm 72 Denarien, für eine Fuhre Reissig 1/2 Ferto (Viertelmark) bezahlen.



Siebenter Abschnitt.

Günstige Umstände des böhmischen Handels und der Gewerbe.

> Wo war damals ein Volk, das sich mit Böhmen mocht' messe[n]
> Wo war da eine Stadt, dir o Königstadt gleich!
> Fürsten bewunderten Ottokars Macht und Glanz seines Hofes,
> Alles gehorcht' ihm vom Belt bis zum venedischen Meer.
>
> P. Flor. Warty.

Keine Eroberungen begünstigten den Kunstfleiss und den Umsatz [illegible] böhmischen Produkte so sehr, als die Erweiterung der böhmischen Besitz[illegible]gen bis an und über die Donau, wie es unter dem gewaltigen und [illegible]schen Böhmenkönig Přemysl Ottokar II. im XIII. Jahrh. geschehen ist.

Unter der Regierung dieses Fürsten ereigneten sich noch manc[illegible]lei der Handlung günstige Vorfälle, welche für die böhmische Han[illegible]ungeschichte wichtig genug sind, um sie einer näheren Auseinandersetz[illegible] zu unterziehen. Bevor dies aber geschieht, ist es nöthig, dass wir ein[illegible] Blick auf die allgemeine Handlungsgeschichte Europa's machen, und da[illegible] das, was für und in Böhmen geschah, in eine Parallele zusammenstellen.

Die Zeiten waren vorbei, in welchen die Handlung ganz al[illegible] dem gemeinsten Pöbel überlassen war. Die Italiener warfen zuerst [illegible]s Joch der Handlungsvorurtheile ab; eine ganz andere Klasse von Men[illegible]en, als die verachteten Juden, welche der Religionsfanatismus gänzlic[illegible] entfernt hatte, fing dort an, sich mit der Handlung zu beschäftigen. Edell[illegible]e, Senatoren, Gelehrte, Bürger, ja ganze Staaten in corpore fingen an, d[illegible] Kommerz zu achten, zu lieben, zu treiben, und ihr Interesse mit dem I[illegible]resse des allgemeinen Besten zu vereinigen, so zwar, dass ihr Bestreben z[illegible] System — zur Handlungspolitik wurde [123].

123) Man gründete diese Meinung auf die erste Stiftung der Stadt Rom [illegible]h den Romulus, als welcher seinen neuen Staat bloss kriegerisch eingerichte[illegible] einen Bürgern Handlung und Künste zu treiben untersagt, und solche bloss den [illegible]chten zu über-

Italien zog die orientalischen Manufakturen und Fabriken und mit ihnen den levantischen Handel bald an sich, und wurde dadurch der allgemeine Marktplatz. Es beschatzte ganz Europa, weil dieses sich nur in italienische Zeuge kleiden, alle italienischen Moden mitmachen, und Italien in allen Stücken nachahmen wollte. (Rickard's Handbuch für Kaufleute, 1. Theil.)

Zu derselben Zeit war Böhmen durch den Besitz von Mähren, Oesterreich, Steiermak, Kärnthen, Krain und der welschen Lehen mit Italien und dem adriatischen Meere von einer Seite, und mittelst der Donau auch mit dem noch immer manufakturreichen Oriente von einer anderen Seite verbunden, folglich zweien in der damaligen Handlungsstellung wichtigen Marktplätzen viel näher, als das übrige Teutschland, oder dessen nördliche Staaten.

In diesem Zeitraume war auch Konstantinopel noch immer der Hauptsammelplatz des Handels, von wo aus der weitere Weg nach Europa, Teutschland und Baiern also ging: auf dem schwarzen Meere in der Gegend von Cherson, den Dniepr aufwärts zum ukrainischen Nowgorod, und weiter zur damals berühmten russischen Hauptstadt Kiow, die nach Konstantinopel eine der grössten und reichsten Städte gewesen sein soll. Mit Kiow standen zu jener Zeit noch immer alle teutschen und slawischen Länder in Handelsverbindung, und holten dort durch Karavanen ihre Waaren selber ab, oder liessen sich solche über andere Zwischenplätze schicken. Auf einer Seite zog sich der Handelsweg nach Moskau, desgleichen über Nowgorod, dem Hauptquartier der Hanse nach Wisby, Lübek und so in's übrige nördliche Teutchsland, auf der anderen aber über Breslau nach Prag. Im Jahre 1247 waren Breslauer Karavannen bis in der Tatarei [124]. Ja, der König der Tataren — wie der gleichzeitige Chronist sich ausdrückt — schickte an den böhmischen König eine Gesandtschaft mit den seltensten Geschenken, um seine Freundschaft zu suchen [125]), welche diesem Orientalen aus keiner anderen Ursache wichtig gewesen sein mag, als den Handel

lassen verordnet habe. Wenn man sich aber erinnert, was die ersten römischen Bürger für saubere Leute gewesen — nämlich der Abschaum von Räubern, entlaufenen Knechten, mit denen sich alle benachbarten Staaten in keine Gemeinschaft einlassen wollten, so muss man zugestehen, dass ihnen kein anderes Handwerk als das Schlächter- oder Kriegshandwerk und der Strassenraub übrig geblieben war. Nachdem aber Rom durch die überwundenen Lateiner, Sabiner und andere Völker mehr angewachsen und durch die Vergrösserung der Stadt und Vermehrung der Einwohner auch ihre Bedürfnisse zugenommen haben, und Rom's zweiter König Numa Pompilius bessere Einrichtungen traf, so hatte man in Rom schon angefangen, günstiger von dem Kaufmannsstand zu urtheilen.

124) Lang's Annalen der bair. Handelsgeschichte.

125) Chron. Francisci p. 24. — Cosmae Cont. p. 417.

auf der Donau zu begünstigen, da er kein unmittelbarer Nachbar war. Und wären es auch sonst nur allgemeine Absichten, um das Königreich Ungarn in Achtung zu erhalten, so hatte dies jedesmal auf den Donauhandel den besten Einfluss, weil ohne ungarische Freundschaft und Ruhe dieser Handel nicht im Fortgange erhalten werden konnte.

Die Macht und das Ansehen Böhmens zu dieser Zeit und eine so günstige Lage gaben den böhmischen Kunstgewerben und dem Commerz überhaupt einen ganz neuen Schwung; insbesondere aber wurde der Handel auf der Donau mit verschiedenen kostbaren orientalischen Produkten lebhaft und einigermassen wichtig. Von den Einkünften der Zölle allein, welche Ottokar an der Donau besass, wurden im Jahre 1265 so viele und so mancherlei Tuche oder Zeuge nach Böhmen eingeführt, dass er damit nicht nur seine Hauskapelle herrlich auszieren liess, seinen zahlreichen Hofstaat und den Adel prächtig kleidete, die fremden Gesandten damit öfter verschwenderisch beschenkte, sondern auch sogar sein Kriegsvolk — was damals etwas Ungewöhnliches war, und von ihm vielleicht aus allen Fürsten Teutschlands das erstemal geschah — selbst montirte. In den Urkunden, welche aus der Zeit Ottokar's II. stammen, geschieht oftmals der aus der Heidenschaft über das Meer nach Venedig, und von da nach Böhmen gebrachten Fein-Tuche Erwähnung.

Die verschwenderische Pracht, welche in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. bei den Ritterspielen herrschte, ist bekannt, aber Wenigen dürfte die im Jahre 1261 mit ausserordentlicher Pracht und Verschwendung vom König Ottokar in Wien gefeierte Vermählung seiner Nichte Kunigunde mit dem Prinzen Bela von Ungarn bekannt sein, daher es nicht an unrechtem Orte stehen dürfte, der prachtvollen Gegenstände zu erwähnen, die man hierbei allgemein bewundert hatte. Hornek nennt uns folgende: „Den böhmischen Rittern, die zum Tourniere auserwählt wurden, gab Ottokar Hüte, die halb mit weissem Zendel überzogen waren. Die Sitze für die hohen Gäste waren mit breitem Sammt, mit Paltikein [126]) und Pliat [127]) bedeckt. Der Brautrock war aus Purpur verfertigt, und die Perlen aus arabischem Golf blendeten durch ihren Glanz die Augen der Zuschauer. Der Mantel Kunigundens prangte mit Gold und herrlichen Stickereien. Hermeline, schwarzbraune Zobel, Perlen, Edelsteine und goldene Spangen vollendeten den hochbewunderten Schmuck der Braut.“ Der königliche Hof breitete über die

126) Paltikein, Patikein, Palczigin, Baldekin (böhm. Palčigin) waren seidene arabische Decken aus Baldag d. i. Bagdad.

127) Ich habe in allen Werken, die mir zu Gebote gestanden sind, vergebens nach einer Erklärung dieses Gewebes nachgeschlagen. Vielleicht ist es eine Art leichten Seidenzeuges, dessen Zettel oder Aufzug Baumwolle und der Einschuss Seide gewesen ist

Stadt in dieser Periode einen grössern Glanz aus, als in den früheren. Weit und breit ging der Ruf von der Kunstliebe Přemysls.

Přemysl liebte überhaupt die Pracht, und war bei jeder Gelegenheit grossmüthig und freigebig. Er war auch der erste Fürst in Teutschland, welcher sich bei seinen öfteren Reisen der vierräderigen, reichlich mit Gold verzierten Staatskutschen bedient hatte. —

Durch seinen vernünftigen Aufwand verbreitete sich unter dem Adel des Landes, welcher so gerne den Ton des Hofes nachahmt, bis dahin aber von seinen Schätzen nützlichen Gebrauch zu machen nicht aufgefordert war, eine ähnliche Liebhaberei, fing an glänzender zu leben, und gab zur Einführung mancher einheimischen Manufaktur gleichfalls Gelegenheit.

Aus dem Norden verbreitete sich die Pelzkleidertracht, welche in früherer Zeit nur die gemeinsten Leute trugen, neuerdings unter dem Adel, namentlich in der Weise, dass man seidene und sammt'ne Staatskleider mit theurem Pelzwerke verbrämen liess. Man sah diese Zierde sehr häufig an den sogenannten Wappenröcken der böhmischen Ritter, welche sie über den Harnisch zogen, wenn sie mit ungewöhnlichem Putz erscheinen wollten; und da auch die damaligen Herolde sich als fürstliche Botschafter in dergleichen verbrämte Waffenröcke kleideten, während ihnen zugleich das fürstliche Wappen vorangetragen wurde, so erklärt sich zugleich hieraus leicht, warum wir die ältesten fürstlichen Wappen so oft mit kostbaren Pelzwerken geschmückt sehen, zumal, wenn man hiermit noch in Verbindung bringt, dass gerade auch der König selbst die eben so einfachedle als kostbare Pelzverbrämung vorzugsweise gerne für sein Feierkleid adoptirte. — Unter den Geschenken, die der tatar'sche Chan dem K. Ottokar überschickte, befanden sich auch kostbare Zobelfelle. Auch ist aus einer Urkunde Ottokars ersichtlich, dass ein Waarenzug nach Böhmen mit Pelzwerk von Russland um diese Zeit schon im Gange war, was auch durch mehrere russische Schriftsteller bekräftigt wird.

Der Mittelstand sah es schon gerne, wenn er sich an die Vergnügungen des Adels anschliessen konnte, und dieser liess sich zuweilen herab Jene Theil an seinen Freuden nehmen zu lassen, besonders, weil er sich ohne sie nicht immer zahlreich genug befand, die ganze Fülle der Geselligkeit zu geniessen; oder weil ihr erfinderischer Geist die Versammlungen mehr würzen und allgemeinere Freiheit zu verbreiten verstand. Hier sah der Bürgerliche so manches in der That Schöne, und leicht wurde in ihm der Wunsch rege, sich in den Besitz desselben zu setzen.

Sonst trugen die bürgerlichen Čechen einen langen schwarzen Rock, welcher mit einem ledernen Gürtel zusammengehalten ward, und dessen Kragen mit einem weissen Hemdekragen bedeckt war; allein jetzt hatte man

ganz eng anliegende Beinkleider, ein kurzes Wams, einen kurzen Mantel, den man über der linken Schulter herabhängen liess, und setzte eine hohe Pelzmütze oder ein modisches Feder-Barett auf. Es gab zwar viele, welche sich über diese Neuerungen ärgerten, und es fehlte auch nicht an witzigen Köpfen, die sich über die Nachahmungssucht ihrer Landsleute lustig machten; allein sie richteten nicht nur nichts aus, sondern mussten sich oft die gröbsten Widersprüche, ja sogar Prügel gefallen lassen. So schlug man zu Kuttenberg einen derartigen Eiferer todt, weil er es gewagt hatte, gegen das Moderne zu schreiben.

So sehr gleichzeitig aber auch die damalige Geistlichkeit — wie unter andern der gleichzeitige Chronist Peter, Abt zu Königssal beeifert war, alle diese Verbesserungen und Neuerungen sowol in der Kleiderpracht als auch in anderen Dingen zur Sünde anzurechnen, so war doch der Nutzen, welcher sich dadurch über alle Stände zu verbreiten anfing, zu sehr in die Augen fallend, als dass die böhmische Nation in diesem Stücke strenge Bussfertigkeit gezeigt hätte. Inzwischen blieb die Missbilligung der damaligen Mönche immer ein gewaltiges Hinderniss, dass der gemeine Mann, von welchem der Gewerbsfleiss am meisten, ja man möchte sagen, ganz allein abhängt, sich nicht gerne oder doch nur spät entschloss, an solche Arten von Manufakturen Hand anzulegen, die nach dem Ausspruche dieser frommen Männer für sündhaft zu achten sind. Dies musste natürlicher Weise den Adel und viele vermöglichere Leute genöthigt haben, ihr Bedürfniss unmittelbar aus dem Auslande zu befriedigen, wodurch natürlich die Vorliebe auf ausländische Produkte entstanden sein musste, welche sich in der Folge auch in Böhmen erhalten hat. Aber gerade hiedurch erhielt im Ganzen der Handel einen grossen Zuwachs, obgleich dieser in Rücksicht auf den Staat immer nur passiv zu nennen war.

Unter die besonderen Vorfälle, welche allenthalben in Europa dem Handel günstig waren, rechnet man auch die Kreuzfahrer, welche sich zum Vortheil desjenigen Kunstfleisses mit den asiatischen Sitten, auch einen neuen Geschmack am Luxus und den Bequemlichkeiten des Lebens aus dem Oriente abgeholt haben. Ihr Gesichtskreis hatte sich gewissermassen erweitert, sie hatten erfahren, sie hatten es gesehen, nicht Alles sei so wie zu Hause, und nicht Alles braucht so zu sein. Sie brachten verschiedene merkwürdige Gegenstände, namentlich Sämereien mit. Durch die Tempelritter wurden mehrere Gattungen Fruchtbäume — namentlich die Pfirsiche [128])

128) Die Pfirschen kamen aus Persien zuerst nach Rom und Italien, von wo sie dann durch die Kreuzzüge nach andern europäischen Ländern gebracht wurden. Ihren Namen verdanken sie ihrem ursprünglichen Vaterlande Persien.

und Pflaumen [129]) in Böhmen verbreitet. Um diese Zeit gelangten durch die Kreuzfahrer die ersten Tapeten nach Böhmen. Aber wie viele Gegenstände des täglichen Verbrauches verdanken wir den Kreuzzügen!

Allein, ungeachtet sonst die Böhmen allenthalben gerne dabei waren, wo durch Krieg etwas zu gewinnen war, so nahmen sie doch an diesem Kriege und einer so weiten Pilgrimschaft bis zum XIV. Jahrh. ausser einigen Einzelnen von Adel mit ihren Knechten, keinen ernstlichen Antheil. Es schreckte sie das Beispiel einiger Vorfahrer ab, welche nach dem gelobten Lande wallten, und — nicht wieder zurückkamen.

Inzwischen muss es ja nicht immer der leidige Luxus sein, der den Handel und die Manufakturen befördert! Liebe zur Pracht am Hofe der Grossen und Reichen, Liebe zur Kunst und zum Schönen bei der Mittelklasse, und Liebe zum Nützlichen und zur Bequemlichkeit, welche sich in dem Nationalcharakter des gemeinen Čechen seit jeher auszeichnet, sind der wahren Kultur des Menschen und seines Verstandes und durch ihn der Kultur des Kommerzes schon hinlänglich angemessen, ohne dass es nöthig ist, die Moralität und Sitten des Bürgers der Handlung wegen — folglich dem positiven Luxus mehr aufzuopfern, als das allgemeine Beste oder der Staat, gewinnt. In diesem Zustande befanden sich die Čechen unter Přemysl Ottokar.

Während der Kreuzzüge haben auch die böhmischen Städte immer mehr Geld durch den Handel, so wie mehr Freiheit durch Geld gewonnen. Neben Kuttenberg war Prag auch die grösste finanzielle Stütze Ottokars. Allerlei Anlässe bestimmten den König zur Anlegung neuer Städte, oder zur Erhebung eines Dorfes in die Stadtrechte, was zur Betreibung irgend eines Gewerbes die nächste Veranlassung gab. Unter ihm wurde der Marktplatz von Neu-Budweis geregelt, was auf einen starken Handelsverkehr schliessen lässt. Das Dorf Zittau erhob er deshalb zur Stadt, um den böhmischen Durchzugshandel mit dem Bereiche der wendischen Städte mehr zu verbinden. Er errichtete daselbst eine Getreideniederlage, und wie die noch vorhandenen königlichen Diplome und Privilegien klar beweisen, hatte er diese Stadt damit besonders privilegirt [130]. — Der Stadt Eger ertheilte er im Jahre 1266 die Mauth nebst der Zollfreiheit und der Stadt Mělnik verlieh er im Jahre 1274 die Freiheit des Stapelrechtes auf vier Schiffe,

129) Die Pflaumen sind syrische Früchte. Syriens berühmtes, reizendes Thal Algora oder Gura, das schönste unter Asiens vier Paradiesen, scheint das ursprüngliche Vaterland des Pflaumenbaumes zu sein. Aus Syrien wurden die grossen fleischigen Katharina-Pflaumen mit mehreren Früchten des Orients nach Griechenland und Italien und durch die Tempelordensritter in den Kreuzzügen nach Frankreich, Teutschland und Böhmen gebracht. Von der Stadt Damascus in Syrien kam die davon genannte Damascener-Pflaume nach Italien, Frankreich und von da nach Teutschland und Böhmen, es ist eine frühreife viollette Pflaumart.

130) Beschreibung der Stadt Zittau.

worauf sie Salz und Häringe verführen durften. Der Stadt Leitmeritz verlieh er ein ähnliches Recht, kraft dessen die Ab- und Aufladung aller und jeder Handelswaare allein in dem dortigen Stadthafen Nakel geschehen und die Abkaufung derselben den Bürgern daselbst zuerst frei stehen sollte. Aehnliche Privilegien verlieh er auch vielen anderen Städten und Märkten. Er traf auch die trefflichsten Anstalten um die Strassen von Räubern zu sichern, und begünstigte zugleich den Feldbau. Dadurch kamen Handel und Gewerbe empor und setzten den Bürger in den Stand, grosse und schöne öffentliche als Prunkhäuser in den Städten aufzuführen, und sie mit Mauern zu umgeben.

Alles dieses zeigt den Wachsthum des Kunstfleisses und eine mehr belebte Handlung als sonst an, welche, obzwar sie im Ganzen nur passiv war — da man die Kunstprodukte um baares Geld vom Auslande holte — dennoch den wohlthätigsten Einfluss auf die Wohlfahrt des Landes hatte.

Unter ihm begann für die Geschichte der Stadt Prag eine neue Periode, indem er, so wie in anderen Städten Böhmens, die Municipalverfassung einführte. Dies geschah wahrscheinlich im J. 1257, in welchem Ottokar die früher von den Einwohnern der Altstadt benützten Gründe erbeigenthümlich zum grössten Theil an teutsche Ansiedler verkaufte.

Die Freiheit und Sicherheit, welche nun die Städte unter dem unmittelbaren Schutz eines nur Pracht und Ansehen liebenden Landesfürsten genossen haben, und unter der allzugrossen Macht des böhmischen Adels, dessen Lieblingsneigung nach Krieg und Verwüstung eine neue und gemässigtere Richtung bekam, nicht mehr seufzten, leistete sowol den Gewerben der böhmischen Städte als auch dem besseren Absatze der Landwirthschafts-Produkte des Adels, so sehr ihn dieser damals noch immer verkannte, grossen Vorschub. Ottokar bemerkte dies bald, fühlte aber zugleich das Bedürfniss einer vollkommenen Befriedigung seiner Prachtliebe, die in Böhmen keine Surrogate hatte. Er rief teutsche Kolonisten in's Land, ertheilte ihnen verschiedene Vorrechte und räumte ihnen sogar einen Theil der Stadt Prag, als auch einige Gegenden in Böhmen, als bei Trautenau, Glatz und Elbogen ein. Gleichzeitig kamen viele gewerbsame und kunstverständige flammländische Linnen- und Tuchweber nach Böhmen, bei welcher Gelegenheit sie die verfeinerte Tuchmacherkunst mitbrachten. Im Jahre 1274 bestättigte er den in der Vorstadt Poříč [131] wohnenden Teutschen ihre alten Freiheiten, durch welche sie die grösste Begünstigung erfuhren. Aber selbst auch die in der Stadt ansässigen Kaufleute beschenkte er mit vielen Freiheiten und Rechten, und suchte den noch hie und da kaum regenden Handlungsgeist flügge zu machen. Die Prager Kaufleute standen zu jener

131) Der heutige Stadttheil Poříč, damals noch ausserhalb der Stadtmauer liegend.

Zeit in direktem Verkehr mit den ersten Handlungshäusern damaliger Zeit in Florenz, Venedig und Pisa, und wahrscheinlich auch mit andern Städten Italiens, von wo aus man die meisten kostbaren Stoffe und Gewürze vorschrieb. Im Jahre 1262 liess Papst Urban IV. in Venedig Beschlag legen auf das Geld, welches Ottokar für Waaren, die er für seinen Hof verschrieben haben mag, dahin remittirt hatte. Das Handlungshaus Valzner in Prag trieb zu jener Zeit einen ausgebreiteten Handel nach Osten und Westen und beschäftigte sich gleichzeitig mit dem Bergbau. Aus den Bergwerken zu Trappenauer in Meissen und unserm Kuttenberg erwarb das Haus grosse Schätze, mit welchen die Eigenthümer im Jahre 1278 — wahrscheinlich die schreckliche Zukunft voraussehend — nach Teutschland zogen und sich in Nürnberg niederliessen. Ausser diesem Handlungshause thaten sich die damaligen Prager Grosshändler Peter Schery, Joseph Krause und der Linnenhändler Lippert aus. Die Funk'sche Chronik erwähnt auf das Jahr 1272 der reichen und wohlthätigen Eger'schen Kaufleute; und aus den teutschen Annalen vom Jahre 1268 wird ersichtlich, dass um diese Zeit der Stadt Leipzig in Sachsen durch Theodorich Markgrafen von Landsberg grosse Freiheiten ertheilt wurden; unter andern erhielten die böhmischen Kaufleute die Freiheit, dahin zu kommen und daselbst zu handeln.

Der hanseatische Bund oder die teutsche Hansa [132]), war schon vor dem Regierungsantritte Ottokars im Jahre 1241 errichtet. Nun traten ihm auch die wendischen Städte — denen sich der Geschmack am Kunstfleisse aus Flandern und Brabant, den neuen italienischen Faktoreien und mit Italien selbst eifernden Sammelplätzen der nordischen Völker, mitgetheilt hatte, in der Nachbarschaft Böhmens — bei, und kauften sich ihre Freiheit, welche Kunst und Manufakturen so sehr befördert, von ihrem Landesfürsten ab.

132) Eine Genossenschaft teutscher und slawischer Handelsstädte, welche in dem Laufe zweier Jahrhunderte ein so künstliches und festgewobenes Netz über den ganzen Norden von Europa zu schlingen wusste, dass sie Fürsten und Völkern Gesetze vorschreiben durfte; in England wie in Russland, in Norwegen wie in Liefland und Schweden eine zweite Heimat hatten und das Mark dieser Länder in die Comptoire der Hanseaten floss. Die Vereinigung der Hanseaten geschah zu einem dreifachen Entzwecke, erstens: Schutz und Ausdehnung des Marktes in der Fremde, und Gewinnung des Monopols auf den Märkten, welche die Hanseaten besuchten; zweitens: wechselseitiger Schutz gegen die mächtigen Räuber, denen jede einzelne Stadt unmöglich zu widerstehen im Stande war, um sich zu vertheidigen, die Strassen zu Wasser und zu Lande, die sie mit ihren Gütern befuhren, vor jeder muthwilligen Plünderung aus den überall erbauten Raubschlössern zu bewahren. Eine, zur Aufnahme des Handels höchst nöthige und wichtige Massregel; drittens: Eine Art von Gerichtsstand, oder Schiedsrichteramt, dessen sich die Verbundenen über die Streitigkeiten der übrigen Glieder des Bundes untereinander oder mit Fremden anmassten.

Wir sehen in dem Verzeichnisse der Städte dieses Landes keine aus den böhmischen Besitzungen; auch so lange in der Folge dieser Bund bestand, ist keine böhmische Stadt ihm jemals beigetreten. Was mag wol die Ursache dieser Absonderung gewesen sein? Vielleicht war man mit dem Handlungseinflusse aus der ersten Hand — nämlich mit dem Orient und Italien — in Böhmen zufrieden, und strebte nicht nach neueren Quellen. Oder ist vielleicht Ottokar in die Geheimnisse des teutschen Bundes früh genug eingedrungen, und hat die Schädlichkeit des beabsichtigten allgemeinen Monopols zur rechten Zeit eingesehen, wozu ihm der Nationalhass die Hand geboten haben kann; oder er hat nur das Gute eines Handelsbundes in seinen Staaten nachahmen wollen, ohne ein teutsches Monopol zu begünstigen. Aus allen dem dürfte wol das Letztere aus dem Schritte, den Ottokar kurz nach seinem Regierungsantritte that, vermuthet werden, ungeachtetet ihn unsere Geschichtschreiber, welchen es besonders vor Alters nicht zuzumuthen war, Handelspolitik zu verstehen, anders auszulegen. Uibrigens gehörte die Zollfreiheit nach Böhmen schon 1255 zu Ottokars Wohlthaten, und seine diesfälligen Verordnungen bestättigen dies zur Genüge.

Mit welchem Nachdruck Ottokar sich der böhmischen Kaufmannschaft zu jeder Zeit annahm, beweiset unter andern ein Brief, den er in der Hälfte December 1267 an K. Rudolf von Oesterreich schrieb. Es heisst darin: „Ich mache Euch zu wissen, dass einige böhmische Kaufleute in Kärnthen aller ihrer Güter sind beraubt worden. Ich flehe Eure königliche Güte an, die Anstalt zu treffen, dass das Geraubte wieder zurückgestellt werde, auch gnädigst zu befehlen, dass alle Kaufleute meiner Länder und auch meine Abgesandten an den römischen Hof sicher mit ihren Begleitern und Gütern durch jene Länder reisen können.“

Die Hereinberufung der Teutschen so wie viele andere Thatsachen sehen manche Geschichtschreiber, welche durch diese Massregeln das Land aller Rechte beraubt zu sehen wähnen, nicht aus diesem Gesichtspunkte an, sondern folgen darin nur ihrer eigenen auf Kloster- und Pfarrlogik begründeten Meinung und der Denkungsart des gemeinen Čechen; aber sollte Ottokar, der doch eben von ihnen allen einstimmig als ein guter und staatskluger Fürst geschildert wird, und der seine Böhmen in der That liebte, die Teutschen nur darum angesiedelt haben, um den Nationalhass vorsetzlich anzufachen, oder seinen geliebten Čechen — auf deren Rath er die Kaiserkrone zweimal ausschlug — hohnsprechen? Wem ist es nicht bekannt, dass er dagegen die durch Erlöschung der Babenberger erworbenen teutschen Lande durch slawische Bewohner kolonisiren und durch böhmische Hauptleute regieren liess?

Der statistische Geschichtschreiber wird gewiss dem Glauben beistim-

men, dass Ottokar durch diese Ansiedelung Böhmens Emsigkeit und den Fleiss der Teutschen, gegründet habe, welcher sich zum Vortheil unserer Manufakturen und des Handels bis auf die gegenwärtige Zeit erhalten und den böhmischen Kunstfleiss nationalisirt oder zur Industrie erhoben hat [133].

Ihre Ansiedelungen gaben auch mittelbar Anlass zu der von Ottokar so eifrig betriebenen Emancipation der Bauern. Dies ist die Lichtseite der Erscheinung; und sie spricht sich laut genug hier aus.

So nahm die Kultur in Böhmen unter der Regierung des prachtliebenden Königs, bei einem Aufwand liebenden Adel und in Wohlstand versetzten Volke, besonders in den Manufakturen und dem innern Handel — dessen Vervollkommnung dem Aeussern nach der Erfahrung aller Jahrhunderte und aller Nationen allemal vorauszugehen pflegt — zusehends zu. Die Gewerbsleute in Böhmen sahen und machten die neuen Fabrikate nach und suchten dadurch den Luxus selbst in den niedern Ständen zu wecken. Uiberhaupt dauerte es nicht lange, so fing man fast allgemein an, sich in vaterländische Stoffe zu kleiden, baute mit grossem Geschmack, verfertigte allerhand Kunstwerke, schmückte die Häuser mit Statuen, zierte die Fenster mit bunten Gläsern, deckte die Thüren der Kirchen mit Schiefer und buntfärbigen glasirten Ziegeln ein, und baute allenthalben Schiffbrücken und Schiffmühlen. —

Dass auch die schönen Künste unter ihm nicht allein vielfache Förderung, sondern auch gedeihliche Pflege bei Eingebornen fanden, dafür bürgen schon die vielen Namen der Maler dieser Zeit. Es war dies Bohuš von Leitmeritz und Welislav von Prag, deren Werke sich zufällig bis jetzt erhalten haben. Man hatte auch zu Ottokar's Zeit ein General-Studium in Prag, also eine Art von Universität zur Bildung der Jugend gehabt.

Die schönen Werke der Baukunst, die die kreuzfahrenden Ritter allenthalben, namentlich aber in Italien erblickten, konnten sie nur zur Nacheiferung erwecken. Man fühlte bei dem Anblick dieser stummen Zeugen, dass es keine dauerhafteren, und keine rührenderen Denkmäler längst vertilgter Grösse geben könne. Es wurden sonach von den Edlen des Reiches allenthalben prachtvolle Wohn- und Gotteshäuser erbaut, und das Innere der Letzteren mit den kunstvollsten Gegenständen, welche aus dem Bereiche der Skulptur der Giesskunst und der Glasmalerei herrührten, ausgeziert [134].

133) Obzwar durch die eingewanderten Teutschen die Gewerbe und der Handel in Böhmen einige Ausdehnung bekamen, indem die neuen Ankömmlinge die zu Hause gewohnte Beschäftigung hier fleissig fortsetzten, so darf man doch nicht glauben, dass der böhmische Handel erst in dieser Epoche seinen Anfang genommen habe. Er war, wie diese meine Handelsgeschichte darthut, uralt, und wurde nur zeitweilig durch Kriege unterbrochen.

134) Cosmae Cont. p. 387, 406, 408, 411, 412, 413, 419 423. Von den künstlichen Glas-

Unter Ottokar tritt die Kirchenbaukunst schon in so mannigfaltiger Gestalt auf, dass man die Idee völlig aufgeben muss, es seien die Baumeister zu jener Zeit in Böhmen mit einander in Verbindung gewesen. Nur drei Dinge sind es, die häufiger angetroffen werden. Die Anordnung von nur einem Kirchenschiffe, das Aneinanderstossen mehrerer Säulchen und die Konstruirung der Grundrisse aus Quadraten. Als besonders charakteristische Beispiele aus dieser Zeit können die noch ganz wol erhaltene äusserst interessante St. Agnes-Kirche (1233) und St. Anna — früher St. Laurenz — zu Prag, dann die merkwürdige Burgkapelle zu Klingenberg angeführt werden. Diese letztere liess Ottokar erbauen.

Was Přemysl Ottokar's Reichthümer vermehrt, und die Pracht und Bequemlichkeitsliebe sehr unterstützt, folglich die Betriebsamkeit in Böhmen noch mehr gehoben haben musste, war die damals gerade ergiebige Ausbeute der Bergwerke, besonders des böhmischen Goldbergwerkes zu Eule und des Silberbergwerks zu Kuttenberg. Auch das Goldbergwerk bei Tabor musste um diese Zeit sehr ergiebig gewesen sein, denn Ottokar verlangte von den Taborern, sie möchten ihm dieses Werk überlassen. Uiberhaupt floss aus den böhmischen Bergwerken der grösste Theil der Reichthümer, durch welche auch die Macht Přemysl's unterhalten, so erstaunliche Werke der Kunst ausgeführt, und bei allen diesen Ausgaben dennoch die Verschwendungen in allen Dingen auf das Höchste getrieben wurden.

Wie hoch sich indess der Bergsegen zu Přemysl's Zeit belief, lässt sich zwar nicht erweisen, aber, dass er immer sehr ansehnlich gewesen sein musste, können wir einestheils aus dem Beinamen eines goldenen Königs schliessen, den Ottokar von den gleichzeitigen Chronisten erhielt, anderntheils und besonders auch daraus abnehmen, dass er im Stande war, seine, allen Nachbarn auffallende Prachtliebe so vollständig zu befriedigen, dass er die im Jahre 1271 erbaute Burgkapelle mit Tischen und Geräthen von massivem Golde und Silber verfertigen liess. Wo bleiben die anderen Einkünfte seines grossen Reiches? Wie viel übrigens die Mauten und andere Gefälle damals in Böhmen betragen haben, ist ebenfalls nicht bekannt, dagegen können wir die von Steiermark und Oesterreich anführen. Die Münzen und die Gerichtsgebühren innerhalb der Stadt Grätz, wie auch das Landgericht jenseits des Mur-Flusses waren für 2600 Mark verpachtet. Das Gericht zu Hartberg für 50 Talenta Denariorum Viennensium; das Amt zu Marburg mit dem Landgerichte für 100 Mark Denariorum; das dasige Stadtgericht aber

fenstern wird gesagt: fecit (Johan Epis.) duas fenestras magnas de subtili opere et pretioso, et vitro eas clausit, in quibus materia depicta continebatur veteris et novi Testamenti.

sammt der Mauth daselbst für 300 Mark u. a. m. Von der ganzen Summe der Einkünfte aus Steiermark bezog die Gemalin Ottokar's 400 Mark, der Statthalter des Herzogthums 500 Mark Denariorum. Ebenso war es mit den österreichischen Einkünften Přemysl's. Der grosse Zoll zu Linz betrug 5000 Talente oder Mark, der zu Gmünden 1040 Talente, und der kleine Zoll zu Stein 1500 Talente [135]).

Aus dieser specificirten Uibersicht dieser Einkünfte ist übrigens ersichtlich, dass die Abgaben von Kaufmannsgütern und die Zölle von ein- und ausgehenden Waaren immer den grössten und sichersten Theil der Staatseinkünfte ausmachten. Uibrigens ersehen wir, dass die Gesetze in Betreff der Zölle damals dieselben waren, als sie jetzt sind. In den Iglauer Municipal-Gesetzen, welche 1253 erlassen wurden, fehlt es aber nicht auch an manchem Lächerlichen, z. B. dass der Zollbeamte, welcher die öffentlichen Gefälle über die Gebühr übertrieben hatte, jenem Reisenden, dem er sie abgenommen, dieser mochte sich an einem Orte des Erdbodens befinden, wo er wollte, das ungerechte Zollgeld in Person nachtragen, und demselben zurückstellen musste.

Wie strenge König Ottokar den Wildfrevel bestrafte, dient Zdenko von Rosenberg zum Beleg. Dieser soll nämlich einen Hasen im königlichen Gehege erlegt haben, und dafür durch Confiscation der Burg Frauenberg bestraft worden sein. Eine unverbürgte geschichtliche Notitz sagt, dass Přemysl Ottokar im Humwalde bei einer einzigen Jagd acht Bären, vier Wölfe, mehrere starke Sauen und viele Hirsche erlegt habe, welche in dem Hofe eines alten Schlosses, welches Ottokar seinem Liebling Milota von Rosenberg geschenkt hatte, aufgelegt waren. Dies gibt einen Beweis ab, dass die böhmische Jagd im XIII. Jahrh. sehr ergiebig gewesen sei [136]).

Dass Ottokar den damaligen Frieden zum Wohle seines Landes trefflich zu nützen wusste, ersehen wir aus seinen Verordnungen. Er diktirte zuerst ein Landrecht für die mährische Provinz, und es schied der Adel seine Rechte von denen der Städte allmälig aus. Die besondere Beförderung des Stadtwesens und die Aufnahme ihres Nahrungsstandes hat die Städte in Böhmen in solch einen Wohlstand versetzt, wie er damals in Europa so selten anzutreffen war.

Interessant ist das Gesetz, welches Ottokar zu Gunsten der Juden herausgab, und da diese handeltreibende Nation von jeher den grössten

135) I. J. 1269 am 4. März zu Prag befreite Ottokar die Canonie Waldhausen von der Wassermauth zu Stein und Ips.

136) Was den Humwald betrifft, so scheint derselbe zwischen Prag und Budweis seinen Platz gehabt zu haben.

Einfluss auf die Handlung hatte, so möge hier in aller Kürze berührt werden, was unmittelbar Bezug auf die Handlung hat.

Die viel bekannten Bullen zum Besten der Juden von Calixtus, Alexander, Clemens und Innocenz IV. wurden von Ottokar im Jahre 1255 durch ein eigenes Privilegium bestättigt, ja trotz dieser Beschlüsse vermehrte er im Jahre 1264 oder 1268 ihre Rechte, und legte den Grund ihres späteren Reichthums. Er erkannte bei dieser Nation die Rechte der Menschheit besser und vollständiger an, als irgend ein Gesetzgeber des Mittelalters. Ein Jude galt ihm vor Gericht eben so viel wie ein Christ, Judeneid wie Christeneid, und sein Mandat schien sogar mehr für die Juden zu stimmen. Er gab dieser Volksklasse durch Erneuerung der von Friedrich dem Streitbaren über die Juden erlassenen Gesetze eine rechtliche Stellung im Staate, ohne ihr eine ihrem Geiste widerstrebende Bestimmung aufzudringen. Um nun die vorher bestandenen Feindseligkeiten zwischen den Christen und Juden in Böhmen zu tilgen, wurde veranstaltet, von der vormaligen harten Behandlung gegen die Juden abzulassen, und mit ihnen glimpflicher umzugehen. Dagegen wurde auch angeordnet, den Juden ihren Hass gegen die Christen und ihre alten Vorurtheile aus dem Wege zu räumen; welches durch die Einführung der Schulen nach der verbesserten Methode geschah [137]).

Das Münzwesen war unter Ottokar's Regierung noch immer in dem vorigen Zustande. Im Jahre 1260 verpachtete er die Münze in Mähren, und befahl, man solle ihr einen besseren Gehalt geben. In einer Verordnung schrieb er den Goldschmieden zu Prag [138]) die Art und Weise vor,

137) Unermüdlich, unverwundbar, unverwüstlich war das merkwürdige Volk der Juden. Wie oft sind sie gemisshandelt, beraubt und vertrieben worden! Kaum aber war der Schiffbruch überstanden, so gingen sie wieder muthig und hoffnungsvoll zur See. Fürsten und Rittern, Herren und Bürgern waren sie Freunde in der Noth, daher sie überall zurückkehren und ihrer früheren Beschäftigung wieder nachgeben konnten. Wenn sie nun auch das Land arm bezogen, so erholten sie sich bei ihrer Mässigkeit Sparsamkeit und Unverdrossenheit im Geschäft sehr bald wieder. Im Unglücke blieb das jüdische Volk immer gehasst. Hätte es eben so das Glück ertragen, wenn es ihm hier und da aufging, so wäre ihm Seelenstärke beizulegen. Dem Glücke waren aber die wenigsten gewachsen; die Gefügigkeit im Unglücke beruhte also wol auf der entgegengesetzten Eigenschaft. Wo ihnen eine Gewalt eingeräumt war, da gebrauchten sie dieselbe auf eine unbarmherzige Weise. Als herzogliche Rentkammer-Beamte brüsteten sich in Oesterreich die Herren Bublin und Nekel mit dem Titel: „Kammergrafen."

138) Die Goldschmiede betrieben gleichzeitig den Handel mit edlen Metallen; auch waren sie es, die wegen der Verwandtschaft der Münzkunst mit der ihrigen, die Ausübung des Münzrechtes pachtweise inne hatten.

wie ihnen durch eigene Probirer aus ihrem Mittel, doch ohne Nachtheil der Münze und Münzmeister das Silber zu probiren und zu reinigen gestattet sei. Ein anderesmal wiederholt und schärft er die Strafen wider die Falschmünzer.

Die Masse und Gewichte, welche bisher noch immer mancher willkürlichen Norm unterworfen, und nach Verschiedenheit der Gegenden auch verschieden waren, auf welche Art sie den Verkehr mit den ersten rohen Produkten sehr erschweren und einschränken mussten, erhielten im Jahre 1268 eine allgemeine gleiche Verfassung, und wurden zur Sicherung des öffentlichen Credits mit dem Stempel des Königs bezeichnet [139]). Die hier folgende Satzung zeigt die Weinmasse an: „So viel Einer Wein auf beiden zusammenhaltenden halb offenen Händen fassen konnte, das hiess eine Quart. 2 Quart betrugen eine Halbe und 4 Seidel machten eine Pinte aus. Eine Masslage von 3 Pint enthielt 12 Seidel. Ein Massfässchen enthielt zwei Lagen, d. i. 6 Pint oder 24 Seidel. Ein Achtel enthielt 2 Massfässchen, d. i. 12 Pinten oder 48 Seidel. Ein Eimer enthielt 2 Achtel, d. i. 4 Fässchen oder 24 Pinten = 69 Seidel. — Ein wahrer Teinsky enthielt 64 Pinten, das ist 4 Schock und 16 Seidel. Ein Viertel enthielt 2 Teinsky d. i. 2 Schock und 8 Pinten, und hatte also ein Viertel: 8 Schocke 32 Seidel. — Ein Schweidnitzer Fass enthielt 2 Viertel, nämlich 4 Schok und 16 Pinten, nach dem Seidel jedoch gerechnet: 17 Schock und 4 Seidel. — Ein Zittauer Fass enthielt 8 Schock 32 Pinten und betrug also 34 Schock 8 Seidel. — Ein Dreiling enthielt 10 Schock und 40 Pinten, d. i. 42 Schock und 4 Seidel.

Das Handlungs-Gewicht war folgendermassen regulirt. So viel Einer Pfeffer in eine Hand fassen konnte, das hiess ein Loth. 8 Lothe machten ein Viertling, 2 Viertling — nämlich 16 Lothe — ein halbes Pfund; 4 Viertlinge ein ganzes Pfund — nämlich 32 Lothe aus. 10 Pfunde machten einen halben, und 20 Pfunde einen ganzen Stein aus. Ein Stein hatte demnach 640 Loth, und 6 Steine waren = 1 Zentner, welch letztere wieder 120 Pfunde, oder 3840 Lothe enthalten musste.

Dass besonders den Armen, nach dem geordneten Masse und Gewichte, ehrlich gemessen und gewogen werden sollte, geboten auf das strengste die diessfallsigen Gesetze.

Gold und Silber wurde noch immer nach der Mark verkauft und gekauft. Eine Mark hielt 16 Loth Krämergewicht.

In Hinsicht der Zahlungen bediente man sich zu dieser Zeit doppelter Kerbhölzer (Robiš).

139) Cosmae Contin p. 410.

Um auch der Verwirrung, die etwa bei der Eintheilung der Aecker entstehen konnte, vorzubeugen, machte Ottokar eine allgemeine Landesordnung, indem er das Mass und die Verhältnisse, so die Aecker gegen einander hatten, wie auch die Art bestimmte, mit welcher ein Acker besäet und bearbeitet werden sollte. Er ordnete nämlich an, dass jedes Landseil, womit man die Felder ausmisst, 40 böhmische oder Prager Ellen und zwei Querhände halten sollte [140]. Fünf Landseile sollten 1 Morgen, 5 Morgen 1 Ruthe und 27 Ruthen eine Hufe Feldes ausmachen. Ein jeder Acker sollte bartweise eingetheilt werden. In jedem Barte sollten wechselweise 7 und 8 Furchen gemacht werden. Eine Hufe königl. Ackers solle 12 Schock Barte ausmachen. Die Hufe eines geistlichen Ackers 11 Schock. Die Hufe eines adeligen oder Herren-Ackers 10 Schok, und die Zinshufe eines Bauernackers 8 Schock. Diese Eintheilung wurde überall durch eigens hiezu bestellte Aufseher besorgt, welche ein kupfernes oder messingenes Kettenseil haben mussten. Weil man aber einen schwächern Boden dicker besäen musste, als einen fetten, so mussten die Aecker der Geistlichen in Zukunft dichter als die königlichen, die Aecker der Edelleute dichter als jene der Geistlichen, und die Bauernäcker am dichtesten besäet werden [141].

140) Das Grundmass bestand aus 4 nebeneinander gelegten Gerstenkörnern, sie waren einen Querfinger, vier Querfinger eine Spanne, drei Spannen eine Elle, 42 Ellen ein Waldseil, 5 Waldseile einem Morgen gleich.

141) Kronik und Geschichte von der böhm. Landwirthschaft S. 38.

Achter Abschnitt.

Der Handlung nachtheilige Vorfälle.

> Weine nun Prag, dir dräuen blutige Tage des Schreckens,
> Feinde plündern das Land, Feinde verwüsten die Flur.
> Frevelnd schont er nicht der Gräber, nicht der Altäre,
> Räuberisch stillet er so seine Begierde nach Gold.
>
> Pr. Fl. Warty.

Was würde nicht aus dem einmal durch Ottokar's gute Verfügungen geweckten Kunstfleisse und der Handlung Böhmens in der Folge geworden sein, hätten sich nicht wieder zu früh nachtheilige Vorfälle ereignet. Allein dieses glücklichen Anfangs von etwas bedeutenderer Handlungskultur erfreuten sich die Čechen wol kaum zwanzig Jahre. Ihr Muth, ihre Tapferkeit im Kriege, ihr oft und selbst unter Ottokar bewiesener Heldenmuth und ihre dadurch erlangte Ujbermacht, jagten allen Nachbarn bisher nur Furcht ein, aber nun, da sie sich Wohlstand, Reichthümer und Glanz auch im Inneren des Landes durch Kunstfleiss und Handel zu verschaffen anfingen, wurden sie auch beneidet. Alles glaubte damals, man fände das Gold und Silber in Böhmen so zu sagen auf der Gasse.

Die Politik der teutschen Nachbarn zielte also dahin, den stolzen Ottokar — ja ganz Böhmen zu demüthigen. Es gelang ihnen; Ottokar, welcher zweimal die Kaiserwürde ausschlug, wurde von dem energischen als staatsklugen Rudolph Grafen von Habsburg — der sich mittlerweile zum Oberhaupte des heil. römisch-teutschen Reiches erhoben hatte, überlistet, ja sogar von einem Theile seines eigenen Adels, welcher durch Ottokar's kluge Anstalten und wolthätige Reformen sich einbildete, an seinen Rechten gekränkt zu sein, unüberlegt verlassen. Da entschied das widersetzliche Benehmen Ottokar's gegen die Forderungen des Kaisers und Reiches auch das Geschick Böhmens. Kaiser Rudolph drang mit dem grössten Ungestüm mit dem vereinten Reichsfürstenheer — welches aus verschiedenem, den Böhmen

äusserst gehässigem Gesindel bestand, nach Mähren und Böhmen, um an dem hartnäckigen Böhmenkönige die Reichsacht zu vollziehen. Die Folge davon war eine der grössten und blutigsten Niederlagen im Jahre 1278, in welcher am 28. August Ottokar selbst den Tod des Helden starb. Dies war das tragische Ende eines der würdigsten Monarchen, die jemals über Königreiche geherrscht haben.

Böhmen musste damals das Vergehen des Adels mit ihm selbst hart büssen. Es verlor auf einmal alle seine Provinzen, und wurde nicht nur den Siegern Preis gegeben, sondern auch während der angemassten Vormundschaft des langen Otto von Brandenburg — dessen Verwaltung man ein organisirtes Raubsystem nennen konnte — von ihm und den Seinen so vollkommen ausgeraubt, dass die gleichzeitigen Geschichtschreiber nicht genug Worte finden können, uns den damaligen kläglichen Zustand Böhmens zu schildern [142]).

Durch den Verlust der Provinzen, besonders Oesterreich, Steiermark und Krain, ging der Handel auf der Donau, sonach auch die Verbindung mit dem Orient und die Nachbarschaft Italiens für Böhmen ganz verloren. Die siegenden Heere, welche von mehreren Seiten ins Land gerückt waren, nahmen Ottokar's prächtige Wagenburg, die reiche Kapelle, Schildereien und Prachtwaaren in unschätzbarem Werthe zur Beute, brannten übrigens, sengten und raubten alle Städte und Burgen und Klöster aus [143]). Dies schlug ganz natürlich die begonnene Liebe zur Pracht und den Bequemlichkeiten des Lebens, somit auch die Gewerbe, Künste und den Handel so sehr nieder,

142) Schon im Jahre 1280 war in Folge der Unruhen und Plünderungen grosse Theuerung entstanden; im Herbste desselben Jahres wurde weit und breit um Prag kein Feld bestellt, keine Saat dem Boden anvertraut, da der Krieg die harmlosen Menschen verscheucht hatte. Die Folge hievon war eine entsetzliche Hungersnoth (1281 — 1282) wobei das Volk Gras, Katzen, Hunde, verendete Thiere, ja selbst Gehenkte ass. Da bis dahin Böhmen selbst eine Kornkammer für seine Nachbarländer gewesen, und diese letzteren auch noch durch Misswachs gelitten hatten, so war auch keine Hilfe von Aussen zu verlangen. Zu diesen Drangsalen gesellten sich unerhörte Wolkenbrüche und Überschwemmungen in der Gegend der Flüsse, die nicht allein den fruchtbarsten Boden weggeschwemmt, sondern selbst an Gebäuden einen ungeheuren Schaden anrichteten. Der sich im Jahre 1280 (3. December) erhobene furchtbare Sturmwind wüthete so arg, dass er in Prag allein vierundzwanzig Thürme niederriss, und eine Menge Häuser zerstörte.

143) Das übrige Verfahren Otto's ist, so weit wir es kennen, nicht zu entschuldigen. Er begnügte sich nicht mit der Besetzung der Prager Königsburg und des Doms bei St. Veit, sondern er plünderte auch beide vollständig. In den Grüften des Doms wurde damals das Kronarchiv sammt den geschlossenen Quaternen der ältesten Landtafel aufbewahrt; dahin, als an einen durch seine Heiligkeit geschützten Ort, hatten

dass ausser dem gemeinen Landmann, der sich kaum in den unwirthbarsten Waldungen sicher genug erhalten konnte, auch eine ungeheure Menge von Künstlern und verschiedenen Handwerkern — deren viele sonst über 100 Mark Einkommen hatten — betteln gingen, oder die Kleinodien ihrer Frauen verkauften, am Ende aber durch Nahrungslosigkeit dennoch viele entweder vor Hunger starben, oder ausser Land fliehen mussten [144]). Nach einer beiläufigen — freilich unverbürgten Schätzung soll Prag allein durch die damalige Hungersnoth und Sterblichkeit 20000, ganz Böhmen aber gegen 600,000 seiner Einwohner verloren haben.

Das unmässige Betragen der Teutschen sowol als Sieger nach Ottokar's und seiner treuen Böhmen Niederlage, als auch während der brandenburgischen Vormundschaft, wo sie des Raubes wegen wie die Heuschrecken über Böhmen herfielen, stellte den Nationalhass, der durch die Hereinberufung der teutschen Kolonisten kaum in etwas gemässigt war, mit allen seinen, dem Verkehre überhaupt schädlichen Folgen in vollem Masse wieder her, und bald zeigte sich der Hass in gefahrvollen Ausbrüchen.

In dieser mehr als furchtbaren Zeit mussten sämmtliche prager Kaufleute zu ihres Eigenthums Sicherheit eine grosse Anzahl Nachtwächter unterhalten, denen es oblag, in der Nacht die Kramläden und Waarenmagazine zu bewachen, und bei den damals so häufig vorkommenden Bränden — deren Stifter das schändliche Kriegergesindel war — die Effekten und Kaufmannsgüter zu retten [145]).

Dieses Alles so wie die Strenge und die Blutgerüste, mit welchen man damals die Čechen mit dem Beile des Henkers verfolgte, verwandelte ihren Charakter in eine Art von Stumpfheit, die man sodann an ihnen mit Unrecht Faulheit und Trägheit nannte. Allerdings lernte der Böhme bei solchen Umständen heucheln, ward starrköpfig, was alles er in früherer Zeit nicht gewesen, und nur von diesem Augenblick schreibt sich die den Čechen in den Gränzländern zugemuthete Falschheit her [146]).

viele Einwohner ihre kostbarste Habe niedergelegt, und auch der von König Ottokar hinterlassene Schatz befand sich daselbst. Unter dem Vorwande, einige Urkunden des Archivs zu erheben, sendete der Markgraf seine Leute dahin, welche nach Räuberart sämmtliche Kisten und Schranken gewaltsam erbrachen und die Schätze davon trugen. Mit einem Worte, Otto's Regierungsjahre bilden die unglücklichste Epoche unserer Geschichte des XIII. und XIV. Jahrhunderts.

144) Cosm. cont. p. 455.

145) Diese getroffenen Massregeln lassen vermuthen, dass von diesen fremden Söldnern sehr viele Einbrüche ausgeübt worden sind, und dass die Regierung niemals gehörige Schritte zur Entdeckung der Thäter ergriffen habe.

146) Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, dass diese Untugend, nämlich die Falschheit bei keinem slawischen Volksstamme einen eigenthümlichen Namen hat, und dass im

So wich mit einem Male der freudige Aufschwung früherer Zeit einer dumpfen Niedergeschlagenheit, und an die Stelle des alten Bewusstsein trat das Gefühl der Demüthigung und verbissener Ingrimm. An eine Versöhnung war, so lange das auf dem Schlachtfelde vergossene Blut noch a den Schwertern klebte, und die im Kampfe erhaltenen Wunden nicht ver narbt waren, nicht zu denken, und so blieb denn der Hass gegen die Teut schen noch Jahrhunderte lang eingewurzelt, so zwar, dass in der Folg sich kein Regent bei der böhmischen Nation durch etwas anderes mehr be liebt zu machen wusste, als durch die Vertreibung der Teutschen.

Gegentheil im Böhmischen eben so gut als im Serbischen, Russischen und Polnische dieses Wörtchen erst von den Teutschen entlehnt werden musste. Lässt es sich w denken, dass ein so grosses Volk einen Begriff von einer Sache hatte, die es nic einmal zu nennen wusste? — Gegen die Trägheit der Čechen gibt uns die täglich Erfahrung die beste Vertheidigung, besonders bei denen, die für sich und ihre Fa milie sorgen und arbeiten. Dass aber selbst die benachbarten Teutschen bis zu diese Augenblick slawische Lohnarbeiter, z. B. böhmische, sehr gerne annehmen, kann nu ein entfernter Fremder nicht wissen, und diese Erfahrung spricht gewiss deutliche als alle Urtheile der Schriftsteller, welche gewöhnlich weder unsere Verhältniss noch Land und Ortschaften kennen. Und dass gerade unsere Voreltern, besonder so lange sie selbstständige Staaten bildeten, den Schmuck eifriger Thätigkeit be sassen, hat lange schon die Welt erfahren, hat die frühzeitige, den anderen benach barten Völkern vorauseilende Entwickelung ihres geistigen und öffentlichen Leben dargethan, so dass auch gerechte Ausländer dieses anerkannten und anerkennen. — Uiberhaupt muss man, um über den Charakter der Čechen keine Fehlschlüsse z machen, in ihrer Mitte leben; dann werden manche Vorurtheile wider dieselben sic legen, welche in einiger Entfernung von ihnen teutsche Schriftsteller niederzuschrei ben, nicht errötheten. Mancher, beson rs aber der sogenannte Teutschböhme glaub den čechischen Slawen schon zur Genüge charakterisirt zu haben, wenn er ihm starr Unempfindlichkeit zur Last legt, und wenn er ihn der Trägheit und Falschheit zeih Ja, selbst der hochgestellte Teutschböhme sagt: der stockböhmische Bauer ist listig b haft, und wenn er nicht hart gehalten würde, unbändig, während er auf der an deren Seite selbst bei dem Fürsten immer mehr mit der unseligen Vorspiegelun durchzudringen sucht, dass dem Buuer und dem Gewerbsmann Schulen und Kultu mehr nachtheilig als vortheilhaft seien. Man fürchtet sich also vor seiner Ausbildun und will lieber den Bauer, wo er Klotz ist, Klotz sein lassen, als die Nation dahi zu heben, wo der Franzose, Engländer und der bessere Theil der Teutschen steht Nicht die Fürsten sind es also, sondern die Gutsherren sind es, welche solche Sätz vertheidigen, weil sie vermeinen, dass sie das meiste dabei verlieren. Wie sollen di Abgaben vermehrt werden, wenn der rohe Ackersmann nicht durch jugendliche Kultu des Geistes sich so weit vorarbeiten kann, um den alten Schlendrian seines Gewerbe zu verabscheuen. Kann man wol gegen eine Gattung von Menschen, die, weit ent fernt, nur einige Widerspenstigkeit zu äussern, vielmehr ihre Obrigkeit liebt und gege sie einen sanftmüthigen, ja man möchte sagen, beinahe ungebührlich knechtische Charakter an sich zeigt, liebloser beschimpfen? Spricht das Landvolk nicht in öffent-

Dieser innere Zwiespalt isolirte Böhmen allerdings sehr, so dass die
landlung und ihre Wohlthaten sich nur sehr langsam über die Nation wieder
erbreiten und nur später einige Fortschritte machen konnten, je nachdem
as Vorurtheil des Nationalhasses durch ein vernünftigeres Betragen der
'eutschen und ihre Unentbehrlichkeit abnahm.

Dieser, den damaligen Čechen so unerträgliche Zustand konnte nicht
inge währen. Es ermunterten sich einige noch übriggebliebenen Vornehmen
es Reiches, und fassten den kühnen Entschluss, das Joch ihrer grausamen
Interdrücker von sich abzuschütteln. Sie drangen mit ernsthaften Vorstel-
ingen in Otto, dass er die fremden Landverderber — nämlich die Branden-
urger — aus ihrem Lande zurückberufe, und ihnen ihr Kronprinz zurück-
egeben werden möchte. Otto sträubte sich dagegen anfänglich gewaltig,
llein als er einsah, dass er hier mit strenger Gewalt nichts ausrichten würde,
o gab er dem Wunsche der Böhmen nach.

lichen Trübseligkeiten des Landes; „O, wenn es nur der Landesherr wüsste! O, wenn er sich doch von schlechten Leuten nicht so sehr einnehmen liesse! — In der That, diese Reden sind eine Art Ausrufung und wahrlich eine Probe des Zutrauens, des Wohlwollens und der Unverdrossenheit gegen den Regenten. Und diese Redensarten sind unseren Landsleuten so gemein, so gewöhnlich, dass es in der That wundern muss, wie ein — für gebildet sich dünkendes teutsches Publikum ein Lied anstimmen kann, das den Čechen so sehr herabsetzt. Aber die Hand an's Herz gelegt. Geht es viel besser mit manchem Teutschböhmen? Es würde mich zu weit führen, wenn ich noch mehr zur Vertheidigung der Böhmen anführen sollte, und dies sei genug, um ein Vorurtheil zu bestreiten, welches schon längst die Unterthanen eines und desselben Landes so sehr entzweit und sie gegeneinander verachtend entgegengestellt hat. Möglich wol, dass uns die jetzige konstitutionelle Verfassung endlich einmal mit einem dauernden brüderlichen Band umschlingen wird, und gewiss ist dies auch der Wunsch der Čechen.



Neunter Abschnitt.

Weise Fürsten nur sind der beste Segen des Himmels,
Einen solchen gab er, Böhmen, in Wenceslaw dir,
Schnell erhob sich zu vorigem Glanze die Hauptstadt der Böhmen,
Denn die Schätze der Schlacht füllten mit Reichthum das Land.

Pr. Flor. Warty.

Als nach erloschener brandenburgischer Vormundschaft die Schmach so wie die Erniedrigung des fremden Despotismus abgeschüttelt und dadurch einigermassen die Ruhe wieder hergestellt war, erwarb Wenzel der II. auf verschiedenen gütlichen Wegen die meisten verlornen Provinzen, als: Mähren (1284), Eger, Meissen, die Lausitz (1289), Breslau und Glatz theils als Lehen, theils als Eigenthum wieder. Er erweiterte sein Königreich mit neuen Besitzungen durch das Königreich Polen; aber mit dem Verluste von Oesterreich, Kärnthen, Krain und den wälschen Vorländern blieb der Handel auf der Donau und die Verbindung mit Italien für Böhmen dennoch verloren. Die sächsischen Lehen, Meissen und die Lausitz waren inzwischen dem Handel auf der Elbe günstiger, doch da sich in der Geschichte darüber keine wesentliche Spur findet, so musste er doch schon wieder eingeschränkt oder nicht besonders geachtet worden sein. Wesentlicher war immer der Besitz von Schlesien und Polen, weil einige Städte dieser Länder, z. B. Krakau, eben zur Zeit dem hanseatischen Bunde beigetreten waren, und die Nachbarschaft Böhmens genützt haben werden.

König Wenzel hatte in seiner misslichen Lage in der Jugend die Erziehung eines staatsklugen Fürsten, bei Otto von Brandenburg, der ihn überhaupt in Allem vernachlässigt hatte, nicht erhalten. Sein Statthalter und Rathgeber Zawiš besass nur Ehrgeiz und Herrschsucht. Demungeachtet aber beweiset uns die vaterländische Geschichte, dass, ehe das XIII. Jahr-

hundert zu Ende ging, der Wohlstand der Nation schnell anwuchs, und beinahe wieder die vorige Glanzperiode bildete. Man war wenigstens wieder im Stande, glänzender zu leben, und der Hof gab ein Prunkfest um das andere. Sie übertrafen an Pracht und Verschwendung noch weit die seines Vaters. Er liess ungeheure Quantitäten Juwelen in Italien aufkaufen, und da ihm sogar nicht einmal die Tuche und sonstige Gewebe aus Flandern schön genug schienen, so liess er die Hofgewänder aus dem Oriente holen. Die Krone, mit welcher Wenzel am Krönungstage einherging, wurde auf 2000 Mark an Werth angeschlagen. Auf dem Schilde, der ihm vorangetragen wurde, befand sich das böhmische Wappen. Der Löwe auf demselben war aus den kostbarsten Perlen geformt, und seine Klauen waren aus Rubinen zusammengesetzt. Das rothe Feld bestand aus dem feinsten Golde, dessen Kanten mit den auserlesensten Edelsteinen verziert waren. Der Werth dieses Schildes und des kostbaren Schwertes, welches dem Könige ebenfalls vorangetragen wurde, schlug man auf 3000 Mark an. Der Rock des Königs war aus Sammt verfertigt, und über und über mit goldenen Schuppen überlegt. Um indess die Pracht dieses Gewandes noch mehr zu erhöhen, war ein jedes dieser Goldblättchen mit fünf verschiedenfärbigen Edelsteinen geziert, von welchen an jedem Ecke desselben einer, und der fünfte in der Mitte angebracht war. Dieser Rock, der vielmehr einem glänzenden Panzer glich, und dem Könige während der Feierlichkeiten und der Mahlzeit eine grosse Unbequemlichkeit verursachen musste, wurde auf 4000 Mark geschätzt. Während der Krönungsfeierlichkeit wurden 10000 Goldstücke unter das Volk geworfen, und auf dem Marktplatze floss für Jedermann Wein aus mehreren Röhren. Auch sollen an den Tagen der Krönungsfeier 114000 Pferde (?) auf Kosten des Hofes in Prag verpflegt worden sein [147]).

Es wird sich der Mühe lohnen, etwas näher zu untersuchen, wie und wodurch Böhmen nach einem so starken Schlage, der viele andere Staaten auf Jahrhunderte gebeugt haben würde, sich wieder so schnell empor hob.

Zuerst können wir billig annehmen, dass Wenzels Vater für die erste Kultur der Čechen, besonders unter der Mittelklasse — wie wir es schon oben vernommen haben — einen gar zu guten Grund gelegt hatte, als dass die Liebe zu den feineren Bequemlichkeiten des Lebens — es versteht sich dies nach dem allgemeinen Geiste des damaligen Zeitalters — nach den so eben überstandenen Mühseligkeiten, ganz erloschen wäre.

Noch immer beschäftigten sich die meisten benachbarten Nationen mit der Viehzucht, oder es war die Jagd ein Nahrungsmittel und Zeitvertreib des Adels; aber Böhmen, welches einmal seinen Landesfürsten vom Pfluge

147) Pelzel's Gesch. v. Böhmen. I. B. S. 156.

gewählt hatte, und das Bild dieser Wahl in stetem Andenken erhielt und ehrte, hatte, wie bereits schon erwähnt, einen im ganzen Lande mehr ausgebreiteten Ackerbau, der eben jetzt zu einer ordentlichen Landwirthschaft anwachsen musste, weil ein zahlreicher Adel, beschränktere Theile von Ländereien besitzen konnte, und sein Ehrgeiz es erforderte, so viel als es ihm nur möglich war, Unterthanen zu haben.

Dadurch wurde vielleicht ganz zufälligerweise der Grundsatz auch: dass die Glückseligkeit des Staates nur durch die Menge seiner Bürger gehoben werden kann, begünstigt, und dies gab auch zur Vervielfältigung der Nahrungswege die schönste Gelegenheit.

Endlich muss auch Böhmens schnelle Wiedererholung unstreitig in der Emsigkeit der Nation gesucht werden, denn, wenn auch die Natur noch so verschwenderisch mit Fruchtbarkeit begabt wäre, so könnte man ihre Gaben ohne Fleiss gewiss nicht so schnell gut genützt haben.

Auch für Künste und Wissenschaften fing man wieder an, ernstlich zu sorgen. König Wenzel selbst suchte den Fehler seiner Erziehung dadurch zu verbessern, dass er aus einer natürlichen Neigung für die Aufklärung sich mit Gelehrten aus verschiedenen Fächern, namentlich den Moralisten, Juristen und Physikern gerne besprach [148]), und auf ihren Rath den guten Vorsatz fasste, die Art von Universität, welche während der Zerrüttung nach Ottokars Tode zu einem Nichts herabsank, wieder herzustellen. Noch mehr, er wollte die Landesverfassung durch ein geschriebenes allgemeines Gesetzbuch besser begründen, und rief zu diesem Ende den gelehrten Magister Glotz nach Prag, und ernannte ihn zum Professor der Gesetzkunde; allein derselbe konnte sich nur mit der Verfassung einer Bergwerksordnung (1295) beschäftigen [149]), weil der damalige böhmische Adel es hintertrieb, um damit die Allgemeinheit dieses Gesetzes seinen Immunitäten und der Abhängigkeit von ihren einträglichen Richterstühlen nicht schaden könnte [150]). Auf diese Art hat seit jeher die gute Sache gelitten, wenn der Privateigennutz sich emporhob und die Regierung statt zu beharren, nachgiebig war. Mancher Plackerei, besonders in willkührlichem Zoll- und Geleitsgelde wären die damaligen Kaufleute überhoben gewesen, wenn Wenzel's Gesetz durchgegangen und von dem böhmischen Adel nicht angefeindet worden wäre; allein es musste beim Alten bleiben.

K. Wenzel that übrigens zu Gunsten des Handels Alles das, was damals in seinen Kräften stand, und gewiss haben sich unter ihm die böhmischen,

148) Francisci Chron. p. 37.

149) Sperges Tyrolische Bergwerksgeschichte p. 192; nach Joh. Deucern corpore juris Metallici.

150) Francisci Chron. p. 48.

mährischen und schlesischen Städte so mancher für sie günstiger Plivilegien zu erfreuen gehabt. So verordnete K. Wenzel unter andern in dem Brünnischen Stadtrechte, „dass alle Jene, die ihre Waaren auf den Jahrmarkt zu Brünn führen wollen, auf drei Wochen vor Pfingsten und eben so viel darnach daselbst die Niederlagen haben sollen.“ Dies war nämlich für die bömischen Leinwandhändler und andere Kaufleute von einem besonders grossen Vortheile, denn dieselben hatten die schönste Gelegenheit, ihre verschiedenen Erzeugnisse auf Brünns bedeutenden Märkten zu verwerthen.

Einen Beweis, wie ergiebig der Zoll auf dem goldenen Stege für die Stadt Prachatic bis um das Jahr 1285 war, und wie stark in ihrer Umgebung der Handel mit dem Auslande wurde, ersieht man daraus, dass der Wyšehrader Probst Peter — um nämlich den, in Folge der mit dem Dekan, dem Custos und dem Schulkanonikus desseben Kapitels wegen Zoll und andern obrigkeitlichen Revenüen öfter stattgehabten Reibungen vorzubeugen, im J. 1285 mit dem Genannten den freiwilligen Vertrag schloss, womit er sich für die Folge auch die andere Hälfte der Einkünfte des prachaticer Zolles verwahrte, dagegen ihnen aber die Hälfte der sämmtlichen, zur Probstei gehörigen Einkünfte, namentlich von Sitenice, Malečno, Žinec und Ujezd mit allen Höfen, Weinbergen, Obstgärten, sammt allen Rechten und Zugehör, sammt dem Zehent von Leitmeritz und Unterwyšehrad (pod Wyšehradě) abtrat.

Für die Stadt Zittau, welche unter Wenzels Regierung immer mehr heranwuchs, that derselbe Monarch Alles das, was ihren Handel nur begünstigen konnte. Im Chronicon de Gubin wird berichtet: „1305 begnodte konig wenesslaw dese stat 3 iar, daz se keynen czol dorfte gebin, wen se di Prager Märkt bezog.“ Diese Stadt besass auch das Recht einer Bleiniederlage. Dieses bestand in dem Emporium des Frauenberger Bleies aus Schlesien, wodurch die Beherrschung des Bleihandels in der ganzen Gegend verbunden war. Zittau stempelte das Blei, und durfte, wo ungestempeltes angetroffen ward, dasselbe zu der Stadt Nutzen confisciren.

Ein grosses Hinderniss für den österreichischen Handel war das Stapelrecht der Freistädter, welches ihnen K. Rudolph im Jahre 1277 verlieh. Die böhmischen Kaufleute, die ihres Handels wegen nach Oesterreich reisten, mussten ganze und dazu noch sehr beschwerliche Tagreisen nutzlos, ja zu ihrem grössten Schaden nur dazu verwenden, um dem Stapelrechte, das die Stadt Freistadt besass, Genüge zu leisten [151]. Man werfe nur einen Blick

151) Es muss bemerkt werden, dass das Wort Stapel in der latein. Schreibart des bürgerl. Gesetzes der alten Zeit Stabile Emporium d. i. ein bestimmter Markt oder Hafen zur Einfuhr der Kaufmannsgüter genannt wird; aus welchem Worte das abgekürzte Wort Stapel vermuthlich seinen Ursprung genommen hat. und mit einer geringen Veränderung der Schreibart in allen Sprachen von Europa gebraucht wird.

auf eine Specialkarte des oberen Mühlviertels, und man kann sich leicht von dem schweren Druck der Handelsleute überzeugen, die man nöthigte, von den weit entfernten Gränzen Oesterreichs mit ihren Waaren nach Freistadt zu kommen, dieselben dort niederzulegen und solche den dortigen Kaufleuten anzubieten.

Durch diese Vortheile, welche die Bürger von Freistadt aus ihrem Stapelrechte von den Böhmen zogen, aufmerksam gemacht, ertheilte auch in der Folge der sich um die Handelsverhältnisse so hoch verdiente K. Karl IV. der Stadt Budweis (1351) das nämliche Vorrecht, und verordnete, dass alle Handelsleute, die von Freistadt kämen, gehalten sein sollten, nach Budweis zu fahren, und dort drei Tage hindurch ihre Waaren feil zu bieten [152]). So erschwerte zu jener Zeit einer dem andern durch unbesonnene Privilegien den gegenseitigen Handel, und eben dadurch das schnelle Emporkommen des Kunstfleisses und der Landeskultur.

Noch immer bezogen die Böhmen die schönen Tuche und Seidenstoffe aus Italien. Zu den letzteren gehörten besonders Atlas, Damast mit eingewirkten Gold- und Silberfiguren, und purpurfarbner, grüner und weisser Sammt [153]).

Seit der Vermehrung und Verbreitung der Seidenzeuge wurden solche jetzt ein vorzüglicher Gegenstand der Hoffahrt und Eitelkeit der Reichen. Mit den Geldherren und reichen Kaufleuten wetteiferten darin die Wladyken und Edelleute.

Fleischspeisen waren zu jener Zeit in der Tischordnung der Klöster und Landhöfe vorherrschend. Daraus wird auch der allgemeine starke Verbrauch von Gewürzen erklärlich. Am allgemeinsten gesucht war der Pfeffer, und zwar dermassen, dass selbst in kleineren Städtchen die Gewürzhändler immer einen grossen Vorrath davon auf dem Lager halten mussten, und der Name desselben (Pepř) häufig als Stellvertreter bei den meisten übrigen Gewürzen galt, wesshalb auch Indien, selbst von den Morgenländern vorzugsweise das Pfefferland genannt wurde. Eben des starken Verbrauches wegen machte der Pfeffer eine von den im Mittelalter gewöhnlichen Landes- oder grundherrlichen, oder auf verschiedene Weise, vertragsmässigen Leistungen aus. Dass ein, nach dem Gewichte bestimmter Theil davon bei der Einfuhr ins Land, an den Gränzzollstädten entweder ausser dem Zollgelde oder als einzige Zollgebühr entrichtet werden musste, davon finden sich viele Beispiele vor. — Ausser dem Pfeffer kommen in

152) Pelzel Carl IV. Th. 1. S. 331.

153) Hiess zu dieser Zeit Samyt, Samittum, Examitum, böhm. Aksamit vom ital. Stamina d. i. Grundfäden, Aufzug.

der Einfuhrsliste noch viele andere Gewürzgattungen vor [154]; als: Ingber, Zimmet, Gewürznelken, Muskatennüsse, Muskatenblumen, Kardamomen, Safran [155], Paradiskörner und Zittwer vor. An die Gewürze schlossen sich am öftesten folgende Heilmittel an: Galgant, Skamoniumharz, Kamelheu, Mutterharz, Aloe, Myrrha, Terpentin, Kampfer, Mastix, Tragakanth, Wachholdergummi, Aegyptisches Gummi, Arabischer Weihrauch aus Genua, Röhrenkassia, Cyprischer Laudanum, Sesam, Lorberblätter, Sennesblätter, Manna, Schellkraut, Glätte [156] und Theriak vor. Ausser diesen Artikeln kamen im Handel vor: Zitronen, Pomeranzen, Granatäpfel, Feigen, Datteln, Rosinen, Mandeln, Kastanien, Baumöl, Reis, Frucht- und Kräuterweine. Des gebrannten Weines oder des Branntweins (pálene wjno) wird ebenfalls Erwähnung gethan. Wahrscheinlich brachten ihn die Genueser in kleinen Fässchen oder Flaschen für einen hohen Preis unter dem Namen: Lebenswasser, aqua vitae, nach Böhmen. Wenn nun gleich auch hieraus zu schliessen ist, dass der Branntwein den Böhmen schon im XIII. Jahrh. bekannt war, so geht doch auf keine Weise hervor, in welchem Jahre man die Darstellung des Branntweins in Böhmen begonnen hat [157]. Da übrigens

154) Die Gewürzinseln waren den Griechen und Römern unbekannt; doch erhielten sie die Gewürznelken durch Vermittelung der morgenländischen Kaufleute, auf welchem langen Wege sie endlich auch nach Böhmen gelangten. Später, als die Genueser lange nach dem Falle des abendländischen Reiches den Hafen Kaffa in der Halbinsel Chersonesus Taurica besassen, trieben sie eine Zeit lang den Gewürzhandel und nach ihnen erst die Venetianer. Nachdem hierauf ein neues griechisches Reich zu Trapezunt entstand, ward dieser Handel durch das kaspische Meer dahin gezogen; und nach der Vermehrung der türkischen Macht brachte man die Gewürze und andere Speecereien von da durch die Karavanen nach Aleppo. Die Sultane von Aegypten stellten den Handel auf dem rothen Meere nach Indien und zurück nach Alexandrien auf dem Nil wieder her. Endlich bemächtigten sich die Portugiesen im Jahre 1512 der Gewürzinseln, und wurden hernach durch die Holländer vertrieben, welche dieselben zum Theil noch besitzen.

155) Der Gebrauch des Safrans zur Würze der Speisen ist sehr allgemein gewesen, wie man aus den ältesten Kochbüchern, welche auf unsere Zeiten gekommen sind, und dem Alpinus zugeschrieben werden, sehen kann. Heinrich Stephanus sagte noch: „Safran muss in alle Suppen und Brühen kommen, und ohne Safran lassen sich keine wohlschmeckende Erbsen kochen.“ Wer die pharmaceutische Verarbeitung des Safrans und das Verzeichniss der Krankheiten, wider welche er einmal hat dienen sollen, lesen will, der mag des Hertodt's Crocologia nehmen, der alle Recepte, auch die einfachsten, aber auch nichts als Recepte zusammengeschrieben hat.

156) Hofrath Beckmann vermuthet, dass man sich schon im XIII. Jahrh. der Glätte zur Verfälschung des Weins bedient habe. Ob dies auch in Böhmen der Fall war, findet sich nirgends vor.

157) Gewiss ist es, dass im J. 1333 die Bereitung des Branntweins noch sehr schwierig und umständlich war, und daher von den Chemikern zu jener Zeit sehr geheim ge-

derselbe zu jener Zeit nur als eine Arznei in den Apotheken und Materialwaarenhandlungen verkauft wurde, so lässt sich daraus schliessen, dass der Verbrauch desselben nicht gross gewesen sein mochte.

Im Jahre 1296 brach eine grausame Verfolgung der Juden — ausserhalb Böhmen aus, von welcher Nation wir aus der allgemeinen Geschichte wissen, dass die Handlung noch immer fasst ausschliessend in ihren Händen war. Furcht vor dieser Verfolgung trieb diese Unglücklichen zu Tausenden nach Böhmen, die K. Wenzel alle sammt ihren Schätzen in Schutz nahm [158]).

Dass Böhmens Handel nach den Umständen der Zeit dadurch gewann, wird wol von Niemanden bestritten werden, ungeachtet der Schutz, welcher den Juden verliehen wurde, sich eigentlich nur auf ihre Börse gründete. Rechnet man hiezu noch den Gewerbfleiss der teutschen Kolonisten und der unter K. Ottokar befreiten böhmischen Städte, ferner die Emsigkeit, mit welcher die böhmische Landwirthschaft betrieben wurde, hinzu, so musste in Böhmen in jener Zeit eine Rührigkeit entstanden sein, die damals in dem übrigen Teutschland seines Gleichen wenigstens so allgemein nicht hatte.

Das gemünzte Geld, welches bisher in Böhmen zirkulirte, war inzwischen dem Gebrauche nicht angemessen, den besonders die Kauf- und Handelsleute davon machen müssen. Es bestand, wie man aus einer Stelle des

halten wurde. Die ersten Bücher, worin des Branntweins gedacht wird, empfehlen ihn als ein Vorbauungsmittel wider die meisten Krankheiten, und als ein Specificum, um schön und jung zu bleiben.

158) Francisc Chron. p. 46. — In den früheren Jahrhunderten waren die Juden, bevor ihnen die Lombarden im ganzen gewerbthätigen Europa den Rang abliefen, die einzigen Handelsleute, die sich den Geldgeschäften widmeten, und desshalb bei vielen Fürsten wol gelitten wurden. Bei den entsetzlichen Verfolgungen fanden die Landesherren und die ritterlichen Bürger, mehr noch aber die Geistlichkeit in der Verfolgung dieser Unglücklichen das leichteste Mittel, sich der Schuldenlast zu entledigen, und sie gebrauchten zu ihren Mordthaten ein Feldgeschrei, das mit dem Geiste des Christenthums im Widerspruche stand. Durch sein grausames Schicksal war dies unglückliche Volk auf den kleinen Geldverkehr beschränkt, und eben damit zur Schmach und Erbärmlichkeit verdammt, dass kein einziger irgend ein ausgezeichneter Mann aus seiner Mitte aufgestanden ist. In den Augen der meisten Regierungen war das heimatlose Volk ein blosses Erwerbmittel, eine Handelssache, von welcher die Rentkammer namhafte Einkünfte zog, gleich dem Münzrechte und anderen landesherrlichen Nutzungen von städtischen Gewerben. Die Gelder für die Erlaubniss zum Aufenthalt und Ausübung der Wechselgeschäfte — schon frühzeitig eine Quelle der Staatseinkünfte — gehörten ursprünglich wie alle städtischen Rechte ausschliessend den Königen. Daher nannte man in Böhmen die Juden königliche Kammerknechte, wiewol man dieses Verhältniss nicht von dem angegebenen wirthschaftlichen Umstande, sondern von der Machtvollkommenheit der christlichen Kirche und der damit zusamsammenhängenden Kaiserherrschaft ableiten wollte.

gleichzeitigen Chronisten Franciscus schliesst [159]), grösstentheils nur in Hohlmünzen oder leicht vergänglichen und verderblichen Denaren, dann Scheidemünzen, welches in der Versendung baarer Zahlungen sehr unbequem, als nachtheilig im Agiotiren war. Diesem wurde also, wenigstens so weit es ohne Bank und Wechsel geschehen konnte, dadurch besonders in Rücksicht auf das ganze Publikum abgeholfen, dass K. Wenzel im Jahre 1300 aus Florenz geschickte Männer kommen liess, welche eine neue feste und ächtere prager Groschenmünze prägen mussten [160]). Diese Münzen hatten auf ihrer Façe eine offene Krone in einer runden Einfassung und eine doppelte Aufschrift, nämlich in dem innern Kreise die Zeichen: *·✝·* und die Worte: Wenceslaus secundus; in dem äussern aber das Zeichen ✝ und die Worte: Dei gratia: Rex Boemie. Weleslawin sagt in seinem böhmischen historischen Kalender vom Jahre 1590 S. 361, sie wären unter anderen böhmischen Münzen die besten gewesen.

Aber gerade dadurch wurde der Reichthum des Kuttenberger Silberbergwerkes mehr, und zuerst bei dem kaiserlichen Hofe ruchbar, welcher den damaligen Begriff des Staatsrechtes zum Vorwande nahm, um die wieder auflebende Macht der Böhmen einzuschränken. Er forderte nämlich die Abtretung der Silberbergwerke zu Kuttenberg auf sechs Jahre oder 80000 Mark Silbers als rückständigen Zehent an das Reich zu bezahlen [161]). Daraus entstand ein Krieg, welcher sich über den südöstlichen Theil Böhmens, wo damals gerade der meiste Handel noch aus der Folge der orientalischen und wälschen Konjunkturen blühte, mit solcher Erbitterung ergossen hat, dass nichts geschont, ja viele Tausende Mädchen und Weiber zu Sklavinen für die Türkei gemacht, davon geschleppt wurden, und dieser Bezirk ganz entvölkert da stand. Ein gewiss empfindlicher neuer Stoff für die böhmischen Gewerbe und den Handel, welch letzterer ohnehin durch den Verlust der Donaufahrt viel gelitten hat, jetzt aber ganz unterbrochen wurde.

Aus der grossen Menge Silbers, welche Albrecht vom K. Wenzel gefordert hatte, lässt sich auf die Ergiebigkeit der Kuttenberger Bergwerke schliessen. Noch kurz vor Wenzels Tode (1305) erhob man daraus 1000 Mark Silber, und im Jahre 1306 waren sie von solcher Ergiebigkeit, dass der siebente Theil des wöchentlichen Einkommens 1000 Mark betrug, die K. Rudolph zufolge einer testamentarischen Verordnung bis an sein Ende

159) P. 55 sagt Francisc. praecipue mercatoribus non expediebat, quia denarius, qui heri et nudius tertius fuerat bonus et datilis, post breve dierum spacium esse desineret usualis, und im folgenden Verse über die neuen Groschen: Hic grosus numus jam jam manet undique firmus.

160) Idem p. 55.

161) Francisc. Chron. p. 59.

den Gläubigern Wenzel's bezahlt hatte. Ausserdem wurden dem Könige noch alle Wochen 600 Mark zur Hofhaltung abgeliefert. — Nicht minder ergiebig waren auch die andern Gold- und Silberbergwerke in Böhmen. Selbst die Zinnbergwerke zeigten sich zu jener Zeit günstig [162]).

Die damaligen Kohlenbrenner, welche die Kohle in die Bergwerke ablieferten, standen unter der unmittelbaren Aufsicht des Münzmeisters. Diejenigen, welche ihre Kohlen nach Kuttenberg zum Verkaufe brachten, erhielten vom K. Wenzel sehr viele Freiheiten. Unter diesen sind als vorzüglich anzumerken, dass sie ihre eigene Zunft und ordentliche Zusammenkünfte in Přibram hatten; dass sie steuerfrei waren; dass sie von Niemanden Schulden halber angehalten und gepfändet werden durften, bevor sie nicht ihre Kohle verkauft hatten, ferner, dass sie allenthalben ungehindert den besten und kürzesten Weg — ausser der besäeten Felder — fahren konnten [163]).

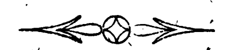
Eine Handschrift, welche von Peter, einem Abte von Königssal herrührt, lässt uns einen Blick in das häusliche Leben jener Zeit, in welcher Wenzel regierte, machen. Man bemerkt z. B. Lagerstätten mit hohen Rückenpolstern, doch stets ohne Federbetten; sie sind bald mit einfachen, bald mit farbigen, geblümten oder bordirten Teppichen oder Tüchern bedeckt. — Ein Priester sitzt erhöht hinter einem Tische, worin das Tintefässchen oder vielmehr Tintehorn und gleich neben an in kleinen Einschnitten die starke Feder und das Federmesser stecken. — Die Leuchter sind von geschmiedetem Eisen, und stehen gewöhnlich auf drei Füssen; sie erscheinen nur als einfache Eisenstangen mit leichten Verzierungen, z. B. oben als französische Lilie gestaltet. — Man findet Vasen, Handgiesskannen und Becken von lieblichen Formen, einen Ziehbrunnen, wo die Eimer durch zwei Kurbeln heraufgewunden wurden. — Die Leichen werden auf einer Tragbahre offen und nur durch ein weites Tuch leicht bedeckt zu Grabe getragen.

Im Jahre 1309 brachte das kärnthische und tyrolische Kriegsvolk das Würfelspiel nach Böhmen. Das Landvolk fand an diesem Spiele grosses Wohlgefallen, so dass viele ihre Wirthschaften verliessen, um in den Städten diesem verderblichen Spiele Zeit und Geld zu opfern. Daraus entstand sehr oft nicht allein ein Blutvergiessen, sondern selbst auch Todtschläge [164]).

162) In Ansehung dieser findet man in dem Eger'schen Stadt-Archiv eine Originalurkunde vom Jahre 1311, in welcher K. Ludwig den Bürgern selbst die Freiheit ertheilt, dass sie alles Zinn, welches in und durch Eger geführt würde, nach der alten Gewohnheit flössen und diejenigen, welche ihr Zinn nicht flössen lassen, bestraft werden sollten.

163) Die ältesten hierüber ausgestellten Urkunden sind nicht mehr vorhanden, wol aber die Bestättigungsbriefe späterer Könige, mit wörtlicher Wiederholung des Inhaltes von jenen. Darin sind nun gewisse Festsetzungen, aus welchen abzunehmen ist, wie viel für diesen Erwerbszweig gethan wurde.

164) Rochs Lausnitz-Böhmisch- und Schlesische Chronik.



Zehnter Abschnitt.

Allgemeine Gewerbe- und Handels-Stagnation, welche sowol durch die im Lande ausgebrochenen Unruhen, als auch durch die mannigfachen Bedrückungen des böhmischen Adels herbeigeführt wurde.

Der Anfang des XIV. Jahrhunderts war der Wohlfahrt des böhmischen Handels eben auch nicht sehr günstig. Nach erloschenem Přemyslischen Mannsstamme mit Wenzel dem Zweiten, der zu Olmütz von einem Thüringer erdolcht wurde, so wie dem frühzeitigen Tode seines Sohnes Wenzel, geriethen die böhmischen Stände wegen einem König in Verlegenheit. Einige warfen ihre Augen auf den Herzog Heinrich von Kärnthen, welcher die älteste Schwester (Anna) des ermordeten Königs zur Gemahlin hatte, und riefen ihn zur Regierung. Andere hingegen waren damit nicht zufrieden, sondern schickten bevorzugte Gesandte an den Kaiser Albrecht und luden ihn oder seinen Sohn Rudolph in das Königreich ein. Albrecht säumte nicht, diesem vortheilhaften Rufe zu folgen; er kam nach Böhmen, und sein Sohn Rudolph ward König, nachdem er die nachgebliebene Wittwe des unglücklichen Wenzels zur Ehe nahm. Er starb indess noch dasselbe Jahr und Heinrich von Kärnthen behauptete den Thron der Böhmen.

Keine Regierung war so schlecht, als die Heinrichs, und da er zudem dem Nationalcharakter der Böhmen Hohn sprach, ihnen auch keine Neigung zeigte, das Land mit drückenden und unerschwinglichen Auflagen beschatzte, verschiedene Kostbarkeiten aus den Kirchen plünderte, und die so geraubten und erpressten Schätze nach Kärnthen wegschleppen liess, so lud er den Hass der ganzen Nation auf sich. Zu allen dem ward ein willkürliches System von Zöllen und Abgaben für ein- und ausgehende Waaren entrichtet, welches vollends den Nerv des böhmischen Handels lähmte, Reichthum und Wohlstand aus dem Herzen des Landes entführte, und den Extremen ein Leben verlieh, das sie selbst bald nicht mehr zu bemeistern vermochten. Dies Alles, und die Hereinberufung einer Menge Kärnthner, denen er die Reichsämter ertheilte, bestärkte den vorigen kriegerischen Geist, besonders aber den Nationalhass, welcher den Zusammenhang unter den Nationen und die Mittheilung gegenseitiger Kenntnisse und Bedürfnisse verhinderte, und

eben so die Freiheit und Sicherheit der Gewerbe und den Handel allenthalben benachtheiligte.

Diese durchaus nicht beneidenswerthe Lage der Böhmen und die unsinnige fiskalische Wuth Heinrichs in so kurzer Zeit, war Folge, dass man lange nach seiner Regierung den gänzlichen Verfall des Handels und aller Gewerbe gewahrte. Der vormalige Handelszug von der Donau und aus Italien haben auf diese Weise vollends allen Vortheil verloren, und da überdies Heinrich der Pächterei der Münz- und Wechselbank zu Meran die Freiheit gestattete, jeden Kaufmann, der mit Waaren durch seine Länder zog, anzuhalten und zu besteuern, so musste natürlicherweise der böhmische Handel von Italien ganz abgeleitet worden sein.

Es kostete abermals verheerende Kriege, um statt Heinrich aus Kärnthen den gewählten König Johann von Luxenburg (Lützelburg), welcher die letzte Erbin zur Ehe nahm, auf den Thron zu setzen und die neuerlichen Unfälle, welche die Gewerbe und der Handel in solchen unruhigen Zeiten nothwendig leiden mussten, in etwas zu verbessern. Er brachte verschiedene von dem römischen Reiche abhängende Herrschaften und Länder, als die Markgrafschaft Bautzen, Kamenz und Görlitz (zwar längst mit Böhmen vereinigt gewesen, sich aber mittlerweile wieder losgerissen) einige Herzgthümer in Schlesien, den Elbogner und Egerer Bezirk, nebst einem Stücke des Voigtlandes, theils durch Gewalt, theils pfandweise, theils als freiwillig angetragene Lehen an sich [165]).

Dieser König stellte gleich anfangs den Frieden und die Zufriedenheit der Böhmen dadurch her, dass er die Uiberreste der verhassten Kärnthner und Meissner des Landes verwies, und den Böhmen so viel Sicherheit verschaffte, dass sie wieder von neuem der Landwirthschaft nnd allen Gewerben obliegen konnten. Allein dieser Friede und die Zufriedenheit der Böhmen dauerte nicht lange. Johann's kriegerischer Geist, seine Vorliebe für das Land, woher er gekommen war, und sein nachmaliges Misstrauen zu seinem eigenen Sohn und der Königin, bestimmten ihn, fast an jeder Fehde in Europa Theil zu nehmen [166]), auch fast immer im Auslande, besonders in seinem Luxemburg oder in Frankreich zu leben, wodurch er genöthigt war, einer Menge teutschen und andern ausländidischen Adelichen die böhmischen Aemter zu vertrauen, oder seinen ausländischen Gläubigern der böhmischen Krongüter und Gefälle zu verpfänden. Dieses nöthigte ihn

165) Am 27. Jänner 1331 unterwarf sich die Stadt Cremona in Italien dem böhmischen Könige Johann.

166) Ein Glück für Böhmen war es noch, dass der Kriegsschauplatz immer entfernt war, und keinen sogleich merklichen Einfluss auf den Handel hatte.

und seine Statthalter, öfters ungeheure Steuern und andere Giebigkeiten — deren die Böhmen nicht gewohnt waren — einzufordern, ja sogar die Gefälle des Kuttenberger Bergwerkes mit der Münze, welche zu jener Zeit wöchentlich 5 — 600 Mark abwarfen, für seine Absicht zu verwenden. Letzteres raubte ihm vollends die Liebe der Nation von neuem, welche zu stolz auf ihr Vaterland und zu eifersüchtig auf die Fremden war, als dass sie es hä.te gleichgültig ansehen können, wie das in Böhmen mit Schweiss erworbene Geld ausser Landes gegangen ist, oder nur Fremdlinge sich mit ihrem Schweisse bereichert haben.

Während nun der Handel aufzublühen schien, gerieth das Land in Folge drückender Steuern aller Art in die grösste Armuth, und Krieg entzog noch ausserdem dem Ackerbau die nöthigen Hände. Dies System wirkte allerdings auch nachtheilig auf die Handelsverhältnisse des Landes, aber bei allen dem hatte der Handel seinen gedeihlichen Fortgang. Einige Luxenburg'sche Kaufleute errichteten in Prag Handlungen, und bereicherten sich hier auf Kosten des Landes. Als das ihre Landsleute vernahmen, thaten sie ein Gleiches, denn sie durften mit Gewissheit darauf rechnen, dass sie nach einem fünf- bis achtjährigen Aufenthalte in Prag mit reichem Gewinn in ihr Vaterland zurückkehren können.

Die Fremden — namentlich die teutschen Kaufleute waren aber in Prag auch so zahlreich vorhanden, dass sie schon seit langer Zeit einen ansehnlichen Theil der Stadt ausmachten, gleiches Bürgerrecht mit den Eingebornen besassen, und sich nebstbei viele Eigenthumsrechte anmassten.

Dies weckte die Nation aus ihrem Schlummer gewaltig auf; sie fühlten sich an ihren ältesten Rechten gekränkt, nachdem sie fast überall zurückgesetzt wurden. Aber diese Verfügung hob das Uibel nicht, es zeigte sich vielmehr ein neues, dem ersteren entgegengesetztes Missverhältniss, das der Sicherheit der Manufakturen und dem Handel eben so — wo nicht mehr — nachtheilig war.

Der König, welcher, wie schon oben erwähnt, die Grossen des Landes durch die theils verpfändeten, theils verkauften Güter in einen ungeheueren Reichthum versetzte, und diese einen eben so grossen Staat als der König selbst führten, wurden mit einem Male stolz, übermüthig und herrschsüchtig. Sie hatten das Königreich gleichsam unter sich getheilt, und waren nun selbst so viele kleine Könige im Lande, die während der Abwesenheit des Landesfürsten einander stets bekriegten, und dabei das Land nach Gutdünken — so weit natürlicherweise ihre Macht keinen Widerstand fand, mit Feuer und Schwert verheert hatten. Fast eine jede Stadt hatte von einem unruhigen Nachbarn zu leiden. Mehrere Despoten sassen in ihren Zwingburgen, jeder Macht spottend, und dort das schändlichste Leben führend. Nachdem ihnen

selbst auch die Abgaben und Dienste ihrer Unterworfenen nicht mehr genügten, suchten sie auch den Gewinn, den sie aus dem Verkaufe ihres Eigenthums etwa noch ziehen mochten, so viel als möglich an sich zu bringen. Zu diesem Zwecke wurde das Vorkaufsrecht eingeführt, nach welchem der Bauer das Getreide, das Vieh und andere Gegenstände, die er verkaufen wollte, vorher seiner Herrschaft anbieten musste. Diese konnte ihm natürlich so wenig geben, als sie wollte, da er ganz in ihren Händen war. Auch lastete dieses Recht ausserordentlich auf dem Ackerbau und zog wegen seiner Schädlichkeit bald die landesherrlichen Verbote auf sich.

Die grössten Hindernisse, welche den Handel betrafen, legten vorzüglich die Grundobrigkeiten in den Weg, denn Alles, was sich im Gebiete und auf ihrem Boden befand, sahen diese nur als ihr Eigenthum an. Fiel ein Wagen auf der Strasse um, oder brach ein Rad und die Ladung kam auf den Boden; oder fiel auch nur ein Fässchen vom Wagen, so eignete sich der Grundherr die ganze Ladung zu. Verlief sich von einer Viehheerde etwas ausser der Strasse, so nahm er dieses und die ganze Heerde. So verderbt waren die damaligen Machthaber, so fühllos gegen Verunglückte, und dies alles darf nicht auffallen, wenn man erwägt, dass alles dies ungestraft blieb. Allerdings gestatteten die Grundherren den fremden Kaufleuten freien Zutritt auf ihr Gebiet, allein diese mussten sich alle erdenklichen Erpressungen gefallen lassen. Diese Forderungen arteten oft in eine schamlose Geldbegierde, ja sogar in öffentliche Raubsucht aus, welche sie mit ihrer Dienerschaft begingen. Reisende, deren Aeusseres irgend vermuthen liess, dass ihre Angehörigen ein Lösegeld aufbringen könnten, wurden von lauernden Bösewichtern aufgefangen und durch Drohungen, ja oft sogar durch die Folter gezwungen, Verschreibungen grosser Summen auszustellen, um damit ihre Freiheit, ja sogar oft ihr Leben zu erkaufen. Daher geschah es, dass Niemand weder auf öffentlicher Heerstrasse, noch weniger aber auf einsamen Waldpfaden vor Uiberfall, Raub und Mord sicher war.

Wenn einheimische Urkunden und Chroniken von Unsicherheit der Wege und Strassen, von Niederwerfen und Ausplündern der Reisenden Meldung machen, so müssen wir jederzeit vorzüglich die Kaufleute darunter verstehen, denn Räuber lauern am liebsten denjenigen auf, welche grosse Güter mit sich führen. Die Tuchwagen waren besonders ein schöner Gegenstand für die Raubritter. So oft also die reisenden Kaufleute ein festes Schloss auf einem Felsen erblickten, so oft mussten sie für ihr Leben und für ihre Waaren zittern, denn auf sie und ihr Eigenthum waren vorzüglich die Blicke der Raubritter gerichtet, die ihnen in Gebüschen und Wäldern, auf offener Landstrase, ja selbst auf dem Wasser auflauerten, sie nieder-

warfen, plünderten, gefangen fortführten, und wie gesagt, nur gegen ein Lösegeld freiliessen [167]).

Um diese schändliche Beschäftigung nicht bei ihrem Namen nennen zu dürfen, erfand man dafür eigene Ausdrücke. So nannte man diesen Erwerbszweig: „vom Stegreif oder vom Sattel leben," — und anderen Leuten ihr Vieh wegtreiben, nannte man: „sich mit Kochfleisch versehen" — und dies that man auch im vollen Sinne des Wortes.

Um diese Zeit hatte sich der Ritterschaft ein unbezwinglicher Hang zum Würfelspiel bemächtigt; man brachte ganze Nächte und Tage mit diesem Spiele zu, und nicht selten traf es, dass Ritter, die in einer durchspielten Nacht ihr Hab und Gut verloren hatten, den andern Tag auf Raub ausgingen, um das Verlorne wieder bald ersetzt zu sehen. Dies war die Lebensart der damaligen Ritterschaft, ja selbst auch des höheren Adels und der Geistlichkeit.

Aber nicht allein dieses erlaubten sich die Adelichen, sondern auch über die Flüsse wurden Ketten oder Seile gespannt, um die Schiffe zu zwingen, an's Land zu fahren, um die Grundherren mit mancherlei Natural-Abgaben zu versehen. Die Besteuerung durch Passagezölle wuchs daher auf den Flüssen in solchen Massen, dass es endlich wohlfeiler wurde, die Waaren nicht zu Wasser, sondern zu Lande herbeizuschaffen. So verödete in Böhmen nach und nach die Fahrt auf der oberen Moldau und den kleineren Flüssen wieder, weil ein jeder Edelmann, der Besitzungen daran hatte, die Vorbeifahrenden zur Zahlung eines willkürlichen Zolles anhielt.

Aber nicht die Adelichen allein thaten durch ihr Zollrecht dem Handel grossen Schaden; auch der König hemmte die Fortschritte desselben durch häufige und übermässige Zollabgaben; und um diese Geldquelle recht reichlich fliessen zu lassen, ergriff man das verkehrte Mittel, den Zoll immer mehr und mehr zu erhöhen, und wähnte sich dadurch eines reichlichen Ertrags bemeistern zu können.

Wenn auch endlich späterhin von dem König die Nothwendigkeit anerkannt wurde, diese Forderungen zu mässigen, so blieb doch noch eine geraume Zeit die grösste Willkürlichkeit und Unbestimmtheit dieser vielherrischen Zolltarife und der Zeitverlust, welchen die Verhandlungen darüber an so vielen einzelnen Zollstätten verursachten, eine sehr drückende Belästigung für die Zollpflichtigen. Des Königs Macht war allzusehr geschwächt, um diesen Uibeln ganz abzuhelfen [168]).

167) Die grosse Menge von Krämern und Handwerkern, welche um diese Zeit von einem Markte zum andern zogen, wurden oft ihrer kleinsten Habe beraubt.

168) Es ist geschichtlich erwiesen, dass im Mittelalter in Rücksicht des Handels — sowol im Innern des Landes unter den eigenen Unterthanen, als auch mit benachbarten oder

So ward von Innen der Bürger den Erpressungen der Weltlichen und Geistlichen, von Aussen den räuberischen Anfällen des gierigen und unbändigen Lehen-Adels preisgegeben.

Kennt man die damaligen Mautpatente und die Privilegien, welche den Städten und einigen Marktflecken von K. Johann verliehen worden sind, so kennt man auch den elenden Zustand, in welchem sich die Handelsverhältnisse befanden.

Der schwere Druck der Mauten lastete grösstentheils nur auf den Kaufleuten und auf dem gemeinen Volke des Landes. Der Adel hat schon das alte Landrecht von allen Zollabgaben von Lebensmitteln frei gesprochen. Die Klöster zahlten von einigen Dingen nur einen kleinen Zoll, von andern waren sie gänzlich befreit.

Bei der übergrossen Anzahl von Zollstätten, die sich in allen Gegenden Böhmens vorfanden, muss es um desto mehr befremden, dass man den Kaufleuten mit grosser Strenge die Strassen bezeichnete, auf denen sie ihre Waaren fortbringen mussten. Wer ausserhalb derselben ertappt wurde, verlor sein Kaufmannsgut, und verfiel noch nebenbei in eine schwere Strafe. Die Ursache dieses Zwanges waren gewöhnlich die Stapelrechte begünstigter Städte und Märkte, welche vorbei- oder durchreisenden Kaufleuten die Pflicht auferlegten, ihre Waaren dahin zu bringen, und einige Zeit hindurch den Bürgern feil zu bieten. War dieses geschehen, so durften sie wieder weiter ziehen [169]. Es hat aber auch in vielen Gegenden der Strassenzwang bestanden, ohne dass sich die daselbst vorfindenden Städte eines Stapelrechtes zu erfreuen hatten, wovon wir mehrere Beispiele aus Ur-

entfernten Provinzen, fast den meisten Regenten die ersten und einfachsten Begriffe und alle Regeln der Klugheit fehlten, denn, anstatt den Fleiss und die Kunstfertigkeiten der Unterthanen aufzumuntern und zu befördern, wurden dieselben vielmehr durch höchst unweise Vorschriften zurückgehalten und gewaltig gehemmt. So wurde, anstatt die Ausfuhr einheimischer Produkte zu begünstigen, dieselbe durch Stapelrechte und den noch viel lästigeren Strassenzwang nur noch mehr erschwert. Die Landesfürsten sannen nur darauf, wie sie durch grosse Mauten ansehnliche Summen gewinnen und den Bürgern der Städte und Märkte, die ihnen unmittelbar unterworfen waren, oder ihren vorzüglich begünstigten Lieblingen aus dem Adel gehörten, allen möglichen Vorschub leisten könnten. Man vervielfältigte unnöthigerweise die Brücken, und hemmte die Strombahn durch Wehren und Flussgebiete, bloss um zu Zollerpressungen Anlass zu haben. Allein gerade durch diese Massregeln legten sie dem industriellen und handelnden Volke nur schwere Fesseln an, und man weiss, dass sie am Ende von allen den, den Unterthanen aufgebürdeten Plackereien keinen Nutzen davon trugen.

169) Das Nachtheilige dieses Systems, dessen erste Folge Vertheuerung der Frachten, folglich Verminderung des Handels, und dessen zweite verhindertes Aufblühen der Orte an den nicht begünstigten Strassen war, leuchtet ein.

kunden anzuführen im Stande sind. Dieser Strassenzwang erstreckte sich aber bis nach Oesterreich, Schlesien und Polen. So durften diejenigen, welche aus Oesterreich mit Wein oder mit anderen Waaren gegen Budweis und Pisek oder von da hinab fuhren, keinen andern Weg als über Wodňan einschlagen, woselbst sie die Mauth (in der Urkunde, welche im Wodňaner Stadt-Archive liegt, nicht bestimmt) entrichten mussten, von welcher jedoch die Budweiser und Piseker ausgeschlossen waren. Eben so wurden auch alle Marktleute, welche von Prachatic nach Moldauthein oder nach Chwalšin, von Netolic nach Prag oder Kuttenberg fuhren, verhalten, über Wodňan die Route zu nehmen, und daselbst die bestimmte Mauth abzuführen, wogegen die Waarentransporte der Wodňaner Kaufleute und anderer Privaten auf allen Gütern der Prälaten und Ritter mauthfrei waren. Die Stadt Brüx genoss ein ähnliches Recht, demzufolge jedes Gut, das im Umkreise von zwei Meilen vorbeigeführt wurde, in genannter Stadt zum Verkauf ausgelegt werden musste. Brüx war damals eine durch Gewerbe und Handel blühende Stadt. — Im Jahre 1318 gab Markgraf Friedrich der Stadt Freiberg den böhmischen Strassenzwang, sammt der Niederlagsgerechtigkeit und dem Krahnrechte vom Salze.

Die Verschenkung des Strassenzwang-Rechtes und des Mautregals nahm später so überhand, dass davon endlich der Landesfürst kaum noch dem Namen nach, höchstens bei einigen königlichen Städten, und da nur mittelbar, etwas übrig behielt; dagegen die geistlichen als weltlichen Grundobrigkeiten nach und nach, unter dem Vorwande der Aufrechthaltung der Strassen und der Brücken, sich auch der Wegmauthen bemächtigten und die Einkünfte derselben als ein blosses Dominikalrecht aus dem Herkommen betrachteten, ja viele sogar ihren unterthänigen Städten und Flecken, ohne selbst vom Landesfürsten ein Special-Privilegium erhalten zu haben, diese Rechte wieder verschenkten, und hiemit nach Willkür, als mit einem Eigenthum geschaltet, und solches auch in ihre Urbarien vorgemerkt hatten.

Bei dem Betriebe des immer sehr wichtigen und ausgebreiteten böhmischen Handels nach Sachsen, Schlesien, Polen und der Mark Brandenburg bedienten sich die Kaufleute derjenigen Strasse, welche zu jener Zeit über Görlitz, Zittau, Gabel, Niemes, Weisswasser und Jungbunzlau nach Prag führte, auf welchem Strassenzug König Johann mit grossen Kosten den sogenannten Gebirgspass durchbrechen liess [170]. Wahrscheinlich war sie in jenen Gegenden die erste oder doch wenigstens die sicherste Strasse, da sie mehrere Städte berührte, und die Gebirge vermied. Diesen Umstand benützten die

170) Peschka's Geschichte von Zittau II. B. S. 219.

an dieser Strasse gelegenen Städte, besonders Görlitz und Zittau, und wussten sich von dem ohnedies für ihr Emporkommen besorgten Landesherrn Privilegien, Strassengerechtigkeiten und Stapelrechte zu verschaffen.

Eine zweite Strasse nach Zittau lief zu jener Zeit über Leipa durch Obersdorf vor dem Ameisenberge rechts ab, und durch die Waldung zwischen Johnsdorf und Oybin. Zwischen Hayn und Grunbach kam sie bei der sogenannten Schanze aus der Waldung. Noch heut zu Tage ist sie bei den Bewohnern jener Gegend unter dem Namen der alten Leiper Strasse gar wohl bekannt, und noch erblickt man da und dort im Sandstein sehr ausgefahrene Wagengeleise. Diese Strasse war und hiess auch die Hoffnung der Oybiner Raubritter [171]). Als aber Friede und Ruhe im Lande allgemein geworden, und die Kaufleute sich eine genauere Kenntniss des Landes verschafft hatten, sahen sie bald ein, dass sie durch Benützung der, wol schon früher bestandenen geraden Strasse über Friedland, Reichenberg nach Bunzlau sowol einen bedeutenden Umweg ersparten, als auch jenen — Geld und Zeit raubenden Belästigungen in den Städten — entgingen. Durch diese neue Richtung blühten die Städtchen Schön, Seidenberg, Friedland und Reichenberg schnell auf, allein die Städte Zittau und Görlitz brachten desshalb ihre Beschwerde bei dem K. Johann an, und baten um Bestättigung ihrer schon von dem Brandenburgischen Markgrafen erlangten Privilegien. Johann bewilligte ihnen ihre Bitte, gab ihnen im Jahre 1341 ein neues Privilegium, und verbot bei königlicher Ungnade und Gefahr des Leibes und Gutes, die Friedländer Strasse zu befahren.

Dieser Strassenzwang würde gegenwärtig allerdings sehr lästig fallen, bedächte man anderseits nicht, dass jene Städte die auf ihrem mitunter sehr weiten Gebiete die Hauptstrasse fahrbar zu erhalten schuldig waren, und sie in dieser Hinsicht auch auf einen Ersatz durch die ihnen gebührenden Mauthen rechnen durften.

Mit der Fahrt auf der Elbe und Moldau war es fast noch ärger gestellt, in so fern hier das bewusste Recht auf blossen Anmassungen beruhte ohne landesherrliche Genehmigung. Dass die Prager es ausgeübt haben erhellet aus einer Urkunde, in welcher für die Stadt Breslau eine Ausnahme gesetzlich verfügt wird. Diese willkürlichen Bedrückungen bestanden aber nicht allein auf der böhmischen Elbe, sondern auf der ganzen Länge bis in die Nordsee. Die Magdeburger haben es sich durch willkürliche Auslegung alter Freibriefe beigelegt. Gegen die Hamburger erhoben sich begreiflicher Weise die meisten Beschwerden, da von Prag herab und von der Sale und Havel herunter, seit früher Zeit viel Schifffahrt bis in die Nordsee

171) Peschka's Geschichte von Zittau II. B. S. 218.

statt fand [172]). Aus Sachsen wurde viel böhmisches Getreide dahin verschifft; eben so vom Harz, so wie anderseitig aus Böhmen und Schlesien Tuche, Leinwanden, Felle, Metalle, Hopfen, Töpferwaare u. a. m. kamen. Stromaufwärts gingen nach Böhmen Heringe u. a. m. Aus dieser Zeit haben wir viele Urkunden aufzuweisen, wo des auf der Elbe aus Sachsen nach Böhmen gehenden Salzes gedacht wird. So sagt König Johann, da er der Stadt Leitmeritz das Recht des Verkaufes oder Stapelrechtes des Salzes gibt, dass er die Vorrechte der genannten Stadt bestättige, welche ihr schon von König Wenzel II. und K. Ottokar verliehen worden sind. Diese Urkunde ist im Jahre 1325 verfasst worden [173]).

Der Stadt Pirna [174]), welche zu jener Zeit immer noch böhmisches Krongut war, bestättigte K. Johann ihre Stapelgerechtigkeit, oder nach dem Ausdrucke des Diploms, ihre Niederlage und Ladung, wie sie dieselbe vor alter Zeit besass. Dieses Recht bestand in dem erhöhten Magdeburgischen Zolle von allen befrachteten Schiffen, die im Pirna'schen Hafen anlangten, und weiter fahren wollten, als: von einem vollgeladenen Schiffe 3 Mark Silber ad cambium [175]). Wenn es aber ausgeladen wurde, und der Schiffer nahm für die Fracht andere Gegenstände, z. B. Steine oder Holz zurück, so bezahlte er nichts. Dagegen musste ein jedes Schiff, das daselbst zum erstenmale befrachtet wurde, einen Zoll entrichten, wovon blos die neugebauten Schiffe befreit waren, welche Steine und Holz stromabwärts fuhren, und vor dem Grundeise wieder heraufkamen. Geschah dies nachher, so musste es: Ein Halbviertel Viertling bezahlen. Dasselbe gilt auch bei solchen Schiffen, die Archen oder Prahmen genannt wurden.

Ein Floss, das frisch am Strande der Stadt gebaut wurde, und Holz oder Steine nach Magdeburg oder von dort aufwärts führte, musste entrichten:

Für 60 Stück Balken . . . . 4 Pfennige
„ 60 „ Trabes (vielleicht Tragbalken) . . . . 6 „

172) Wenceslai Hajek a Liboczan Annales Bohemorum a. 837 B. II. p. 529.

173) Zu Ende des XIII. oder zu Anfang des XIV. Jahrh. musste Böhmen sein Salz auch schon aus Polen geholt haben, und der Transport desselben geschah wahrscheinlich über Mähren.

174) Diese Stadt wurde von den Slawen — wahrscheinlich den Serben — gegründet; und wir finden ihrer in den ältesten Urkunden als eines wichtigen Handelsplatzes erwähnt. Da dieser ein Stapelplatz war und daselbst von den Waaren eine Abgabe erlegt werden musste, so ward sie von dieser: „Berna“ (Abgabe) genannt, woraus endlich durch Verstümmelung der heutige Name „Pirna“ entstanden ist.

175) Dieser Ausdruck scheint eine Abgabe an das Wechselhaus oder Münzhaus zu bezeichnen, und, obschon eigentlich dahin nur etwas Gewisses für den baaren Geldumsatz und die Vermünzung bezahlt wurde, so scheint man doch in der Folge darunter alle Kammer-Einkünfte an Markt- und Zollgeldern der Stadt begriffen zu haben.

Für 60 Stück Sparren	2	Pfennige.
„ 60 „ Bretter	2	„
„ 60 „ Ramschenkel	4	„
„ 60 „ Stuckschindeln	8	„
„ 60 „ Becherholz (Böttcherholz?)	8	„
„ Sandsteine	2	„
„ Schiefersteine	1	„
„ Schleifsteine	1	„

ferner:

Für die Fracht (Carrata, Fuder) Honig	1	Viertling
„ das Sturnitz Honig von Böhmen	3	Pfennige
„ den Wagen Honig von Bautzen, Dresden oder wo anders her	1	„
„ die Last Zinn, Blei, Kupfer	½	„
„ den Centner detto	2	„
„ „ Stein detto	½	„
„ die Braupfanne	4	„
„ 150 Stück Rinds- oder Pferdehäute aus Böhmen über der Elbe oder anderswoher	½	Mark
„ 100 Bockshäute	10	Pfennige
„ 100 Schaffelle	½	Lothes [176]
„ 100 Ziegenfelle	4	Pfennige
„ eine rohe Haut	½	„
„ das Saum [177] feine Tuche	½	Viertling
Ein Fremder, der seinen eingeführten Wein in der Stadt ausschenkte, zahlt keinen Zoll, sondern nur den Kellerzins den Bürgern, nämlich	1	Viertling

176) Der sechste Theil einer Zahlmark.

177) Ein Saum betrug 4 Centner. Allein, schon die Natur der Sache, indem nicht alle Thiere gleiche Lasten zu tragen vermögen, und dann die allgemeine Erfahrung, dass auch die gleichnamigen Maasse und Gewichte, nirgends gleich waren, lassen uns den folgerechten Schluss ziehen, dass man bei dem Worte Saum bald an ein grösseres, bald wieder an ein kleineres Gewicht denken müsse. Urkunden bestättigen dieses Urtheil vollkommen. Nichts war gewöhnlicher, als eine gewisse Anzahl ganzer Stücke Tuch einen Saum zu nennen, doch fand man es für nöthig, die Anzahl der Stücke, die einen Saum ausmachten, genau zu bestimmen, wobei jedoch immer auf die Feinheit und den Werth des Tuches Rücksicht genommen wurde. K. Rudolph IV. hat im J. 1364 einen Vertrag mit der Stadt Nürnberg abgeschlossen, in welchem bestimmt wurde, wie viel Tuch auf einen Saum gerechnet werden solle. Hätte ein Saum allenthalben für ein gewisses, allgemein angenommenes Gewicht gegolten, so war es nicht nöthig, die Anzahl der Stücke von verschiedenen Tuchen zu zählen, darüber Befehle zu erlassen und zu schliessen.

Für 1 Stück böhmisches Tuch	4	Pfennige
„ 1 kurzes Rheinisches und Boppardsches (Poprensis) Tuch	3	„
„ 1 Stück Bauern- oder Landtuch	2	„
Derjenige, der dergleichen Tuche nach Böhmen führte	1	„
Das Fuder französische, ungarische, österreich'sche und Elsasser Weine	1 Viertl 2	Groschen
Für Salz, zu Pirna ausgemessen, und nach Böhmen verführt, vom Schock zu 109 Sturnitzen gerechnet	2	Groschen
Dergleichen auf Wagen verfahren, und zu Wasser verschifft	4	„
Ein einspänniger und dreispänniger Wagen mit Salz	11	„ und
an's Wechselhaus	2	„
Ein einspänniger Wagen ebenfalls	11	„ und
an's Wechselhaus	2	„
Ein Wagen mit Heringen von mehr als einer Last beladen	14	Pfennige
und zum Wechsel	4	Groschen
Für 1 Biga [178] Salz	$6^1/_2$	„
ans Wechselhaus	2	„
„ 1 Wagen Heringe, der mehr als eine halbe Last führt	14	„
zum Wechsel	4	„
„ 1 Wagen mit Heringen von mehreren Lasten, von jeder Last	2	„
„ 1 Wagen mit einer halben Last oder weniger	14	„
„ 1 Wagen mit Fischen (Zoll)	14	„
zu Wechsel	4	„
„ die Last Heringe, die auf einem Schiffe von Magdeburg anlangt (Zoll)	1	Viertling
Von einem leeren Schiffe, Boink genannt, das heraufgefahren und ohne Bord sich befindet	2	Pfennige
Dergleichen mit einem Bord	4	„
Von einem Nachen aus einem Bret gemacht	2	„
Dergleichen aus zwei Bretern	4	„
Für 100 Hasenfelle	4	„
„ 100 Fuchsbälge	$^1/_2$	Lothis
„ 100 Marderfelle	$2^1/_2$	„
„ einen mit Sensen befrachteten Wagen	14	„

178) Die Fracht eines Maulthieres, die es auf beiden Seiten in Körben trug.

10

Für 100 Stück Sensen auf der Elbe gebracht	4.	Lothis
„ 100 Degenklingen	4	„
Die Einfuhr böhmischer Weine, wenn sie gegen Salz umgetauscht wurden, war frei. Wenn dieselben aber für bares Geld umgesetzt würden	2	„
Wenn ihn der Pirnaer Käufer nach Dresden führt	2	„
Der Frachtwagen mit Stahl	4	„
„ Wagen mit Zwiebeln	2	„
„ „ „ Knoblauch	2	„
„ Zentner Schnittlauchsamen	2	„
„ „ Rübsaat	1	„
„ „ Ruhmb'	1	„

An Fährgeld über die Elbe ward von einem Pferde ein halber Pfennig gegeben, doch kehrte der Fuhrmann in derselben Woche wieder zurück, so zahlte er für die Rückfahrt nichts.

Ein Fussgänger gab eben so viel und genoss gleiche Befreiung, wenn er in derselben Woche wieder zurück kam. Jeder Bürger, der ein eigenes Haus in Pirna für 100 Mark am Werthe besass, und davon die gehörigen Abgaben entrichtete, war von seinen Waaren, die er auf eigenen Frachtwägen einführte, von allem Zolle und Wechsel befreit. Ein Bürger aber, der kein Haus hatte, und doch von 5 Mark versteuerte, bezahlte nur die Hälfte an Zoll und Wechsel. Ein Einwohner, der dem Fremden die Waaren zuführte, haftete für diesen in Ansehung aller Abgaben. Kein Fremder durfte bei Strafe am Dienstag mit seinem Salzwagen über den Markt diesseits des Steinweges fahren. Jeder auswärtige Fischhändler musste seine Fische den ganzen ersten und den andern Tag bis 9 Uhr feil haben, und durfte er sie vor Ablauf dieser Zeit weder theilweise noch einzeln verkaufen. Eben so musste der fremde Kornhändler sein Getreide sogleich verkaufen, und durfte es bei Strafe von 5 Schillingen auf keinen Boden niederlegen. Kaufleute, die Heringe eingeführt haben, konnten solche nicht einzeln, sondern im Ganzen, d. h. nach der Anzahl von Lasten verkaufen.

Wenn wir nun auch aus diesem höchst ungeregelten, hie und da ganz undeutlich verfassten Tarif des Diploms nicht gehörig in's Reine kommen können, so erlangen wir daraus doch immer die Uiberzeugung, dass um diese Zeit trotz allen den vielen lästigen Zöllen die Schifffahrt auf der Elbe recht lebhaft betrieben wurde.

Dass man zu jener Zeit Waaren auf Consignation den Handlungsfreunden einzusenden pflegte, besagt uns eine lateinische Urkunde, welche im Wittingauer Archiv aufbewahrt ward. Es ist dies ein förmlicher Brief,

woraus wir deutlich ersehen, dass ein Bruder dem andern eine Partie Zinn consignirte. Sein Inhalt mag hier an seinem Orte stehen und derselbe lautet wie folgt [179]:

„Nach vorausgeschicktem brüderlichen Grusse:

Du musst wissen, mein lieber Bruder, dass ich zuerst einem Ankömmling von deinem Zinn 10 Centner um 52 Groschen verkauft und einem andern Gast aus Wien auch 81 Cent. weniger 3 Pfund für 55 Groschen verkauft habe; für das übrige Zinn aber habe ich auch einen Käufer in petto, ob ich das übriggebliebene verkaufen oder für dich weiter aufbewahren soll, darüber schreibe mir sobald als du nur kannst. Und wenn Jemand zu dir mit der Frage käme, ob du in Prag Zinn vorräthig hast, dann sage, dass du das nicht habest, aber ob dein Bruder Nicolaus zu Prag nicht etwas davon habe, davon wüsstest du nicht, anderes brauchst du nichts zu sagen. Du weisst, dass ich auf diese Art Alles auf Anrathen des Heinrich von Kadan gethan habe.

Vor allem meinen freundschaftlichen und gehorsamen Gruss.“

Dieses Schreiben athmet einen rein kaufmännisch-politischen Geist, und wir ersehen aus dieser respektablen Urkunde, dass man schon zu jener Zeit Waaren in Consignation einzuschicken pflegte.

Aus dem, was hier namentlich über den Handel, das aus unverwerflichen Urkunden geschöpft ward, mitgetheilt wurde, erhellet deutlich, dass sich die merkantilischen Begriffe jener Zeit noch immer nicht viel über ihre erste Kindheit erhoben haben; denn Alles, was den Handel betraf, beruhte nur auf Privilegien, auf unseligen Stapelrechten und auf der möglichsten Hintanhaltung Aller, die nicht das Glück hatten, Mitglieder einer Bürgergemeinde in landesfürstlichen Städten und Märkten zu sein. Nur Günstlinge, dann solche, welche Vermögen genug besassen, um sich ein einträgliches Handelsbefugniss kaufen zu können, durften im Handel mit den Bürgern gleichen Schritt halten. War einer irrigen Meinung zufolge durch häufige Zollstationen für eine reichliche Ausbeute des Landesfürsten und durch Monopolien für einen muthmasslich hohen Gewinn der Bürger gesorgt: so glaubte man für den Handel schon genug befohlen und geleistet

179) „Fraterna salutatione praemissa. Scire debes, frater mi dilecte, quod de tuo stanno vendidi uni advenae primo decem centenarios pro LII grossis, et alteri hospiti cuidam de Vienna etiam vendidi LXXXI centenarios minus tribus libris pro LV. (sic) grossis, ad superfluum vero stannum etiam emptorem habeo in instanti; si istud superfluum vendere vel tibi ulterius servare debeam, rescribe mihi etiam citius sicut potes. Et si aliquis ad te veniat, te interrogans, si stannum habeas Pragae tunc dicas, quod nihil ibi habeas, sed si frater tuus Nicolaus Pragae aliquid de stanno habeat, de hoc nescias nec debeas aliquid respondere. Noveris me ita omne cum consilio Heinrici de Kadano egisse pariter et fecisse.“

zu haben; höher konnte sich die Handelsweisheit des Mittelalters nicht aufschwingen [180]).

Wenn wol auch endlich die Nothwendigkeit anerkannt wurde, diese Forderungen zu mässigen, so blieb doch die grösste Willkürlichkeit und Unbestimmtheit dieser vielherrischen Zolltarife und der Zeitverlust, welchen die Verhandlungen darüber an so vielen einzelnen Zollstätten verursachten, eine sehr drückende Belästigung für die Zollpflichtigen. Des Königs Macht war allzusehr geschwächt, um diesen Uibeln ganz abzuhelfen. Was liess sich aber auch von einem Handel wol Gutes erwarten, der unter stetem Plündern durch Raubritter und übernatürlich vielen Zöllen seufzte? Hatte der Kaufmann solche Hindernisse und Gefahren überstanden, und langte am Ziele der Reise an, oder kam durch eine grössere Stadt, die mit der seinigen in Handelsverbindung stand, so traf ihn nicht selten ein Ungemach anderer Art, eines der empfindlichsten Gebrechen jener Zeit, nämlich: erzwungene Bürgschaften. Diese Ausartung der urgermanischen Verbürgunsgesellschaften, die überall in das Gerichtswesen gedrungen war, wesshalb alle Stifter und Klöster die Befreiung davon ausdrücklich in den urkundlichen Verzeichnissen ihrer Bevorrechtigungen mit aufführen liessen, ward besonders dem Handelsstande verderblich. An jedem Bürger einer Stadt, ja an jedem Bewohner einer Landschaft suchten die einer andern sich schadlos zu halten, wenn sie unter den Mitbürgern derselben böse Schuldner hatten. Dass in solchen Fällen die Güter eines durchreisenden Kaufmanns in Beschlag genommen, meistentheils auch seine Person verhaftet worden, bezeugen die vielen darüber enthaltenen Klagurkunden. Den reichen Handelsherren wurde mit grosser Lüsternheit nachgetrachtet, um sie aufzuheben, und von ihren Angehörigen ein Lösegeld zu erpressen.

König Johann kann von allen diesen Unbilden nicht ganz freigesprochen werden, ob ihm zwar auch Vieles ohne Grund zur Last gelegt wird, und an dem am allermehrsten seine öftere Abwesenheit, noch mehr aber böse Staatsbediente und die Grossen des Landes Schuld trugen; allein er hätte doch als Regent den schamlosen Bedrückungen Schranken entgegen setzen

180) Wie ganz anders verhielt es sich mit dem Handel grosser Reichsstädte und aller derjenigen, die dem Hansestädtischen Bunde einverleibt waren. Freiheit der Personen, Sicherheit des Eigenthums und die möglichste Beförderung und Ausbreitung des Handels waren die ersten und vorzüglichsten Bedingnisse, auf welche die Bürgergemeinden ihr Hauptaugenmerk richteten. In diesen Städten wurde der Handel nicht mit Engherzigkeit und neidischer Eifersucht als ein Erwerbzweig einzelner begünstigter Bürger, sondern als ein Gemeingut des ganzen Bürgerstaates angesehen. Daher kam es, dass die Magistrate derselben mit benachbarten und auch weit entfernten Ländern Handelsverträge abschlossen, oder auch um grosse Geldsummen der Bürgerschaft vortheilhafte Handelsprivilegien in denselben verschafften.

sollen! Die Anlegung neuer Zölle lässt sich wohl leicht vertheidigen. Es sind dies Regale eines Landesfürsten, und alle Regenten hatten schon in den ältesten Zeiten die Zolleinhebung den Staatsdienern anvertrauen müssen; aber die Art und Weise, wie die Auflagen erhoben wurden, ist eben so beschwerlich, als die Zölle selbst, und hierin scheint K. Johann gefehlt zu haben, dass er nicht immer redliche und uneigennützige Zollbeamte eingesetzt hatte.

So nachtheilig übrigens nun auch die erwähnten Ereignisse im Ganzen für Böhmen erschienen sind, so hatten sie doch für die Verbesserung der Manufakturen und den Handel, wenigstens im Einzelnen, gute Folgen. Der Zusammenfluss so vieler und verschiedener Fremden in Böhmen, besonders der Luxemburger, Franzosen und Italiener, erweiterte unfehlbar den Markt, setzte dadurch die Kaufleute, Handwerker und Andere in Thätigkeit, und brachte hiedurch nur reges Leben und Frohsinn ins Land. Selbst die Verbindung Niederlands mit Böhmen eröffnete einen neuen Handel, und um diesen recht in Aufnahme zu bringen, schenkte K. Johann den niederländischen Kaufleuten in Prag grosse Freiheiten. Die Nürnberger und namentlich die lombardischen Tuchhändler wurden ebenfalls sehr begünstigt, ja nicht allein, dass er diese vom Prager Umgelde befreite, sondern er ertheilte den ersteren sogar die Freiheit, dass sie in allen seinen Staaten bloss unter Leistung der altherkömmlichen Zölle zu Wasser und zu Lande frei hantieren könnten, und gegen jede anmassende Gewalt geschützt seien.

Einen bedeutenden Ausfuhrartikel zu Wasser bildete das Holz [181]).

Dass König Johann wirklich Staatsklugheit besas, den Nutzen des Kommerzes wol anerkannte, und daher auch hierauf bei den Friedensschlüssen — wo es natürlicherweise die Umstände erlaubten und erforderten — unter Einem Rücksicht nahm und den Handel kräftig zu unterstützen im Sinne hatte, ist unter andern aus dem am 24. April mit dem polnischen Könige Kasimir zu Trenčin geschlossenen Frieden abzunehmen, demgemäss die Festung Boleslawic, welche auf der Strasse aus Polen nach Breslau stand, zur Sicherheit des Handels geschleift werden musste, damit die reisenden Kaufleute aus derselben nicht mehr beunruhigt werden möchten [182]). Zu Breslau schaffte er die ungeheuren Zölle ab und führte die freie Schifffahrt auf der Oder ein [183]).

181) Der Holzhandel war im J. 1342 zu Prag gestört, weil die Prager und Podskaler Bürger grosse Stösse Holz durch die damalige Uiberschwemmung verloren haben. (Franc. Ch. L. IV. p. 194).

182) Carol. IV. in vita sua.

183) Pelzel's Carl IV. I. T. p. 73. noch Lünig P. Spec. Cont. IV. T. II. p. 312.

Dies nützte nicht seiner Kammer, sondern dem Transitohandel zwischen den Städten Krakau und Frankfurt, welche im Hansestädtischen Bunde standen. Es war also nicht Eigennutz des Königs, über welchen seine Geschichtschreiber so sehr schreien, sondern die blosse Wohlfahrt des Handels in Schlesien, welchen er damals besonders zu befördern bemüht war.

Die böhmischen Geschichtschreiber, namentlich Stransky — von Hájek [184]) irregeleitet — eignen ihm zu, dass er der Erste gewesen sei, der im Jahre 1336 auf alle fremdländischen Waaren, die nach Böhmen geführt wurden, einen Einfuhszoll legte, welches vor diesem in Böhmen nie geschehen war. Aber aus der allgemeinen Handelsgeschichte ist es sattsam bekannt, dass diese Abgaben schon vor ihm üblich und unter dem allgemeinen Namen der Mauten oder des Geleitsgeldes in den willkürlichen und den Handel drückenden Händen des Adels waren. Für das Alter sowol als für die Allgemeinheit der Zölle in Böhmen kann man Urkunden aus dem XI. und XII. Jahrh. aufweisen. Am frühesten scheinen indirecte Abgaben, namentlich die Zölle, geregelt gewesen zu sein, und es geschieht ihre erste Nennung in Zittaus Chronik schon im Jahre 1255 bei Gelegenheit eines zum Aufkommen der Stadt von K. Ottokar II. bewilligten Zollerlasses. Eine Vorstellung der Zollsätze in den viel früheren Zeiten der Stadt gibt ein sehr altes — wahrscheinlich auch aus dem XIII. Jahr. stammendes Register, dessen Jahr zwar unbekannt ist, das aber sagt: „wie der Zoll von Alters ja von allewege eingenommen worden.“ Die alten Ausdrücke Berna und Zlo (Umgeld) kommen in unseren Chroniken oftmals vor.

König Johann regulirte also nur das Mautwesen durch feste Satzungen, eignete die Uibersicht des Handels dem Staate oder seinen Höflingen zu, wodurch er die Willkür des hiezu unbefugten Adels Schranken setzte, und brachte so die inländische Emsigkeit und den Handel in einiges Gleichgewicht mit dem Auslande, womit unter andern das Gute erzielt wurde, dass durch diesen zeitgemäss geregelten Einfuhszoll die böhmischen sehr mannigfaltigen Produkte mit den auswärtigen die Concurrenz aushalten konnten.

Das geregelte Mauthwesen hatte noch eine gute Folge, nämlich die Errichtung einer grossen best eingerichteten Waaren-Niederlage, die man das Umgeld nannte [185]). König Johann liess nämlich im Theiner Hof zu Prag ein förmliches, mit grossen Magazinen versehenes Hauptzollamt für alle eingehende

184) Hájek sagt: „Dazumal hatte König Johann das Kriegsvolk gleich nicht zu besolden, desswegen erdachte er wunderliche Steuer, davon man zuvor in Böhmen niemals gehört.“

185) Dieser teutsche Ausdruck beweiset, dass die von König Johann getroffene Mauthänderung eine Nachahmung des Auslandes war. Dieser Name kommt auch nicht früher, als unter diesem Regenten diplomatisch vor.

fremde Waaren errichten, und liess solches durch den damaligen Statthalter verwalten. Nebst diesem Hauptzollamte wurden hin und wieder am Lande königl. Zollstätten errichtet, vorzüglich an der Elbe und gegen die Gränze.

Aus dieser Zeit besitzen wir eine ganze Zollordnung, welche die Prager Stadtbücher bewahren. Sie geben uns von dem gleichzeitigen Geiste des Zollwesens die ausführlichsten Nachrichten. Hier mögen einige Auszüge aus den erwähnten Stadtbüchern folgen [186]).

Von den Zollsachen an der Prager Brücke heisst es im Prager Stadtbuche Nr. 3 A. 177 datirt vom 2. August 1348 [187]):

„Die Bedingungen bei der Annahme des Zollhauses, so wie sie weiter unten die Abhandlung von der Prager hölzernen Brücke im Allgemeinen enthalten, werden bei der Wiedererbauung einer steinernen Brücke eben so befolgt, wie solche auch in diesem Buche im Jahre des Herrn 1319 den

186) Ich habe mit gutem Bedacht diese Auszüge von Wort zu Wort niedergeschrieben, weil man durch diese hinsichtlich der Beschaffenheit des böhmischen Handels ein grosses Licht erhält, und ich sonach lieber Original-Urkunden sprechen lasse, als diesfalls selbst spreche.

187) Hae conditiones in theloneі receptione prout inferius continent de rebus universis in ponte ligneo Pragensi, pro reedificatione pontis lapidei sic observabuntur, quae etiam notatae sunt in hoc libro anno Domini MCCCXIVIII sequenti die post diem beati Laurentii martiris. — Item primo de unaque (unaquaque) ligatura pannorum, quae zawm dicitur I Gross. — Item de quolibet stamine panni, quod educitur I hal. — Item de quolibet stamine panni mixti sive grisei, quod huc illuc ducitur I hal. — Item de qualibet ligatura, quae zawm decitur de Goltz, seu gallice vel bavaricalis thele I gros. — Item de quolibet vase vini Bozanici vel Rivoli III Gross. — Item de quolibet vase vini, quod schavernak (Zawernak) dicitur II gross. — Item de quolibet vase vini Elsasensis et franconicensis II Gross. — Item de quolibet vase vini Australici I Gross — Item de quolibet vase medonis Egrensis I Gross. — Item de quolibet vase cerevisiae Martialis I Gross. — Item de quolibet vase vini Luthmericensis VI hal. — Item de quolibet lagena vini Bozanici Ryvole et Schawernach II hal. — Item de quolibet magno vase Olei II gross. — Item de quolibet lagena Olei II hal. — Item de quolibet ligatura, que zawm dicitur rerum institatium quarumcunque I Gros. — Item de quolibet centenario cupri, stanni et plumbi, quod huc vel illud ducitur I hal. — Item de quolibet centenario cerae II hal. — Item de centum cutibus magnis bovum vel vaccarum II Gross. — Item de quinquaquinta cutibus earundem cutium I Gross. — Item de unaquaelidqnae ligatura, quae zawm dicitur parvarum cuticularum et etiam pellicularum quarumcunque I Gross. — Item de medio zawm dictarum cuticularum seu pellicularum VI hal. — Item de quartali unius zawm dictarum cuticularum et pellicularum earundem III hal. — Item de quolibet centenario ligni flader et puchspan et talium rerum I hal. — Item de uno quoque curru salis I Gross. — Item de uno quoque curru ferri I Gross. — Item de quolibet centenarum lane II hal. — Item de quolibet molari, qui per pontem ducitur VI hal. — Item de quoque curru lapidum laterum arenae cimenti et argillae I hal. — Item de quolibet curru bladi cujuscumque grani et de quolibet curru lignorum truncorum et carbonum I hal. — Item emptores

Tag nach dem Feste des heiligen Laurentius des Martyrers, niedergeschrieben wurden. So muss erstens von einem jeden Ballen Tuch, welcher Zawn (Saum) heisst, ein Groschen entrichtet werden. Von einer jeden Tuchwerfte, welche aus dem Lande geführt wird, 1 Heller. Von einer jeden Werfte mellirten oder grauen Tuches, welches wo immer hingeführt wird, 1 Heller. Eben so auch von einem jeden Ballen der Zawn (Saum von Golz) heisst, und gallisch oder bayerisches Gewebe ist, 1 G. Von einem Fasse bozener (tyroler) oder rivolischen (veltener) Weines 3 Gr. Von einem Fasse Wein, das Zawernak (Schawernah) heisst, 2 Gr. Von einem Fasse elsasser oder französischen Weines 2 Gr. — Von einem Fasse österreicher Weine 1 Gr. — Von einem Fasse egerschen Meths 1 Gr. — Von einem Fasse März-Biers 1 Gr. — Von einem Fasse leitmeritzer Weins 6 Heller. — Von einer Bouteille bozenischen Weines von Rivoli und von einem Sachawernach 2 Hell. Von einem grossen Fasse Oel II Gr. Von einer Flasche Oel II Hell. Von einem jeden Bunde, der Saum heisst, und verschiedene Krämerwaaren enthält, 1 Gr. Von einem jeden Centner Kupfer, Zinn oder Blei, das wo immer her geführt wird, 1 Hell. Von einem jeden Centner Wachs 2 Hell. — Von hundert Ochsen- oder Kuhhäuten 2 Gr. Von fünfzig dergleichen Häuten 1 Gr. Von einem jeden Ballen, der Saum heisst, und kleine oder auch veschiedenartige Felle enthält, 1 Gr. — Von der Hälfte eines Saumes genannter Häute oder Felle 6 Heller. Von dem vierten Theil eines Saumes dergleichen kleinen Felle oder Häute 3 Heller. — Von jedem Centner Flader oder Buchsbaumholz und dergleichen Sachen 1 Heller. — Von einem Wagen Salzes 1 Gr. — Von einem jeden Wagen Eisen 1 Gr. — Von einem Centner Wolle 2 Heller. — Von einem Mühlsteine, der über die Brücke geführt wird, 6 Heller. Von einem jeden Wagen mit Steinen, Backsteinen, Sand, Cement und Thon 1 Hell. — Von jedem Wagen mit allerlerlei Getreide und von jedem Wagen mit Baumstämmen und Kohlen 1 Hell. Die Käufer und Verkäufer

et venditores pecorum de quolibet bove sive vacca I hal. — Item de sex ovibus seu capris I hal. — Item de duobus magnis porcis enutritis I hal. — Item de sex porcis parvis I hal. — Item quilibet, qui cum rebus suis se per pontem traherit ad aliam mansionem III Gross. — Item de quolibet sponsa matrimonialiter copulata et per pontem deducta I Gross. — Item de usione quantum drum dicitur IIII Gross. — Praeterea hoc statutum fecerant cives jurati ejusdem anni, quod quicumque cauponum affusores vini, hoc est, illos duos viros, qui juraverint ad hoc, quod mensurent vinum portantium semel verbis confuditur, tenetur dare I ſſ gross., si eidem eos secundo similiter verbis confuderit, tenetur dare II gross., si autem idem eos tertia vice verbis confuderit, tenetur X ſſ gross., et non propinare uno anno continuo, si autem eos de facto male tractaverit, hoc est, verberaverit vel vulneraverit, tenetur dare XX gross. —

des Viehes von einem jeden Ochsen oder Kuh 1 Heller. Von sechs Schafen oder Ziegen 1 Heller. Von zwei grossen gemästeten Schweinen 1 Heller. Von sechs kleinen Schweinen 1 Heller. — Jedermann, der mit allen seinen Sachen über die Brücke nach einem andern Ort zieht oder übersiedelt 3 Gr. Von einer jeden Anwendung insofern sie ... heisst, 4 Gr. — Uiberdies haben die beeideten Bürger dieses Jahres noch die Statuten entworfen, dass ein jeder von den Wirthen, wenn er die Weinaufseher, d. i. jene zwei Männer, die dazu beeidet sind, den Wein zu messen, einmal mit Worten gelästert hat, 1 ß Gr. zahlen, wenn er gleichfalls zum Zweitenmale sie gelästert hat, 2 Schock Gr. entrichten muss, wenn er sie aber zum Drittenmale gelästert oder beschimpft hat, so muss er 10 ß Gr. zur Strafe entrichten, und darf durch ein ganzes Jahr keinen Wein ausschenken. Wenn er sie aber thatsächlich schlecht behandelt, d. i. geschlagen oder verwundet hat, so muss er 20 (ß?) Gr. erlegen."

Eine zweite aus demselben Buche (fol. 2 D. N. 2 A. p. 176) entnommene Zollordnung sagt [188]):

„Die Staatseinkünfte (Staatssteuern) müssen so eingenommen und entrichtet werden, so wie weiter unten die Abhandlung davon in diesem Buche enthalten ist, und zwar zuerst vom Weine.

188) Ungeltum civitatis sic debet recipe et dari, sicut inferius in praesenti libro continetur expressum et primum de vino. — Quicunque vinum Revolam aut Bozanicum adduxerit et hoc propinare voluerit, tenetur et debet de quolibet vase hujusmodi dare unam sexagenam gross. denariorum pragensium. — Item de quolibet vase australici vini ½ sexag. gross. — Item de quolibet vase vini terrae 1 fertonem gross. Et quicunque vinum adduxerit quodcunque ad vendendum et infra XIII dies continuos a die, qua adduxerit, non vendiderit, tenetur et debet ungeltum dare de quolibet vase sicut superius est expressum. Si vero ante XIIII dierum exitum eduxerit nullum dare tenetur ungeltum. Item quiscunque vinum emerit quodcunque non ad propinandum sed ad deducendum, tenetur et debet de qualibet marca dari IIII parvos denarios pragenses et venditor similiter. Et quicunque vinum adduxerit quodcunque et vendiderit, tenetur et debet de marca qualibet IIII parvos denarios dare, emens vero tale vinum ad propinandum tenetur et debet dare de quolibet vase vini ungeltum, sicut superius est expressum. Item quiscumque unum vas vel dimidium aut tynam vini cujuscunque pro se emerit ad bibendum, nullum tenetur dare ungeltum. Si vero plures homines quiscunque unum vas pro se emerint ad bibendum et diviserint inter se, tenentur et debent de tali vase dare ungeltum sicut superius continetur. — Praeterea ungeltum de pannis sic debet recipi atque dari, scilicet: Quicunque pannos cujuscunque manieri adduxerit, cum tales pannos disligaverit, tenetur et debet de qualibet marca dare IIII parvos denarios Pragenses, et quincunque tales pannos emerit, hic emptor tenetur et debet etiam de qualibet marca dare IIII parvos denarios. Item quicunque pannos adduxerit et vendere volverit vel non poterit, potest infra XIIII dies continuos a die, qua adduxit, eosdem pannos abducere sine solutione ungelti, si vero hi dies XIIII fuerint elapsi, tenetur et debet solvere ungeltum, sicut superius est expressum. Est

Ein jeder, der rivolischen oder bozenischen Wein eingeführt hat und ihn verkaufen will, ist verpflichtet von jedem Gefäss 1 Schock Prager Währung zu entrichten. Von einem Gefäss südlichen Weines ein halbes Schock Groschen. — Von einem Gefäss Landwein 1 Vierding Groschen. Ein jeder, der Wein zum Verkaufe eingeführt, und denselben binnen dreizehn Tagen d. i. von dem Tage an, an welchem er angekommen ist, nicht verkauft hat, ist verpflichtet, die Steuer von einem Gefäss so zu entrichten, wie es schon früher angegeben wurde. Wenn er aber noch vor Verlauf dieser dreizehn Tage weggefahren ist, so ist er frei von diesen Abgaben. Wenn Jemand Wein nicht zum Ausschenken, sondern zur Ausfuhr gekauft hat, der soll von einer

autem sciendum, quod quodlibet stamen panni scarleti pro XVI marcis computatur, de quibus quilibet tantum modo tenetur et debet solvere ungeltum; et quodlibet stamen panni Gandaniensis pro VIII marcis et quodlibet stamen panni Iprensis pro V marcis, et quodlibet stamen panni gravis de Dorn pro V marcis, et dua stamina panni levis de Dorn pro V marcis, et duo stamina de Popring pro V marcis tantummodo comptutantur. Insuper quilibet de aliis pannis quibuscunque secundum valorem panni tenetur et debet de qualibet marca dare IIII parvos denar. Pragens. — Praeterea ungeltum de mercibus institorum sic est recipiendum et dandum. Quilibet emens merces institorum tenetur et debet dare de marca qualibet IIII parvos denarios et vendens similiter. Item quicunque civis merces institorum adduxerit, mox cum eas disligaverit, dabit ungeltum, et quotienscunque merces institorum emerit, totiens solvere tenetur ungeltum. Si vero aliquis merces institorum emerit infra marcam absolute aut vendiderit, nullum tenetur dare ungeltum. Item quicunque merces institorum adduxerit et vendiderit ungeltumque semel de talibus mercibus dederit, sicut dare tenebatur, sicum denariis pro mercibus hujusmodi receptis infra XIIII dies continuos merces quascunque emerit, nullum tenetur dare ungeltum, si vero XIIII diebus a die venditionis elapsis emere voluerit, tenetur et debet solvere ungeltum. Haec sunt pertinentia ad merces institorum: lineus pannus, pelliculae quaelibet spectantes ad artem pelliparium, coreum et corrigiae, lignum flandrinum et buxinum, semina porri, Ceparum, papaveris et consimilia et aloom.

Praeterea ungeltum de pecoribus sic recipiatur atque detur. Quilibet emens bovem aut vaccam tenetur et debet dare de quolibet bove aut vacca VI parvos denarios pragensis et vendens similiter. Item de porco empto pro majori pretio quam pro dimidio fertone emptor tenetur dare III parvos denarios et vendens similiter. Et quilibet emens ovem tenetur dare de ipse ove 1 parvum denarium et vendens similiter et de capra etiam emens eam 1 parvum denarium et vendens similiter. Item quilibet emens pernam tenetur et debet dare III parvos denarios et vendens similiter. Item quisquit emerit inter alia ad istud ungeltum spectantia pro minori pretio, quam pro dimidio fertone, de hoc nullum debet solvi ungeltum.

Praeterea ungeltum de sale et humulo et detur tal. modo: Quilibet emens mensuram salis, quae vulgariter schedel dicitur, tenetur et debet dare 1 parvum denarium Prag. et vendens similiter; et de mensura, quae dicitur stranna (scranna), emens 1 parvum denarium et vendens similiter. Item de kuppa salis, quae mensura kufen dicitur, emens 1 parvum denar., et vendens similiter volvere tenebitur et debebit. Item qui-

jeden Mark 4 kleine Prager Denarien entrichten, und dies eben auch der Verkäufer. Jedermann, der Weine eingeführt und auch verkauft hat, ist verpflichtet, von jeder Mark (Werth) 4 kleine Denarien zu entrichten, derjenige aber, der Weine zum Ausschank kauft, hat von einem jeden Gefäss jene Abgabe zu entrichten, die schon früher angegeben wurde. Jedermann, der entweder ein Fass oder die Hälfte davon, oder irgend ein anderes Gefäss was immer für Weines für sich zum Trinken gekauft hat, der ist von den Steuern losgesprochen. Wenn aber Mehrere ein Fass für sich zum Trinken gekauft und unter einander getheilt haben, so sind sie verpflichtet, von einem solchen Fasse jene Abgabe zu erlegen, die schon früher angegeben ist. — Uibrigens müssen die Abgaben von den Tüchern (Zeugen) also entrichtet und eingenommen werden und zwar: Jeder, der Zeuge von was immer für einer Art zugeführt und selbe aufgebunden hat, muss von jeder Mark 4 kleine prager Denarien als Zoll zahlen, und der Käufer dieser Zeuge ebenfalls. Wenn Jemand Tücher zugeführt hat, die er etwa nicht hat verkaufen wollen, oder den Verkauf nicht bewerkstelligen können, so kann er innerhalb vierzehn Tagen, von dem Tage an gerechnet, an dem er angekommen ist, mit denselben Tüchern wieder abfahren, ohne die Abgabe zu entrichten. Wenn aber die anberaumten vierzehn Tage verflossen sind, so muss er die Steuern entrichten, so wie es schon oben angedeutet wurde. — Zu wissen ist es aber auch nöthig, dass eine jede Werfte auf Scharlachtuch mit 16 Mark zu bezahlen sei, und dass von jeder einzelnen Mark die nöthige Steuer bezahlt werden muss, ferner, dass jede gandonische Werfte 8, jede iprensische

cunque de humulo simul et semel pro una marca emerit aut vendiderit, emens tenetur et debet dare IIII parvos denarios et vendens similiter.

Praeterea ungeltum de melle recipiatur et dedur taliter. Quicunque tynam mellis emerit aut vendiderit, emptor de tyna mellis tenetur et debet dare 1 fertonem grossi denar. Pragens. et venditor similiter, de olla vero mellis nemo tenetur solvere ungeltum.

Praeterea ungeltum de piscibus: Quilibet emens sarcinam allecis, quae vulgariter maysen dicitur, tenetur et debet dare de ipsa sarcina IIII parv. den. Prag. et vendens similiter. Item quicunque allecia adduxerit et vendere volverit vel forte non poterit, potest infra XIIII dies continuos a die, qua adduxit, eadam allecia abducere, nullum soluturus ungeltum. Si vero hoc facere neglexerit, tenetur et debet immediate solvere ungeltum. Item de husione et de piscibus currum emptor horum piscium tenetur et debet solvere de marca qualibet IIII parvos denarios et vendens similiter, si pro marca emerit et vendiderit si vero pro minori pretio quam pro marca nullum solvat ungeltum.

Praeterea ungeltum de braxaturis cerevisae sic debet recipe et dari, quod quilibet de quolibet braseo venali tenetur et debet dare duos grosses denarios Pragenses *).

*) Stadtbuch fol. 2. D. N. 2. A p. 176.

Tuchwerfte 5, jede Dorn'sche Werfte auf ein festes Tuch 5, und zwei Dorn'sche Werften auf leichteres Tuch 5 und zwei popein'sche Werften blos 5 Mark kosten sollen. Uiberdiess muss Jedermann bei allen andern Tüchern, nach ihrem Werthe, von jeder Mark 4 kleine Prager Denarien entrichten. Die Steuern aber von den Handelssachen müssen folgendermassen eingenommen und entrichtet werden. Jeder Verkäufer und Käufer der verschiedenen Handelsartikel müssen von jeder Mark 4 kleine Denarien Zoll erlegen. Jeder Bürger wird aus den von ihm zugeführten Handelssachen, sobald er selbe aufgebunden hat, Steuern oder Zoll zahlen, und so oft er Handelswaaren eingekauft hat, so oft ist er der Steuerentrichtung unterworfen. Wenn aber Jemand eine Waare unter dem Werthe von einer Mark gekauft oder verkauft hat, der ist nicht verpflichtet, einen Zoll zu entrichten. — Wenn Jemand Waaren zugeführt, und sie verkauft hat, und von diesen Waaren die Steuern so entrichtet hat, so wie er dazu angehalten wurde, und wenn er nach eingenommenem Gelde für dergleichen Waaren während vierzehn Tagen was immer für eine Waare eingekauft hat, braucht keine Abgaben zu entrichten; wenn er aber nach Verlauf dieser vierzehn Tage Waaren hätte einkaufen wollen, somuss er die Steuer entrichten. — Alles dieses bezieht sich auf folgende Handelswaaren, als: auf Leinwand, Häute von jeder Art, namentlich aber diejenigen, die zum Kürschnerhandwerk gehören, ferner Riemen, Fladerholz, Buchsbaumholz, Lauch- und Zwiebel-, Mohn- und andere dergleichen Samen.

Ferner sollen die Abgaben von Rindern folgendermassen eingenommen und entrichtet werden. Ein jeder Käufer oder Verkäufer eines Ochsen oder einer Kuh zahlt 6 kleine Prager Denarien. — Von einem theurer als um einen halben Vierding gekauften Schweine, muss der Käufer 3 kleine Denarien zahlen, und dasselbe auch der Verkäufer. Jeder Käufer und Verkäufer eines Schafes zahlt 1 kleinen Denar, und von einer Ziege zahlt auch der Käufer und der Verkäufer 1 klenen Denar. Jeder Käufer einer Schweinhamme zahlt 3 kleine Denarien, und dasselbe auch der Verkäufer. — Wer etwas, was zu diesen Steuern gehört, gekauft hat, in einem geringeren Preis als von einem halben Vierding braucht keine Steuer zu entrichten. — Die Zollabgaben von Salz und Hopfen werden auf folgende Weise eingenommen und entrichtet. Ein jeder, der eine Mass Salz, die gemeiniglich Schedel heisst, kauft, muss 1 kleinen Denar zahlen, und eben so auch der Verkäufer, und von einer Mass, die Tyna heisst, zahlen Käufer und Verkäufer 1 kleinen Denar. Von einer Kuppe Salz, welches Mass Kufen heisst, müssen Käufer und Verkäufer 1 Denar entrichten. Jeder, der für eine Mark Hopfen gekauft oder verkauft hat, muss als Käufer oder Verkäufer 4 kleine Denarien entrichten. — Ferner wird die Honigsteuer auf folgende Weise

eingenommen und entrichtet: Jedermann, der eine Tonne Honig gekauft oder verkauft, hat folgende Obliegenheiten zu beobachten: Der Käufer einer Tonne Honig muss den vierten Theil eines Prager Groschens zahlen, und diesem muss sich auch der Verkäufer unterziehen. Von einem Topfe Honig braucht Niemand Zoll zu entrichten. —

Hier folgen noch mehrere Excerpte aus dem Prager Stadtbuche, welche sich auf den Handel beziehen.

„Wir Richter vnd schepfen der stat ze Prage haben gemacht mit verdachtem mute durch der gemein besten willen, das man von loden (unappretirtes Tuch) von perwer (?) vnd von puchspavn (Buchsholz) chain (kein) gelait auf der pruken nicht nemen sol, noch von ruben, noch von tzwifel, noch von lavch- (Lauch) samen, auch nicht nemen sol. Auch welle wir, das man von einem tzuwer (Zuber) wein, was wein es sei, vnd darunter gein (kein) vngelt nicht nemen sol[189]).

„Do man tzalt nach Cristes geburt dreuzehen hundert vnd ein vnd drizzig iar, do sint di purger tze Prage gemeinclich vberein chumen mit des chniges willen, das man tzollen sol vnd das man anheben sol tze zollen an dem nechsten Montag nach vnsern vrowen tag der letzern ze hilfe dem belegen, das man thut in der stat, als lank als sie das gut dunket, wan das win vngelt nicht so vil getragen mak, als das belegen vor sich gee, vnd haben si es also bescheidentlichen gemacht, das man von eim ytzlichen maltz, das ze einer muel chunt, das man malen sol, vnd auch von eim itzlichen maltz, das man furt aus der stat in ein Dorf oder in ein wremde stat, tzwen gross geben sol. Dartzv so sol man von eim itzlichen pferd, das da geet in eim geladen wagen in di stat, sechs claim (kleine) pfennige geben, man fur gewant (Tuch), win (Wein), tzin (Zinn), chupfer (Kupfer), wachs, fisch, oder anderlei chufmannschaft (Kaufmannschaft); das schullen (sollen) di wagenleut (Fuhrleute) tun, vnd nicht die chufleut (Kaufleute), das ein yglich er sei wer er sei, oder van er fur, der mit einem geladen wagen in die stat fiert, als oft als er das tut, er fur gewant, win, getraid, holtz, hew (Heu) oder Grass, oder anderley, was sei oder wi es genant sei, y von einem pferd, das in dem vagen geet, ain kleine phennig geben sol vnder der stat tor (Stadtthor) an widerred (ohne Widerrede); vnd wer das nicht tut, der sol geben ze buzze (Busse, Strafe) funf schilling kleiner phennig pregischer an als vil; wer di stein oder den tzigel (Zigel) oder den kalch oder sant oder tzimerholz, welcherlei es sei, von dem Podskal

189) Stadtbuch Fol. 51. D. N. 25. 1318.

oder von sant (Sankt) Valentin furt in die stat, tze einen bew (Bau), es sei koufet oder verkouft, der sol des tzolles ledig (befreit) sein."

Warum indess das Umgeld in Böhmen nicht so wie in anderen Ländern später zu einer ordentlichen Börse angewachsen ist, lässt sich nur unter die besonderen Schicksale des Landes zählen.

Merkwürdig ist die im Jahre 1332 den 14. September vom K. Johann den Kreuzherren bestättigte Mautheinnahme auf der zu jener Zeit noch bestandenen hölzernen Brücke, welche vor der gegenwärtigen die Altstadt mit der Kleinseite verband. Es wird nämlich in der diesfalls ausgefertigten Urkunde anbefohlen, dass von einer jeden Braut, welche über die Brücke ihren Aufzug zu machen hatte, sei es gehend oder fahrend, 72 Heller bezahlt werden müsse[190]. Ein ähnlicher Betrag musste von der Leiche eines Juden, welche über die Brücke geführt oder getragen wurde, an die Kreuzherren entrichtet werden. Eben so musste man von einer Abfahrt, wenn nämlich Jemand seinen Wohnsitz ändern, und dabei die Brücke sammt seinen Möbeln passiren wollte, eine ähnliche Summe Heller bezahlen. Uiberdies musste auch ein jeder Ausländer von einem jeden einzelnen Pferde auf dieser Brücke 2 Heller, ein Inländer aber nur 1 Heller als Mauth erlegen, wovon indess diejenigen allein ausgenommen waren, welche auf zwei Meilen von Prag herum ansässig waren.

Balbin behauptet, die beständigen Steuern oder das jetzt noch bekannte militare ordinarium, wäre in Böhmen zuerst unter König Johann aufgekommen, nämlich bei jener Gelegenheit, als ihm die Jäger das Dorf Wesely nicht hätten verkaufen wollen. Allein, auch dieses wird durch die alten Urkunden gänzlich widerlegt. Der Stiftungsbrief vom Jahre 1039, vermög welchem Břetislaw I. die Kollegiat-Kirche in Altbunzlau errichtete, nennt diese Steuer ausdrücklich tributum pacis, weil diese Steuer in Friedenszeiten ausgeschrieben wurde, und eine gewöhnliche Steuer ausmachte. Auch der vom Herzog Soběslaw I. im J. 1130 der Wyšehrader Kirche ertheilte Gnadenbrief macht Erwähnung von dieser Art von Steuer, welche tributum annum denarium hiess. Endlich bestättigt es auch der ungenannte Fortsetzer der Chronik des Cosmas, da er vom König Wenzel II., dessen Zeitgenosse er gewesen, dass derselbe König 1250 durch ganz Böhmen eine Steuer ausschrieb, der gemäss eine jede Hube hatte versteuert werden müssen. — Im Jahre 1325 trug die Grundsteuer 95000 Mark der Regierung ein. Die Hube zahlte um diese Zeit 16 böhmische Groschen[191].

190) Diese Brautsteuer findet man in einer Prager Mauthordnung vom Jahre 1348 auf einen Groschen bestimmt. Vergl. die Anmerk. auf der S. 152 dieses Buches.

191) Ersch et Gruber's Encycl.: Böhmen S. 229.

Ausserdem, und wenn es sonst eben so billig, wie politisch richtig ist, dass die Grösse der Steuern und Auflagen die Emsigkeit des Volkes am sichersten und geschwindesten emporschwingen, so waren die öfteren Steuern, welche Johann seinen Unterthanen auferlegte, vielleicht ein gutes Mittel zur rechten Zeit.

Allein alle diese hier angeführten Abgaben waren nicht hinreichend, die grossen Auslagen des Königs zu decken. Die Einführung einer neuen Steuer schien dem König wol das vornehmste Mittel zu sein, aber da die Unterthanen ohnehin mit einer namenlosen Zahl von Abgaben belastet waren, so blieb ihm vor der Hand nichts anderes übrig, als sich auf die Schatzgräberei zu verlegen. Er liess zu diesem Ende im Jahre 1336 in den Synagogen der Prager Juden Nachgrabungen halten, und war in der That auch so glücklich, daselbst viele Tausend Mark Goldes und Silbers zu entdecken. Ein Gleiches liess er am Grabe des heil. Adalbert auf dem Prager Schlosse versuchen, und als er daselbst keinen Schatz fand, schickte er die dort vorhandenen zwölf silbernen Apostel in die Münze [192]).

Die in den Synagogen aufgehäuften Schätze verrathen genügsam, dass der Eigennutz und der Wuchergeist bei den Juden bedeutend gewesen sein müsse; aber nicht allein diese fröhnten dieser abscheulichen Habsucht, sondern selbst auch christliche Bürger machten sich aus diesem entehrenden Geschäfte kein Gewissen daraus, Geld gegen enorm hohe Zinsen auszuleihen und geldbedürftige Handwerker zu Grunde zu richten.

Die Concilien verboten zwar unter der Strafe des Kirchenbannes, Geld auf Zinsen auszuleihen; da man aber doch oft zu leihen genöthigt war, so sah man sich gezwungen, sich an die Juden zu wenden, die des Ausleihens halber den Kirchenbann nicht zu fürchten hatten. Durch diese Massregel wurden die Juden nur reich und unentbehrlich, aber auch äusserst unverschämt in Aussaugung ihrer Schuldner. Das Wucherübel griff reissend um sich, kein Gesetz that dem Wucher der Juden Einhalt, in deren Händen sich zuletzt der grösste Theil des Staatsvermögens befinden musste. Das Volk, von jüdischen Gläubigern äusserst gedrückt, gerieth beinahe in Verzweiflung. Den Juden geradezu Gut und Leben zu rauben, wollte man nicht, man ersann also, wie ehedem, Gotteslästerungen, man erdichtete Schandthaten, deren sich die Juden schuldig gemacht haben; man stellte Wunderwerke von sehr plumper Erfindung zur Schau aus, und glaubte dann unter einem frommen Scheine den Juden mit Gewalt wieder nehmen zu dürfen,

192) Beneš von Weitmil L. III. ad a. 1336.

was sich dieselben ebenfalls auf unlöblichen Wegen von den Christen erobert hatten [193]).

Bei allen dem nahm König Johann die Juden in Schutz, denn als diese im Jahre 1338 — besonders in den Städten des flachen Landes verfolgt wurden [194]), daher ausser Land flüchteten und auf diesem flüchtigen Fusse ihren Handel dergestalt mit Arglist führten, dass sie von den Bürgern Geld borgten, aber nicht so leicht zurückkamen, um es wieder abzuzahlen, so bemühte sich König Johann sie wieder in's Land zu ziehen. Zu diesem Ende und aus eben der angeführten Ursache gab er im Jahre 1341 der Stadt Budweis — welche damals der Marktplatz des Handels aus Italien und Oesterreich war, die Befugniss, zwei Judenfamilien aufzunehmen. Damit diese aber mehr Lust bekämen, sich förmlich festzusetzen, befreite er sie auf zehn Jahre von der allgemeinen Landessteuer (Berna generalis).

Die härteste Störung in der Entwickelung der gewerblichen Welt war das alte Kirchenverbot der Zinsen, worauf man mit beschränktem Steifsinn beharrte. Ursprünglich mochte es von einer missverstandenen Verdammung des Geldgewerbes eingegeben sein, da doch der Religionsstifter nur gemissbilligt, solches im Tempel zu treiben; dass man aber für jede bessere Einsicht unzulänglich blieb, und statt das Verbot zurückzunehmen, es lieber dem Hohn der ganzen Handelswelt aussetzte, beruhte vorzüglich auf dem

193) „Die hartnäckige Beibehaltung so mancher unbedeutender und absurder Observanzen“ — sagt Professor Peter Beer in seiner Geschichte aller bestandenen und noch bestehenden religiösen Sekten der Juden — „haben in den finsteren Zeiten der Barbarei oft so vielen Tausend Juden das Leben gekostet. So z. B. führte ein Rabbi wahrscheinlich aus einer auf kaballistischen Wahn gegründeten Kaprice oder etwa zum Andenken des in Blut sich verwandelten Nilwassers oder, wie ein Midrasch sagt, weil Pharào israelitische Kinder geschlachtet und in ihrem Blute sich gebadet haben soll, den Gebrauch ein, in der Osternacht rothen Wein zu trinken, und diese Grille erhielt Gesetzeskraft. Dieses gab in den barbarischen Zeiten einigen Judenfeinden die Veranlassung an die Hand, unter dem Pöbel die Meinung zu verbreiten, dass die Juden diese Nacht Christenblut trinken. Diese entsetzliche Verläumdung fasste Wurzel und viele Tausende Juden verloren dadurch das Leben. — Ein anderer Rabbi hatte den Einfall: dass es zuträglich sei, am Neujahrstage zu einem Wasser zu gehen, etwas Brodsamen hineinzuwerfen, und einige Verse aus dem Propheten Mischa (7. 18. 20.) dazu herzusagen, wo es heisst: „Versenke die Sünden alle in des Meeres Tiefe.“ Kurze Zeit ereigneten sich ansteckende Krankheiten, der Pöbel wälzte die Schuld auf die Juden, dass sie das Wasser vergiftet hätten, und sie wurden zu Tausenden hingemordet. Dies war eine höchst ungegründete Beschuldigung, und kann man wol im Ernste behaupten, dass die Juden das Wasser, dessen sie sich beständig bedienten, und welches sie selber nicht entbehren konnten, vergiften werden und können?

194) Beneš LIII. p. 274.

Hasse gegen die Juden. Und wenn sich hierin die Geistlichen jener Zeit noch treu geblieben wären! Aber nicht wenige machten es, wie einst die Priester zu Delphi, die von ihren Schätzen auf Zinsen ausliehen.

Im Gedränge zwischen dem kirchlichen Zinsenverbot und dem steigenden Bedürfniss sowol der Anleihen, als des Unterbringers von Geldern, verfiel man auf mancherlei Auswege, um das Gesetz zu umgehen, die Zinsen zu verstecken. Am dümmsten und gröbsten machten es die, welche sich stellten, als könnten sie das Kirchengesetz nur so verstehen; es seien blos von gemünztem Gelde die Zinsen verboten, ungemünztes Silber verzinslich auszuleihen, sei erlaubt [195]. Andere wieder meinten, die Geistlichkeit zu hintergehen, wenn sie die Zinsen für die erste Hälfte des Jahres Geschenk nannten, die für die zweite: Vergütung. Je strenger die Beichtväter auf das Kirchengesetz hielten, desto mehr wagten die Gläubiger, weil sie hierbei in einzelnen Fällen einen höheren Zinssatz erzielten. Hierzu kam der geringe Geldumlauf, desgleichen die Nothwendigkeit, die meisten Geldzahlungen baar zu leisten, da das Wechselgeschäft noch nicht ausgebildet war. Es fand demnach grosse Verschiedenheit Statt in Ansehung der Zinsen und des Begriffes von Wucher.

Eine Handschrift, auf Papier in Klein-Format aus dem XIV. Jahrh. fol. 80, welche im fürstl. Schwarzenberg'schen Archiv zu Wittingau aufbewahrt wird, liefert uns Beispiele von der damaligen Form der Schuldurkunden.

Sie lauten in lateinischer Sprache wie folgt [196]:

„Wir Heinrich von Gottes Gnaden Abt, Wilhelm Prior, und der ganze Convent des Benediktiner-Ordens zu Prag, machen hiemit von Neuem bekannt, und bezeugen auch die Fortdauer dessen, dass wir bei dem geehrten Manne Günther von Saaz, Bürger daselbst, für 12 Talente Prager Währung Tuch käuflich erhalten haben, die wir schuldig zu sein anerkennen, und hiermit versprechen, selbe am nächstfolgenden Festtage des heiligen Gallus zu bezahlen. Gegeben 1354 Fer. 6 vor dem Feste der heil. Margaretha."

195) In den alten Urkunden heisst es: „ez sol niemant bereite pfennige hin leihen auf ein tag vm gewin, vnd nimand sol den tag seiner gulde verlangen vmb gewin.

196) Nos Heinricus dei gratia abbas et Wilhelmus prior totusque conventus in Praga ordinis St. Benedicti, recognoscimus et tenere praesentium protestamur, quod apud discretum virum Güntherum de Sacz, civem ibidem, recepimus emptionis titulo pannum pro duodecim talentis denariorum Pragens.; quos idem solvere debemus et presentibus promittimus in festo beati Galli proxime nunc venturo etc. Dat. 1354 fer. VI. ante festum Margarethae."

Weiter heisst es fol. 85:

„Wir Bertold und Johann genannt die Glazener von Apoldia, wo wir auch Herren sind, machen hiermit neuerdings öffentlich bekannt, um den ununterbrochenen Lauf der gegenwärtigen Dinge zu gestehen, dass wir 60 Schock Pfennige Prager Währung weniger eines ächten Prager Groschen für 4 lange Acher Werften, dem klugen Herrn Nicolaus, Prager Bürger und seinen Erben zu bezahlen verpflichtet sind“ [197]).

Wenn wol nun auch auf der einen Seite die Geistlichkeit eine feindliche Stellung gegen den Gewerbsstand annahm, indem sie von verkehrtem Eifer und vom Mangel an Einsicht geleitet, Geldverleihungen auf Zinsen verdammte, betrachtete sie doch auf der andern Seite das Marktgewerbe mit steigender Lüsternheit. Eigennützige Wünsche entstanden um so mehr, da ihr Geldbedürfniss in gleichem Grade stieg, als der Aufwand bei den Andachtsübungen zunahm, und die grosse Pracht in Messgewändern, die Verzierung der Altäre, die Bekleidung der Kirchenbänke, die kostbaren Altarstufen-Teppiche, die seidenen Stoffe, gestickt mit Gold, Perlen und Edelsteinen, die vielen Gefässe und sonstige Geräthschaften und Zierwerke von Gold und Silber zu den wichtigsten Utensilien der Kirche und der Klöster gehörten. Hierdurch wurde das Volk nicht nur geblendet, sondern auch von dem äussern Glanze und von der Meinung auf etwas Höheres geleitet. Hierdurch beherrschte die Geistlichkeit den weltlichen Grossen, so, dass viele Klöster sogar die einträglichsten Handelsgefälle, namentlich: Eingangszölle, Standgelder, Prägschatz und Juden-Schutzgelder erwarben. Oft genug sind in den Schenkungsurkunden unverholen die Mittel angegeben, deren sie sich bedient haben, um den Königen Besitzungen und Rechte abzunöthigen. Dass auf diese Weise vielen Klöstern damals das Bestreben gelungen ist, die gewerblichen Einkünfte an sich zu bringen, ist als die Grundlage der landeshoheitlichen Gewalt anzusehen, die sie über verschiedene Städte und deren umliegende Gegend ausgeübt haben. Das Standgeld der Verkäufer für die Erlaubniss des Feilbietens, genannt Marktzoll oder Marktrecht, findet sich gewöhnlich in den Schenkungsbriefen zugleich mit dem Münzrechte, häufig auch mit dem Land- und Wasserzoll verliehen.

Eine lästige Verordnung war das sogenannte Meilenrecht. Dieses ist in Rücksicht verschiedener Gewerbe ertheilt worden, nämlich auf Brauhäuser, auf Wein- und Bierschänken, eben so auch auf andere bürgerliche Handwerke, manchmal sogar auf die Befugniss: mit Waaren zu

197) „Nos Bertoldus ac Johannes dicti Glazener de Apoldia, domini ibidem, recognoscimus publice tenere praesentium profitendo, quod solvere tenemur et obligati sumus LX sexagenas denariorum Pragens. minus uno solido gr. pro IV staminibus longis de Ach, provido viro Nicolai cive Pragens. suisque heredibus etc. etc. etc.

handeln. In einem Gesetz vom Jahre 1328 heisst es: — „Kein Bürger oder Gast (Fremder) soll Gewand (Tuch) verkaufen, das er aus einer andern Stadt genommen, als wo es gemacht ist; auch soll er kein anderes Zeichen darauf machen, als welches darauf zu Recht gehört. Und wird er überwunden (überwiesen) mit einem Unterkäufel, oder mit frommen Leuten, denen zu glauben ist, der verliert dasselbe Gut, ohne Widerrede.“ Wahrscheinlich bezieht sich dieses Gesetz auf die tuchenen Kleidungen.

Der Erfolg dieses Meilenrechtes war, dass in manchen Gegenden nicht nur die öffentliche Bequemlichkeit einen grossen Abbruch litt, sondern auch manche schädliche Monopolien enstanden, die zum Nachtheile mancher Gegenden viel zu lange fortgedauert haben. Das üble Beispiel war einmal in den Städten gegeben; die mächtigen Edlen des Landes folgten bald nach und erkauften oder ertrotzten sich ähnliche Privilegien, bis man endlich den Missbrauch so weit trieb, dass der Bauer genöthigt wurde, sein Korn und sein Schlachtvieh zuerst gewissen privilegirten Bürgern zum Verkaufe anzubieten, ferner die Wirthe genöthigt wurden, den schlechtesten Wein so wie das elendeste Bier wie jetzt an einem bestimmten Orte um einen hohen Preis zu kaufen, und dass man sich durch die häufigen Privilegien zuletzt genöthigt sah, meilenweit zu reisen, um sich taugliche Waaren um theures Geld zu verschaffen.

Der Eigennutz und der Wuchergeist musste unter König Johann sehr zugenommen haben, weil er es für nöthig fand, durch ein eigenes Gesetz auf die Erzeugnisse und andere Waaren eigene Satzungen zu machen, damit das Publikum nicht durch übertriebene Preise gedrückt und hintergangen werde.

Auch zu Gunsten des inneren Handels erlies K. Johann so manche wohlthätige Verordnung vom Jahre 1344 [198]:

1. „Ein jeglicher underkeufel der sol keinerley kauffmannschaft treiben, noch sol keinerley kauffmannschaft feyl haben.

2. Dy underkauffel sullen keinen schaden kauffen gesten (fremden) und die underkaufel sullen keinen kauf einem nemen denn sie einem ander geben wellen.

3. Vnd das die underkauffel gesten kauffen vnd vorkauffen in das wider, das sullen sie nicht tun; sunder was sie den gesten kaufen, das sullen die geste von hinne furen.

4. Ein underkauffel sol vor nymands purge werden.

5. Abe einem gaste bleibet ein neyge an seiner kauffmannschaft, dy sol kein underkauffel vorkauffen, es sey deme der gast gegenwertig.

198) Prager Stadtbuch D. N. 65.

6. Das di underkauffel ain guldain wechsel, cheinen wechsel machen sullen von einem gaste zu dem andern.

7. Ein iclicher underkauffel sol ein purger furdern vor einem gast; vnd abe tzwenne erbar manne chommen vnd sprechen, das sich ein underkauffel nicht redlich gehalten hette, den sul man gelauben vnd sol den von den vnderkauffel setzen."

Als im Jahre 1316 dem Könige berichtet wurde, dass die Podskaler Holzhändler, welche vor den Mauern der Altstadt Prag lagen, das nach Prag vermittelst des Moldaustromes geflösste Holz vorkaufen, und solches alsdann den Altstädter Bürgern um einen viel höhern Preis wieder verkaufen, verordnete er am 28. April desselben Jahrs: dass das sämmtliche Flössholz bei der Anlandung zu Prag 3 nach einander folgende Tage an Niemanden andern, als an die Altstädter Bürger verkauft werden sollte.

Im Betreff der Stadtwage heisst es im J. 1344 im Prager Stadtbuche[199]):

„Primo. mandel vnd reis, lorber vnd flachs.

Item. quecksilber vnd messing vnd specken.

Item. tzwifel, lauch samen vnd vvaden (Schwaden).

Item. gros wachs, was vnder ein centen ist.

Item. tafel wachs, wie vil dez ist daz gehert an der stat wage vnder den kramen.

Item. pfeffer, ingver, muscat, negel, saffran vnd alle spetzerei wi di genant ist, mit allen varben, wi vil der ist, daz gehort zu der stat wage vnder den kramen.

Item. weinper, feigen, saifen, swefel vnd kumel mit gantzen lagen oder tunnen, laquaritz, alavn vnd kumel mit gantzen secken gehort in den vron hof tzu wegen; weil daz selbe gut darnach ymant teilen, daz schol nymant tuen denne mit weger vnder den kramen.

Ferner heisst es in demselben Urkunden-Buche[200]):

„Primo. weinper, feigen, saifen vnd swefel mit gantzen lagen oder tunnen, laquaritz, alavn, vnd kumel mit gantzen secken; vnd wil daz selbe gut darnach yemant teilen, daz schol nuer tun der stat vnder den kramen gesworn weger oder sein diener.

Item, tzukermel, sel daz gehort in de vron hof.

Item. wachsz daz gehort auch an den vron hof; allez daz ist vber ein centen, sunder tafel wachsz vz genummen, wi vil dez ist, daz gehort an di clain wagen vnder den kramen.

199) Fol. 312. D. N. 54. A. p. 312.

200) Prager Stadtbuch Fol. 312. D. 65. A. 203.

Item. laquaritz, mit gantzen secken.

Item. pley, cyn, smer, vnslicht, chupfer, hanf, werk, weinstein, lampwol, leder, pallen, daz gehort als in den vron hof.

Item. calitzenstein, cuppherwasser auch in den vron hof.

Strenge verboten war jede Verbindung des Wirthes (Gastgebers) mit den Gästen in Hinsicht ihres Geschäftes. Der Gastgeber durfte weder mit den Waaren des Gastes handeln, noch seinen Wein schenken; überhaupt keine Gemeinschaft mit Gästen in Handelssachen treiben. Der Gastgeber war übrigens der gesetzliche Bürge für den Gast; er war für dessen Handlungen verantwortlich, und war verpflichtet, dem Gaste die einzelnen Verbotsgesetze der Stadt mitzutheilen, und verdächtige Gäste dem Rathe anzuzeigen. Auch selbst den Gästen waren Kaufs- und Verkaufsgeschäfte untereinander, so wie Wechselgeschäfte untersagt [201].

Item. das erste gesetz ist das, das ein gast einem andern gaste weder tzin, noch pley, noch kuppfer, noch deheinerlei kouffmannschaft, di tzu der wage gehorent, verkoufen sol, bi der puze, das sint drew schock grozzer prager pfennige, di er geben sol.

Item, das ander gesetz ist, daz daheim wirt seinem gaste dheinerlei kouffmanschaft koufen noch verkoufen sol bi derselben buze.

Item. ez schol ouch dchein purger schenken eines gastes wein; tete er aber das, so soll er ye von dem vasse, als manich, vas er aus schenket, drew schock geben zo buze der vorgenanten pfennige.

201) Der richter vnd di schepfen vnd der rat von Prage, di wellen vnd gebieten daz, datz ein istlich gast*) wider einen andern gast nicht koufen sulle, der da ist utzerhalp der stat gesessen, vnd ouch nicht verkoufen. Iz mag ouch wol ein iclich gast hie liegen fvnf (5) tag vnd sich betrachten, ob er aufgepinden mvge, oder nicht. An dem sechsten tage soll er vf binden oder er mag ez enwek fvren ob es im fuget. Iz aber daz er vf gebindet, so soll erz ouch hie verkoufen. Iz sol chain gastgebe seinem gaste koufen wider einen andern gast. Iz sol auch kein gastgebe sines gastes gut nicht verkovfen einem andern gaste, noch kein gast sol auch sines wirtes gut nicht verkovfen einem andern gaste. Iz sol ouch kein gastgebe nicht gesellschaft haben mit einem gaste. Iz sol ouch iclich gastgebe sinen gast warnen de buze; vnd mag aber der gast sinen wirt vber winden, daz er in nicht gewaret hat, so sol der gastgebe selbe di buze geben. Vber daz sint gesetzet tzwene man, die dar vmb gesworen haben der stat, daz si des warten schullen; vnd wen sie dar vmbe besagen vf iren eit, daz hat kraft, vnd die buze dar vber daz sint drew schoch grosser pfennige; vnd wo sie die buzzebesagen, da sol man nor pfant nemen an burgen, vnd das phant das behelt man vierzehn tage; vnd lest man iz nicht in den vierzehn tagen, so gibt man im darnach nicht recht antwort. Vnd ouch welche furkovflein (vorkaiffelin) newes kramgewant, welcherleye iz si veil treit das sol man ir nemen. Prag Stdtb. Fol. 27. D. N. 1. A. p. 187.

*) Gast böhm. host. Die Römer hatten nur einen Namen (Hostis) für einen Fremden und einen Feind.

Item. ez mag ouch ein yetslich gast seine koufmanschaft von essenden dingen drei tag hie selb verkoufen, vnd nach den drein tagen sol er si hin geben oder verfuren bei der genanten buze.

Item. ez sol ouch daheim purger noch dahein gast weder golt noch silber verkoufen noch hin borgen ouf ein tag; er sol ez hingeben nvr vmb bereite pfennige, daz man ez wege, vnd ouch im hin trage bi der buze, di her nach gesetzet ist.

Item, ez sol ouch niemand weder gewant noch pfeffer noch deheinerlei koufmanschaft verkoufen, noch hin borgen, er enhabe ez den bereit in seiner gewalt; vnd wenn er ez verkoufet, so sol er ez lassen tragen aus seiner gewalt, vnd wenn ez ausgetragen ist, so ensol er, noch sein brotesse, ez nicht losen, noch wider koufen. —

Der Gast musste selbst seine Waaren in das Kaufhaus (Frohnhof) führen und dieselben beschreiben lassen. Eben so hatte der Gast nach Gattung der Waaren eine Frist von 3 — 14 Tagen, um sich zu bestimmen, ob er die Waaren aufbinden wolle oder nicht. Die einmal aufgebundene Waare musste auch in Prag verkauft werden. Wollte der Gast die Waaren blos durchführen, so musste das Eigenthum an den Waaren nachgewiesen werden: — Alle Käufe und Verkäufe der Gäste waren nur mit Zuziehung eines geschworenen Unterkäufels, giltig, und sie durften sich nicht eines eigenen Masses oder Gewichtes bedienen, sondern sie wurden an die Stadtwage und das Stadtmass gewiesen.

Im Betreff der Wein- und Bierschänker, dann Malzmacher erliessen am 8. Aug. 1330 [202]) die Prager Richter und Schöppen folgendes Edict:

„Wir . . . . . richter vnd . . . . schepfen vnd purger gemeiniclich der grosseren stat ze Prag bechennen an disen gegenwortigen brif, daz wir wellen, daz das verboten sei, dass niman furbas schenken schol in der

202) Für die Weinschröter kam ebenfalls ein Erlass. Er findet sich im Prager Stadtarchiv (Prager Stadtb. Fol. 50. D. N. 24.) in latein. Sprache vor und lautet wie folgt: Nota quod pro extractoribus vini, qui weinschroter vulgariter dicuntur, debet cuilibet eorum de quolibet vase vini, cujuscumque generis sit, cum per eos de cellario trahitur, duo grossi Pragenses, et cum imponitur, II grossi, et cum de uno curru in alium ponitur aut super superficiem terrae locatur, unus tantum grossus poedictus solvi atque dari. Teutsch: Ein jeder Weinausheber, insgemein Weinschröter genannt, muss von einem jeden Fasse, was immer für Weines, wenn es durch einen derselben aus dem Keller hinaufgehoben wird, zwei Prager Groschen, und wenn es aufgeladen wird, 2 Groschen und wenn es aus einem Wagen auf einen andern gelegt, oder über der Oberfläche des Bodens gestellt wird, blos 1 obgenannten Groschen zahlen.

herren, hofleuten hofen vnd in der pfaffen vnd in der munchen vnd in der nunnen vnd in der juden hofen vnd hewsern, di in vnser stat ligent, weder pir noch mede noch wein, ez wer denn daz di hofe vnd di hewser mit vns vnd mit vnser stat trugen vnd liden, als wir tun. So welle wir ouch, daz niman aus einer andern stat furen soll furbas ze vns ze Prag in vnser stat wegen mertzich pir noch anderlei pir tze schenken, vnd wer daz vorbas bringet, der schol es verlorn haben; dez schol sich der stat richter vnderwinden, des selben pires schol dritte teil dem richter vnd tzwei teil sullen der stat. Ouch welle wir, das das verboten sei, das chein vremder man sich setzen sol in vnser stat tze Prag, das er multze oder schenke, er hab denn der purger recht gewunnen vnd verburget, als gewonlich ist. — Es sullen ouch di multzer, di mit vns ze Prag sitzent gute multze machen. Und daz daz als stete bleibe, so habe wir disen prief lazzen schreiben vnd veringesigeln mit vnser stat ingesiglo, de man tzalt nach Cristes geburt dreizehen hundert jar in dem dreysigesten an der nechsten mitwochen vor sand Lourentzen tag."

Im Jahre 1338 (6. December) schlossen die Prager und Kuttenberger einen Freundschaftsvertrag, kraft dessen sie einander gegenseitig das Bürgerrecht zugestanden und den freien Weinschank in beiden Städten verstattet haben. Dieser Vertrag war in lateinischer Sprache verfasst, und lautet folgendermassen:

„Wir Thomas Richter mit dem Beinamen Hoppo, und Tillmann, Linwat, Schöppenmeister; Johann Bily, Jakob, Stadtschreiber, Niklas Dwořak, Johann Lewlin, Hartmann Schober, Peter Beněšowsky, Gežek Oswald, Johann Kokřicky, Christian Popplin, genannt Nesso, Elblin von Pisek, Johann Brniensky und Johann Žitawsky, Consulen und die ganze Gemeinde von Kuttenberg bekennen mit dieser Urkunde, und thun allen insgesammt, sowol den Gegenwärtigen als den Zukünftigen kund, dass wir nach reiflicher Uiberlegung mit den ehrenvesten Männern unseren Freunden und Bürgern der Stadt Prag einen Vertrag eingegangen sind. Dieser Vertrag ist unter uns dermassen geschlossen, dass alle und jeder insbesondere von den Bürgern der besagten Stadt Prag das Befugniss hat, in unserer Stadt Kuttenberg was immer für Wein auszuschenken, und wie jeder von uns, mit was immer für Waaren Handel zu treiben. Dagegen werden wir und unsere Mitbürger auch das Befugniss haben, alle und jeder von uns insbesondere, bei ihnen in der Stadt Prag auf gleiche Weise unsere Weine, sie mögen von was immer für Art sein, zu verkaufen, und jeden billigen Verkehr treiben. Ausserdem sollen sie, die Prager bei uns jener Rechte theilhaftig sein, welche

unsere Bürger geniessen, ausgenommen die Stadt- und Bergabgaben, von welchen wir sie vollkommen befreien und erklären, dass sie dazu nicht verpflichtet sind.

Zur Bekräftigung dieses Vertrages haben wir befohlen, diese Urkunde zu errichten, und mit dem Siegel der Stadt oder unseres Kuttenberges zu versehen.“

Auf die alte Verordnung: Ellen und andere Masse an beiden Seiten mit Eisen zu beschlagen, oder sie ganz von Eisen zu verfertigen, um die Verkürzung zu verhüten, wurde von Seite der Regierung stark gesehen. Hiermit stand die Festsetzung von einerlei Massen für Getreide, Hülsenfrüchte, Wein und Oel im ganzen Lande. Sehr oft kommen Beispiele vor, mit welcher Strenge auf die Richtigkeit der Masse gehalten und betrüglich befunden zerschlagen und verbrannt worden. In Prag hat sich der Magistrat diesen Gegenstand zur besondern Angelegenheit gemacht, und darauf gehalten, dass durch Einbrennen eines Zeichens in die Getreide-, Salz-, Wein- und Oelmasse dem Betruge möglichst gesteuert würde, Marktmeister angestellt, Stadtwagen unterhalten, insonderheit auch die Wechsler mit ihren Goldwagen unter Aufsicht gestellt.

Im Betreff der Mühlmasse erliess K. Johann im Jahre 1340 (16. Decb.) folgende Verordnung [203]).

Wir Johannes, von Gotes gnaden chunik zu Behem vnd grof ze Lutzelburg, tun chunt offenleich an disem brief, das vur vns sint chomen vnser lieben getrewen richter vnd scheppfen vnser stat ze Prag, de si durch gemainen nutz haben lazzen schreiben, als wie oft geboten haben, das man solt haben getan, vnd der brief loutet von wort zu wort also: Wir Wentzlaw genannt Roktzaner richter, Meinhart hern Wolframs svn, Wentzlaw hern Albrechts svn, Nyclas Rost, Peschyl Neunburger, Elbel Watzinger, Mertil hern Mathes svn von Eger, Wolfel von dem Stein, Thomas der Swartz genannt, Jaksch Payer, Meynel Roktzaner vnd Vlad: hern Johans gewandsneiders son, gesworn purger der stat ze Prag bechennen vnd tvn chunt offensich an disem prief, das wir gesehen vnd gepruft haben, das di selbe vnser stat grozzen gebrechen leidet vnd geliden hat von sulchen sachen, das alle dy molen (Mühlen), dy vmb di stat gelegen sein, von der obersten vntz, an dy nidersten nieren ein mazz haben oder ein gemessen recht dor an in genugen schol vnd dor vber nymant greiffen geturre, und das dem armen als vol vug als dem reichen, vnd nach dem ein iglich man gespowen mug auf daz seyn alles, das er recht hat. Dor vmb als vnser herre der chunik vnd vnser herre der marchraf oft geboten habent vor bey andern scheppfen

203) Prager Stadtbuch. Fol. 200. D. A. p. 66.

vnd auch bey vns, vnd als vns des vnser aid vnd gewissen ermonnet, so seyn wir mit den eldisten von der stat ze rat wurden, das als schir wetertage chomen, die scheppfen, dy ze der selben tzeit sein, sullen chyesen vier aus in oder ander gemainen purger vier von der stat, vnd di selben sullen chiesen ze in vier maister mulner, von wan si wellen vnd dy alle schullen sweren ze dem heyligen, das sy on alle argelist einer iglichen mul geben ir mazz, di si zo recht baben schol, also das nymant do von erblos werde, vnd das dy vor genant stat auch in sulchen schaden nicht chom, als layder vor oft ist gescheen, sunder das ein igleich man, er sey reich oder arem, noch der selben mazz muge gepawen alles, des er recht hat, vnd das das selbe ewiclichen steet beleib. Vnd ob yemant wer, der vber di selbe matz, dy ym bey geschworn aid zu recht gegeben wirt, greifen getprft, chomt das yemant ze schaden, der sol es clagen in dem rat vor den scheppfen; so schullen si selben scheppfen senten dar zv zwen geschworn maister, di di warheit dor an besehen; vnd sagent di selben, das di maz vber varen sey, so sol der schuldig tzehen schok grosser zvm ersten mal zv puz geben an dy stat; chumt ein sulch clag zvm andern mal auf den schuldigen, vnd wirt besehen und besaget, als vor geschriben ist, so sol er tzwantzig schok geben an di stat; geschieht das zvm dritten mal, so sol er dreizzik schok geben an di stat, vnd schol sein mol (Mühle) demselben gantzen jar vngemalen steen. Dar vber zv einer gewissen vrchund haben wir disen prief lazzen schreiben vnd mit der stat insigel zv Prage versiegeln. Der ist gegeben nach Christes geburt vber dreitzehen hundert jar dar nach in dem viertzigsten jar des nechsten vreitages noch sant Merteins tag. Vnd haben vns gepeten, das wir den selben prief geruhen mit vnsern chuniclichen priefen vnd insigelen bestetigen. So haben wir an gesehen, das der selbe prief tzevcht auf eines gemaines bestes der stat vnd vug dem armen als dem reichen, vnd bewart di stat von swinlichen schaden, dye oste vor sint wider waren. Dar vmb so wellen wir, das der selbe prief vnd alles, das dor inne beschriben ist, wolle chraft habe, vnd gantz, vnd steet ewiclich beleib, vnd das wider nyemant getur icht getun. Wer aber da wider icht tut, der leid di puze, dy dor nach gehort vnd dor auf ist gesatzt. Wir wellen auch, das man dy selben sach an greiff, vnd wol wur als in dem genanten prief steet beschriben. Dor vber zv einem gewissen wurchunde haben wir diesen prief geheizzen mit vnserm grozzen insigel versiegeln; der ist gegeben ze Prag nach Cristes geburt vber drewtzehen hondert iar dar nach in dem viertzigisten iar des svnabendes in der quatemper vor weynachten."

Im Betreff des Baumaterials, namentlich der Ziegeln heisst es in einem Gesetz vom Jahre 1314: „Tausend Mauerziegeln sollen um 22 Groschen und

Tausend Dachziegeln um 24 Groschen verkauft werden. Wer solche theuerer verkauft, verliert die Ziegeln und darf ein Jahr lang keine mehr brennen."

Im J. 1343 bestätigte K. Johann die bei der Prager Fleischerzunft einführte Verordnung und Gewohnheit, dass Niemand in die Fleischerzunft aufgenommen werden dürfe, es sei denn, dass er ein Sohn oder ein Erbe eines Fleischermeisters wäre, oder sich eine Fleischermeisters - Wittwe oder Tochter mit einem Gesellen verehelicht hätte.

Das Pfuschen im Handwerk war streng verpönt, ja, ein Jeder, der die Absicht hatte, eine Werkstätte zu errichten, musste von dem Rath und den Schöppen der Stadt hierzu vorerst die Bewilligung einholen. Eine Urkunde, welche sich in dieser Beziehung auf das Schneiderhandwerk bezieht, mag in gewerblicher Hinsicht hier ihren Platz finden. Sie ist aus dem Prager Stadt - Archiv Fol. 50 hervorgehoben, und datirt sich vom 18. Febr. des Jahres 1318:

Wir Fritze, gehaisen der Lange, richter zu Prage, vnd di schepfen von der stat Jakob Frenkels sun, Conrad der Pleyer, Jakob der Schon, Pehems svn, vnd Gvnther von Perge, Conrad von Leutmiritz, Heinrich der Negel, Herman der galm, Dityl der Peke vnd Fritze von Perge, Herolt Rechtzer, Vlrich von Heynburch, Herman Glas, Ulrich der Puzel, Rudel der sneider vnd Johan des Dytmars pruder vnd di andern schepfen gemeinclich tun kunt vnd bechennen an diesem gegenwurtigen prief allen den, die in ansehen oder horen lesen, das wir ze hilfe den sneydern in vnser stat ze Prag gesezzen, wen si vbel vnd gut mit vns leiden tag und nacht vnd leiden muzen, ze eim rechte fvnden haben, das keiner irer knecht noch nymant sich nider setztzen sol maister ze sein an irem hantwerch her en habe vor dem purgermeister verpurget bei vier schoken grozzer pfennige, vbel vnd gut mit in ze leiden jar vnd tage nach der stat recht, vnd gebe auch ein halbe schok ze anlait ein vierdunk desselben halbe schokes den schepfen vnd den andern vierdung den sneydern; vnd ob das gescheh, das der purge der vir schoke bestanden wurde, so sol ein dritteil derselben vier schoke dem richter, vnd ein dritteil den schepfen, vnd den sneydern ein dritteil. Ouch soll nyeman ein newes wambeis noch ein vbertrages feil tragen, es en sei danne zerissen, noch an keiner stat feil tragen, wen yeder man, do er gesessen ist, sol haben nur tzwai wambais, ein behemisch vnd ein swebisch, oder nur aines allaine; die wambeis sullen auch vngefelst sein; findet man aber vber das ein wambeis an einer andern stat fail, das sol man nemen vnd ein vngerechtes oder ein gefelstes wambeis, wo man das fvnde, das sol man ouch nemen, und des sol halbe dem richter geburn vnd halb den sneydern; vnd ouch das kein genecht von seinem maister sol geen ze einem hofsneyder; welcher es dar vber tut, den sol chein maister

in einem jar ze im nemen; welcher maister aber das dar vber tut, der sol geben ain halbe schok, des haben schokes sol geburn ein dritteil dem richter, ein dritteil den schepfen, vnd den sneidern ein dritteil; vnd auch, das kein mentler chein nevf gewant sneyden sol; welcher es dar vber tut, der sol auch geben ein halb schok; dasselbe halb schok soll man in drev tailen, dem richter vnd den schepfen vnd den sneydern, als vorgeschriben ist. Vnd ze einer stetikeit diser rede hab wir diesen prief veringesigelt mit vnser stat ingesigel. Der prief ist gegeben nach Cristes geburt thusent jar, drevhundert jar in dem achtzehend jar an dem nechsten svnabent vor sand Warburgentage. —

Eine zweite Urkunde, gleichfalls das Schneiderhandwerk verhandelnd, ist aus dem Prager Stadtbuche Fol. 43 p. v. hervorgehoben, und dieselbe ist am 19. März 1341 ausgefertigt. Der Inhalt derselben lautet wörtlich wie folgt:

„Wir Wentzlaw genannt Roktzaner, richter vnd Meinhart hern Wolframs sun, Wentzlaw hern Albrechts sun, Niklas Rost, Peschil Neumburger, Elbel Watzinger, Mertel hern Mathes sun von Eger, Wolfel von dem Stein, Thomas der Schwartz genant, Jaoksch Payer, Meinel Rocktzaner vnd Vla. hern Johann gewandschneiders sun, die geschworn purger der stat ze Prag bechennen vnd tun chunt offenlich an diesem brief, das wir angesehen haben den gebrechen, den dy stat ze Prag hat, vnd den di sneider haben darinne gesetzzen, die manic vnbehend red sleizzen muzzen davon, das manic vnchunder vnd vngewisser chnecht anf irem hantwerk sich von aigener gewalt zv maister setzet, vnd venn derselbe vremder leut gut als vil auf sich geporgt, das ers nicht vergelten mak oder wil, so entrint er do mit von der stat, des zeicht man denn di schneider in der gemain vnd nicht den schuldigen alain. Wir haben auch angesehen, das vil verstolens dinges von aschroten die von sneider auf dem lant vnd in der stat gesetzen vnd ouch von manigerlei leuten werdent heimlich verchouft in der stat, das man des auch zeicht di sneider in der gemain, si haben es verstoln, vnd wartet nymant darzv, von wan ez herchom vnd wer schuldic daran sey. Vnd auf di red, daz an sulchen sachen die stat furbas von schaden vnd der sneider er von vnbehender red werd bewart, so geben wir vnd vinden in ze einem rechten, das sy vier gesworn maister vnder in haben vurbaz zv aller tzeit; di schullen alle jar die sheppfen chiesen, die des jares gesatzet werden, vnd die selben vier maister schullen daz bewaren mit dez richters vnd der scheppfen hilfe; vnd wer sich in Prag mit sneiderwerk vil generen, der schol mit tzwain vnd dreizzig grozzen pfennig purger recht gewinnen gen richter vnd gen scheppfen, vnd sol darnach geben den maistern ein schock grozzer Prager pfennig in ir bruderschaft vnd recht mit eynander, und swer sich dar auz zeicht vnder

in, er sei maister aber werd maister, der hat sein recht verloren; vnd derselbe, der maister werden wil, sol purger vor den scheppfen setzen vurtzehn schok grozzer Prager pfennig, daz er drei jar vnd drei tag mit der stat leid vbel vnd gut; vnd ob derselbe di weil ieman in der stat sins gutes icht empfrumdete, do sol der purg wur steen, als ver di tzehn schock gelangen, vnd doch der stat ir recht gesche, vnd wer ains maisters tochter nimt, der dorf dehein ander pfennig geben, den do mit er purger recht gewint; vnd der selbe, der maister wirt, sol des sweren vor den maistern, das er sein hantwerk getrewlich vnd erleich wurche; das selbe sullen auch tun zv disem mal alain alle di maister itzvnt in der stat sein. Wirt ieman von vnchunst werfinten, der trag das vur die maister, vnd swaz puzz die dor vber vinden, die sol der sneider leiden; wirt auch iemand vberwunden mit den gesworn maistern mit einer halben allen, die bey einander eins tuchs sey, der hat sein recht verloren vnd soll ein iar die stat meiden, vnd welcher maister verstolns chauft; der hat sein recht verloren, als ob erz selb verstoln het, vnd sol ein iar sein auz der stat; dieselbe puzze sol auch leiden der maister, zv dem man vindet newe vngefrumten dechlachen vber halb recke, dy nicht mit recht dar chomen sein; vnd zv wem man ein valsch wambeis vindet, daz sol man brennen zvm ersten mal, vnd zvm andern mal alsam; bergeift man es zv in zvm dritten mal, er hat sein recht verlorn und sol ein iar die stat meiden. Swo ein mentler newes wercket, als oft er do mit begriffen wirt, sol erz verpuzzen gen richter vnd gen scheppfen mit einem halben schoc grozzen vnd wo man newes gemachtes gewand begreift, daz vail ist, es sei hie oder anderswo gemachet, des haben richter vnd scheppfen gewolt, wie man in daz verpuzzen sulle. Ob irn ein chnecht in der stat von aim maister auf stet vnd net eim hofsneider, den sol dchein ander maister setzen in eim gantzen iar, wer daz vberuzt, der ist dem richter eins vierdungs grozzer pfennig bestanden; daz selbe sol man behalten an den chnecht, der viertzehen tag vor einer hochzeit seim maister auf steet. Ez sol auch der maister recht auf ir chinder erben. Dor vber zv einer bestetigung vnd einer ewigen gedechtnusse haben wir disen brif mit der stat insigel ze Prage versigelt. Der ist gegeben zv Prag noch Christes gepurt vber dreutzehen hundert iar, darnach in dem ain vnd viertzigsten iar, des nechsten montags nach dem sontag noch mitter vasten. —

Von Preisen der verschiedenen Produkte und Waaren findet man im Betreff der Lebensmittel öfters sehr abweichende Angaben. Gewöhnlich setzte König Johann die Preise für die Lebensmittel und sonstige Erzeugnisse gesetzlich fest, freilich geschah dies aber ohne Wirkung. — Im Jahre 1312 war nach Anzeige einer alten böhmischen Chronik in Böhmen

eine grosse Theuerung, denn der Strich Korn galt in Prag 30 Groschen. Nach unserem heutigen Gelde oder Groschen zu rechnen, wäre dieser Preis allerdings sehr mässig und man könnte das Getreide vielmehr wolfeil nennen; allein wenn man erwägt, dass zu jener Zeit der Groschen gewiss 15 unserer heutigen Kreuzer betrug, so stand das Korn wirklich sehr hoch im Preise, indem der Strich nach heutigem Gelde auf 7 Gulden 30 kr. C. M. zu stehen kam. Im Jahre 1341 war durch den allzugrossen Misswachs eine grosse Theuerung, wodurch eine grosse Hungersnoth in Böhmen entstand. Man bezahlte den Strich Korn mit 1 Schock, den Strich Weizen mit 70 Prager Groschen, die Gerste mit 50 und den Strich Erbsen mit einem halben Schock Prager Groschen.

Es ist erwiesen, dass zu Johanns Zeit das edle Metall schon desshalb nicht in grossem Umlaufe gewesen ist, weil es zu bald in die Hände der Geistlichkeit kam, die es zum Kirchenschmuck umwandeln liessen. Durch den Kaufhandel lernte man indess den Werth und Gebrauch desselben nach und nach immer besser kennen; allein nun theilten sich die Klerisei, der Kaufmann und der Handwerker mehrentheils in die Masse des cirkulirenden Mediums. Der gemeine Mann oder Handarbeiter und der Fürst hatten in mancher Rücksicht zu wenig Geld. Ungemein viel wurde in die östlichen Länder verschleppt, theils durch die in fremden Ländern unternommenen Kriege, theils durch den immer noch passiven Handel, und nie kehrte es von dort wieder zurück. Es behielt also das edle Metall einen ungemein hohen Werth gegen andere Dinge, und wurde immer mehr als allgemeines Mittel zum Verkehr und zum Umsatz der Waaren gebraucht. Im grossen Kaufhandel wurde es freilich nie anders als wie eine Waare betrachtet; in diesem Zeitpunkte aber ging es desto mehr an, da man fast allenthalben nur wenig, aber reines und gültiges Geld ausmünzte, und der Stempel jederzeit das Zeugniss von dem innern Gehalt war. Das bisher cirkulirende Geld blieb wol unter K. Johann eine Zeit gut, allein als sein Kammerbeutel zeitweilig Lücken bekam, erlaubte er sich die Münzverfälschung auf die gewissenloseste und schreiendste Art. Er liess Münzer aus Florenz kommen, welche die Hand zu seinem Betrug willig boten, und die Folge war, dass kupferne Pfennige für den Werth der silbernen ausgegeben wurden [204]). Der Anblick des Königlichen Namens, Bildes und Siegels auf einer weitläufigen Lüge untergrub den öffentlichen Glauben, und nahm die Treue aus Handel und Verkehr hinweg, und schadete mehr als alle seine Steuern. Doch liess K. Johann auch jene grossen Goldmünzen prägen, wovon 4 eine Mark ausmachten und dies gehört mit zu seinem Glanze [205]). Diese Goldmünzen hatten

204) Im Jahre 1327.

205) Schneller's Geschichte Böhmens I. B. S. 92.

auf einer Seite die Abbildung des heil. Johannes des Täufers, des Schutzpatrons der italienischen Münzer; wesshalb sie auch unter andern den neulateinischen Namen floreni (von dem italienischen fiorini) bekamen. Sonst nannte man sie lateinisch *aurei*, und verstand darunter *denarii*, oder numi, böhmisch *zlatý*, teutsch *Gulden*. Da jedoch der letzte Name in der Folge einer Silbermünze beigelegt wurde, so nannte man jene goldene zum Unterschiede Goldgolden, auch rothe ungarische Goldgulden. Etwas später kam der jetzt gebräuchliche Name Dukat auf[206]). Diese neuen Goldgulden Johanns hatten anfangs eben so wenig einen Zusatz, als König Wenzels Silbergroschen, deren 12 sie galten.

Dass in Böhmen die Groschen wenigstens schon zur ersten Hälfte des XIV. Jahrh. eine einheimische Münze waren, und 60 aus der feinen Mark

206) Ein unter der Regierung K. Johanns zwischen den Jahren 1311 bis 1346 ausgemünzter Dukaten hat mit unserem jetzigen gleiches Gewicht, und sein feiner Gehalt war um 1, höchstens 2 Gran besser, seine Abänderung bestand also nur in dem Werthe gegen das Silber. Die in dieser Münzgattung seit dem XIV. Jahrh. bedungenen Zahlungen und Forderungen, können mit unseren heutigen Dukaten in natura ausgeglichen werden. Da hiebei, in Ansehung ihres innerlichen Werthes, nichts weiter zu erinnern ist, so dürfte es dem Leser nicht ohne Interesse sein, hier eine Reihe der Jahre anzuführen, woraus mit einem Blicke zu übersichten ist, wie seit dem Jahre 1500 die Dukaten in ihrem kurrenten Werth gestiegen sind:

Im Jahre 1500	galt der Dukaten	. . . .	82	Kreuzer.
„ „ 1547	„ „ „	. . . .	105	„
„ „ 1576	„ „ „	. . . .	108	„
„ „ 1586	„ „ „	. . . .	111	„
„ „ 1609	„ „ „	. . . .	114 — 140	„
„ „ 1611	„ „ „	. . . .	150	„

In den folgenden Jahren fängt die Münzrevolution an, wo der Dukaten bis auf 20 Gulden gestiegen ist; es ist aber hier anzumerken, dass dieser hohe Preis nur gegen die damals im ausserordentlich geringen Gehalt geprägten Silbermünzen zu verstehen sei; gegen das hierbei nicht ganz in Verlust gekommene gute Geld blieb derselbe in seinem alten Werth, so wie ferner

im Jahre 1624	derselbe	. . . .	150	Kreuzer
„ „ 1671	„	. . . . .	180	„
„ „ 1690	„	. . . . .	210	„
„ „ 1693	„	. . . . .	240	„
„ „ 1753	„	. . . . .	250	„
„ „ 1771	„	. . . . .	256	„
„ „ 1784	„	. . . . .	260	„
„ „ 1786	„	. . . . .	270	„ galt.

Aus dieser Steigerung erscheint die Verwirrung der Silbermünze, weil im Jahre 1500 mit 82 kr. eben so gut als im Jahre 1786 mit 270 kr. ein Dukaten gewechselt wurde. In Böhmen rechnete man den Dukaten nach meissnischen oder böhmischen Groschen, auch Schöcken.

geschlagen wurden — worauf sich auch die Rechnung nach Schocken gründete — ist ausser Zweifel. Bis nach Schlesien und Preussen gingen die böhmischen Groschen und eben damit die Rechnungsweise nach Schocken. Bei grösseren Zahlungen bediente man sich auch des Wägens [207]).

Nach einigen Angaben zu urtheilen, so gehörten in Böhmen zu jener Zeit — wie dies auch in anderen Staaten der Fall war — die Wechselgeschäfte dem Landesherrn, und so zu sagen, zum Münzregal [208]). Es durfte sonach Niemand ein Wechselhaus errichten, wenn es ihm nicht vom König — natürlich gegen gute Abgaben — gestattet wurde. Unter diesem Geschäftszweige ward nicht nur das Umsetzen der Münzsorten verstanden, sondern auch das Recht auf Waaren zu leihen, und zwar gegen Geschenke, weil, wie bereits erwähnt, die Zinsen nicht erlaubt waren.

Unter König Johann kam der Bergbau in Böhmen immer in grössere Lebhaftigkeit, und hatte eine beinahe unglaubliche Ergiebigkeit. In Bergreichenstein waren an 350 Quick- oder Goldmühlen im Umtriebe, und die Berghäuer daselbst waren in solcher Anzahl, dass Johann zur Belagerung der Festung Landshut 600 wehrhafte Männer von Bergreichenstein ausheben konnte, ohne durch deren Abgang den Bergbau und das Goldwaschen daselbst zu unterbrechen. Im Jahre 1325 bestättigte K. Johann dieser Stadt auch alle jene Bergfreiheiten, die ihr schon von seinen Vorgängern sind verliehen worden. Im Jahre 1341 soll das Pressnitzer Silberbergwerk entdeckt worden sein. Dass um die Mitte des XIV. Jahrh. in der Lužnica Gold gewaschen oder Körner in der Grösse der Erbsen gefunden wurden, bezeuget Aeneas Sylvius. Der Bergsegen von Kuttenberg erreichte zu Johanns Zeit seinen Culminationspunkt. Die dortigen Silbererze, zunächst von einigen Prager und Kuttenberger Familien gebaut, verschafften diesen ein Vermögen, und hiermit eine materielle Kraft im Lande, deren Einfluss auf die politischen Verhältnisse nicht ausbleiben konnte.

207) Hüllmann's Städtewesen 1. B. S. 433.

208) Unter diesem Geschäft darf man nicht das heutige schriftliche Wechselgeschäft durch Ausstellung förmlicher Wechselbriefe verstehen, sondern den Wechsel oder Umtausch des baaren Geldes. Dieser Handel war nicht allein sehr einträglich, sondern auch als nothwendig zu betrachten, weil zu jener Zeit so viel Münzsorten zum Handel kamen, und die nur kundige Geschäftsleute gegen die übliche Landesmünze umzutauschen im Stande waren. Fremde Kaufleute mussten also immer das aus ihrer Heimath gebrachte Geld bei den Wechslern vertauschen, um sich das gehörige Mittel zu verschaffen, die Waareneinkäufe zu besorgen. Dieses Wechselwesen war damals in den Händen italienischer Kaufleute, von denen die meisten aus der Lombardei und Toskana gebürtig waren, und zwar, was die letztere Landschaft betrifft, aus Florenz. Von jedem Geschäft berechneten sich die Wechsler einigen Gewinn und ein Aufgeld, da die Zahlungen in verschiedenen Münzen geschahen.

Ungeachtet die Böhmen unter Johanns fünfunddreissigjähriger Regierung um einige Schritte der Ausbildung ihrer Sitten näher gekommen sind, Gewerbsfleiss und Handel, so wie die Bevölkerung durch mehr Ruhe zugenommen und die Naturprodukte bei der Landwirthschaft sich stets vermehrt haben; so waren dennoch die Künste und Wissenschaften auf jene Zeit noch immer von zu geringem Belange, als dass sich der noch meistens nur seinem Schicksale überlassene Handel auf seinen wohlthätigen Flügeln nur einigermassen hätte erheben können. Die bildenden Künste waren jedoch die ersten, welche, so wie seither bei allen Völkern, auch in Böhmen einigen Eingang fanden. Der Prager Bischof Johann liess um diese Zeit an der Klosterkirche zu Raudnitz die Fenster mit künstlich getriebener Arbeit (artificiosis caelaturis celte sculptis) mit gefärbten Gläsern, Bildsäulen von Stein, welche mit Gold, Silber und verschiedenen Farben bemalt waren, auszieren; von Aussen stellte er in Stein gegrabene Schilde mit purem Golde überzogen; versah das Kloster mit Büchern, Kelchen und Gewändern und übte selbst auf alle anderen Kirchen in Böhmen, was die Kunst anbelangt, den wohlthätigsten Einfluss. Dieser geistliche Fürst war ein besonderer Freund der Bauten. Er war es auch, der die steinerne Brücke bei Raudnitz erbauen liess; allein da er zu diesem Baue weder in Böhmen, noch in den umliegenden Ländern geschickte Bauverständige finden konnte, so berief er den römischen Architekten Guilelmo zu sich und liess ihm zu diesem Bau den Plan anfertigen. Nachdem dieser Künstler im Jahre 1333 in der Mitte des Elbestromes den Grund mit grossen gehauenen Steinen angelegt, und zwei Pfeiler mit einem Bogen zum Lehrsatze gestellt und die dabei beschäftigten Arbeiter genau unterrichtet hatte, ging er in sein Vaterland zurück, und einheimischen Meistern gehört das Verdienst, dieses Werk vollkommen gut vollendet zu haben [210]).

Im Jahre 1333 brachte Peter von Zittau, Abt von Königssal, eine viel Arbeit und Geld kostende Wasserleitung mit bleiernen Röhren aus drei verschiedenen Quellen in Königssal zu Stande.

Auch in den Schlössern des böhmischen Adels wurden auf den Wänden der Gemächer prächtige und kostbare Schildereien, Webereien und Stickereien aufgestellt, und es ist kein Zweifel, dass Böhmen zu jener Zeit so manchen Künstler aufzuweisen hatte, die sich im Lande selbst gebildet hatten. Zu Gunsten dieser wurde auch im Jahre 1331 von den Geschwornen der Prager Gemeinde anbefohlen, die hölzernen Säulen der Uiberbauten mit steinernen zu vertauschen, damit die Künstler und Mechaniker (artifices et mechanici) — sowol einheimische als fremde — in den Häusern und vor den-

210) Francisc. Chron. L. I. p. 107 bis 110.

selben unter den Lauben (testudines) ihre Kunstgegenstände verkaufen könnten [210].

Die höhere Ziergärtnerei that sich um Johann's Zeit meist auf dem Lande bei den Schlössern des Adels empor; doch sah man auch in Prag bei den Palästen und Klöstern schöne Gärten.

Unter den verschiedenen Gewerben that sich unter K. Johann die Tuchweberei hervor, und um diese ihrer Vollkommenheit immer näher zu führen, liess er durch die Nürnberger Kaufleute feine Tuche nach Prag bringen, und befreite sie von dem Umgeld. Man tadelte allerdings die freie Einfuhr der fremden Tuche, allein, wenn es eben so billig als politisch richtig ist, dass nur durch Einführung fremder Produkte die Emsigkeit und der Kunstfleiss am sichersten und geschwindesten sich emporschwingen können, so war die Einfuhr fremder Tuche, welche gleichsam als Muster zur Nachahmung dienen sollten, gerade ein gutes Mittel zu rechter Zeit. Der Handel mit Tuchen, oder nach dem alten Ausdruck für den Handel im Einzelnen — der Gewandschnitt, fing durch diese Massregel auch an recht lebhaft zu blühen. Die Gewandschneider zu Prag kauften ihren Tuchbedarf nicht mehr so häufig von den Nürnberger und Niederländischen Kaufleuten, sondern meist von den vielen nach Prag gekommenen Zittauer und Friedländer Tuchmachern, welche ein überaus gutes und schönes Tuch lieferten. Das gute Niederländische Tuch, das damals im böhmischen Handel häufig vorkam, nannte man Schöngewand, zum Unterschiede von dem Landgewand. Die böhmischen Tuchmacher und Tuchbereiter im flachen Lande bezogen wie heut zu Tage die Märkte der sie umgebenden Städte, allein ihre Tuche waren meist von untergeordneter Qualität, da solche nur meist für das Landvolk bestimmt waren. Da inzwischen damals die Zünfte nur auf die Städte beschränkt gewesen sind, so sponnen und woben die im Gebirge ansässigen teutschen Ansiedler die Wolle und lieferten solche sodann an die ihnen zunächst gelegenen Tuchmacher-Werkstätten. Um diese Zeit gab es bereits Walkmühlen in Prag, Königgrätz, Pilsen und Kuttenberg.

Wie streng Johann auf die Tuchweberei gesehen, beweist nachstehende im J. 1336 erlassene Verordnung.

Auch welle wir, das dy vier geswρrn maister aus den tuchmachern die macht vnd das recht haben sullen, wen das ist, daz si in eines bidermans hous, ez sei in der stat oder aus der stat ir hantwerk vnd der stat err, als in bey irm aid enpholhen ist, beworen wellen geen, so sullen sy noch dem fronpoten senden, so mugen si selber da hin geen an alles mannes hindernusch vnd wider rede vnd finden sie daselbest dhein walsch oder vn-

210) Prager Stadtbuch I. S. 182.

flat an irm hantwerk an alle arglist, so sullen si abir senden noch des richters poten; mugen si den gehaben, wol vnd gut; mugen si ir nicht gehaben, so sullen si di selbe walsche habe selber nemen vnd ze dem richter oder ze dem purgermeister oder. vor dy scheppfen tragen auch an alles mannes hindernussche vnd wider rede.

In der Leinweberei thaten sich die Stadtweber hervor, während die ordinären Gattungen von dem Landvolk zu Markte gebracht wurden. In dem sogenannten Kotzengebäude zu Prag sassen die meisten Linnenhändler. Aus Böhmen gingen schon um diese Zeit die Linnen auf der Elbe nach Hamburg. Am lebhaftesten war solches Gewerbe an Orten im Gange, wo entweder in der Umgegend selbst der Erdboden dem Feldbau zusagte, oder doch dieser Stoff auf wolfeilem Wege anzuschaffen war.

Die vielen in Prag ansässigen Kürschner haben es zu jener Zeit bereits verstanden, das Pelzwerk zu färben, und schwarzgefärbter Marderfelle wird in unseren Geschichtswerken öfters Erwähnung gethan.

Metallwaren, als Geschirre, Geräthschaften und Werkzeuge von Kupfer, Messing, Zinn und Eisen, wurden seit der Erweiterung des gewerblichen Lebens und seit der Zunahme und besseren Einrichtung der städtischen Haushaltungen immer gesuchter, so wie seit der Vermehrung und Verbesserung der Berg- und Hüttenwerke die Eisenhämmer, Schmiede- und Schlosserwerkstätten allgemeiner wurden. Die Venetianer und Lombarden verlegten sich stark auf die Zinngiesserei. Sie waren grossentheils in Prag ansässig und zogen mit ihren Waaren in Landstädten herum.

Das Helmmacher-Handwerk soll um diese Zeit sehr einträglich gewesen sein, eben so auch das der Platner. Die des ersteren Beflissenen genossen besondere Rechte. Uiber diese Handwerke liest man im Prager Stadtbuch[211]) Folgendes:

Wir, Niclas richter vnd .... schepfen, purger der stat tzu Prag bechennen an diesen gegenwortigen brif, daz wir durch der stat frum willen tze Prag vnd ouch durch der meister der platner, puchler vnd Helmer willen, vnser purger, di mit vns vnd der stat vbel vnd gut leident, dez tze rat worden sein, vnd wellen, daz chein wremder man, er sei meister oder chnecht, sich tze Prag setzen schol, der platner, puchler oder helmerhantwerk ze wurchen er hab denn der stat recht empfangen vnd wird purger, als recht ist, daz er mit der stat vnd mit seinen verchgenozzen leid vebel vnd gut; vnd darumb ze einem vrechund haben wir disen brief, mit der purger ingesigel ze Prag gegeben nach christus geburd vber dreutzehn hundert jar in dem acht vnd tzweintzigsten iar and sand Elisabetentag.

211) Stadtb. Fol. 40. A. p. 181 (Torificum ordinatio 19. Novb. 1328).

Das Hafner- oder Töpferhandwerk wurde immer noch wie früher sehr lebhaft betrieben. Die Prager und Böhmischleiper Töpfer lieferten die schönsten und dauerhaftesten Stubenöfen; ja Königs Johann Burgverwalter soll im Jahre 1346 mehrere Oefen aus der Werkstätte eines Böhmischleiper Töpfers für das Hasenburger Schloss verschrieben haben. Ofentrümmer, welche man hie und da aus dem Schutte zerstörter Burgen in Böhmen zeitweilig auffindet, liefern uns den Beweis, dass die damaligen Töpfer nicht ohne Kunstsinn waren. Die Fliesen meist schön roth gebrannt, enthalten erhabene allegorische Gegenstände; doch finden sich auch welche vor, welche ganz glatt polirt sind. Jene Ofenfragmente, welche vor einigen Jahren in dem Schutte der Kokoter Ruinen aufgefunden wurden, sollen aus dem XIV. Jahrhundert herrühren.

Wachszieher gab es in Prag, Kuttenberg, Königgrätz, Schlan, Budweis, Pilsen, Taus und Tabor in grosser Menge; allein da die Kunst, das Wachs zu bleichen, in Böhmen noch ganz unbekannt war und der Bedarf mit grossen Kosten aus Italien bezogen werden musste, so ertheilte König Johann dem Prager Bürger Jochlim Bawar, auch Bayer genannt, das ausschliessliche Recht auf eine Wachsbleiche (generale officium fusaria cera [212]). Diese Anstalt war für Böhmen, das selbst viel Wachs erzeugte, von grossem Nutzen, denn da man dasselbe nirgends so schön weiss und rein als in Venedig zu bereiten wusste, so war ehedem fast die ganze Christenheit nothgedrungen, dasselbe nicht allein aus den italienischen Häfen und in der Nähe des adriatischen Meeres, sondern auch von den griechischen Inseln und selbst aus der Umgegend des schwarzen Meeres zu holen, wohin die rohe Waare in grosser Menge aus der Moldau und Walachei geschafft wurde. Dieses Privilegium ging in der Folge auf die Erben des erwähnten Grosshändlers über, und Kaiser Karl der IV. bestättigte dasselbe im Jahre 1348.

Lebzelter oder Pfefferkuchenbäcker gab es in Prag um diese Zeit sehr viele. Es waren dies grösstentheils Teutsche, die König Johann aus Nürnberg, wo die Kunst der Lebküchner schon vordem in der Blüthe stand, nach Prag berief. Ihr Gebäck konnte lange Zeit Niemand nachahmen, obgleich man sich hiezu, wie man allgemein glaubte, derselben Bestandtheile bediente.

Die Bierbrauereien waren zu jener Zeit ein sehr häufiger und ergiebiger Erwerbszweig der königl. Städte Böhmens; welchen es einzig und allein zustand, Brauhäuser zu errichten. Es scheint, als wenn zu K. Johanns Zeit aus den Klöstern die kunstmässige Bereitung hervorgegangen wäre,

212) Dieser Name ist teutschen Ursprungs und der Ausdruck generale officium wird allem Vermuthen nach ein privilegirter Grosshandel sein.

dem Biere durch das Bittere von beigemischtem Hopfen und durch die Gährung mehr Reiz auf der Zunge und grössere Dauerhaftigkeit zu geben.

Der Gebrauch des sogenannten Liqueurs gelangte unter K. Johann aus Frankreich nach Böhmen, und derselbe kann in die Zeiten versetzt werden, da der böhmische Adel häufige Reisen dahin machte, und bei der Zurückkunft in seinem Gefolge Leute aus Frankreich mitbrachte, welche hierorts die Liqueurs zubereiteten, auch mitunter selbst welche aus Frankreich von den Prager Kaufleuten verschrieben wurden. Das Nämliche unternahmen nun auch die Italiener mit ihrem sogenannten Rosoglio, welche beide Getränke bald zu einem Lieblingsgetränke der höheren Klassen wurden, zumal da der Wein und die Weingebirge im Jahre 1310 grossen Schaden genommen haben. Dem Beispiele der Franzosen und Italiener waren sehr bald darnach die Böhmen nachgefolgt. Sie setzten dem Branntwein, um ihn lieblicher zu machen, anfangs verschiedene Ingredienzien zu, als: ihren einheimischen Kümmel, Anis, Fenchel, Kalmus und dgl. zu, dann aber versuchten sie auch abgezogene Wässer nach französischer oder italienischer Art zu bereiten, und solche mit Gewürz und ausländischen Früchten zu vermengen, und mit Honig oder Zucker zu versüssen.

Um diese Zeit wird auch des asiatischen Indigos Erwähnung gethan [213]). Wahrscheinlich lernten die Böhmen die Kunst der Indigofärberei in Frankreich oder in Italien kennen. Anfänglich setzte man der Waidküpe nur wenig Indigo zu, und verbesserte sie dadurch, später aber ward immer mehr genommen, und zuletzt so viel, dass der wenige Waid nur zur Erneuerung der Gährung des Indigo dienen, aber selbst nicht mehr färben konnte. Die Italiener berechneten bald, dass jede Elle Tuch um einige Groschen wohlfeiler gefärbt werden konnte, wenn man Indigo und Waid nahm, als wenn man mit Waid allein färbte. Für Böhmen hatte indess die Einfuhr des Indigs keinen so grossen Nachtheil auf den Waidbau gehabt, denn dieser wurde zu jener Zeit immer nur noch sparsam in Böhmen betrieben, weil man sich denselben aus Schlesien zu verschaffen wusste. König Johann gab der Stadt Görlitz schon im Jahre 1339 ein besonderes Privilegium im Betreff des Waidhandels und dessen Niederlage, vermög dessen allen Waidhändlern, wofern sie durch die Weichbilde Budissin und Görlitz ziehen müssen, anbefohlen wird, dass sie solchen Waid nirgend anders führen, verkaufen und

213) Schon im XII. Jahrh. an erwähnen die Schriftsteller des asiatischen Indigs als einer Farbwaare (s. Beckmanns Beiträge zur Geschichte der Entdeckungen IV. B. 4. 1799). Vor Entdeckung Amerika's kannte man nur den asiatischen Indigo, den wir bis zur Entdeckung der Fahrt um Afrika ebenso wie die übrigen asiatischen Produkte theils zu Lande über Babylon, oder über Arabien, das rothe Meer und Aegypten erhielten. Allezeit war der Indigo des weiten Transportes wegen sehr theuer.

niederlegen dürfen, als zu Görlitz. Dies bestättigte auch Karl. Diese Massregel zog das Gute nach sich, dass Böhmens Waidbedarf zu jeder Zeit gedeckt werden konnte.

Des Fernambukholzes wird in mehreren Urkunden Karls Erwähnung gethan [214]).

Das Lumpenpapier kam zu Anfang des XIV. Jahrh. aus Italien nach Böhmen, denn von dieser Zeit sieht man Manuscripte auf diesem Papier geschrieben, welche sich auf unsere Zeiten in einigen Bibliotheken erhielten.

Mit Bernstein wurde um diese Zeit in Böhmen durch Vermittelung des Dominikaner-Ordens zu Danzig — welcher diesem Artikel eine grosse Aufmerksamkeit schenkte, ein bedeutender Handel getrieben. Die Klostergeistlichen verfertigten daraus grösstentheils Rosenkränze, Kreuze und andere religiöse Gegenstände, während die Layen ihn zu allerhand andern weltlichen Schnitzwerken verarbeiteten.

Die Spielkarten waren um diese Zeit bereits im Gebrauche, allein sie waren nicht von Holzschnitten abgedruckt, sondern blosse aus freier Hand gezeichnete Bilderumrisse gewesen, die mittelst der Patronen übermalt wurden. Man brachte diese anfänglich aus Nürnberg, woselbst sie bereits einen gangbaren Erwerbszweig ausgemacht haben.

Unter König Johann wurde das bekannte Bretspiel sehr beliebt. Eben so bediente man sich auch des Schachspieles. Ein kostbares Schachbret befand sich unter den Geschenken, welche Robert, König von Ungarn im Jahre 1335 dem Könige Johann überschickte [215]). Wahrscheinlich verfertigten diese Spielwerke die Tischler in den Städten.

214) Dieses Holz kannte man also länger vorher, bevor Amerika entdeckt worden ist. In einer alten Handschrift vom J. 1400 von Carpentier heisst es: Bresillum est arbor quaedam, e cujus succo optimus fit color rubeus, und in einer andern Urkunde von 1368 ebendaselbst: In colorem Brisaci aut alterius boni ligni, in einigen Urkunden K. Johann's vom J. 1321 heisst es: Brisolium et quodqumque postellum.

215) Dieses Spieles geschieht vollkommen deutliche Erwähnung in einem dichterischen lateinischen Werke aus dem Mittelalter, das aus Unkunde dem Ovidius beigelegt worden. Alle wesentlichen Kennzeichen und Geräthe dieses Spieles werden darin angegeben: 1) König (Schach). 2) Königin, Virgo, bei den wahrscheinlichen Urhebern des Spieles, den Indiern, der Oberanführer. 3) Laufer, Alphinus, verderbt aus dem Persischen, dann Arabischen al Pil oder Fil (d. i. Elephant), woraus die Franzosen Fol und endlich Fou gemacht haben; ein Streitelephant, auf dem Rücken mit Kriegsvolk in einem Thurm. 4) Feste Burg, Roccus. 5) Springer, Reiter, Miles. 6) Bauern, Fussvolk, Pedes. — Es steht aber dahin, ob man in allen Stellen der Schriften des Mittelalters, wo das Wort Scachi, Scacci, Scaci, vorkommt, die Schachfiguren zu verstehen habe. Mit den Benennungen sowol der Würfel, als der Steine im Bretspiel und der mehrfach geformten Täfelchen in dem Spiele, das den Namen Rhythmimachia führte, nahm

Im Prager Stadtrechte treffen wir auf zahlreiche Andeutungen über genossenschaftliche Einigungen der Handwerker. Alle die Stellen lassen schliessen, dass Innungen in Prag zu jener Zeit bestanden haben. Bei einzelnen Handwerkern erscheinen geschworne Vormeister, welche von den Schöffen gewählt und jährlich bestätigt wurden. Allen Gewerben voran stehen die Tuchmacher und Tuchhändler, letztere auch Gewandschneider genannt.

Dass es zu K. Johanns Zeit eine Art Postanstalten gegeben habe, mittels derer sowol die von dem König selbst als auch von den übrigen Landesstellen ergangenen Befehle und Anordnungen an die bestimmten Oerter überbracht worden sind, erhellet nicht allein aus vielen Urkunden, sondern es lässt sich dies auch vorzüglich von dem bedeutenden Zufluss so vieler fremden Kaufleute und anderer Private erwarten [216]. Sie waren allerdings nicht der Art, dergleichen schon zur Zeit der Römer in Italien, wie solches aus den bei den römischen Schriftstellern vorkommenden Worten: cursus publicus und cursus vehicularis zu ersehen ist, allein sie erfüllten ihren Zweck zu jener Zeit vollkommen. Es wurden nämlich immer Mittwoch und Samstag die Kammerboten mit den von der königlichen Statthalterei in den übrigen Landesstellen schriftlich verfassten Befehlen an die bestimmten Oerter abgefertigt, mit welcher Gelegenheit auch andere Privatbriefe befördert wurden. Ausser dieser Tage hat es mit auch den Kaufleuten obgelegen auf ihren Reisen die Regierungsbriefe mit zu be-

man es nicht genau; es herrscht grosse Verschiedenheit und Willkür in Ansehung der Ausdrücke Tabulae, Tesserae, Taxilli, Tali, Deccii, Aleae. Auch die Benennung Scaci ist damit vermengt und nicht ausschliesslich von den Schachfiguren gebraucht, sondern auch auf andere Spielgeräthe, Steine oder Täfelchen übertragen worden. Mit denen der sogenannten Rythmimachia wird dieser Name offenbar als gleichbedeutend gebraucht. Daher ist sehr glaublich, dass, wenn in früheren Zeiten, und unter manchen Umständen, Scaci erwähnt werden, hierunter das gewöhnliche Bretspiel gemeint sei. Dass insonderheit schon in der ersten Hälfte des VIII Jahrh. am fränkischen Hofe Schach sei gespielt worden, ist zu bezweifeln. Wo die Scaci neben den Würfeln genannt werden, in geschichtlichen wie in gesetzlichen Stellen, scheinen damit nicht Schachfiguren, sondern Bretspielsteine angedeutet. Und was den Mönchen im Trierschen untersagt wurde, war wol nichts anderes, als Bret- und Kegelspiel (Hüllmanns Städtewesen 2 B. S. 253 und 255).

216) Es ist allerdings schwierig, die Geschichte des Postwesens zu schreiben, denn wie man früher überhaupt wenig oder gar nicht daran dachte, der Nachwelt die Beschreibung irgend einer Erfindung, einer Anstalt u. dgl. zu hinterlassen, so war dies auch in Rücksicht des alten oder erst geschaffenen Postwesens der Fall. Die Einrichtungen desselben waren theils zu mangelhaft, zu einfach und unbedeutend, theils zu wenig Aufsehen und Theilnahme erregend, theils endlich auch weil man später die Sache als zu unbedeutend und als zu bekannt erachtete.

sorgen. Dies war sogar in eine regelmässige Leistung verwandelt. Die Metzger in den Städten und andere Gewerbsleute, die ihrer Nahrung wegen häufig auf Reisen sein mussten, liess man auch ohne Widerspruch die Briefe von einem Orte zum andern bestellen, und dies geschah aus dieser Ursache, weil sich sogar die Regierung selbst dieser Leute häufig bedient hatte. Die vornehmsten Handlungshäuser in Prag sollen um das Jahr 1349 in corpore ihre eigenen Briefboten unterhalten haben. Auch kamen um diese Zeit Nürnberger Boten — jede Woche einer — in einer Landkutsche nach Prag, um die Briefe und Paquete nach Nürnberg, Augsburg u. a. O. abzugeben. Diese Gelegenheiten wurden selbst von wohlhabenden Kaufleuten benützt. Zwischen Regensburg, Linz und Prag wurde ebenfalls eine geregelte Botenfahrt, nämlich zweimal in der Woche unterhalten, während von Kuttenberg, Pilsen, Budweis, Prachatitz, Saaz, Schlan, Leitmeritz, Jungbunzlau, Königgrätz täglich sich leichte und schwerbeladene Planwägen in Prag befanden.

Der damals von Seite der Regierung eingeführte Vorspann zur Geleitung bei den Reisen des königlichen Hofes und der Beförderung der Couriere mit frischen Pferden war auch sonst den Wladyken zu nehmen erlaubt. Für den gewöhnlichen Transport der Reisenden waren die sogenannten Karrenleute im Besitze des Vorrechts, Reisende weiter zu führen, Landkutschen zu halten und sich das Kaufmannsgut um ein gewisses Frachtgeld verdingen zu lassen [217]).

Zu dieser Zeit finden sich Wägen aller Art vor, nämlich Staats- und Prachtwägen, Reise- und Fracht- oder Planwägen. Das Zweigespann, ein zweiräderiger Wagen von einem Pferde gezogen, war nicht nur in den Städten, sondern selbst auch auf dem Lande, gebräuchlich.

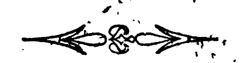
Um diese Zeit wurden ganz gewiss schon die folgereichsten Erfindungen und Verbesserungen die für das sociale Leben eine völlige Umgestaltung nach und nach herbeiführten, gemacht. Es ist dies hauptsächlich die Erfindung — oder wenigstens die Bekanntmachung im Abendlande — des Schiesspulvers. Es heisst in den alten Werken, dass ein Franziskaner-Mönch, Namens Berthold Schwarz nach Andern Constantin Ancklitzen, gegen die Mitte des XIV. Jahrh. das Schiesspulver erfunden und diese wichtige Entdeckung den damals mit den Genuesern Krieg führenden Venetianern mitgetheilt habe [218]). Diese eröffneten damit den ersten Handel und brachten solches unter andern Ländern auch nach Böhmen.

217) Das Fuhrmannsgewerbe gehört in Böhmen zu den ältesten; denn wahrscheinlich hat der um das XIII. Jahrh. so blühende Transitohandel mit Getreide dieses Geschäft begünstigt.

218) Es ist wahrscheinlich, dass das Pulver schon viel früher bekannt war, wenn auch der Gebrauch desselben nicht so allgemein in Anwendung gebracht wurde. Vielleicht

Dieser Artikel erzeugte jedenfalls ganz neue Handwerker. In dieser Periode erscheinen Pulverflaschenmacher, und im Jahre 1330 kommt in der Stadt Beraun ein Büchsenmacher (Puškař) vor. Erweislich ist es, dass die Böhmen für die damalige Zeit in der Büchsenmacherei erfahren waren; dies bestätigen auch unverholen die den Böhmen damals so feindselig entgegen gestellten teutschen Krieger. Das Aufkommen der Waffen reformirte auch die Kriegsführung, und brachte auch für den Einzelnen, sowol im Angriff als in Vertheidigung eine Gleichheit herbei, die dem Stärkern die Möglichkeit benahm, den einzelnen Schwächern nach roher Willkür zu behandeln.

ist Schwarz nur als ein Verbesserer des Pulvers zu betrachten, oder hat die eigentlichen Feuergewehre erfunden, wie dies auch M. Johannes Pomarius in seinem „Sumarischer Begriff der Magdeburger Stadt Chroniken vom J. 1672, ohne Seitenzahl, XXII H. 229, darzuthun scheint." Die orientalischen Geschichtschreiber des XIII. Jahrh. schildern schon dessen Wirkung, und Granada's Beherrscher, Adalvalid Ismail Ben Asser, hatte schon im J. 1312 Feuergewehre. Es ist also auch keinem Zweifel unterworfen, dass auch der Mönch Roger Baco, hundert Jahre vor Berthold Schwarz, das Pulver zu bereiten verstand, denn in seinem Werke de nullitate Magiae, spricht er deutlich von den Eigenschaften und der Kraft desselben. Auch der Bericht unserer eigenen Annalisten, dass man im XIII. Jahrh. mit lebendigem Feuer schoss, lässt uns ebenfalls glauben, dass dies aus Feuergewehren gekommen sei.



Eilfter Abschnitt.

Die segenreichste Epoche des böhmischen Handels, der Gewerbe, Künste und Wissenschaften unter Kaiser Karl dem Vierten [219].

Freue dich Prag! es reifet heran dein zweiter Erbauer
Přemysl's Urenkel schmückt Tugend und Weisheit und Kraft.
Was er für Böhmen gethan, wie sehr er Prag dich gehoben,
Würdig zu schildern allhier, fehlt mir leider die Kraft.
Dich erhob er o Prag zum ersten Sitze der Musen.
Hätte er länger gelebt, wärst du die Hauptstadt der Welt.
Künste blühten hervor unter Karls gütigem Scepter,
Und der Traube Gold glänzte auf Hügel und Fels.
Uiberfluss deckte das Reich, es herrschten die goldenen Zeiten,
Und das ganze Land dachte nur segnend an ihn.

Pr. Flor. Warty.

Der Charakter des XIV. Jahrhunderts ist von weit grösserer Wichtigkeit für die Böhmen gewesen, als irgend einer der vorhergehenden, oder vielmehr als alle, wenn man sie aus einem blos kaufmännischen Gesichtspunkte betrachtet.

Als König Johann auf der Wahlstatt bei Cressy (27. August 1346) in Frankreich gegen die Engländer Ruhe fand, bestieg sein ältester Sohn Karl [220]) in seinem dreissigsten Lebensjahre den böhmischen Thron.

Schon als Statthalter war Karl beflissen, die raschen Schritte seines

219) Als König von Böhmen ist er der Erste, weil kein Regent vor ihm den Namen geführt hatte. In der Kaisergeschichte aber wird er allgemein als Karl der IV. angeführt.

220) Karl ward von seinem siebenten Jahre an in Frankreich am Hofe König Karls des Schönen, welcher die Schwester des böhmischen Königs zur Gemalin hatte, erzogen. Dieser verwechselte ihm bei Gelegenheit der Firmung den bisherigen Taufnamen, dessen Aussprache den Franzosen zu schwer schien, mit dem Namen Karl, und liess ihn in allen seiner hohen Geburt angemessenen Wissenschaften erziehen.

Vaters, dessen Regierung nicht die aufrichtigste war, durch friedliche Anstalten zu mässigen, und das Land durch nützliche Gewerbe und Handel blühend zu machen. Er gelangte zur Kenntniss beinahe aller damals vor allen andern kultivirten Nationen, nämlich der Italiener, der Franzosen und der Niederländer, ferner ihrer verschiedenen Sitten, Sprachen, Gewohnheiten, Verfassungen, Künsten und Manufakturen. Sein eben so lebhafter als grossmüthiger Geist leitete ihn auf manche Parallelen, die er zwischen Böhmen und anderen Ländern zu ziehen, auf seinen vielen Reisen Gelegenheit fand. Diese nützliche Herrscherkenntniss, noch mehr aber seine ausnehmende Liebe für die böhmische Nation, bestimmten Karl zu grossen Entwürfen.

Um nun diesen und dem Triebe der Wohlthätigkeit, der aus Karls Handlungen überall hervorleuchtet — wenn er nur nach dem Geist seines Zeitalters beurtheilt wird — volle Genüge leisten zu können, konzentrirte er den Zweck seiner gesammten Staatsklugheit nur dahin, um nicht nur die Zahl der Unterthanen schlechterdings zu vermehren, sondern vielmehr Böhmen in einen blühenden Zustand durch eine gesicherte Ruhe oder einen dauerhaften Frieden zu versetzen. Er geizte nicht nach der Ehre, ganze Armeen niederzumachen, oder Tausende von Bürgern in Stücke zu hauen; nein, er hatte ganz andere Begriffe von Ruhm und Ehre. Er bemühte sich beides nur dadurch zu erwerben, dass er allen seinen Staatsabsichten sein ganzes Hausvermögen, besonders böhmisches Geld anwendete, um einen Frieden zu siften und denselben zu erhalten.

Wie sehr Karl den Werth des Menschen schätzte, beweiset seine Abneigung, an einem Kreuzzuge nach dem gelobten Lande Theil zu nehmen. Er spricht von der Sache als ein vollkommen aufgeklärter und richtiger Staatsmann.

Karls Absicht ging zunächst dahin, die abgerissenen Theile seines Königreiches zu sammeln, und ein neues Čechenland zu bilden. Er wandte daher alle seine Bemühungen auf die Wiedererwerbung der der Krone Böhmens entrissenen Theile, welche ehedem den Kern des böhmischen Reiches ausgemacht hatten, und er war hierin auch meist glücklich.

Nachdem K. Johann die jetzt sogenannte obere Lausitz (früher unter dem Namen der Mark zu Budissin und zu Görlitz begriffen), von dem Anhalt-Brandenburgischen Hause erworben hatte, traten jetzt die Markgrafen von Meissen, Ludwig und Otto, das Einlösungsrecht der ihnen verpfändeten niederen Lausitz (ursprünglich allein unter dem Namen der Markgrafschaft Laussitz begriffen) am 1. August 1370 an Karl ab. Eben so hatte zwar schon früher Schlesien in Lehensverbindung gestanden; als sich aber Karl mit Anna, der Nichte des einzigen, noch unabhängigen Fürsten in

Schlesien, Herzogs Bolko II. von Jauer und Schweidnitz, vermählte, sicherte ihm ein Erbvertrag auch diese beiden Fürstenthümer, deren Incorporation 1355 erfolgt ist. Später kam auch ein Stück der Oberpfalz, endlich 1373 sogar die Mark Brandenburg durch Karl an Böhmen, wodurch sich Karl allerdings den Neid auswärtiger Nationen zuzog. Er hätte mit diesem Staatsgebiete z. B. das Herzogthum Lüneburg, das er im Jahre 1368 dem sächsischen Hause verlieh, oder wenigstens das Luxemburgische Stammland, welches er einer Nebenlinie überliess, vereinigen können — allein er that es nicht.

Bevor wir nun die Frage: was Karl für die Aufnahme des Handels und der Gewerbe in Böhmen that, weiter verfolgen, wird es nöthig sein, zuvor einen Blick auf die allgemeine Handelsgeschichte zu werfen.

Die Kunst und die Kultur hatten zu jener Zeit noch immer ihren Sitz in Italien, von wo aus sie sich auch andern Ländern schon mehr mitzutheilen anfingen, jenachdem der kriegerische Geist abnahm, und Handwerke mit den Bedürfnissen verfeinerter Sitten zugenommen hatten.

Unter den handelnden Nationen waren die Italiener und unter diesen die Venetianer und Genueser die wichtigsten. Sie liessen sich auch in anderen Ländern — in Böhmen unter dem Namen „Lombarden" — des Handels wegen nieder, welchen sie hier mit den Städten des hanseatischen Bundes vorzüglich aus den Niederlanden theilten. — Die gewaltsame Beraubung der zu Lande herumreisenden Handelsleute war zwar durch die Milderung der Sitten etwas seltener geworden, allein das Andenken hievon erhielt sich noch durch die Einführung und Vermehrung übermässiger Zölle, Mauten, Geleite, Umgelder und andere Abgaben unter vielerlei Namen, die in ganz Teutschland an ihrer Stelle unter dem Begriff der Hoheitsrechte getreten und dem Handel lästig waren. Alle Waaren, die nach oder aus Böhmen gingen, konnten sich also durch diese vielen Mauten und Zölle nur ganzschwer durcharbeiten; und da die Bedrückungen des Adels — in Raub und Erpressungen bestehend — ungeachtet der Verfügungen, welche Karl dagegen traf, nicht nachlassen wollten, so wurde der bekannte Bund der sogenannten Sechs-Städte in der Oberlausitz gegen den Despotismus geschlossen, der immer fester wurde und bis zum Jahre 1490 anhielt. Man bot dem um die Ruhe und den Frieden im Lande so sehr besorgten Kaiser zur Ausrottung der Friedensstörer willig die Hand; denn des Kaisers Machtspruch war bereits im Lande an alle Herren, Ritter, Burggrafen und Städte ergangen, dass dem Rauben allgemein Einhalt gethan, den Wegelagerern der Krieg erklärt, und ihre Burgen als Raubnester ohne Schonung zerstört werden. Mit dem Innern von Böhmen nahm es der Kaiser — wie schon früher als Markgraf von Mähren — selbst auf, und gewann die böhmischen Raubburgen Teyřow, Lichtenburg, Lutic, Hradek, Plankenstein, Wobirna, Wostra, Schreckenstein, Pisek,

Breitenstein, Zbirow, Tachow, Geltsch, Trautenau, Chotzen, Čtislawa, Pottenstein u. a. m. [221]).

Die Vernichtung der Raubburgen in der Lausitz, dem nahen Schlesien, dann an den nördlichen Gränzen Böhmens, empfahl Karl der rühmlichst bekannten Macht und Friedensliebe der Sechs-Städte, und fertigte desshalb höchst wahrscheinlich schon früher und besonders im Jahre 1355 am 16. Sept. an die Sechs-Städte neue Befehle aus: „die Schlösser, wo sich die bösen Leute aufhielten," zu zerstören. Der Bund sandte seine Macht aus, und vollbrachte des Kaisers Befehl, wofür den Städten dann zum Lohne mancherlei Vorrechte und Handels-Freiheiten ertheilt wurden.

Sogar am Rhein liess er als teutscher Kaiser die Raubschlösser zerstören, aus welchen die Kaufleute ebenfalls ausgeplündert zu werden pflegten. Der Stadt Hamburg verlieh er sogar die Erlaubniss, alle Korsaren und Strassenräuber, die sich auf ihrem Gebiete zeigen, oder ihre Schifffahrt auf dem Elbestrome und auf dem Meere hindern würden, mit Gewalt zu verfolgen. Sie bediente sich aber auch ihres Rechtes so nachdrücklich, dass sie allen Seeräubern fürchterlich wurde. Dem Burggrafen von Nürnberg ertheilte er die Macht, alle Raubnester zu bezwingen oder zu zerstören. Den Grafen Popo von Eberstein und Dietrich von Solms strafte er mit 8200 Goldgulden, weil sie die Kaufleute von Prag bei ihrer Reise nach Breslau auf öffentlicher Strasse angegriffen und beraubt hatten. Den Markgrafen Hermann von Baden verurtheilte er im Jahre 1356 zur Wiedereinsetzung des Schadens, den er auf dem Rheinstrome verschiedenen — worunter auch böhmischen — Kaufleuten zugefügt hatte. Nachdem sich bei dieser Gelegenheit auch die rheinischen Städte beklagt hatten, dass sich in einem neuerbauten Schlosse des Pfalzgrafen Rupert in der Gegend von Speyer Räuber aufhielten, welche die nach Worms reisenden Kaufleute im Walde Rechlitz auszuplündern pflegten, so liess der Kaiser sogleich auf dem Kirchthurme zu Speyer die Sturmfahne aufstecken, das Kriegsvolk vor das Raubschloss rücken, und es dem Boden gleich machen.

Trotz dem bereits Geschehenen war die Sorge des Kaisers für die Ruhe und Sicherheit seiner Länder nicht gestillt, denn obwol in bewohnten Gegenden, wo gleichsam eine Kette stattlicher Burgen das Land nach allen Richtungen durchzog, bei der herrschenden Aufsicht und Strenge der Ge-

221) Ausser den genannten Burgen wurden durch Hülfe der Sechs-Städte die Raubsitze Burgberg, Oybin, Tollenstein, Schönbach, Korste und Weissensee zerstört. Nur Pančiř, ein böhmischer Ritter, den Karl das Jahr zuvor mit einer goldenen Kette beschenkte, that noch in seinem Schlosse Žampach starken Widerstand. Endlich bemächtigten sich die kaiserl. Söldner der Burg des Pančiř, nahmen den saubern Stegreifritter gefangen und hingen ihn auf.

richtspflege wol an kein Rauben mehr zu denken war, so waren es nun jene undurchdringlichen Wälder, welche die Marken Böhmens umzogen und wohin die in freien Gegenden allenthalben verfolgte Raub- und Mordsucht zog, um den in diesen Wildnissen einsam daher ziehenden Kaufmann zu überfallen, sich seiner Habe, seiner Freiheit zu bemächtigen, oder das geängstigte Herz bei dem ersten Schrei nach Hülfe mit dem kalten Stahl zu durchbohren. Die Gegenden um Hohenbruck und Nachod hatten eine besonders günstige Lage für Freibeuter. So wurde im Jahre 1350 dem Prager Kaufherrn Jakob Fikler ein Waarentransport, bestehend aus 10 Ballen Zimmet, 2 Ballen Seide, 5 Ballen Saffian, 1 Sack Safran von den saubern Hohenbruckern, welche bei den Raubrittern im Solde standen, geraubt. Aber selbst in anderen Gegenden fand der Ruchlose der schauderhaften Felsenthäler und Schlupfwinkel genug, um sich vor der strafenden Gerechtigkeit, jedoch nur auf eine kurze Zeit, zu bergen; denn auch in diese Wildnisse drang Karls Umsicht, und es tauchte aus manchem Walddunkel eine Sicherheitsburg hervor. Die Strasse aus Polen, Brandenburg, der Ober- und Niederlausitz nach Prag ging, wie bereits erwähnt, über Zittau, Gabel, Niemes und Weisswasser. Dies war damals der einzige bekannte und sichere Weg, und Karl liess zu noch grösserer Sicherheit dieser Strasse, auf der sogenannten Gabler Brücke, unweit Lückendorf ein Schloss erbauen, das er Karlsfried nannte, und worin stets Besatzung zur Vertreibung der Räuber gehalten wurde. Für Geleite und Schutz war ein mässiger Zoll zu erlegen, zu welchem Behufe über die Strasse eine mit einem Thore versehene Mauer stand. Alle anderen Bei- und Nebenwege waren theils unsicher, theils strenge untersagt.

So sehr auch der Weg über Friedland und Reichenberg den Görlitzern viel kürzer war, so mussten sie doch den bezeichneten Weg über Zittau und Gabel einschlagen, theils damit den königlichen Zöllen kein Abbruch geschehe, theils damit die Städte, durch welche die alte Strasse nach Prag ging, insbesondere aber Zittau an ihrem Wohlstande keinen Abbruch erleiden dürften. So finden wir einen Brief von Karl IV. im Jahre 1351 ausgefertigt, worin alle Jene als Verbrecher angesehen werden, und mit ihrem Hab und Gut verfallen waren, die nicht den alten Weg über Zittau und Gabel einschlugen [222]). Aber trotz dieser Androhung scheint der Trieb nach Gewinn noch immer ein überwiegendes Motiv dargeboten zu haben, denn diese Sanction wurde wahrscheinlich nicht besonders geachtet, weil Karl sich im

222) Hamburg's medizin. topogr. Gesch. von Gabel S. 120. Später haben K. Wenzel und Kaiser Siegmund und Ferdinand I. das Verbot, auf einer anderen Strasse zu fahren, erneuert.

Jahre 1378 abermals bewogen fand, durch ein königliches Mandat die Strasse über Seidenberg allen Kaufleuten und Frachtern zu verbieten. Und als in dem genannten Jahre zwischen den Zittauern und Görlitzern Streitigkeiten entstanden sind, und beide ihr Recht auf den ihnen günstiger scheinenden Strassenzug geltend zu machen suchten, gab K. Karl Mittwochs nach Jacobi desselben Jahres von Prag aus seine gemessenen Befehle, den Weg über Zittau und Gabel zu nehmen. —

Im Jahre 1358 sah man mehrere neue Sicherheitsburgen entstehen, in die der friedensliebende Regent Burggrafen (popravce) setzte, und diesen die Macht gab, liederliche, arbeitsscheue Menschen und jedes wie immer Namen habende Gesindel aufzufangen, ertappte Räuber zu züchtigen, und hiedurch Ruhe und Sicherheit im Lande zu verschaffen.

Dadurch schaffte Karl endlich nach und nach den reisenden Kaufleuten den Vortheil, dass sie nicht mehr nöthig hatten, sich überall von einer bewaffneten Schaar begleiten zu lassen, und die dadurch darauf gewandten Kosten auf die Waare selbst zu schlagen, ein Umstand, der zu jener Zeit für Böhmen von einem um so grösseren Vortheile war, weil dieses Land seinen Handel nur auf langen Wegen und mitunter mittelst vielen Landfrachten betreiben konnte.

Dass Vater Karl alle Mittel und die grösste Sorgfalt anwendete, um die Wohlfahrt und Bevölkerung von Böhmen — insbesondere der Haupt- und Residenzstadt Prag — in einen blühenden Zustand zu bringen, ist aus vielen und sicheren Urkunden, welche dem Verderben der Hussitenkriege und der nachfolgenden Kriegsstürme entronnen sind, bekannt, so wie dies auch die noch heut zu Tage in Prag bestehenden Denkmäler doppelt beurkunden, und einen jeden Vaterlandsfreund an diesen erhabenen Monarchen erinnern. Er erhob und beförderte in Böhmen Handel und Wandel, ordnete Messen an, auf welchen Böhmens Erzeugnisse und Waaren den besten Absatz fanden, ertheilte viele Freiheiten da wo sie nothwendig schienen, begünstigte den Ackerbau und die Industrie, und theilte Belohnungen aus, die sich ihrer würdig gemacht haben. Vorzüglich beschäftigte ihn der Gedanke, demselben eine ausgedehnte Handelsverbindung mit der teutschen Hansa zu verschaffen. Um diesen Zweck zu erreichen, schien ihm nichts wichtiger, als zu Tagermünde — welche Stadt er für seinen Zweck vortheilhaft gelegen fand — eine grosse Niederlage für den Handel zwischen Böhmen und den Hansestädten zu errichten. Er gründete daselbst auch ein Kollegiatstift, erbaute ein geräumiges Schloss, und machte den Entwurf, den Hansehandel durch Böhmen zu leiten. Zu diesem Behufe liess er auch die Elbe und die Moldau schiffbar machen, und suchte Herr der Elbufer zu werden. An diesen besass er bereits einige wichtige Plätze, namentlich Königstein, Pirna und Mühlberg,

noch mehrere aber hoffte er durch die meissnische Erbverbrüderung einstens zu erlangen; und um die Ufer im sächsischen Churkreise an sich bringen zu können, suchte er sich die sächsischen Churfürsten dadurch zu verpflichten, dass er ihnen zu dem Besitze des Herzogthums verhalf. In das Erzstift Magdeburg setzte er böhmische Hofbeamte — auf deren fortdauernde Ergebenheit er rechnen konnte — als Erzbischöfe ein, und um die Hansa zu gewinnen, schmeichelte er der Stadt Lübek, welche damals das Haupt des Bundes war[223]. Der Erfolg seiner Bemühungen ist nicht bekannt. Vielleicht spannte der Bund seine Saiten zu hoch, und Karl liebte seine Böhmen zu sehr, als dass er sich hätte weniger nützlichen Bedingnissen gefügt. Weil dieses also nicht gelungen ist, so verfolgte Karl seinen Entwurf zur Emporbringung des Handels von Böhmen dadurch, dass er Kaufleute aus den civilisirten Handelsstaaten einlud, und ihnen Schutz und Schirm in seinem Lande zu geben versprach. Diesem Rufe folgten auch unverzüglich Venetianer und Genueser, denen Karl das Recht ertheilte, dass sie allerlei Waaren an alle Gäste und Einheimische in Prag verkaufen und von ihnen erkaufen könnten[224]. Auch russische Handelshäuser errichteten hier einige Factoreien; ja selbst mehrere türkische Unterthanen aus der Levante und den Inseln des Archipelagus machten hier ebenfalls ihre beständigen Besteller stabil. Diese Letzteren handelten mit verschiedenen levantischen Waaren, namentlich mit rothem Garn, türk. Safran, Baumwolle[225], doch meist im Grossen. Sie benahmen sich nach den Sitten und Gebräuchen ihres Landes, und unterschieden sich auch in ihrer Kleidung von den Böhmen, die sie aber nach der Zeit mit der allgemeinen herrschenden Mode wech-

223) Lübek erwarb sich nach und nach eine Art von Directorium mit dem Rechte, die Hansatage auszuschreiben, und unter Zustimmung der sogenannten wendischen Städte rechtsgültige Beschlüsse zu fassen, wenn in dringender Noth die Zeit zu kurz war, um Abgeordnete der übrigen Städte einzuberufen, oder der Gegenstand für zu gering angesehen werden konnte, um desshalb eine allgemeine Versammlung auszuschreiben. Zu den wendischen Städten, mit welchen Lübek eine Art von enger Verbindung bildete, zählte man gewöhnlich: Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund, Greifswalde und Lüneburg.

224) Zur Zeit Karls wurde Niederteutschland und die Seestädte mit den italienischen Waaren aus Hochteutschland versehen, und der levantische Waarenzug ging nun über Tyrol durch Teutschland nach Erfurt. Dieser veränderte Handelsweg wurde durch die eifrigen Bemühungen Karls immer stärker benutzt, und selbst Breslau bekam landwärts Handelsverbindungen mit Venedig.

225) Um den Zeitpunkt zu finden, in welchem Jahrhundert die Baumwolle in Böhmen bekannt wurde, müssen wir in die fernen Jahrhunderte der Kreuzzüge, ja vielleicht selbst in den Anfang des X. Jahrh. zurückgehen, und es ist ein selbst von grossen Schriftstellern gehegter Irrthum, dass dieses viel später geschah.

selten, und endlich auch die allgemeinen Landessitten angenommen haben. Indessen war die Zahl dieser Colonisten ganz unbeträchtlich [226]). — Den Bürgern von Luxemburg ertheilte Karl 1349 das Vorrecht, sich in der Prager Neustadt anzusiedeln, ohne erst ihr Bürgerrecht zu erkaufen. Uibrigens trugen auch zur Hebung des Handels die einheimischen Juden wesentlich bei. Sie gaben den unbemittelten Kaufleuten Credit, verlegten sich auf Geldgeschäfte und förderten so manches grossartige Unternehmen durch Kapitalvorschüsse. Um diese Zeit kamen auch aus Portugal Juden nach Prag [227]).

Alle diese fremden Nationen waren in Prag wol gelitten, und man kann auch behaupten, dass die Thätigkeit dieser Fremdlinge sehr vortheilhaft auf den Handel eingewirkt hat, ja selbst das Gute nach sich zog, dass es die Leichtigkeit vermehrt hat, diesen Fremdlingen etwas abzulernen.

Von dieser Zeit an war besonders den Wälschen in Prag das Glück ungemein günstig, denn sie hatten durch den Handel viele Reichthümer erworben. Aus dieser Ursache vermehrte sich ihre Anzahl immer mehr; sie errichteten in der Folge auch unter einander eine Verbindung, um sich werkthätiger unterstützen zu können, und mit vereinten Kräften an Erreichung des gemeinschaftlichen Zweckes zu arbeiten; und in der That hatte diese enge Verbindung alle die Vortheile befördert, die dieser Gemeinschaft von jeher zu Theil geworden sind [228]).

226) Diese Handelsleute kamen unter Karl und nicht, wie Einige wollen, erst zu Anfang des XVII. Jahrh. nach Böhmen.

227) Noch gegenwärtig leben in Prag viele aus Portugal stammende Judenfamilien, daher ihre portugiesischen Namen und selbst schwachen Anklänge an den portugiesischen Ritus, sagt Schottky in der karolinischen Zeit S. 232.

228) Um sich bei der böhmischen Nation beliebt zu machen, und ihre Gesellschaft fester zu verknüpfen, hatte sie den rühmlichen Entschluss gefasst, eine besondere Corporation unter dem Namen der wälschen Congregation zu begründen. Diese hatte zum Zweck, eine Stiftung für Findlinge und arme Waisen beiderlei Geschlechts, nach welchen sie verpflegt und unterhalten wurden, auch den angemessenen Unterricht erhielten, bis sie dasjenige Alter erreichten, wo sie ihrem Beruf gemäss zum Antritt eines Standes und der dazu gehörigen Unterhaltung geeignet waren. Dann erhielten die Knaben und Mädchen beim Austritt aus dem Institute einen bestimmten Geldbetrag und Kleidungsstücke. Diese Gesellschaft bestand meist aus Gliedern des Handelsstandes, nämlich Wechslern, Negocianten, Grosshändlern, Fabriksverlegern und auch wol aus Künstlern und wohlhabenden Handwerkern. Die nachmaligen guten Fortschritte dieser Verbindung und die gewünschten Früchte, die sie hervorbrachte, veranlassten die nachherigen böhmischen Könige, die wälsche Nation mit verschiedenen Freiheiten und ihr Institut mit verschiedenen Stiftungen zu begnadigen. Diese, der Handlung so sehr nachhängende Nation hatte einst ihren Sitz auf dem Kleinseitner Ringe, und jener Abtheilung der Stadt, so nach ihnen den Namen des wälschen Platzes und der wälschen Gasse erhielt.

Nicht minder trugen die Teutschen zur Lebhaftigkeit des böhmischen Handels bei. Im Jahre 1356 und später 1361 erlaubte Karl den Augsburgischen Kaufleuten nach Böhmen und Polen zu handeln. Unter den Gegenständen des Absatzes befanden sich Gewürze und feine niederländische Tuche [229]).

Um diese Zeit kamen die Märkte von Frankfurt a. M. in grösseren verbreiteten Ruf, und man sah daselbst sehr häufig Prager Grosshändler. Im Jahre 1359 erhielten die Prager Kaufleute sammt jenen in Breslau, Kuttenberg und Sulzbach (26. März) von Karl die Zollfreiheit in der Stadt Frankfurt a. M. [230]). Um hingegen aber der letztgenannten Stadt an den Zolleinkünften keinen Schaden zuzufügen, erlegte er derselben eine grosse Summe Geldes auf einmal. Der diesfällige Gnadenbrief, woraus die edlen Gesinnungen dieses Monarchen an den Tag gelegt wurden, mag hier in einem kurzem Auszuge angeführt werden. Er sagt: „Nur damals wird der Thron eines Fürsten erhöht, nur damals breitet sich auch sein Ruhm unter den benachbarten Völkern mehr und mehr aus, wenn er seinen Unterthanen Friede und Ruhe verschafft, und sie von Schaden und Beschwernissen frei macht.“ Er sagt ferner: „dass er diesen Städten die freie Handelschaft nur zu dem Ende verschaffe, damit sie an Volk, Güter und Reichthümern immer mehr und mehr zunehmen, und hiedurch der Glanz des Königreiches desto mehr erhöht werde.“ Welch' grossmüthige Absichten; welch' eine väterliche Liebe! Kaiser Karl hatte aus Gefälligkeit gegen die rheinischen Fürsten im Jahre 1351 viele neue Zölle an verschiedenen Orten des Rheinstromes angelegt. Die Kaufleute, welche dahin Handel trieben, fanden sich dadurch so sehr beschwert, dass sie sich genöthigt sahen, die Rheinschifffahrt aufzugeben und ihre Waaren einen andern Weg gehen zu lassen. Dies veranlasste unsern Karl einige dieser Zölle wieder aufzuheben. Weil überhaupt der Handel auf dem Rheinstrome immer beträchtlicher wurde, und Karl sich die Beförderung der teutschen Gewerbe mitunter angelegen sein liess, so begehrte er von verschiedenen Reichsständen die Verminderung der Rheinzölle um ein Drittel. Durch ein Edict vom 23. Hornung 1378 hob er alle auf Widerruf ertheilte oder von den Ständen erst neuerrichtete Zölle auf dem Main, Rhein und in ganz Teutschland auf, und befreite Jedermann von deren Bezahlung [231]).

Im Jahre 1361 ertheilte Karl den Nürnbergern und Augsburgern das Geleite durch Böhmen, Mähren und Schlesien. Schon vorher 1347 hatte

229) Hüllmanns Städtewesen 1 B. S. 393.

230) Urk. N. CCXXVII in Pelzels Lebensbeschr. Karls IV.

231) Fischers Handelsgesch. I. B. S. 240.

er ihnen mit seinen eigenen Bürgern zu Prag und in andern Städten in Böhmen, Mähren, Polen und Lützelburg gleiche Rechte erheilt, dass sie allerlei Waaren an alle Gäste und Einheimische verkaufen und von ihnen erkaufen könnten. Diejenigen Handels- und Zollfreiheiten, welche die Prager und andere Böhmen in Nürnberg genössen, deren sollten sie ebenfalls sich zu erfreuen haben, ja Karl hatte nicht nur auch die Akte seines Vaters, in welchen es heisst, dass die Nürnberger in allen seinen Staaten blos unter der Leistung der altherkömmlichen Zölle zu Wasser und zu Lande frei hantiren konnten, bestättigt, sondern denselben auch versprochen, sie gegen jede Gewalt zu schützen.

Im Jahre 1357 hatte Karl den beiden Städten Bautzen und Görlitz die Niederlagsgerechtigkeit des Mennigs (Minium) gegeben, der aus Polen und Sachsen nach Böhmen und anderen Ländern geführt wurde. Den Breslauer Kaufleuten ertheilte er das Vorrecht, ihre Waaren zu Prag, ohne dieselben auszupacken oder niederzulegen, ungehindert ein- und durchzuführen, auch damit nach Belieben zu handeln, und 1373 befahl Karl dem Urberer auf dem Berge in Böhmen, dass er die Bürger von Breslau und Schweidnitz mit Gold, Silber und anderen Waaren, die sie von Polen, Schlesien und anderen fremden Ländern bringen, ungehindert und ohne ihre Ballen aufzuschlagen, durch Böhmen ziehen lassen soll [232].

Im Jahre 1342 (20. Jäner) befreite Karl die Kaufleute zu Eger auf immer von allen und jeden Mauten, Zöllen und Geleitsgelde durch ganz Mähren; um aber für diese Begünstigung die mährischen Kaufleute zu entschädigen, befahl er, dass die mährischen Städte die nämliche Freiheit zu Eger geniessen sollen. Dies wurde durch ein anderes mehr erweitert, nämlich dass die Egerschen Kaufleute nach Prag und allen andern Ländern, welche Karl und sein Vater besässen, Maut, Zoll und anderer Rechte, frei ihren Handel treiben, und die Waare derjenigen, welche sie in ihrem Handel stören würden, zum Vergeltungsrechte so lange zu pfänden, bis sie ihnen Genugthuung verschafft haben. Diese Befreiung scheint vorzüglich gegen die Prager gerichtet zu sein, welche den Egerschen Kaufleuten viele Hindernisse in den Weg gelegt haben mögen. Den Burggrafen zu Eger befahl Karl von den Bürgern und Handelsleuten zu Eger, sie mögen aus oder nach Böhmen reisen, keinen Zoll zu fordern. — Am 20. Novb. 1349 hat Karl die Benediktiner Slawen auf der Neustadt sammt ihren Untergebenen im ganzen Königreiche von allen Zöllen befreit.

232) Es heisst in den Urkunden, dass die Breslauer viel Gold und Silber über Prag durchgeführt haben. Welchen Bestimmungsort mögen diese Sendungen wol gehabt haben? Wahrscheinlich Frankfurt am Main, dessen bedeutende Märkte von den Breslauern seit dem XIII. Jahrh. besucht worden sind. (Hüllmanns Städtewesen 1. B. S. 363).

Von den Gästen und fremden Kaufleuten heisst es in einer Verordnung. (Stbuch. Lit. D. N. 79):

Es sol icleich gast, der da kumpt gen Prag in die alten grossen stat odir in dy newe mit seiner kaufmannschaft, velcherley di sei, furen in den fronhoff, vnd nicht aus furen, sy wert den bescriben von dem, der da zu gesatzt, ist von des rates wegen. Wer des nicht tet, der vorbest an den eines schoks grossen zu pus.

Welcher wirt sich keins gasz, gut vnderwunt, gepunden oder vngepunden, ce den es yn dem fronhoff bescriben wirt, der ist ein schok grossen zu pus bestanden.

Es schol ein igleych gast sein gepunden kauffmanschaft nich aufpinden, an ein gesworn vnterkaufel oder an den, der dazu gesazt ist, bei der vorgescriben pus.

Es schol auch kein gast kein kaufmanschaft vorkauffen, an ein gesworn, vnterkaufel, noch keinem andern gast, nicht vorkauffen bei dreyn schocken gr. zu pus.

Es schol auch kein gast sein gut nyndert aufpinden in den zwein landen Behem vnd Merheren, nur in der stat zu Prag vorkaufen beyn dreyen schocken zu pus. — Es schol auch kein gast sein kauffmanschaft nicht vorkauffen nur vmb bereit gelt oder zu dem lengisten beyten drey menod; wer da wider tet dem hulff man furbas keins rechten, ob ym sein not gesech. — Welich gast sein kaufmanschaft brengt gegen Prag, der mag sich wol besehen vierzehn tag, ob er aufpinden wil oder nicht. Sint er dornoch auf, so sol er sein gut ganz vnd gar vorkauffen zu Prag. Ist aber daz er ganz durch wil furen, das schol er betidigen, das es seyn sey und nymanz anders, vnd vil is gericht furen aus den zwein landen Behem vnd Merheren vnd wo er an dem veld vnd des vbirwunden wurd, der schol geben sechz schock zu pus. — Es mag ein icleich man gast von Behem, Polan vnd Merheren die vnd die zu der kron gehoren gen Behem sein gut durch furen zu Prag hin heym in sein stat vnd dy vorkauffen, wenn er vil an alle argelist, sunder das er es betidigen mus, das kein arg dor an sey wider di gesez, di da vorgescriben sein. — Welch gast der vorgescriben gesez eyns vbirtret, oder mer vnd zu der selben zeit hin qwem mit seinem gut vnverpust, ven er denn herwider kom oder sein gut, so sol man derselben pus bekummen an ym oder an seinem gut, an alle viderrede. — Es schol auch kein gastgeb kein kaufmanschaft wider sein gast kauffen bei dreyn schocken gr. zu pus, vnd der gast also will. — Es schol auch kein gastgeb mit seinem gast gemainschaft nicht haben bei X schock gr. zu pus. — Ob sich keiner vnser purger eins gast gut vnterwunt yn fremden Landen, oder halt hye in der stat, vnd nicht domit tet gastes recht, der. ist bestanden zehn schock

zu pus. — Es schol auch keiner vnser purger mit keinem gast yn allerley kauffmanschafft, noch gemainschaft, noch geselschaft haben bey funfzig schoken gros. zu pus. — Es schol auch ein icleich gastgelb sein gast varen der pus an allen stucken, odir er mus sie selber gebin. — Ob auch ymant vnser purger oder gast kein gewant vorkauft, vnd nennet es aus eyner ander stat, wen do es gemacht ist odir ein ander zeichen dor auf macht, den dor auf gehort zu recht, vnd wirt der vbirwunden mit einem vnderkeufel vnderkeufel vnd mit frumen lewten, den zu geläuben ist, der verleust das selbe gut an vider rede vnd auch sol er eynem icleichen tuch sein vollige lenge gebin, als ym dort worden ist bey der vorgescriben pus. — Es schol auch kein gast gegen dem andern gaste kein vechsel nicht treiben bein drein schok gros. zu pus dem hingeber als dem kouffer. — Es schol auch kein gast kaufmanschaft nicht vorkauffen bei der ellen, noch bei der wag, nur was der stat wegar vnd messer hinwegt vnd mist, vnd schol auch nicht haben weder ellen, noch wag, noch gewicht in seiner gewalt bei drein schocken zu pus. — Es mag ein icleicher purger oder purgerin kaufen vider einen gast ir nothdurft, das sie nicht vider hingeben vellen an einen vnderkauffel. — Vnd velcher wirt vurd vorpust zu einem mal zwie dreystund, zu dem vierdemal gibt er X schok zu pus, vnd zu dem fünftemal stet er in der scheppen gnaden; vnd welcher vnser purger den zu legen volt, die der pus wirdigen weren, vor dem fursten, lantherren, geistlichen leuten oder vor dem rat mit vorde odir mit verken odir mit beschuzung, vnd vurd des vbirwunden mit zwen schepfen, der verleust zwenzig schok gr. zu pus an viderred, oder er sol sein iar vnd tag aus der stat sein. — Es schol auch ein icleich man keinerlei koufmanschaft, allerley war, die er hie gekauft hat, nicht vorkauffen, er breng sie des ersten hin heym in sein gewer, pey einem schock zu pus. — Es schol auch ein ycleich man, er sey burger oder gast, kein kaufmanschaft aus der stat furen, er hab denn ein zeich von der stat pholger. Es schol auch ein icleich kauffman, er sey purger oder gast, was kaufmanschaft er kaufft, nicht aus dem haus tragen, dorvmb er sey kaufft; es sey den ein gesworn vnderkauffel dabei, der darzu gesazt ist von des rates wegen. — Welcher vnderkauffel kaufmanschaft oder wechsel ym selber treibt, oder keinerley sach tet wider dy gesez des brieffs, vnd des vberwunden wurd, der leidet di pusse, das er sitzen sol einen langen tag auf dem pranger vnd soll sein iar vnd tag aus der stat, vnd ym kein ampt nymmermer kumen; vnd ob der vnderkauffel worswyg keinerley freykauff vnd die nicht meldet, die vorpoten sein, der schol leyden die selbe pus; wer das der vnderkauffel die sach meldet vnd ym es chein purger auff haus, das es ym geschaden mocht, der purger sol bestanden sein zehen schock gros.

Es schol auch ein iclicher kaufmann, er sey purger oder gast; der wein in lagen her furt, nicht vorkauffen bey der lagil, sunder bey dem zuber, pey einem schock zu pusse.

Es schol auch keiner gast von purgeren von Ostrreich nicht durch faren weder hin durch noch her durch mit seiner kauffmanschaft; wer das vber fure, der verleust alles, das er furt.

Ob das wer, das die von Krokaw oder die von Berk sich an nemen ander leut gut vnd yns durch furten oder prechten, dy das rechten nicht haben, wes di bestunden sein, das fint selber.

Wie thätig Karls Verwendungen in Ungarn waren; zeigt Ludwigs von Ungarn Befehl, vom Jahre 1365, vermög welchem die Breslauer Kaufleute in Ungarn gleiche Rechte und Freiheiten wie die Prager und Nürnberger geniessen sollen [233].

Nach Ungarn zu handeln und nicht blos die Naturschätze dieses Landes, sondern durch dasselbe auch morgenländische Waaren zu beziehen, dazu hatten wohl den nächsten Beruf Wien und Regensburg. Es nahmen aber auch Prag und Breslau daran Antheil. Ein Theil der Geschäfte der Letzteren bestand daher in der Vermittlung zwischen der Donau, und sowohl dem nördlichen Teutschland, als dem Skandinavischen Norden.

Schon um das Jahr 1350 war es den Prager Kaufleuten so wie den Böhmen insgesammt gestattet, ihre Waaren bis nach Preussen zu verführen. Die Mieser Märkte waren zu dieser Zeit sehr bedeutend. Kaufleute von Nürnberg hatten daselbst ihre Niederlagen und K. Karl begünstigte sie auf alle Art und Weise.

Durch alle diese Vorkehrungen, welche zum Zweck hatten, dem böhmischen Handel einen Aufschwung zu geben, hoffte nun Karl den Handel, namentlich den levantischen, welcher seinen nordwestlichen Waarenzug verloren hatte, und grösstentheils aus Italien auf dem Ocean nach Brügge ging, wieder auf einem kürzeren Wege über Prag an die Ostsee zu bringen. Zu diesem Ende wollte er die Moldau mit der Donau verbinden, um sowohl auf der einen Seite den italienischen Handelsweg aus Ober- und Niederteutschland zu befördern und zu beschleunigen, als auch auf der anderen Seite die ungarischen Produkte desto bequemer herbeizuschaffen [234]. Dadurch hoffte er zugleich den unmittelbaren Umsatz gegen einen Theil seiner böhmischen, lausitzischen und schlesischen Waaren zu gewinnen, und den übrigen Theil auf der Elbe über Tangermünde und auf der Oder über Frankfurt

233) Jeckels Handl. Gesch. S. 179.
234) Fischer's H. G. II. B. S. 309.

in die Ostsee selbst zu verführen [235]). Allein das Werk fand grosse Hindernisse, die nicht gehoben werden konnten [236]). Da nun Karl durch erwähnten Weg die Schifffahrt auf der Moldau nicht zu Stande bringen konnte, so wendete er seine ganze Sorgfalt auf die Erleichterung des Kommerzes des Landes.

Auf der Regulirung die Flüsse warf er besonders seine ganze Aufmerksamkeit, und da der Schifffahrtsverkehr namentlich auf der Elbe im heissen Sommer, ungeachtet der kostspieligen Stromwerke längs den Ufern mit ausserordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, ja mitunter beinahe völlige Unterbrechung erfuhr, so bot er Alles auf, diesem Uibelstande abzuhelfen. Er liess zu diesem Ende bei Schreckenstein, Niedergrund und andern Elbestellen die Felsen förmlich durcharbeiten, wodurch erzielt wurde, dass den Schiffern bei einem niedrigen Wasserstande die Weiterfahrt möglich gemacht, und hiedurch allen Unglücksfällen vorgebeugt wurde. Selbst die vielen Sandungen, welche hie und da in grossen Strecken vorhanden waren, mussten durchgegraben werden. Ein k. Burggraf, welcher seinen Sitz auf der Burg Schreckenstein hatte, musste das Gedeihen der Schifffahrt überwachen.

Dem Prager Kaufmann Rothlöw machte K. Karl in Betreff der von ihm gemachten Verfügungen den Vorschlag, zwei Schiffe auszurüsten, und solche direct nach Hamburg zu schicken. „Ihr seid" — sagte der Kaiser — „ein vernünftiger Mann, mit dem Etwas zu machen ist. Durch dieses Unternehmen wird man unser Getreide, unser Eisen, kurz unsern Uiberfluss bequem nach Hamburg bringen können; auch mögt ihr Kaufleute dort neue Waaren aus der ersten Hand beziehen, was für das Land von grossem Vortheil sein dürfte." Rothlöw überlegte dieses Geschäft nicht lange, übernahm bereitwillig den ehrenvollen als verdienstvollen Antrag und gab dem Kaiser sein Jawort.

235) In Dressers sächs. Chronik S. 357 heisst es: „A. 1365 liess Karl IV. viel Schiffe bereiten, und war die Sage, er wolle eine gemeine Kaufstrasse machen, die Elbe hernieder von Behem bis in die See, ward aber nichts draus."

236) Wie sehr würde dadurch insonderheit Prag gewonnen haben, wenn der Gedanke Karls zur Ausführung gekommen wäre. Dieses Ereigniss hätte bis auf unsere Zeit die wichtigsten Folgen haben können. Auf der Strasse von Linz nach Budweis, durch den Böhmerwald und das mährische Gebirge, sind es von Linz bis an die Obermoldau nur 7 teutsche Meilen. Karl wäre wol der Mann gewesen, jenes Werk zu vollbringen, hätten ihm die Geldmittel zu Gebote gestanden, und der Zustand der Wasserbaukunst die Unternehmung erleichtert. Der ganze europäische Ost- und Nordosten, Griechenland, Ungarn, Polen, Russland und Preussen, waren der Markt der Breslauer und zum Theil der Prager Kaufleute. Mit Ungarn standen beide Städte in Handelsverkehr. Kupfer und andere Produkte wurden von da bezogen. Hauptplätze des Handels waren Pressburg und Ofen.

An diesem Tage trank dieser wohlwollende Monarch bei Rothlöw auf das Wohl der Prager Kaufleute einen Becher Wein. — In dem 30jährigen Waffenstillstand, den Karl 1377 zwischen dem Erzbischof Peter und der Stadt Magdeburg zu Stande brachte, heisst es in Betreff des Getreidehandels auf der Elbe: „fürbass mehr umb die Schiffungen des Korns ist unsere Meinunge, dass das bleiben solle in allen den Massen, als es vor Alters gehalten ist“ [237]).

Obgleich mitunter auch andere zur Hydrotechnik gehörige Werke ausgeführt wurden, so bezog sich doch der grösste Theil der Wasserbaulichkeiten in jener Zeit auf die Herstellung der Mühlbauwerke, und die Müller, als zunächst dabei interessirt, mussten sie nicht nur angeben, sondern auch mit ihren an's Wasser gewohnten, nur des Zimmerhandwerkes kundigen Leuten (Sekerníky) meist selbst ausführen.

Da sich mittlerweile einige böhmische Güterbesitzer einfallen liessen, auf dem oberen Moldauflusse eine grosse Anzahl Wehren zu erbauen, und bei denselben hohe Zölle aufgerichtet hatten, wodurch dem Verkehr auf dem Wasser von Budweis nach Prag grosser Schaden zugefügt wurde, so machte Karl, nachdem sich die Kaufleute hierüber beschwert hatten, folgende Verordnung: Man solle in den Wehren Thore oder Oeffnungen machen, die 20 Prager Ellen breit sind, damit die Schiffe ohne alle Hinderniss und Aufenthalt durchgehen konnten. Zudem schaffte er alle neuangelegten willkührlichen Zölle, ja selbst, die, welche vom König Wenzel II. herrührten, ab, und befahl, dass die Fahrt auf der Moldau in den Stand gesetzt werde, in welchem sie sich unter Wenzel I. befand. Eine gleiche Verordnung erthielte er im Betreff der Flüsse: Miza, Lužnice und Wotawa.

Auf einer anderen Seite machte Karl auch die Oder schiffbar, erbaute, um die Verbindung mit Polen zu erleichtern, bei Fürstenberg eine steinerne Brücke, und befestigte zur Beschützung des böhmischen Handels die erwähnte Stadt. Er hob ferner den Zoll zu Wasser auf der Mosel und zu Lande auf, weil er dem Handel nachtheilig war, und empfahl seinem Bruder Wenzel, Grafen von Luxemburg, darauf Acht zu haben, dass dieses Gesetz beobachtet werde. Dem Erzbischofe von Trier und dem Stifte daselbst bestättigte Karl die Geleitsgerechtigkeit auf der Mosel von Dilmerbach bis an den Rhein, und so fort bis Andernach. Zugleich schaffte er auch daselbst das Grundruhr-Recht ab [238]).

237) Fischers H. G. II. B. S. 307.

238) Dieses war eine barbarische Gewohnheit, sich der Güter und Waaren derjenigen zu bemächtigen, welche auf dem Rheinstrome Schiffbruch litten, oder auf der Strasse wegen des gebrochenen oder umgeworfenen Fuhrwerkes stecken geblieben sind. Dieses verbot Karl bei Strafe von 500 Mark Goldes.

Im Jahre 1340 wurde auch durch die förmliche Einsetzung eines kunstverständigen Gerichtes zur Entscheidung in Streitfällen und bei vorkommenden Klagen über wechselseitige Beeinträchtigungen durch Rückstand und Uiberschwemmungen eine Autorität in hydrotechnischen Angelegenheiten aufgestellt. Der Prager Magistrat erhielt das Recht, eine bestimmte Zahl von Landesmüllern zur Besorgung dieses Geschäftes zu wählen, und nahm sie in Eid; und so wie die Müller überhaupt, wahrscheinlich mit Ausschluss der gewöhnlichen Zimmerleute, alle Bauten am Wasser, wo Holz angewendet ward, mit den Mühlgenossen (Sekerníky) ausführten; so galt für alle Gegenstände der Hydrotechnik und in allen vorkommenden derlei Streitsachen der Ausspruch der geschworenen Landesmüller als ein sachkundiges und rechtsbeständiges Urtheil, das die nachfolgenden Könige und die königlichen Behörden gegen alle Klassen der Landesbewohner jederzeit aufrecht erhielten. Dass dieses Mühlgericht (saud mlynářský) schon gleich nach seinem Entstehen gewisse Satzungen über Wehrhöhen, Schwellenlegung, Schützenhöhen u. dgl. zur eigenen Richtschnur festgestellt und dann fortan gewissenhaft beobachtet habe, so dass solche Bestimmungen dadurch gleichsam landesgesetzliche Kraft bekamen, bezeugt die oben erwähnte Verordnung Karls hinsichtlich der Wehren-Thore [239]).

Karl hatte bei seinem Aufenthalte in Frankreich und Italien den Nutzen eingesehen, welcher dem Staate dadurch erwuchs, dass man dort auf den Ruinen der römischen Heerstrassen, besonders bei Rheims, in einer neuen Methode Chausseen anzulegen anfing. Er machte also eine Verordnung und darin die Anleitung, wie es mit der Anlegung derselben gehalten werden solle. Er wies zu diesem Ende den böhmischen Städten von jedem Pferde einen Heller Wegmaut an, aus welcher Einnahme sodann die Unterhaltungskosten bestritten werden mussten.

Eben so wurde das Zollwesen nach einem System eingerichtet, das zwar keine beträchtliche Quelle zur Bereicherung der königlichen Renten unmittelbar darbot, das aber um so mehr den Handel aufrecht erhielt, da es dazu diente, den Zustand des Kommerzes leicht zu übersehen, und sonach schickliche Massregeln zu ergreifen, solche dergestalt einzuleiten, dass sie den gesammten Staaten zu einem wahren und dauerhaften Vortheil gereichen konnten. Der gute Karl nahm hierinfalls jene Staatsmaxime an, die ihm bewies, dass es für die innerliche Stärke seines Reiches zuträglicher ist, wenn das Volk reicher als die königlichen Kassen sind. Durch diese und andere Veranstaltungen wurde aber auch der Handel im Lande so lebhaft betrieben, dass nicht allein die Unterthanen dadurch in einen Wohlstand ver-

239) Andenken an die Versamml. teutscher Architekten und Ingenieure zu Prag S. 57.

setzt wurden, sondern auch die Fremden ein sehnliches Verlangen trugen, sich in Böhmen niederzulassen, ohne dass nöthig gewesen wäre, sie durch besondere Begünstigungen zur Einwanderung zu bewegen. Man zählte um diese Zeit gegen tausend meist wälsche und teutsche Kaufleute, die theils in Prag, theils auf dem Lande ihre Verkaufslokalitäten errichtet hatten. Prag wurde damals sehr erhoben, und man fand hier eine Menge allgemeiner Waarenniederlagen. Es wurden zur bestimmten Zeit Messen abgehalten, bei welchen sich jederzeit ein beträchtlicher Zusammenfluss von fremden Handelsleuten einstellte.

Ein Zolltarif, welchen Karl im Jahre 1386 niedersetzen liess, ist zur Kenntniss der damaligen Handelsartikel eine sehr wichtige Urkunde. Er bezieht sich zwar auf das Zittauer Gebiet, allein da zu jener Zeit die Stadt Zittau zu Böhmen gehört hatte, so dürfen wir mit vollem Recht annehmen, dass die von Karl den Zittauern stipulirten Zölle mit auf Böhmen sich bezogen haben. Bei den zu meldenden geringen Zollsätzen darf man indess zu bedenken nicht vergessen, dass man sich in solche Zeiten versetzen muss, wo das Geld andere Geltung hatte, und man für 4 Pfennige ein Schock Eier, für 8 Pfennige eine Gans, und für 5 Groschen eine Elle Tuch bekam. Dieser Tarif spricht aber nicht von Eingangszöllen, sondern am Anfange ist folgender Grundsatz festgestellt. „Alle und jede Waare, so weggeführt oder durchgetrieben wird, zollet." — Zuerst ist dann vom Wagen die Rede. Es sollen geben ein Wagen, z. B. Salz 12 Groschen, Flachs ebensoviel, Zwiebel 6—20 Groschen, Wachs [240]) 28—30 Groschen, ein Bett 4 Groschen, 1 Kuh 2 Pfennige, ein Wagen gegossene Kirschen oder Pflaumen (Mus) 6 Groschen, dürre Fische 12 — 14 Groschen, ein Schock Schindeln 1 Pfennig, ein Wagen Spiesshefte von Eibenholz 12 Groschen. Ledige Wägen, so zurückfahren, auf freie Waare der Zittauer Bürger, und ein Kramfass, nach dem Jahrmarkte zu führen, lösen ein Zeichen um 2 Pfennige. Ein Zentner Stahl, Schwefel, Röthe, Seife, Rauchwerk 1 Groschen, 1 Zentner Kreide 4 Pfennige und ein Stück zum Schreiben, ein Mühlstein 3 Groschen, ein Viertel fremdes Bier, so durchgeführt wird, 2 Groschen, ein Fass rheinischer, mährischer, ungarischer und österreicher Wein 12 Groschen, ein halbes Fuder böhmischen Wein 4 Groschen, ein Fass Malvasier, Muskateller, Rheinfall oder Klaretwein und Branntwein 2 Groschen, ein Viertel Zittauer Bier, das aus dem Weichbilde geführt wird, 2 Pfennige, ein Scheffel Korn, Gerste, Weizen, Hopfen 1 Pfennig, 1 Scheffel Hirse 2 Pfennige, ein Scheffel Möhren- oder Kohlsamen 4 Pfennige, 1 Scheffel Grütze, Graupen, Rüben u. dgl. 1 Pfennig. Ein Schock

240) In dieser Zeit wegen des grossen Verbrauchs der Kerzen beim Gottesdienst ein bedeutender Artikel.

dürre grosse Fische 1 Groschen, ein Lachs 1 Pfennig, ein Ballen Papier 1 Groschen, 1 Schock Schaffelle 16 Pfennige, hundert Fuchs- oder Zobelbälge 13 Groschen, 1 Ballen Leinwand 6 Groschen, ein Schock Sensen 1 Groschen, 1 Schock Stroh 4 Pfennig, 1 Schock Schaubhüte 6 Pfennige, ein Buttertopf 1 Pfennig, ein böhmischer Käse 1 Pfennig, 1 Pferd 1 Groschen, ein Ochse 2 Pfennige, zwei Schafe 1 Pfennig.

In Ermangelung zusammenhängender Nachrichten vom Zittauer Zoll, sind wenigstens folgende einzelne Thatsachen mitzutheilen. Karl verpachtete den Zoll bei der Stadt Zittau und „auf dem Gäbler" bei Neuhaus oder Karlsfriede an den Stadtrath zu Zittau, im Jahre 1364 erst auf zwei, dann seit 1369 auf drei Jahre [241]).

Karl, dem die Böhmen überhaupt die schönste Epoche ihrer Kultur zu danken haben und darum ihn mit Recht den Grossen und Vater des Vaterlandes nennen, machte eine Menge anderer Vorkehrungen und schloss viele Verträge mit einzelnen Herrschaften und Städten, ja jeder seiner Traktate und Friedensschlüsse war in der Regel von einer Stipulation zu Gunsten der böhmischen Kaufleute begleitet. Die teutschen Publizisten sprechen Karln die Einsicht in die Kriegskunst oder vielmehr die Kenntniss der militärischen Staatsverwaltung gänzlich ab; allein dies mag blos von ihrer eigenen Kurzsichtigkeit herrühren, weil sie den Geist des Friedenssystems, welches Karl gerade durch seine ganze Regierung in einem kriegerischen Zeitalter festhielt, nicht begriffen haben. Eben dies System ist es aber, welches unsern Karl als einen Wohlthäter der Menschen, Beschützer der Handlung und der Manufakturen, den klügsten Staatsmann, mit einem Worte, den grossen Mann auszeichnet. Wir haben an ihm das einzige Beispiel in der Geschichte von einem Fürsten, der immer nur mit Gelde, so gewiss in jedem Staate leichter entbehrt und wieder hereingebracht werden kann, als Heere von Menschen Krieg zu führen verstanden, und daher in die Politik seiner Feinde, welche sich allemal nur auf Habsucht und Eigennutz gründet, tief geblickt hat, ohne die Massregeln beiseits zu setzen, welche im äussersten Falle die wirkliche Ergreifung der Waffen nöthig machen. So handelte er als Kaiser, und als König von Böhmen. Als Letzterer sah er ein, dass der Handel und die Manufakturen in seinem Vaterlande keine Fortschritte machen können, wenn es bei dem kriegerischen Geiste der Nation und des Zeitalters bleibt, welcher die Bevölkerung mit dem National-Reichthum zugleich vermindert, und wenn Böhmen — in seine geographisch zu kleine Gränzen eingeschlossen — von ganz Europa abhängig, sich ferner besteuern lässt. Den Geist der Nation,

241) Peschka's Handbuch von Zittau II. B. S. 282.

ja selbst den des Zeitalters, hat er dadurch umgestimmt, dass er den Muth des Adels, wodurch er ein Gegenfüssler Karls des Grossen war, herabgestimmt, und Manufakturen, welche den Menschen mildere Sitten einflössen, in Böhmen eingeführt. Er erweiterte die Gränzen seines Vaterlandes mit keinen andern als in sein Friedenssystem passenden Waffen, stets mit baarem böhmischen Gelde, und eben mit diesem schloss er rund um sich Bündnisse, um Böhmen eine anhaltende Ruhe zu verschaffen. Da aber diese nicht eingehalten wurde, so rüstete er sich im Frieden zum Kriege auf eine solche Art, dass er einestheils die Emsigkeit im Lande beförderte und anderntheils durch die Anstalt selbst seine Feinde abschreckte.

Als im Jahre 1350 die böhmischen und mährischen Kaufleute vor Karl getreten sind, um sich wider die polnischen Kaufleute und besonders gegen die Bürger zu Krakau zu beklagen, dass sie von ihnen im Handel nach Preussen und Russland gehindert und in Fortbringung ihrer Waaren in die besagten Länder auf den Strassen abgehalten werden, da doch die Polen die Freiheit hätten, nicht nur durch Mähren, sondern auch durch Böhmen ungehindert ihren Handel zu betreiben, so fertigte Karl am 18. Juli desselben Jahres einen Befehl an die Stadt Prag, Kuttenberg, Glatz, Olmütz, Brünn und Neustadt in Mähren ab, dass sie von nun an den polnischen Kaufleuten keine Durchfahrt noch Absatz der Waaren bei sich gestatten, sondern sie unverzüglich zurückweisen sollen, und dies zwar so lange, bis er die Verordnung widerrufen, und andere Befehle ergehen lassen würde. Zugleich schrieb er aber an König Kasimir, dass er willig sei, den polnischen Kaufleuten denjenigen Schutz, den sie in Böhmen von jeher gefunden, wieder zu gewähren, wenn er erst seinen Unterthanen in Polen gleiche Gerechtigkeit widerfahren lassen werde.

Diese Repressalien brachten Böhmen in das grösste Ansehen, und die entferntesten Staaten buhlten um Karls Freundschaft, so dass sich stets Gesandtschaften an Karls Hofe zu Prag befanden, ja Karl erhielt sogar aus dem heidnischen Lithauen des Handels wegen einen ähnlichen Besuch.

Nachdem Karl zu Gunsten der nach Italien handelnden Kaufleute ein zu Rom nahe an der Stephans- und Blasius-Kirche in Campo forum gelegenes Haus zur Bequemlichkeit der aus Böhmen nach Rom reisenden Kaufleute — damit selbe alldort ihre Verpflegung finden möchten — erkauft hatte, doch aber von der gänzlichen Ausführung durch unzählige andere Geschäfte verhindert wurde, trug er die Vollziehung seines gefassten Entschlusses den Brüdern Peter Udalrich und Johann von Rosenberg auf, welche solches Verpflegshaus unter dem Titel des heiligen Wenzel und Matthäus zu Rom mit gewissen jährlichen Einkünften versehen, und solche auf ihren

Gütern zu Ottin, Přibènic und Bečic versichert und zum Vorsteher dieses Hauses einen Chorherrn aus Wittingau 1378 gestiftet haben [242]).

Weil indess aber noch immer eine Art von Stapelgerechtigkeit den böhmisch-italienischen Handel beschränkte, so bewirkte Karl vom Herzog Albrecht die Freiheit, dass die böhmischen Kaufleute ihre Waaren, die sie durch Wien nach Venedig führen, ungehindert — ohne selbe erst, wie dies früher mit grossem Zeitverlust geschah, in Wien auszupacken — gegen Entrichtung des Zolles zu transportiren. In einem späteren Vertrage, welchen Karl mit demselben Herzog abgeschlossen hatte, ertheilte er dagegen wieder den österreichischen Kaufleuten die Freiheit, ganz ungehindert österreichische Weine durch Mähren und Böhmen nach Polen zu führen; und fänden es etwa die österreichischen Kaufleute vortheilhaft, dieselben sogleich in Mähren zu verkaufen, so soll ihnen dieses auch bewilligt werden. Dagegen erhielten wieder Karls Unterthanen die Befugniss, mit Getreide aller Art nach Oesterreich Handel zu treiben. Die sich hierauf bezügliche Urkunde Karls lautet wie folgt:

„Wir Karl von gottes genaden Römischer Kaiser zu allen tzeitten merer des Reichs vnd Kunig von Beheim. Bekhennen vnd thun kunt offennlich mit disem briefe, allen den di Ine sehen oder hören, lesen, daz wir mit wolbedachtem muete mit Rate vnnser getrewen vnd mit Rechter wissen das bestellet geboten vnd gemacht haben vnd vellen auch daz alle kauffleute von Oestereich dem Hertzogthumb vnd der Herrschaft mit Ihren Weinen durch Merhern gen Behaim vnd gen Polan faren mügen on alle Hynndernusse, also daz vnser Kaufflewte von Behaim, von Merhern, vnd von Polan aich Ir getraid allerlay wie man das genennen mag gen Oesterreich gefüren muge. Auch mainen wir ob die Kaufflewte von Oesterreich Iren wein zu Merhern nach Iren nutze verkauffen vnd ablegen möchten, vnd wolten daz Sy den fürtail albeg haben, daz Sy denselben Ihren wein zu Merhern ablegen oder Ine gen Peham (Böhmen) vnd gen Polan (Polen) fueren mugen, nach Irrer willekur wie Sy des zu Rate werden. Das gebieten wir allen Fürsten, Geistlichen vnd weltlichen vnd allen Ambtlewten vnnsers Künigreichs zu Behaim daz Sy sölbes vnnser gebot vnd ordnung als dauor geschriben steet, ganntz vnd steet haben vnd halten sullen bey vnnsern Hulden vnd on alles widersprechen vnd ist vnser sonderliche maynung, daz

242) Sehr wahrscheinlich wurde diese Anstalt bis in die hussitischen Unruhen besucht, hernach aber, da sich fast Niemand von dieser Nation daselbst sehen liess, und die Kapitalien mittlerweile angewachsen sind, so wurde ein Theil von diesem, Kraft des landesherrlichen Ansehens Kaiser Rudolphs, der zugleich Böhmens König war, so wie auch des Papstes Georg XIII. zur Unterhaltung des Prager Seminariums bei St. Wenzel, welches zuvor nur das Armenhaus genannt wurde, verwendet.

diser brif krafft vnd macht haben sulle, unntz an die zeit daz wir Innen kuntlich widerruffen. Mit vrkunt des briefs versiglt mit vnnser kayserlichen Majestat anhangenden Insigill der geben ist zu wienn Nach Christi geburde dreyzehen hundert Jar darnach in dem acht vnd sechtzigsten Jar an dem nagsten Donnerstage nach dem Heyligen Ostertage vnnsers Reichs in dem zway vnd zwaintzigisten vnd des kayserthumbs in dem viertzehenden Jare.

In einem Vertrage von Seite des Herzogs von Oesterreich wurde den Kaufleuten versprochen, dass man sie mit keiner neuen Zolllast beschweren, sondern nach alter Gewohnheit behandeln werde. Ein jeder — heisst es in der Urkunde — der sich eine Gewaltthat gegen sie erlauben sollte, wird von dem Landesfürsten als ein Strassenräuber betrachtet, und zum vollen Ersatz zwangweise verhalten. Allein, ungeachtet dieser Zusagen geht aus einer späteren Urkunde Herzog Rudolphs, datirt vom Jahre 1364, hervor, dass er den Böhmen keineswegs einen freien Handel in seinen Erblanden gestattete, denn nach der darüber gemachten Aeusserung des Herzogs, erlaubte er den Prager Kaufleuten nur vom 25. Februar bis Weihnachten desselben Jahrs den Waarenzug durch Wien nach Venedig, und von dort wieder zurück nach Prag, wobei er ihnen aber auch ausdrücklich untersagt haben will, italienische Weine einzuführen.

Dass die Herzoge von Oesterreich dem böhmischen Handel jederzeit Hindernisse in den Weg gelegt haben, beweist eine andere im Jahre 1376 am 28. März vom Herzog Albrecht ausgefertigte Urkunde, worin derselbe befiehlt, dass man das Salz aus Oesterreich nach Böhmen auf keiner anderen Strasse, als nur über Freistadt führen dürfe [243]). Ein zweiter Befehl vom Jahre 1393 bedeutet ebenfalls, dass ein jeder Waarenzug nach Böhmen, und auch von da nach Oesterreich nur über Freistadt gehen dürfe [244]).

243) Wir Albrecht von Gottes Gnaden Hertzog zu Oestereich; Embitten vnsern getrewen Lieben, Hainrich von wallsee, Hauptmann ob der Enns, vnser gnadt vnd Alles guets. Wir Empfelchen dir gar Ernstlich vnd wellen, das du Niemandt Saltz von Lynz gen Behaimb die vngewendlich Strass Lassest fieren. Vnd das das Saltz khlainss vnd grosses gen vnser Statt freystatt khume, allss von Alterherkomen ist vnd sy bey den gnaden, vnd Rechten, die sy von vnsern vorvordern vnd von vns haben, beleiben lasset nach irr Brief sag, vnd sy darauf vestiglichen Schiermest. Wann wir das Ernstlich also mainen. Geben zu wienn am Montag nech dem Samtag als man syngt Letari zu Mitterfasten A. 1376.

244) Wir Albrecht ... Embietten vnsern Lieben getreuen, Reinprechten von walsee, vnsern Hauptmann ob der Ennss, der werye vnser khunfftiger hauptmann da wirdt, vnser gnadt vnd alles guets. Wir lassen dich wissen, das an vns khumen ist, wie das etliche, die von hinen gehn (gegen) Behaimb, vnd herwiderumb aus, mit Saltz vnd anderer khauffmannschafft arbaitent, die Strassen vber den haslpach, vnd ander vn-

Es ist noch ein dritter Befehl vom Jahre 1398 (unter Karl Sohn) vorhanden, worin die Herzöge Wilhelm und Albrecht dem Heinrich von Wildenegg ihrem Pfleger in Freistadt befehlen, darüber zu wachen, dass Kaufmannsgüter und Salz weder nach Böhmen noch heraus, auf verbotenen Strassen durch den Haslbach (jetzt sagt man Haselgraben) oder durch Ottensheim geführt werden, sondern nur allein durch Freistadt. Im Uibertretungsfalle — „solte Saltz oder die Kauffmannschafft zu vnsern sandten Nieder Legen vnd verhafften; das Mainen wir ernstlich. Geben ze wienn am Erchtag Nach Sant Veitztag (18. Juni) 1398.

Im Jahre 1354 beklagten sich die Kaufleute der Stadt Prag, dass die fremden Handelsleute, die nicht einmal das Bürgerrecht genommen, noch an die königliche Kammer eine Steuer zahlten, ihre Waaren frei und öffentlich verkaufen, und ihnen hiedurch zum Nachtheile in der Stadt wären. Karl verbot sogleich diesen Fremdlingen dergleichen Eingriffe in die Rechte der Prager Bürger, und setzte für diejenigen, die seinem Befehle nicht nachkommen, eine Geldstrafe, die der Stadtrath selbst zu bestimmen hatte. Indess lautete seine Verordnung nur dahin, dass dieses Verbot nur in so lange seine Kraft haben solle, bis er hierüber andere Verfügungen treffen würde. Aber schon den andern Tag darauf (7. Januar) fertigte er an den Stadtrichter einen Brief ab, worin er ihm die Befolgung der vorhergehenden Ordnung und die Einigkeit unter den Mitbürgern auf das väterlichste anbefiehlt, damit aber der gütige Karl den Kaufleuten zu Prag den Schaden, welchen sie durch die Unbefugten mögen gelitten haben, von einer anderen Seite wieder gut machen könnte, so fertigte er ihnen einen Freiheitsbrief aus, vermöge dessen sie in allen Städten und Märkten des ganzen römischen Reiches ungehindert handeln und von allen Zöllen, Abgaben und Steuern frei sein sollten, und um diesem seinem Willen Kraft zu geben, legte er auf diejenigen, welche wider dieses Vorrecht der Prager Kaufleute zu handeln sich etwa unterstehen wollten, eine Strafe von 10 Mark feinen Goldes,

gewendlich Strassen faren, also das sie nicht faren die Rechten landtstrassen für die Freystatt vnd an vnser Mauth daselbst, alss vorher khumen ist, das vnss nit geuelt. Darumb Empfelchen wir dir, vnd wellen Ernstlich, das du die Ehegenannt strassen vber den haslpach, vnd ander vngewendlich Strassen vestiglichen wahrest vnd auch stechest (das Verwahren oder Stechen der Strassen heisst wol nichts anderes, als dieselben verrammeln oder abgraben), vnd Ernstlich schaffest von vnsertwegen, das sy die Rechte Strasse für die Freystatt, vnd von vnser Mauth hinein vnd herwider ausfaren. Welche aber darwider thetten, das du derselben haab vnd khauffmannschafft, wo du daran khumest, zu vnsern handten verhafftest vnd niderlegest. Das ist genzlich vnser Mainung. Geben zu Lynz am Erchtag vor Sant Dionisien tag (7. October) Anno Domini Millesimo Trecentesimo Nonagesimo tertio.

wovon die eine Hälfte an die königliche Kammer, die andere aber an den Betheiligten fallen solle.

Für sein Prag that Karl überhaupt sehr viel, und Beneš von Weitmil, welcher zur Zeit Karls schrieb, erzählt, dass dieser Regent Prag die Herrin der Städte und die Fürstin der Provinzen nennt. Prag war aber auch zu Karls Zeit nicht nur die volkreichste Stadt in ganz Teutschland, sondern auch des kaiserlichen Hofes wegen zugleich der Sammelplatz der Künste und Wissenschaften. Wer die lebendige Regsamkeit, den Glanz des Hoflebens unter Karl, die bedeutende Menge reicher Kaufleute und angesehener Fremder aus allen Ländern Europas, welche damals in Prag lebten, in Erwägung zieht, kurz wer mit wenigen Worten Böhmens blühenden Zustand unter Karl kennt, dem muss es einleuchten, dass Prag mit Fug und Recht die fröhlichste der damals bekannten Städte sein musste. Ein Gnadenbrief, den Karl der Hauptstadt im Jahre 1348 ertheilt, mag hier ebenfalls seinen Platz finden. Derselbe beginnt mit folgenden Worten: „Obwol wir für das Heil aller Städte unseres Reiches auf das sorgfältigste wachen, so wollen wir doch unserer angeerbten Stadt Prag, welche der Sitz und das Haupt des Königreiches ist, und deren Einwohner den übrigen Städten zum Muster, Beispiele und Spiegel guter Sitten dienen, unsere besondere Gnade zufliessen lassen.“

Dergleichen Auszeichnungen und Begünstigungen zogen Tausend fremde Menschen nach Prag, so dass in kurzer Zeit nicht so viel Raum war, um den Ankommenden bequeme Wohnungen anzuweisen. Man weis, dass in der Prager Heiligthumsmesse 1348 ein so grosser Zusammenfluss entstand, dass eine Menge Personen vor der Stadt, nämlich auf dem Smichow, unter eigens erbauten Zelten ihre Wohnungen aufzuschlagen genöthigt waren. Dicht an den Kirchen, ja in diesen selbst legten die Krämer ihre Waaren aus. Während nun im Chor die feierliche Andacht statt fand, trieben im Schiff Juden und Christen Kauf und Verkauf. Daher waren auch in der Folge die Märkte häufig auch an Sonntagen, was selbst Karls Gesetzgebung abzustellen nicht vermochte. Dieser Umstand bewog auch Karln, auf die Ueberreste heiliger Körper viel Geld aufzuopfern. War dies gar ein vermeintlicher Wunderthäter, so war an den Tagen seiner Feier der Zulauf gross und eben damit die Aussicht für den Kaufmann lockend genug [245]. Noch lebhafter ging es in dem Fronhofe, dem Teinhofe oder Ungelde zu. Da waren die Kaufmannsgüter der Fremden niedergelegt, hier banden sie ihre

245) Nur allmälig gelang die Abstellung der Sonntagsmärkte. Fast überall setzte man hernach an dessen Stelle den Sonnabend, wo auch schon Fremde zum Gottesdienste ankamen. Man wählte den Sonnabend auch desshalb, um die Juden auszuschliessen.

Waaren auf und verkauften sie. Viele Nationalitäten berührten sich hier. Die Franzosen und die Italiener, die Kärnthner und Lützelburger durch die geschichtlichen Verhältnisse unseres Vaterlandes an diesen Boden einmal gewöhnt, kamen auch später als Kaufleute wieder.

Auch die von K. Karl gestiftete Universität brachte eine Menge Vortheile. Söhne grosser Fürsten und Herren studirten und hielten sich in Prag auf. Die Kaufleute schickten viele Waaren in die Residenz, liessen sie durch ihre Söhne entweder verkaufen oder gegen andere Waaren eintauschen. So wogte allenthalben buntes Leben, und kaum konnte des Richters Glocke am Abende das geräuschvolle Leben auf Strassen und Wegen, das aus den Häusern und Hütten und selbst aus den Kellern, denn auch diese waren bewohnt und hatten ihre Ausgänge gegen die Gasse, herausschallte, bis an den Morgen zum Schweigen bringen.

Diese Lebhaftigkeit verschaffte den Kaufleuten und Handwerkern der Prager Städte einen so bedeutenden Absatz ihrer Erzeugnisse — worunter namentlich Tuch und Leinwand die Hauptrolle spielten — dass Prag stets mit fremden Käufern und Verkäufern überfüllt war.

Die vorzüglichsten Handels- und Gewerbsstädte nächst Prag waren zu jener Zeit: Aussig, Budweis, Časlau, Eger, Hohenmauth, Jaroměř, Kaden, Königgrätz, Kuttenberg, Laun, Leitmeritz, Pilsen und Prachatitz [246]. Viele dieser Städte tragen noch jetzt das Gepräge ehemaliger Wohlhabenheit.

Dass auch diesen Städten Karl seine väterliche Huld nicht versagt hat, beweisen die vielen Urkunden in ihren Archiven, welche die damalige Blüthe der Gewerbe und des Handels, so wie den glücklichen Zustand des Landes und den hohen Geist dieses grossen Fürsten laut genug beurkunden.

Schon Karls Vorfahren hatten die Einwohner der Städte, den jeweiligen und natürlichen Sitz der Künste, Manufakturen und des Handels, durch manche Vorrechte begünstigt; diese waren aber bei Weiten nicht hinreichend, weil sie allein nicht zureichten, das eben so nöthige als billige Ebenmass oder Verhältniss zwischen Manufakturen und der Landwirthschaft zu bewirken oder hervorzubringen, welches nöthig ist, wenn die Landwirthschaftsprodukte auf die bestmöglichste Art so genützt werden sollen, dass nebst dem einzelnen Interesse des Bürgers auch der ganze Staat dauerhaft gewinne. Noch immer stand dem Aufkommen der Städte die Eifersucht des Adels hemmend im Wege, welcher sich bestrebte im steten Uibergewicht zu erhalten damit — ich will nicht sagen — sich die alte Sitte, die bei den Burgen

246) Es waren zu Karls Zeit nur 100 grössere mehr bevölkerte Städte und 300 Marktflecken in Böhmen, dagegen 260 feste Schlösser, 13360 Dörfer und eine unzählbare Menge von Mayerhöfen zum grösseren Theil in den Händen des Adels. (Pelzels Karl, II. T. p. 974, nach Balbin.)

vorbeiziehenden Kaufleute mit Geleitsgeldern zu besteuern oder auszurauben, beibehalten werde, sondern, damit die Landwirthschaft nach Willkür den Manufakturen Gesetze vorschreiben könne. Dies war beinahe der nämliche Streit der Oekonomen, nur dass er damal nicht so definirt war, als er es jetzt ist. Karl hatte also das wahre Wohl seines Vaterlandes wol umfasst, dass auch er die Städte schützte, begünstigte, befestigte, vermehrte, und um einem offenbaren Widerspruche des Adels sich nicht auszusetzen, dennoch aber mehr Verhältniss zwischen Landwirthschaft und Manufakturen herzustellen, nur mittelbare Wege einer durchdachten Politik einschlug, welche selbst dem gegenwärtigen Jahrhundert Ehre machen würde. Er machte nämlich gleich während seiner Statthalterschaft in Böhmen damit den Anfang, dass er das Land, vorzüglich aber, die Städte und Märkte bereiste, sich bei ihnen aufhielt, und ihren Zustand an Ort und Stelle beurtheilte, verbesserte und ihre Angelegenheiten schlichtete [247].

Damit sich jedoch der Adel seinen ersten Verfügungen zu Gunsten der Städte nicht so leicht thätig widersetze, nahm er ihnen einige Krongüter und Schlösser ab, machte sogar ein Gesetz, nach welchem die Krongüter und Städte immer für unveräusserlich erklärt würden [248], und verband seinen Bruder Johann Markgrafen von Mähren untern andern auch dazu, dass er ihm wider den Böhmer Adel beistehen solle [249]. —

Er nahm besonders jene Städte in seinen Schutz, welche unter dem Joche der Unterthänigkeit oder vielmehr Knechtschaft seufzten, die er davon befreite [250]. Er fand ein Vergnügen darin, sagt sein Biograph Pelzel [251], ganz richtig, wenn er ganze Gemeinden von der Unterdrückung der Mächtigern auf immer schützen konnte.

Wenn Karl den kleineren Provinzialstädten, wo Manufakturen sich vermehrten, Vorrechte ertheilte, so nahm er immer darauf Rücksicht, dass er ihnen irgend eine grössere Stadt, wo Handel und Manufakturen schon blühten, z. B. Prag, Eger, Budweis etc. etc. zum Vorbild oder Muster darstellte, nach welchen auch sie sich aufzuschwingen hatten. Auf diese Weise machte er den Geist der Nacheiferung rege [252].

Das Judicium Czudae (böhm. soud cúdni) war eine Art von Landgericht, dessen Vorsteher mit seinen Räthen und Beisitzern jährlich einigemal gewisse Streitsachen, z. B. in Ansehung der königlichen Jagden, des Berg-

247) Francisc. l. III. C. I.
248) Wenc. Hajek, Goldast R. Satz. II. T. p. 75. et de Reg. Boh. Beilagen. p. 254.
249) Pelzels Karl I. T. p. 279 nach Balbin lit. publ. p. 176.
250) idem ibidem p. 354, nach Archiv. Capit. Prag.
251) idem. II. T. S. 799.
252) Wenc. Hajek.

baues, der Handwerke, u. a. untersuchte, und nach Befinden beilegte. — Als Amtleute der Stadt erscheinen in den Urkunden jener Zeit eine Reihe von Personen, welche die Schöffen in ihren polizeilichen Amtsverrichtungen unterstützten, theils selbst aus den Schöffen gewählt wurden. Die Unterkäuffel, welche ganz nach Art der Makler die Kaufgeschäfte besorgten, waren von Wechsel- und Handelsgeschäften ganz ausgeschlossen, und waren bloss Vermittler des Verkehrs zwischen fremden und einheimischen Kaufherren. In dieser Stellung hatten sie einen Amtscharakter, und ihr Zeugniss hatte eine bevorzugte Beweiskraft. Es waren aber auch den einzelnen Gewerben solche Unterkäuffel vorgesetzt. Jährlich wurden sie von dem Richter und Schöffen gewählt, beeidet und in das Stadtbuch eingetragen. So gab es Subemptores institorum, equorum, carnificum, in foro fructum, auri et argenti, pannorum, in leinwat, rauchwar, chupher, wachs, heuter, in Cambio (1353); ähnlich waren ihnen die: Messer, messrer, mensuratores (in tela pervrii et wachs, leinwat, salis) Stadt-Weger; die Schauer, Beschauer bei den Handwerken; für jedes Gewerbe wurden zwei erwählt; (affussores vini et cerevisiae, Schröter, Weinschrotter, Extractores.) — Zur Uiberwachung der Kaufmannswaaren und der fremden Waaren wurden 4 Kaufleute aus dem Rathe von den Schöffen gewählt, „welche aller Kaufmannschaft pflegen und warten;“ ihnen wurden 4 Schreiber beigegeben. Sie hatten alle Waaren, welche von den Gästen ein- und ausgeführt wurden, zu beschreiben; so wie jeder, der Waaren aus der Stadt führte, sich mit einem Stadtzeichen auszuweisen hatte. Diesen hatten die Unterkäufel alle Handelsgeschäfte zu melden. Diese 4 Kaufleute wurden auch den Schöffen beigezogen, bei Berathung über einzelne Handelsstatuten[253].

Ausser allen diesen setzte Karl die Macht und das Uibergewicht des Adels zum Besten des schon berühmten Ebenmasses hauptsächlich dadurch herab, und gleich die Freiheit der Städte dagegen ab, dass er während seiner langen Regierung sich die Liebe und das Vertrauen der ganzen Nation ohne Unterschied — (denn wer war zu seiner Zeit mit Grunde missvergnügt? —) durch gemeinnützige in die Augen fallende Anstalten so sehr erwarb, dass er im Jahre 1375 eine allgemeine Steuer (Berna), ohne den Unwillen des Volkes zu befürchten, ausschrieb, und davon die noch übrigen verpfändeten Städte, Schlösser und Güter zur königlichen Kammer schlug, damit er um so freiere Hand habe, den Handel und die Manufakturen zu leiten, und den Städten Reichthum und Stärke zu verschaffen.

Es ist unpolitisch-widersinnig, die Begünstigung der Städte an Karln zu tadeln, oder ihren Reichthum zur Ursache des nachmaligen Hussiten-

253) Teutsche Rechtsdenkmäler aus Böhmen von Emil Franz Rössler p. LII.

krieges mit anzugeben, weil es unerwiesen ist, dass durch das bessere Aufkommen der Städte oder durch Beförderung der Manufakturen, der Adel oder die in seinen Händen befindliche Landwirthschaft, einige Nachtheile erlitten, oder so unmächtig geworden wäre, dass er nicht mit der nämlichen verhältnissmässigen Kraft das Vaterland hätte vertheidigen können. Wird nicht Jedermann das Gegentheil glauben, dass nämlich die Verbesserung und die Aufnahme der Manufakturen, die eigentliche Bestimmung der Städtebewohner auch der Landwirthschaft, folglich auch dem Adel, und somit dem ganzen Staate Nutzen schaffen! Eben so ist es nicht zu erweisen, dass die Städte im Verhältniss mächtiger und zahlreicher waren, als der Adel und seine Besitzungen.

Unter solchen Verhältnissen musste die böhmische Manufakturie und der Handel einen mächtigen Aufschwung bekommen, zumal, da der Kaiser nichts unterliess, was nur in etwas einen blühenden Zustand des Verkehrs im Lande hatte hervorbringen können.

Alles dieses verbreitete einen ungemeinen Wohlstand über das Land, eine feinere Lebensart, äussere Pracht und schöne Künste, weil die Beförderungsmittel dieser wolthätigen Ereignisse nicht mehr von Kriegen verschlungen wurden. Die Manufakturen, welche zur Verschönerung des Lebensgenusses arbeiten, fanden allgemeinen Beifall. Die Handelsverbindungen waren besonders zahlreich, und Karl suchte den Verkehr durch Privilegien und Verträge mit Städten zu heben.

Unter den Begünstigungen, welche die böhmischen Städte erhielten, waren auch diese wesentlich, dass ihnen Karl den Verdienst ihrer Händearbeit versicherte und gewöhnlich zu gebieten pflegte, dass auf eine Meile in ihrem Umfange keine Bräuhäuser, Schänken, Werkstätte — die Schmiede mit Vorsicht ausgenommen, weil sie bei der Wirthschaft nöthig sind — aufzurichten[254]). Diese Begünstigung hatte nichts anderes als ein billiges Ebenmass zwischen Landwirthschaft und Manufakturen zum Grunde. Doch fanden auch zeitweilig Ausnahmen statt. So ertheilte Karl dem Rubin von Žampach am 8. Juni 1360 die Freiheit, auf seinen Dörfern Provodov und Lochinic Schänken ungehindert aufzurichten. Eben so erlaubte er im Jahre 1360 (11. Juni) dem Edlen Jaroslaw von Laczenbock auf seinen Gütern vier Bräuhäuser und so viel Schänken, als ihm belieben sollte, anzulegen, und dies zur Belohnung für die seinem Vater als ihm geleisteten treuen Dienste.

Der Stadt Saaz ertheilte Karl viele erspriessliche Privilegien. Das derselben im Jahre 1337 ertheilte mag hier wörtlich seine Stelle finden.

254) Pelzels Karl 1 T. Urk. N. 417. 2 T. p. 895 u. a. m.

„Wann der Burgmeister, Rath, Schöpfen, Geschwornen und Burgern gemeinlichen der Stadt Saaz, unsere lieben Getreuen mit den Bürgern gemeinlichen der Städte zu Leitmeritz, Laun, Schlan und Brüx Uns 500 Schock Groschen-Pfennige Prager Münze gegeben und bezahlt haben, darum als ein König zu Böheim, zur Besserung der genannten Stadt Saaz, haben wir von königl. Gewalt mit wolbedachten Muthe und rechten Wissen mit ehegenannten Rath, Schöpfen, Geschwornen und Burgern gemeinlichen zu Saaz ewiglich gegeben, das Umgeld von den Salzmessen in solcher massen, dass sie auf ein Seidel Salzes einen Groschen, und auf ein halbes Seidel Salzes einen halben Groschen und auf ein Viertel eines Seidels, ein Viertel eines Groschens in der Stadt zu setzen und davon nehmen mögen. Auch haben wir ihnen gegeben das Schrotambt daselbst zu Saaz mit allen seinen Zugehörigen, als das von Alters her gewesen ist, und geben ihm das ehegenannte Umgeld und Schrotambt mit Kraft dieses Briefes, also, dass sie von demselben Umgeld und Schrotambt die Stadt zu Saaz mit Graben, Mauern und Thürmen bessern sollen und mögen, und das anwenden an derselben Stadt Nutzen, als sie das allernützlichste und allerbeste dünken wird.“ —

Im Jahre 1348 (27. Decemb.) sandte die Gemeinde von Leitmeritz Abgeordnete an Karl nach Dresden, mit der Bitte, er möge der Stadt das Recht, daselbst eine Niederlage von Getreide, Salz, Fischen, Wein und anderen Waaren, so wie es von uralten Zeiten her gebräuchlich gewesen, zu halten, auf's Neue bestättigen. Karl empfing die Deputirten auf das freundlichste und willfahrte sogleich ihrem Ansuchen. — Im Jahre 1372 ertheilte er den dortigen Bürgern die Erlaubniss, alljährig einen Markt mit den gewöhnlichen Freiheiten, von St. Jakobsabend angefangen, vierzehn Tage hindurch, zu halten. Ein Jahr darauf gab er derselben Stadt die Erlaubniss, alle Gattungen Getreide die Elbe hinab, wohin sie wollen zu verführen, doch mit der Bedingung, dass sie zu Pirna die gewöhnliche Niederlage halten sollten; dagegen liess er an die damals böhmische Stadt Pirna den Befehl ergehen, den Bürgern zu Leitmeritz an dieser Handelschaft keineswegs hinderlich zu sein. Leitmeritz war zu Karls Zeit immer noch ganz nach den Satzungen und Gewohnheiten der Stadt Magdeburg eingerichtet, was den Beweis liefert, dass die dortigen Einwohner mit der erwähnten Stadt einen starken Verkehr getrieben haben.

Eine zu Pisek am 20. November 1352 von Karl ausgefertigte Urkunde (mit einem Siegel auf blau- und gelbseidener Schnur versehen) gestattet den Pisekern ein Kaufhaus zu bauen, und daraus alle möglichen Vortheile an Zinsungen und sonstigen Vorfällen zu ziehen. Damit aber dieses der Stadt so einträgliche Eigenthumsrecht nicht etwa verloren gehe, machte Karl

die Kammer und alle Beamten für die Aufrechthaltung dieses Privilegiums verantwortlich.

Im Jahre 1352 ertheilte Karl den Melniker Kaufleuten und andern Gewerbe und Handel treibenden Bürgern eine Bestättigung derjenigen Freiheitsbriefe, die sie von den Königen Ottokar II. und Wenzel II. erlangt hatten. In Gemässheit dieses hatten sie das Recht, vier eigene Kähne zu unterhalten, um auf denselben Salz, Heringe und andere Waaren zuzuführen. Ausser diesem fertigte er an die Vorsteher und Burggrafen der Städte Raudnitz, Leitmeritz, Aussig, Tetschen, Königstein und Pirna den Befehl aus, dass sie die Bürger von Melnik in dem Genusse ihrer freien Schifffahrt auf dem Elbestrome nicht hindern sollten.

Der Stadt Brüx bestättigte Karl die Stapelgerechtigkeit; auch verlieh er ihr einen Jahrmarkt am Tage Maria Himmelfahrt, der vierzehn Tage lang dauern solle. Im Jahre 1375 ward derselben Stadt mittelst eines Gnadenbriefes das Recht ertheilt, kein Brauhaus und keinen Krämer oder Kaufmann im Umkreise von einer Meile zu dulden; und 1377 ward der Stadt die Einhebung des Pferdezolles bewilligt.

Im Jahre 1358 erhielt die Stadt Budweis das Stapelrecht, kraft dessen alle durchreisenden Kaufleute, welche von Freystadt (böhm. Cáhlová) kommen, und durch Budweis ihren Weg nehmen, verpflichtet sind, ihre Waare daselbst drei Tage niederzulegen und solche den Kaufleuten daselbst anzubieten. Ferner wurde ihr die Begünstigung zu Theil, dass in den ihr benachbarten Ortschaften Netolic, Wodňan, Moldautein, keine Zölle angelegt werden durften, wie auch, dass sich eine Meile im Umkreise von Budweis kein Bierschänker, Bäcker, Schuhmacher oder ein anderer Handwerker niederlassen solle. Dagegen ward der Stadtgemeinde 1378 auferlegt, dass sie jede Woche zwei Fuhren Salz nach Wittingau und eine Fuhre nach Schweinitz abführen lassen müsse.

Der Stadt Königgrätz ertheilte Karl im Jahre 1378 das Umgeld vom Salzmessen, bei welcher Gelegenheit dieselben von einer halben Kufe einen halben, von einer Viertel Kufe aber ein Drittel eines Groschens nehmen konnten. Ausser diesem erhielt sie auch das Schrotamt, doch mit der Bedingung, dass sie die Stadtmauern, Thürme und Gräben in gutem Stand erhalte.

Der Stadt Pilsen ertheilte er im Jahre 1363 die Freiheit, dass sie einen Jahrmarkt — der acht Tage vor und eben so lange nach dem Feste des heil. Bartholomäus dauern solle — halten dürfe; auch bestättigte er den Gebrüdern Peter und Johann Leymwater den Zoll, welchen sie schon zu Zeiten seines Vaters in Pilsen gepachtet hatten.

Im Jahre 1360 (11. Juni) erhielt das Kloster Sedlec die Erlaubniss, in

dem ihm eigenthümlichen Flecken Malešov einen Wochenmarkt zu halten, wenn die Stadt Kuttenberg nichts dagegen einwendet.

Der Stadt Kaden ertheilte Karl 1367 (28. April) die Freiheit, alle Jahre einen öffentlichen Markt zu halten, der vom Tage der Kreuzerhöhung angefangen, acht Tage währen solle.

Im Jahre 1360 (22. Sept.) ertheilte Karl dem böhmischen RitterJeško von Rotenstein die Erlaubniss, in seinem Marktflecken Klokoč einen Wochenmarkt zu halten.

Die Stadt Bergreichenstein erhielt im Jahre 1368 das Stapelrecht für alle Waaren, die von Passau nach Böhmen gehen. Auch erlaubte er dieser Stadt zwei Jahre zuvor, zur Betreibung und Aufnahme ihres Handels eine Strasse auf den sogenannten goldenen Steg zu erbauen.

Der Stadt Kosteletz an der Elbe bestättigte Karl alle Freiheiten und Rechte der früheren Könige, und befahl zugleich, dass unter einer bemessenen Meile von dem Markte kein Bierschank oder Wirthshaus getitten werden solle.

Im Jahre 1371 berechtigte Karl die Bischofteinitzer Bürgerschaft: auf alle Waaren, die durch ihre Stadt geführt werden, einen nach rechtmässigen Gutachten angemessenen Zoll zu bestimmen und denselben abzufordern. —

Im Jahre 1360 ertheilte Karl der Stadt Horaždowic die Freiheit, einen Markt am Porziunculatage abzuhalten. —

Der Stadt Kožlan (Kozlany, Kozlow) erlaubte Karl kraft eines ihr ertheilten Majestätsbriefes, wochentlich einen Markt zu halten.

Da das Zuströmen von Fremden aus allen Theilen Europas, das Herbeiziehen von Handwerkern, Künstlern und Kaufleuten den engen Raum der Altstadt und Kleinseite überfluthet hatte, so legte er im Jahre 1348 die Neustadt an, und begabte die Einwohner mit denselben Freiheiten und Rechten, die die Altstädter Bürger bisher genossen haben. Er bewilligte auch, dass wochentlich am Montage ein Markt und jährlich einmal am St. Veitstage ein Jahrmarkt, der ehedem in der Altstadt gehalten wurde, künftig in dieser neuen Stadt abgehalten werde. Bei dieser Gelegenheit befahl er, dass alle jene Handwerksleute, welche mit ihrem lärmenden Pochen, Klopfen und Schlägen ihre Nachbarn in den engen Gassen der Altstadt beunruhigen, sich in die neue Stadt übersiedeln sollten. Zu diesem Ende wurde den Kupferschmieden der heutzutage genannte Franziskaner-Platz, und den Klempfnern die heutige Perlgasse angewiesen. Die Gärber wurden ihres übelriechenden Geschäftes wegen an das Ende der Stadt verwiesen, woraus die Gärbergasse entstanden ist. Dieser Theil der Stadt hiess auch Kalabrien, weil die dort ansässigen Gärber von Geburt grösstentheils Kalabreser waren. Sie wurden allgemein nur die Reichen — wegen des aus-

gebreiteten Lederhandels — genannt. (In Eger bewohnten sie den grössten Theil der Bruckthor- und Schiffthorvorstadt.)

Eben so bestimmte Karl die Plätze, wo die Vieh-, Obst-, Kohlen-, Fisch- und Grünzeugmärkte abgehalten werden sollen; kurz jeder Gattung von Waaren war in der Regel das Verkaufslokale angewiesen. Sehr häufig waren bei den Häusern am Marktplatze Vorlauben angebracht. In diesen Lokalitäten hatten die städtischen Kaufleute ihre Waaren ausgestellt, daher die hohe Bedeutung der Lauben, die Berechtigung der Laubenherren vor anderen Kaufleuten und Bürgern.

In dem sogenannten Kotzen-Gebäude [255]) wurden allerhand Sachen, als: Tuch, Leinwand, Pelzwerk, Leder u. a. m. feilgeboten [256]).

Im Jahre 1365 erliess der Magistat von Prag eine Verordnung, woraus hervorgeht, dass damals vor den Kirchen und Klöstern, vor dem Rathhaus und auf dem Markte bis an den Thurm bei den reichen Krämern (Krambuden), Hurdler oder Tandler ihre Waaren, insbesondere Kleidungsstücke feil boten, es aber widerrechtlich thaten, da sie es nur „unter den steinernen Krämen" thun sollten. Die Hurdler — heisst es in der Verordnung — sollen vor dem Rathhaus, dem Thurme oder wo sie sitzen, nicht grössere Gegenstände, als welche 4 Loth wiegen, und bis zu einem Vierdung (der vierte Theil einer Mark) an Werth verkaufen. Es wurde ihnen untersagt, fernerhin noch Barchent, Leinwand, Zendal, Seidengewand etc. etc. auszulegen; doch mochten sie immerhin schwarze, weisse, silberne und goldene Borten feil bieten, wofern sie nur fingerbreit waren. Vor den Häusern der Bürger Reyssenkittel und Leitmeritzer bewilligte der Rath den Handel mit Feigen, Mandeln, Reis, Weinbeeren, Oel und Schwaden, doch nicht mit Zucker, Wachs und ander Krämerei, die gewogen wird. — Schneider, die kein Bürgerrecht hatten, durften nur in Böhmen verfertigte Kleider oder „allerlei polnisch Gewand" verkaufen; und alle Krämer mussten Ellen und Gewichte von Eisen haben, welche mit einem Stadtzeichen versehen waren [257]). Einzelne Gewerbe waren besonders wegen der polizei-

255) Von dem Worte Kothen, d. i. kleine Hütten oder Buden.

256) Dieses Gebäude soll der gemeinen Uiberlieferung zufolge von einer Frau, die durch die Goldwäsche zu einem grossen Reichthum gelangte, erbaut worden sein.

257) In der Urkunde (siehe Prager Stadtbuch Fol. 115 D. N. 32. A. p. 191) heisst es: „Wir Hana Beneschower richter, Johannes Leutmiritzer, Mathes Turym, Lew sneyder, Vla. Silbertzaiger, Fantza Donati, Frowinus aurifaber, Jesseo Rotonis, Bernhardus Seidlini, Mathias de Turnow, Allunugs de Cracovia, Pesslinus de Wissegrado, Swachho pellifex, Johannes de Brunna, Prokopius Vlmanni, Jaxo Polkonis, Mathias Kitzinger, Hainricus Halbardi et Jeklinus Czwaair gesworn schephen vnd die gemayn der grosseren stat tzu Prag bekennen vnd betzeugen das die beschayden leut gewant snayder, dye

lichen Aufsicht bei Lebensmitteln mit ihren Bänken an einander gereiht. So die Brotbänke, Fleischbänke, Weinbänke, Bierbänke; dann auch die Schuhbänke. Prag gab damals wie fast alle teutschen Städte das Bild eines fortwährenden Jahrmarktes, darum auch die Verordnung, dass die Vorbauten der Hütten der Kaufleute so hoch sein sollen, dass ein Reiter ungehindert darunter fortkommen kann. Uiberhaupt gewann Prag unter Karl ein heiteres und belebtes Bild. Auf allen öffentlichen Plätzen, am Ringe, in den brei-

kromer, vnser mitpurger, vor vns komen seyn, und haben vns vorgeleget ir choften geprestn, den sie haben vnd leiden ainhalben von den, die vor Reyssenkitels vnd Leutmeritzers heussern sitztzen, auch wesunder von den, die do vor den Kyrchen vnd klostern oder wo sie sitztzen in der stat, wie die selben hurdler etzlich kremerei, und Kramgewant, die man von aller austragen vnd gewonhayt alaintz, igleichen nur vndir de steyneynen (steinernen) Kremen fayl vnd vorkaufet hat; hawen no wider die selbe vorgenante alte gewanhayt vnd austragen, mit der ellen vnd der wage vorkauffet vnd hyngewegen. — Darumbe man sie vbel und gut, tag vnd nacht, mit der stat willicleychen vnd gerne leiden, des sey wir tzu rat worden, vnd haben darumen mit arm vnd mit reychen mit wolwedachtem mute mit der edelsten rothe (Rathe) ausgetragen vnd vberainchomen durch gemaynes nutzes die sach in aller weys, alz hiernach geschriwen stet. — Das die vorgenanten hurdler vorm rathaus auswenig (auswendig) der swiwogen (Schwibbogen) vnd auf dem markt vnd vor dem turm oder wo sie sitztzent, schullen ir gewicht vnd ir wag also westellen, das sie nicht swerer noch mer wegen, dan pey aim ringgen (geringen) vierdunk oder pei vier lotten, won sie pay aym vierdunk allerlei kremerei hinwegen vnd vorkauffen mugen. Auch schullen sie fürwas noch golz noch parchent noch lynwat, cendalt, tzendalin noch seyden gewant vorkauffen, ausgenummen der portleyn, sie sind swartz oder weiss, silwereyn oder guldeyn, ains finger, breit, die sie mugen wol verkauffen pey der ellen vnd vorsneyden, vnd die sie mochen, die schulen sie peyn stuken verkaufen. Darnach wollen wir das die vors Reysenkitels untz Wentzlaw Leitmeritzers hevssern, alz sie mit irem willen dorzuhaben gewilkurt, fayl schullen haben feygen, mandel, reys, ole, swaden vnd anders, was sie von alder haben fayl gehabt, ausgenummen tzuker, vnd wachs vnd ander kremerey, die man phigt mit der wag, vnd mit der ellen verkauffen; auch wollen wir wer der wer, der das, alz vorgeschriwen stet, vbertret, der schol tzum ersten ain vierdunk geben, tzum andermal ain halbes schock, zum dritten mal ein schock, tzum vierden mal sten tzu der herren genaden; welcher von den tzwayn, die dotzu gesatz sein, wurd wesayt, das schol krafft haben. — Auch schullen die selben tzwen weschawen alle kremerey ob die phertig oder vnphertig sey, vnd wen sie dorumme wesagen, das schol auch kraft haben; den schol man verpuzen tzum ersten mal vm ain schok, tzum andermal vm tzway, tzum dritten mal vm drey, vnd tzum vierdenmal tzu der herren genade vm ain grosser pus. — Auch sei wir tzu rat worden von der gewansneyder wegen under sneyder; das kayn snayder, der hantwerk treywen wil, der schol kaynerley gewant nicht sneyden, ausgenummen grobes, gewant oder welcherley forb daz sey, das ym lande gemachet ist tzu pecheim, vnd allerlay Polanisch gewant; vnd wer der wer der ander gewant synd dan vorgeschriwen stet, der schol tzu putze geben tzum

teren Strassen, vor der Frauenkirche, auf dem Kohlmarkt vor der Gallikirche, in den Nonnen- und Klosterhöfen hatten sich in den einzelnen Hütten, Krambuden, welche dem Erben zugerechnet waren, die Kaufleute eingemiethet, oder sie standen mit ihren Wägen und Tischen da.

Die Viehmärkte müssen damals sehr beträchtlich gewesen sein, dafür zeugen auch die grossen Plätze — nämlich der Ross- und Viehmarkt — welche Karl zu diesem Behufe den Vieh- und Rosshändlern zum Stand ihres Viehes angewiesen hatte.

Uiberhaupt musste damals in Böhmen die Hornviehzucht stark gewesen sein. Auch wurde mit Talg ein besonderer Handel getrieben, wovon einen grossen Theil die Bergstädte für die Grubenlichter consumirten.

Wichtig waren auch die Schweinemärkte, welche gleichfalls auf dem Viehmarkte abgehalten wurden. Uibrigens wurde das Halten der Schweine aus einer besondern Sorge der Reinlichkeit der Strassen wegen, gesetzlich beschränkt.

Damit nun die neugegründete Stadt an der Einnahme zunehmen möge und sich durch verschiedene Nutzungen immer mehr und mehr ausdehnen möchte, verordnete Karl, dass künftighin auf dem Viehmarkte auch die verschiedenen Geräthschaften von Holz an gewissen Tagen feil geboten werden sollen. Im Jahre 1367 gesttatete Karl der Neustadt Prag die Niederlage der Heringe und aller gesalzenen Fische, im Jahre 1372 aber den allgemeinen Verkauf des Getreides, Käse, aller Gattungen Vieh und des Holzes, Bretter und Röhren [258]. Die eigentliche Hering- und Stockfisch-Niederlage war Eigenthum des Prager Magistrats. Es war dies ein längliches Gebäude, in welchem die Kaufleute ihre Heringe und Stockfische niederlegten und davon eine gewisse Abgabe an den Magistrat zahlen mussten [259].

ersten mal ain schock, tzu andern mal tzwain schok, tzum drittenmal drey schok, tzum vierden mal, so schol der selbe fur bas kain gewant schneyden. — So schullen auch datzu tzwen vons raths wegen koren werden, vnd wen die selben wesagen, daz schol kraft haben vm die selben puzen, die oben geschriwen sten. — Auch haben wir ausgetragen, das die gewantsneyder rechte mase schullen gewen, vnd auch ain gewant pey seym rechten nomen, als es vom recht genannt ist, vorkauffen, pey den obgenannten puzen vnd zum vierdenmal aus der stat. — Auch wollen wir, das alle kromer eysneyn ellen vnd gewicht, payde gezeychet mit der stat tzaychen; welcher der wer der tzu kurtz mess, oder vnrecht wug, der schol tzu puze gewen tzum ersten ain schock, tzum andermal tzway, tzum dritten mal drew, tzum vierden mal so schol der selbe furbas keynerley kremerey wegen noch messen noch vorkauffen. Sub anno domini Millesimo CCCIXV feria secunda post festum beati Thomae apostoli proxima supradicta fecisse nos judex et jurati ac communitas civitatis praemissae dinos cimur constituta; per nos et omnes, quos concerunt, inviolabiter observanda.

258) Mehler's Geschichte von Böhmen II. Band S. 14.

259) Dieses Gebäude steht noch heut zu Tage auf dem Viehmarkte, und dasselbe dient gegenwärtig zum Verwahren verschiedener Proviant- und Munitionswägen.

Im Jahre 1356 (25. März) liess Karl, nachdem er schon früher der Neustädter Stadtgemeinde die Einkünfte von der Wassermaut — welche bei dem sogenannten Weyton erhoben ward — überlassen hatte, laut der von König Johann (1316 28. April) ergangenen Verordnung zur Verhütung alles Verkaufs des auf dem Moldaustrome in die Prager Städte geflössten Holzes folgenden Befehl ergehen. Erstens: Soll das grosse Holz auf dem Marktplatze in Podskal vor dem Hause des Jakob Knieal bis an die Wasserwehre unter dem Hause des königlichen Kammerschreibers Paul, das kleine gespaltene Holz aber neben der Altstädter Ziegelhütte stehen bleiben, und erst den dritten Tag darauf nach der Ankunft dreimal in der Woche, nämlich am Montag, Mittwoch und Freitag feilgeboten werden. Das Vorkaufen aber wurde unter der Strafe von 1 Schock böhm. Groschen und dem Verlust des sämmtlichen Holzes verboten. Zweitens: Jene, welche ein solches nach Prag geflösstes Holz bei Podol, Kaminek oder Bránik kaufen oder verkaufen, sollen einer Strafe von 7 Schock und 6 Groschen unterliegen. Drittens: Niemand soll sich unterstehen, mehr Holz als er zu seinem Bedarf nöthig hat, einzukaufen, bei Strafe von 10 Schock böhm. Groschen, wovon Zweidrittel der Stadtgemeinde und Eindrittel dem hiezu bestellten und beeideten Aufseher zufällt. Viertens: Sollte ein solcher Beeideter sich hierbei untreu verhalten, so soll er einen ganzen Tag auf dem Pranger ausgestellt, und hernach auf ein ganzes Jahr aus der Stadt verwiesen werden. Fünftens: Jene, die gegen diese königliche Verordnung murren, oder gar handeln, sollen am Leben gestraft werden. — Im Jahre 1367 fertigte Karl derselben Stadt eine Verschreibung aus, in welcher er ihr auf drei Jahre die Macht ertheilt, in den königlichen Waldungen so viel Holz zu schlagen, dasselbe zu ihrer Nothdurft zu verwenden oder zu verkaufen, bis sie den Werth von 500 Schock Prager Groschen — die sie ihm auf künftige Fasten zu erlegen versprachen — herausbringen würde. — Im Jahre 1360 (13. Juni) ertheilte Karl der Neustadt Prag das Vorrecht, dass das Heu und der Haber nirgends anders, als am Heinrichsplatze gekauft und verkauft werden solle, bei Strafe von 5 Schock böhm. Groschen.

Eine zweite gesetzliche Bestimmung gibt die Länge, Breite und Dicke der Bausteine und Ziegeln an.

Ein Gegenstand der öffentlichen Sorgfalt war auch die Echtheit der Farbestoffe, des Safrans und anderer Gewürze [260]). Brotmarkt war täglich [261]).

Uiberhaupt wusste Karl dem eigennützigen Streben, gewisser Handelszweige sich ausschliesslich zu bemächtigen, und in dem Ankaufe mancher Waaren allen andern zuvorzukommen, ernstlich Einhalt thun.

260) Stadtbuch F. 55.
261) Urk. 25. Jänner 1395 A. 85.

Für die Masse und Gewichte war Karl sehr besorgt, denn ohne eine für diese festgesetzte Verordnung kann an keinem Orte der Handel gedeihen, weil sowohl Käufer als Verkäufer in der Gefahr schweben, übervortheilt zu werden. Er pflegte zu sagen: „Ein gesetzliches Mass und Gewicht gewährt beim Handel Sicherheit und Bequemlichkeit den Käufern, beseitigt Missverständnisse und thut Streitigkeiten Einhalt." — Diejenigen Kaufleute, welche das Mass und bestimmte Gewicht nicht beobachteten, wurden bestraft.

Wichtige Personen zur Beförderung der freien Theilnahme am Verkehr waren zu dieser Zeit schon die Mäkler, Unterkäufer unter öffentlicher Aufsicht, grösstentheils vereidet und vom Magistrate aufgestellt. Sie durften keine betrüglichen Käufe befördern, und damit sie hierin genau beobachtet werden könnten, mussten sie alle geschlossenen Käufe in Bücher eintragen, die sie zu gewissen Zeiten gerichtlich vorlegen mussten. Nicht übersehen darf es werden, dass in Prag das Amt der Schöffen nur in den Händen der ältesten und reichsten Kaufmannsfamilien war, welche ein Uibergewicht über die Handwerker ausübten. Diese Macht gestaltete sich insbesondere durch die Art der Rathserneuerung, indem die schon bestehenden Schöffen die neuen vorschlugen. Dadurch wurde das Schöffenamt immer in ihren Geschlechtern erhalten [262]). Am deutlichsten geht dieses aus dem Geiste der einzelnen Statuten hervor; die „mercatores" werden an vielen Stellen den artifices manuales entgegengesetzt. Erstere erschienen als Bürger im engeren Sinne, Geschlechter, Patrizier; im Interesse dieser Familien sind die Statuten abgefasst. Auch darf der so oft wiederkehrende Ausdruck „reiche" und „arme" nicht übersehen werden, und wir stehen nicht an, auch hier den Gegensatz der Geldaristokratie den Handwerkern gegenüber zu finden.

Bei der grossen Verbreitung des Handels im XIV. Jahrh., bei der zunehmenden Mannigfaltigkeit der kaufmännischen Berührungen und bei dem Trachten nach Abkürzung der Geschäfte, nach Vortheilen und Ersparungen, wodurch allerlei Einfälle hervorgebracht wurden, gingen auch die böhmischen, namentlich Prager Waarenhändler jetzt einen Schritt weiter. Sie fingen nämlich die Sitte der Italiener und Niederländer nachahmend an, ohne sich vorerst an die eigentlichen Geldwechsler zu wenden, bei Zahlungen vom Belange auf entfernten Plätzen, ihre Gläubiger und Schuldner ihre Forderungen und Schulden auszutauschen. Diese Zahlungsweise war in Italien und Frankreich schon zu Anfang des XIV. Jahrh. ausgebildet; selbst gewisse Zahlungsfristen waren unter den Kaufleuten der vorzüglichsten Handelsstädte bereits herkömmlich; auch war eine doppelte Ausfertigung schon im Gebrauch. Die Geldanweisungen hiessen Briefe, weil sie schon damals in der Form von

262) Deutsche Rechtsdenkmäler aus Böhmen von E. F. Rössler p. XLIX.

solchen abgefasst waren, und zwar Wechselbriefe, da ein wirklicher Geldwechsel dabei Statt fand. Es musste nämlich die Landesmünze des Ortes der Anweisung gegen die des Ortes der Zahlung in der Berechnung umgesetzt werden. Die ältesten einzelnen solcher Wechselbriefe, von denen sich Abschriften erhalten habe, sind aus dem XIV. Jahrhundert [263]).

Die in Prag anwesenden Italiener verlegten sich noch immer häufig auf den Geldhandel. Durch diese liessen die Waarenhändler in Böhmen ihre auswärts zu leistenden Zahlungen übermachen, und eben so ihre in Italien ausstehenden Forderungen einziehen. Gelder, die die italienischen Gäste während der Märkte in Prag eingenommen hatten, wurden bei einem Prager Wechsler entweder gegen einen Empfangsschein blos niedergelegt, oder für eine Anweisung vertauscht. In jenem Falle wiesen dann Schuldner ihre Gläubiger an das Haus, bei welchem sie eine niedergelegte Summe gut hatten. Häufig erhoben die Empfänger ihre Summe auch nicht baar, sondern liessen sie ebenfalls entweder stehen, oder nahmen dafür Anweisungen. Diese Zahlungsvermittelung war schon unter Karl im Gange. Da diese Geldwechsler immer mit Geldern umgegangen sind, mithin im Zahlungs- und Rechnungsfache und im Buchhalten grosse Gewandheit besassen, so übertrugen ihnen selbst auch die Grossen des Landes und Reichen, weil sie oft in ferne Länder reisten, die Besorgung ihrer Zahlungen und sonstigen Geldangelegenheiten gegen eine vertragsmässige Entschädigung.

In Eger bestand unter Karl eine Art von Leihbank; denn es hatte einen Pfandmeister und einem Besetz- oder Versetzamts-Vorsteher [264]).

263) Es dürfte vielleicht dem fachkundigen Leser nicht uninteressant sein, wenn ich ihm Proben von Wechselbriefen aus dem XIV. Jahrh. hier anführe, daraus wird derselbe ersehen, welche Form sie damals hatten, und wie sie ausgestellt wurden. Den ältesten Wechselbrief hat uns Baldus de Ubaldis, im ersten Buche seiner Consilien aufbehalten. Er ist vom 19. März 1325 und lautet in Italienischer Sprache folgendermassen:

Pagati per questa prima Lettera a di IX. Ottobre a Luca de Goro Lib. XLV. Sono per la Valuta qui da Masio Reno al tempo li pagati e poneti a mio Conto e. R. che Christo ve guardo e poneti a mio Conto salute de Mijano et Di XI de Marzo MCCCXXV

Auf der Rückseite:

Alexandro de Bonromei et Dominico de Andrea in Venezia. Prima de Lib. XLV.

Ein anderer Wechselbrief vom Jahre 1381.

In nomine Domini, amen!

Primo Februarii 1381 p. n. C. numerate secundum istam primam litteram ex consuetudine nobis metipsis 43 libr. Grossorum, qui sunt in Cambio 440 Ducati, quos accepi a Carlo Bonano.

Fridericus de Gotha.

Domino Bernhardo Waltero.

264) Diese Anstalt mag wol schon früher, als es üblich war, Geld gegen Zinsen ohne Vorwurf der Kirche des Wuchers auszuborgen, bestanden haben.

Die damaligen Schriftsteller nennen viele berühmte Handlungshäuser, und sagen, dass damals der Reichthum der böhmischen — namentlich Prager Kaufleute zum Sprichwort geworden sei. Oben an stand der schon früher erwähnte Rothlöw. Ausser der Handelschaft befasste er sich auch mit dem Bergbau, und man erzählt, dass er aus dem letzteren eine Ausbeute von 85000 ungarischen Goldgulden in einem einzigen Vierteljahre gezogen habe [265]. Von diesem Kaufmann theilt uns Sylvius folgende Anekdote mit: Er hatte dem Kaiser Karl einstmal 100,000 Goldgulden geliehen, und dafür den Empfangschein erhalten. Den folgenden Tag darauf lud er den Monarchen zu Tische. Gegen das Ende der Mahlzeit erschien eine verdeckte Schüssel, die allgemeine Neugier erregte und vor Karl'n hingestellt wurde, der seinen quittirten Empfangschein darunter fand und mithin den für jene Zeiten ungeheueren Betrag zum Geschenk erhielt. Dies lässt auf einen Reichthum jener Zeit schliessen.

Ausser dem erwähnten Kaufherrn haben sich zu Karls Zeit insonderheit die zu Prag domicilirenden Kaufleute Antonio Bonorotto und Löw Maier sehr bekannt gemacht; auch selbst viele grosse jüdische Goldwechsler finden sich aus dieser Zeit verzeichnet. Uibrigens zeichneten sich durch einen merkantilischen Wirkungskreis besonders die zu Prag angesiedelten Venetianer aus, und man sagt, dass die weiteste Sphäre nicht das Ziel ihres spekulativen Wirkens gewesen sei. Der Verkehr mit Italien würde auch meist nur durch sie getrieben. Sie brachten die Erzeugnisse fast aller europäischen und aussereuropäischen, besonders indischen Waaren und Gewürze zum Handel. Der Handel mit letzteren musste um diese Zeit besonders bedeutend gewesen sein, denn die Mahlzeiten waren nicht so einfach als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Die Speisen waren immer noch wie früher sehr zahlreich und besonders stark gewürzt. Was 1370 gangbare Artikel waren, ergibt sich aus einem merkwürdigen Zollregister der Stadt Prag. Um diese Zeit kommen auch grobe baumwollene Tuche oder sogenannte Barchente sehr häufig im Handel vor. Wahrscheinlich bezog man diesen Artikel aus Schwaben, und namentlich aus Augsburg, wo er von den sogenannten Schwabenwebern — einer uralten Zunft teutscher Zeugmacher — verfertigt wurde.

265) Die alte Tradition sagt, dass dieser Mann durch seine nicht zu ermüdende Baulust so weit herunter gekommen ist, dass seine Frau ihren kostbarsten Schleier verkaufen musste, um ihm den geringen Verlag zu verschaffen, bis er endlich auf einen sehr reichen Anbruch gekommen, der ihn auf einmal belohnte; welches um so weniger unwahrscheinlich ist, da man den noch vorhandenen sogenannten Schleierzug zum Zeichen dieser Begebenheit macht. So viel ist gewiss, dass Rothlöw in kurzer Zeit zu erstaunenden Reichthümern gekommen ist.

Der reiche Jude zu Augsburg, Tibsiles, welcher im Jahre 1353 in der Nähe von Augsburg das Schiesspulver verfertigte, schickte um diese Zeit viel Pulver nach Prag an die Kaufleute. Man hatte mehrere Sorten Schiesspulver. Das allerschlechteste wurde zum schweren Geschütz, das bessere zum leichteren Geschütz (k srůbnicím, k tarasnicím a k haufnicím), das beste für die Büchsen verwendet. Ausser diesen genannten Sorten wurde auch eine Art nicht gekörntes Pulver verfertigt, welches zum Zünden der schweren Geschütze in Anwendung gebracht wurde. Das älteste schwere Geschütz, dessen unser Geschichtsschreiber Erwähnung machen, dürfte wohl die im Jahre 1373 angeführte Kanone „Chmelik" sein. Es ist daher für bestimmt anzunehmen, dass schon zu Anfang des XIV. Jahrh. die gewöhnlichen Schiessgewehre in Böhmen bekannt, zu Ende desselben Jahrhunderts aber diese schon allgemein im Gebrauche waren, und von heimischen Meistern verfertigt worden sind. Gewehrschlösser waren damals noch nicht gebräuchlich, daher bediente man sich wie bei Kanonen der Lunten zum Abfeuern der Flinten und Musketen, die sehr schwer waren, und um desto sicherer damit zu zielen, auf Stangengabeln aufgelegt wurden, welche der Schütze mit sich trug.

Was das Münzwesen betrifft, so rechnete man zu Karls Zeiten noch allgemein nach Dukaten und nach Schocken [266]), wie auch nach Gold- und Silbermarken. Doch machte dies schon einen Unterschied zwischen der Marca gravis, die man zu 24 Gulden und Marca levis, die man ungefähr zu 19 Gulden 12 Kreuzer rechnete. Nach den breiten Groschen, Hellern, nach den solidis longorum (langen Schillingen), welche 30 Pfennige, nach den solidis brevium (kurzen Schillingen), welche 12 Heller enthielten; ferner nach den fertonibus [267]), welche den vierten Theil einer Mark und folglich bald 14, bald 15, bald 16 Groschen — je nachdem die Mark aus 56, 60, 64 oder 68 Groschen bestand — ausmachten; endlich auch nach den Lotonibus oder Lotis, welche den sechszehnten Theil einer Zahlmark und folglich 4 Groschen betrugen. Allein Karl nahm sich vor, alle Irrungen, welche aus den noch vor seiner Regierung bald mehr, bald weniger legirten Silbermünzen in dem gemeinschaftlichen Handel und Wandel häufig entstanden sind, zu heben, und gleichförmige Münzen im Lande einzuführen. Daher liess er

266) Keine Werthsbestimmung war so vielfältigen Abänderungen unterworfen, als jene nach Schocken. Wenn hievon Meldung gemacht wird, so betrifft sie böhmische oder meissnische Groschen, sammt einigen kleineren Münzgattungen. Unter 60 Stücken wurde allemal ein Schock verstanden. —

267) Ferto, fertonibus hat den Ursprung von dem alten Worte farding (Vierding). Man findet diese Münzbenennung in verschiedenen sowol teutschen als böhmischen Urkunden des XIII. und XIV. Jahrhunderts.

im Jahre 1378 den 2. November kurz vor seinem Tode und seines Sohnes Wenzel Namen, eine Münzordnung [268]) kund machen, laut welcher zu 100 Mark feinen Silbers nicht mehr als 12 Mark Kupfer zugesetzt und aus einem dergestalt beschickten Werke die Prager Groschen und Heller unter solchen

268) Diese lautet in der Übersetzung: „Wir Karl der IV. von Gottes Gnaden römischer Kaiser und König in Böhmen, und Wir Wenzel auch von Gottes Gnaden römischer König, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches, und König in Böhmen, thun kraft dieses, allen und jeden zu wissen: Unter den unzähligen Sorgen und Bemühungen, denen wir uns zur Beförderung der Wohlfahrt unserer Unterthanen unablässig unterziehen, richten wir unseren Augenmerk vorzüglich darauf, wie unseres besonders geliebten Königreiches Böhmen, und dessen Inwohner und Landsassen Zustand, mit der Hülfe Gottes, zu unseren Zeiten verbessert und der Nutzen wie auch das gemeine Wesen und die Regierung desselben glücklich angeordnet werde. — Da wir, um den schädlichen Nachtheil, welchen unser gemeldetes Königreich sammt allen Inwohnern desselben aus der geringen Prager Münze sowol an Hellern, als an Groschen bisher erlitten, so viel uns der Allerhöchste verstattet, abwenden, und dagegen nach dem Beispiele des Hochgebornen Johann ehemaligen Königs in Böhmen, seligen Andenkens, unseres geliebtesten Vaters und Grossvaters wirksame Mittel zu gebrauchen gesinnt sind; so haben wir nach reifer Überlegung und öfters gepflogenen Berathschlagungen mit den Fürsten, Freiherren und Edlen dieses unseres Königreiches, unseren lieben Getreuen und Unterthanen mit gewissen Vorbedacht wegen der Anordnung, Beschickung und Beschaffenheit unserer königlichen Münze, nachstehendes verordnet; und befehlen solches für uns und unsere Erben und Nachfolger im Königreiche Böhmen, Kraft gegenwärtigen unwiderruflichen und ewig gültigen Gesetzes: Dass von nun an der königliche Münzmeister in Böhmen, der jetzt ist, und zu ewigen künftigen Zeiten sein wird, in Ausprägung der Groschen und Heller folgender Art, Weise und Ordnung unverbrüchlich zu halten schuldig sei: nämlich zu hundert Marken feines Silbers sollen nicht mehr als 12 Mark Kupfer zugesetzt werden, und aus einem dergestalt beschickten Werke sollen die Prager Groschen gemünzet werden, unter solchen Schrot und Korn, dass die feine und gesetzmässige Mark in 70 Stücken ausgebracht werde. Von gleicher Güte des Korns und Silbers sollen auch die Heller ausgeprägt werden, so dass 12 derselben einen jetzt gemeldeten Groschen betragen. Noch soll auch durch die gegenwärtigen und auf ewig zukünftigen Münzen die Ausprägung der Heller dergestalt angehäuft werden, dass wegen ihrer Menge mehr Heller als 12 für einen Groschen zu geben, oder diesen höher als die Heller an Korn und im Werthe zu schätzen nöthig sei. Ferner verordnen wir, dass zur Untersuchung des Gehaltes vom Silber sowol in den Groschen als in Hellern, zwei Wardeine oder Versucher bestellt werden, deren Amt und Schuldigkeit sein soll, fleissige Sorge zu tragen, damit Groschen und Heller nach gesetzmässigeren und gutem Schrote und Korne ausgemünzt werden, und kein stärkerer Zusatz, als oben gemeldet worden, dazu komme. Von diesen zwei Wardeinen soll der erste und vornehmste durch uns oder unsere Erben und Nachfolger im Königreich Böhmen nach unserer oder ihrer königlichen Willkür eingesetzt werden; der andere aber durch die Baronen des gedachten Königreiches, insonderheit durch diejenigen, welche alle Vierteljahre dem Kreisgerichte vorsitzen, oder doch durch den grösseren Theil

Schrot und Korn gemünzet werden sollten, damit die feine und gesetzmässige Mark in 70 Stück Groschen und 840 Hellern [269]), welche bald darauf in die Stelle des Parvorum Pragensium getreten sind, ausgebracht werde. Das Silber

derselben; nach deren Gutachten ein solcher Wardein auch so oft es für dienlich befunden wird, abgeschafft werden kann. — Eben dieser, zweite Wardein soll für seine Mühe und Besoldung von uns und nach unserem Ableben von einem jeden Könige in Böhmen aus den königl. Geldern von den königlichen Zehenten wochentlich eine Mark Groschen d. i. 56 Groschen, empfangen, so lange er seinem Amt gesetzmässig vorstehen wird. Denn beide Wardeine werden, wie üblich, einen königlichen Eid schwören, dass sie uns und unseren Nachfolgern den Königen von Böhmen, ferner den Baronen dieses Königreiches zur Beförderung des gemeinen Besten desselben, in Verwaltung des ihnen aufgetragenen Amtes getreu dienen, und dass sie das Amt eines Wardeins und Probirers in Ansehung der Silbermünze, der Groschen und Heller folgender Gestalt versehen wollen, und es zu thun schuldig sein; damit nämlich die Groschen und Heller von gerechter und gesetzmässiger Währung geschlagen werden, und kein Stück derselben aus der Münze komme, bevor sie von gemeldeten Wardeinen genau untersucht und nach dem vorgeschriebenen Schrot, Korn und Güte geprägt, befunden worden.

Im Fall aber, dass Groschen und Heller von geringerem Schrot und Korn wider unsere gegenwärtige Verordnung vielleicht geschlagen würden, und solche Nachlässigkeit und Verbrechen der oft genannten Wardeinen käme an Tag, so sollen diese gehalten sein, so oft sie desshalb angeklagt werden, vor Uns oder unsere Nachfolger, Könige in Böhmen, wie auch vor den Baronen eben dies Königreiches, welche vierteljährig den Kreisgerichten vorsitzen, sich persönlich zu stellen, und wenn sie durch die Probe solcher Groschen und Heller einiger Verringerung überwiesen werden sollten, als Falschmünzer nach Recht und Gebühr am Leben gestraft werden. Damit aber die Verfälschung des Silbers an dergleichen Groschen und Hellern desto genauer und gewisser erkannt werden möge, so befehlen wir, und wollen es zu ewigen Zeiten gehalten wissen, dass ein jeder von den Baronen, welche den Kreisgerichten vorsitzen, eine dergleichen Probe bei sich verwahre und aufbehalte, um hiedurch im angeregten Falle die Nachlässigkeit und Schuld der Wardeine oder auch sonst eines jeden Betrugs und Verfälschung zu seiner Zeit augenscheinlich zu erweisen, und mit gebührender Strafe zu ahnden. —

Um damit gegenwärtige Verordnung, welche wir und unsere Erben und Nachfolger, Könige in Böhmen, getreulich zu ewigen Zeiten zu halten versprochen, durch Uns oder unsere Nachfolger in Zukunft keineswegs abgeändert werde, sondern vielmehr unverbrüchlich und unverletzt bleibe, so haben wir befohlen, mehrere Abschriften dieses Briefes zu machen, und den Baronen des Königreiches zur Verwahrung auszufertigen, welche wir insgesammt mit grossem Vorbedacht mit unseren Majestätssiegeln bekräftiget haben.

269) Im Jahre 1349 ertheilte Karl der Stadt Eger das Recht, Heller zu prägen, welches Recht K. Siegmund (1420), K. Friedrich (1444) bestättigte, Wladislaw (1506) aber erweiterte. Die Gelegenheit zu dieser Verleihung hat unfehlbar der Handel gegeben. da es in den schwäbischen Städten, mit welchen Eger in unmittelbarem Verkehr gestanden ist, üblich war, die Lebensmittel und andere Bedürfnisse nur in ihrer eigenen Münze zu zahlen.

dieser neuen Groschen und Heller war diesemnach ungefähr 14löthig, weil auf eine Mark Silbers $1\frac{22}{25}$ Loth Kupfer kam, und weil ein Schock oder 60 Stücke solcher Groschen im Werthe um 10 Stücke geringer als eine Mark feines Silbers waren, so machte ein solcher Groschen, wie Voigt in seiner Münzkunde berichtet, ungefähr $21\frac{6}{10}$ kr. und 1 Schock 21 Gulden 36 kr. unseres jetzigen Geldes aus. Die Dukaten liess Karl unabgeändert in seinem Werthe.

Dass das Münzhaus zu Karls Zeit schon in der Altstadt Prag angelegt war, lässt sich aus der von Karl 1360 zu Prag ausgefertigten Urkunde wahrnehmen, darin er den Breslauern das Recht einräumte, die Dukaten nach dem Schrott und Korn jener Goldmünzen, die in der Altstadt Prag gemünzt wurden, auszuprägen. Der Münzmeister hatte seinen Sitz zu Kuttenberg, dem alle Bergleute und Münzverwandte im Königreiche vollkommen untergeordnet waren. — Den Falschmünzern ward nach den Gesetzen die Todesstrafe zuerkannt, welche jedoch bisweilen in die Abhauung der Hand, oder einer andere gelindere Strafe verwandelt wurde.

Um der damaligen Bergwerke zu gedenken, so gränzte zu jener Zeit die reiche Ausbeute der Goldgrube zu Eule an das Wunderbare. Es erhellet aus den Rechnungen des Euler Bergvorstehers, dass derjenige, welcher von der Grube slogir (Schleier) den dreissigsten Theil besass, in einem Jahre 200000 Goldstücke an Ausbeute erhielt, und dieser Glückliche war, wie bereits erwähnt, der Kaufherr Löw. Doch zeigten sich die Bergwerke zu Eule nicht allein so reich, sondern es gab deren noch viele, und Hajek führt eilf davon namentlich auf. Es war aber auch wahrlich kein leerer Scherz, wenn Karl sich bei einer Gelegenheit hören liess, er könne sämmtliche Thürme Prags mit Gold und Silber decken lassen. Er liess auch in der That im Jahre 1370 zwei Thürme der Prager Burg mit stark vergoldetem Blei decken, so dass deren Glanz bei Sonnenschein weit ins Land hinaus zu sehen war. Papst Clemens liess sich in der für die Prager Universität ausgefertigten Bestätigungsbulle mit folgenden Worten verlauten: „Damit dieses Königreich, welches der Himmel mit zahlreichen Einwohnern und einem Uiberfluss an allen nöthigen Dingen reichlich gesegnet hatte, auch in den Wissenschaften eben so zunehme, und fruchtbar werde, als selbes für jetzt an Gold und Silber reich ist.“

Da Karl's Vorgänger, nämlich die Herzoge und Könige von Böhmen immer nur aus eigener landesherrlicher Gewalt, d. i. ohne Einwilligung der Kaiser, den Bergbau betrieben haben, so liess sich nun Karl denselben auch von Seiten des Reiches durch den Mainzer Erzbischof und Churfürsten als des Reiches Erzkanzler feierlich bestätigen. Kurz darauf that er dieses

selbst in der goldenen Bulle. — Es ist sehr wahrscheinlich, dass Karl solche Bekräftigung nicht sowol in Absicht auf Böhmen, wo sie unnöthig gewesen wäre, als vielmehr wegen der dieser Krone von ihm einverleibten Länder veranstaltet habe, welche vorher grossentheils zum teutschen Reiche gehört hatten, und auf deren Bergwerke die Kaiser als auf ein der kaiserlichen Hoheit zuständiges Regale vielleicht in der Zukunft einen Anspruch hätten machen können. Als römischer Kaiser hat er selbst verschiedenen Reichsständen das Bergwerksrecht ertheilt.

Unglaublich, ja beinahe an's Fabelhafte gränzend, erscheinen die Berichte unserer vaterländischen Geschichtschreiber über den Reichthum Böhmens an Edelsteinen zu alten Zeiten. Wann diese Lager aber zuerst und von wem entdeckt wurden, davon schweigt die Geschichte. Gewiss ist's, dass schon zu Karls Zeit sich viele Menschen mit Aufsuchung dieser Schätze beschäftigt haben. Namentlich waren es die Italiener, welche diese Schätze Böhmens an Flüssen und Bergen für den Handel auszubeuten suchten. Sie hatten sich zu diesem Behufe im Riesengebirge und in andern Gegenden der Iser niedergelassen und hielten ihren Erwerb geheim[270]). Bei Gross-Aupa heissen noch jetzt mehrere Buden oder Hütten „Wälsche Bauden“ von denen also, die sich dort angesiedelt hatten.

Eines der schönsten Denkmäler des Reichthums von böhmischen Edelsteinen ist die Kapelle des heil. Wenzel in der Prager Schlosskirche. Es sind Smaragde, Saphire, Chrysoprase, Amethyste und Granaten von vorzüglicher Schönheit. Die Achate, Onyxe, Karneole, Jaspise sind von einer Grösse, welche die geübtesten Mineralogen bewundern. Die gothischen Malereien an den inneren Wänden sind mit diesen Steinen eingefasst, auch hie und da die Figuren selbst damit ausgelegt, und zwar in der Art, dass die Masse, in welcher sie gleichsam inkrustirt sind, nicht etwa nur auf der

270) Das bekannte Mährchen von Rübezahl steht mit dem ehemaligen Edelsteinreichthum in sehr nahem Verhältniss, und es lässt sich dieses nicht anders erklären, als dass dieser Rübezahl ein verschmitzter italienischer Faktor gewesen sei, der in diesen Gegenden lebenslang gewohnt und mit italienischen Künstlern (Steinschneidern) in Verbindung gestanden ist, denen er die damals geschätzten Breccien von Karneol und Chalcedon nebst den verschiedenen Nüancen von Jaspis-Achaten, die hier häufig genug bisher gefunden werden, ferner Krystalle, Topase, Amethyste, Chrysoprase, lieferte, woraus in Italien die sogenannten Kameen, welche den eigentlichen grossen Luxus des Alterthums ausmachten, geschnitten wurden. Schon Balbin gibt an, dass ein Italiener fleissig den Schätzen des Riesengebirges nachgesucht, und um die Quelle des Zakenflusses viele Goldflämmchen ausgewaschen habe, daher er über das Portale seines zu Venedig vortrefflich erbauten Hauses diese Worte in Stein hauen liess: „Montes Chrysocreas secerunt nos dominos.“

Oberfläche mit Gold überzogen ist, sondern der Kalk selbst mit Goldstaub gemischt.

Ob um diese Zeit die Rubinen in Böhmen gesammelt wurden, ist mir unbewusst, allein alte Chroniken erwähnen des Karfunkelsteines, welchen man hie und da gefunden haben will.

Bei genauer Betrachtung der Lagerstätte der Edelsteine der Iserwiese sieht man deutliche Spuren, dass sie durch lange Zeit anhaltend durchwühlt wurde, und auch reichliche Ausbeute gegeben haben mag. Eine Menge noch vorhandener Gruben und Vertiefungen — möglich wol aus einer späteren Zeit — welche nun wieder begrast sind, geben das sicherste Zeugniss dieser Arbeiten ab. Sie wurden, wie aus dem Ganzen zu ersehen ist, sehr unregelmässig und so zn sagen auf's Gerathewol geführt, wodurch die Arbeit am Ende so erschwert ward, dass sie nicht mehr lohnend wurden.

Einer besondern Erwähnung verdienen hier auch die Marmorbrüche Böhmens, welche besonders unter Karl zu Kunstsachen und Bauten sehr häufig benützt worden sind. Besonders beliebt war der aus der Gegend bei Dobřichowic, denn dieser ist mit schwefelkiesigen Adern durchzogen, wodurch dieses Gestein ein vorzüglich schönes Ansehen gewinnt. Eben so wurden zu dieser Zeit ganz schöne schwarze Marmorarten mit Versteinerungen bei Košiř und verschiedene rothe und gelbe bei Tetín und bei St. Johannes unter dem Felsen gebrochen. Der vortreffliche porphyrartige Marmor, welcher in dem sogenannten Königsbruche unweit der königl. Domainenherrschaft Zbirow, dann bei Karlstein vorkommt, wurde besonders zur Verherrlichung der Karlsteiner Burg benutzt. Er ist mit Koralliten und häufigen Versteinerungen, bestehend in Meerschnecken, Belemníten, sogenannten Kakadumuscheln (Enthomolithus paradoxus Lin.) und von dem Palmier marin des Guetard vermengt.

Auf die Perlenfischerei, welche schon zu jener Zeit einen Gegenstand in den Handel lieferte, warf unser Karl desshalb ein besonderes Augenmerk, zumal weil sie seinem Vaterlande eigen, und dieselbe die schönsten Perlen zu liefern im Stande war. Balbin liefert uns darüber ganz besondere Nachrichten. Karl liess diesen Zweig mit der grössten Regelmässigkeit betreiben und der Lohn dieser Ordnung brachte alljährlich die reichsten Ausbeuten zuwege. Zu Horaždowic, und Pisek in der Wattawa, zu Krumau und Goldenkron in der Moldau sassen beeidete Perlenfischer denen es oblag, über die Flüsse zu wachen, dass nicht etwa Diebsfischer, sich einstellen.

Dass solche Kostbarkeiten, welche wir dem vaterländischen Boden zu verdanken haben, auch eine Menge Künstler hervorgerufen haben mögen, und diese auch mitunter die seltensten Kunstwerke aus den böhmischen

Produkten geliefert hatten, lässt sich aus den vielen Denkmälern, welche dem zerstörenden Zahn der Zeit entgangen sind, deutlich schliessen. Uiberhaupt macht die böhmische Kunstgeschichte um die Mitte des XIV. Jahrh. eine eigene Epoche. Wem ist es aus unserer vaterländischen Geschichte nicht bekannt, wie sehr Karl Wissenschaften und Künste liebte! Welch' hohen Werth er auf Alles, was böhmisch war, legte, und wie eifrig er die Natur- und Kunstprodukte seines Landes aufsuchte! Die Katharinenkirche zu Karlstein zeigt alle verschwenderische Pracht Karls. Uiberall schimmert nichts als Gold und Edelsteine. Zwar ist schon mancher Raub da geschehen; allein, nachdem das Ganze erhalten zu sein scheint, so überrascht die Kapelle noch heute den Fremdling, der seine Bewunderung, indem er hinein tritt, nicht bergen kann. Die Kapelle war, was die Wände betrifft, eben so wie in der Wenzels-Kapelle am Prager Dom mit geschliffenen Halbedelsteinen überkleidet; ihre Fugen, die Decke, welche in zwei gothische Kreuzgewölbe eingetheilt, und mit Sternchen, Kreuzchen und mit anderen Verzierungen brunirt ist, war mit Gold überzogen; die zwei runden Schlusssteine waren mit den kostbarsten geschnittenen Edelsteinen besetzt, wovon aber der grösste Theil, vermuthlich die seltensten, und wozu man ehedem geschnittene wahre Antiken zählte, schon weg sind. Selbst der Gang, welcher zur Katharinenkapelle führte, war ehedem mit Edelsteinen ausgelegt, wovon die Fugen mit Gold, wie man es unter dem hie und da abgefallenen Mörtel sieht, überzogen waren.

Zu der bereits erwähnten St. Wenzels-Kapelle vereinigten sich auf Geheiss Karls sämmtliche in Prag lebende Steinschneider, Steinschleifer und Mosaikarbeiter, welche dabei jahrelange Beschäftigung fanden, und dafür reichlichen Lohn geerntet hatten.

Die Goldschmiedekunst stand unter Karl auf einer besonders hohen Stufe; auch mögen diese Künstler damals in grossem Ansehen gestanden haben, weil einst Karl ihre Zunftältesten auf sein Schloss kommen liess, und ihnen die Infel und Bischofshaube des heil. Eligius — welcher vor Erlangung der bischöflichen Würde ein Goldschmied gewesen war, schenkte. Unter diesen Kunstgenossen gab es sehr viele, welche sich in Italien zu grossen Meistern herangebildet hatten. Karls Kunstsinn überhaupt als auch der der Päpste Julius II. und Leo X. beförderten die Künstlerschulen mächtig, wozu die Anschauung der Bilderwerke des Alterthums das ihrige beitrugen. An Karls Tafel zeigten sich die kunstvollsten Gold- und Silbergeräthschaften, welche aus böhmischen Künstlerwerkstätten hervorgingen. Die von der Kaiserin Elisabeth (Karls Gemalin) hinterlassenen 24 Löffeln, welche in Königgrätz aufbewahrt werden, verdienen ebenfalls einer Erwähnung. Sie sind aus Wachholderholz geschnitzt, und ihre silber-

nen Stiele sind mit verschiedenen frommen Sprüchen: z. B. „czo pan buch da, to se stati ma“ u. a. m. geziert. Sehr fällt es beim Anblick damaliger Darstellungen von festlichen Tafeln auf, dass man sich nur sehr weniger Messer und noch gar keiner Gabeln bedient habe.

Die Erzgiesserei hatte in der damaligen strengkatholischen Welt ihre Beförderer, daher zählte Prag um diese Zeit viele dergleichen Künstler. Im Jahre 1373 liess Karl die Statue des heil. Georg zu Pferde von zwei geschickten Künstlern aus Erz giessen, und befahl solche vor seinem Palaste aufzustellen. Die erste Erwähnung von der Giesserei der schweren Geschütze oder Kanonen macht Hájek in seiner Kronik vom J. 1373 indem er spricht: „Zu dieser Zeit lebte ein Mann in Böhmen, welcher treffliche Glocken und Kanonen und verschiedene andere Arbeiten aus Kupfer verfertigte.“ Gross ist die Anzahl der Glocken, welche aus jener Zeit stammend, auf uns überkommen sind, und dienen uns solche zum Beweise, dass diese Kunst unter der Regierung Karls in Böhmen weit mehr, als manche glauben wollen, geblüht hatte. Beiläufig sei auch erwähnt, dass die Prinzessin Anna, Karls Tochter, die ersten Stecknadeln aus Böhmen nach England gebracht hatte; denn bis dahin hatten die englischen Damen sich blos der Spangen und Heftnadeln anstatt jener gegenwärtig so unentbehrlichen Toilettobjekte, die nun England in überreicher Fülle nach allen Weltgegenden ausstreut, bedient [271]).

Die Zinngiesser waren in ihrer Kunst ebenfalls erfahren. Diese Kunst befand sich zwar grösstentheils in den Händen der Italiener, aber selbst Einheimische haben es in der Anfertigung von Kunstgegenständen, als: Altarlampen, Leuchter, grossen Kirchen-Kandelabern u. a. m. sehr weit gebracht. In dem Frohnhofe (Teinhof) befand sich zu dieser Zeit eine der Stadt gehörige Schmelzhütte, worin verschiedene Gegenstände aus Zinn, namentlich Schüsseln, Teller, Löffeln u. a. m. gegossen wurden. In dem Prager Stadtbuche N. 1. S. 209 findet sich ein Kapitel, überschrieben: „Das seyn die Recht (Gesetze), die zu der Schmelzhütten gehören, die in dem Frohnhof steht.“

Die Harnischmacher und Waffenschmiede bildeten zu jener Zeit eine starke Korporation. Sie wohnten gemeinschaftlich in den Stadtthürmen von Prag, und es lag ihnen ob, diese gewissermassen besetzt zu halten. Sie erfreuten sich besonderer Rechte und zahlten auch keine Steuer. Ausser der Schutzwaffe, wovon die Harnischmacher den Namen führten, verfertigten sie noch einige andere. Das Meisterstück, das jeder Aufzunehmende machen musste, bestand entweder in einem, aus vielen Schuppen zusammengesetzten

271) Grundzüge der böhm. Alterthumskunde von J. E. Wocel S. 228.

Brustharnisch, ein Krebs genannt, oder in einem Paar eisernen aus Schuppen künstlich zusammengefügten Handschuhen. Ein Helm war ihr Abzeichen. Ihren Sitz hatten sie zum Theil auch in der heutigen Plattnergasse.

Die grosse Menge der verschiedenen Erzeugnisse von Eisen — worunter wir jedoch nur die künstlichen zählen — welche sowol im Karlsteiner Schlosse, als auch in der Prager Domkirche und anderen Orten in Böhmen häufig vorkommen, lassen den Böhmen es nicht absprechen, dass sie auch schon damals Künstler in diesem Fache hatten. Die verzinnten und vergoldeten eisernen Wandleuchter, das Gitterwerk, die Thüren und Schlösser, die Truhen in der Kreuzkapelle zu Karlstein könnten sich noch heute mit der Kunstschlosserei messen. Die Vergoldung der eisernen und hölzernen Verzierungen, die Statuen der Heiligen, die Kirchengeräthe aus jener Zeit, und vorzüglich die goldenen und silbernen Schilde, welche König Siegmund in die Münze wandern liess, und eine grosse Menge anderer Kunsterzeugnisse lassen ein ganzes Heer von Kunstarbeiten in diesem Zweige vermuthen.

Eine seltene Antiquität sind noch zwei Altarleuchter in der Katharinenkapelle zu Karlstein. Sie sind von Kupfer mit blauen Glasschmelz und mit goldenen Sternchen besetzt, übrigens von schöner Arbeit, die den hetrurischen Geschmack verräth.

Dass Karl auch der Glasmacherkunst sein Augenmerk schenkte, dafür sprechen die Gegenstände, die auf uns noch gekommen sind, nachhaltig; und um diese Denkmale in Ansehung der Kunst näher ins Auge zu fassen, wollen wir das, was uns der Zahn der Zeit und die Wuth des Hussitenkrieges von ihm noch zurückgelassen hat, näher beleuchten. Wir wollen vorerst mit den Kirchenbauten anfangen. — Die Prager Domkirche, wie sie noch jetzt steht, wurde schon zu Ende der Regierung Königs Johann im Jahre 1343 zu bauen angefangen, und in den folgenden 32 Jahren, nachdem die alte Kathedralkirche abgetragen wurde, sowol von Karl als auch dem ersten Prager Erzbischof Arnošt im Bau fortgesetzt, und mit mancherlei Kunstwerken, worunter auch der Artikel Glas gehört, ausgeziert. Die grossen und zahlreichen Glasfenster hat diese Kirche grösstentheils dem Erzbischof Ernest zu danken, der auch den neuen Bau damit unterstützte. Wenn man die öftern Schenkungen, welche die Prager Bischöfe dieser Kirche mit Glasfenstern gemacht haben, bedenkt, so wird man versucht zu glauben, dass zu dieser Zeit die meisten Glasmacher auf ihren Gütern vorhanden gewesen sein mögen. Dies lässt sich auch noch aus dem schliessen, dass Ernest gewohnt war, schiedene Marienbilder, vor welchen er seine Andacht verrichtete, unter andern auch auf Glas malen zu lassen, in welcher Stellung man ihn selbst in der Folge abzubilden pflegte.

Das Glas wurde zu allen diesen Bedürfnissen unfehlbar nicht nur in Böhmen verfertigt, sondern auch von einheimischen Meistern angearbeitet. Dies beweist uns das Verzeichniss der Prager unter Karl errichteten Malerbruderschaft, und ihre sowol damals lebenden als schon verstorbenen Mitglieder, worunter sich nicht wenige Glaskünstler und zwar beinahe lauter Böhmen befinden. Ausser den vielen in Prag vorkommenden Glaskünstlern erscheint um das Jahr 1380 auch einer in Prachatitz, dessen Namen mit dem Namen der zu Prag genannten Glieder übereinstimmt, der also bei der Bruderschaft zu Prag einverleibt oder auf das Land gezogen war. Und wenn nun auch, wie Balbin in seinen Miscellaneen erzählt, Karl das zur Verzierung der Karlsteiner Kapelle nöthige Glas aus Italien kommen liess, so mag dies vielleicht sich nur auf jene beziehen, die er zur Aufbewahrung der Reliquien verwenden, und welche er in Rom vorerst vom Papst einsegnen liess.

Was nun die Beschaffenheit des Glases, welches für die Prager Domkirche gemacht wurde, anbelangt, so lässt sich aus den Uiberresten urtheilen, welche ungeachtet der öfteren Beraubungen und des grossen Brandes im Jahre 1541 doch noch bis auf unsere Zeit geblieben sind. Bei weitem der grösste Theil der Fenster besteht nun aus gleichen sechsseitigen meistens geschnittenen Scheiben von gemeinem weissen Glase im Bleizuge eingefasst und felderweise in Eisen und Kitt eingerahmt. Diese Fenster sind wol nicht aus den Zeiten Karls; allein, in den untern zwei kleinen Fenstern auf der östlichen Seite in dem Bilde der Musivmalerei, dann in 3 bis 4 Fenstern des Chores und der Sakristei, nämlich auf der nördlichen Seite, sind noch ganz kleine runde Scheibchen, höchstens 3 Zoll im Durchmesser ihrer Fläche nach, vorhanden. Diese Scheibchen sind von weissem gemeinen Glas in Bleiruthen gefasst und das Blei füllt auch die Winkel aus, welche von der Rundung der Scheibchen übrig bleiben. Diese Gläser sind ohne Zweifel noch aus dem XIV. Jahrh. und konnten in dieser Grösse von einzelnen Glasmachern leicht verfertigt werden, bevor man ordentliche Glashütten hatte. Von den schönen färbigen Gläsern und eingebrannten Glasmalereien ist an den grössern und allen übrigen Kirchenfenstern, so wie von den Historikern beschrieben wird, nichts mehr vorhanden. Nur an wenigen Stellen, besonders in den spitzigen Winkeln der gothischen Fensterbögen findet man noch unter dem Kitte dann und wann alte bleierne, theils gefärbte, theils übergoldete Rüthchen mit Trümmern von grünen, rothen und gelben Gläsern, und beweiset uns dieses wenige, von welcher Schönheit und Kostbarkeit die grösseren Scheiben gewesen und aus welchen Künstlerhänden sie hervorgegangen sind. Dass in einem jeden der obern Bögen dieser grösseren Kirchenfenster vordem besondere Glasmalereien vor-

bunden waren, scheinen die zirkelrunden eisernen Ruthenringe, so wie auch die Quadrate in der Mitte dieser Fenster zu verrathen, welche man später nur mit den gemeinen Scheiben ausgefüllt hat.

Die Musivarbeit von Glastäfelchen, welche an den äussern Wänden der St. Wenzels-Kapelle unter dem Thurme dieser Kirche noch zu sehen ist, dürfte ganz zuverlässig aus Karls Zeit herrühren, und zeigt von der Geschicklichkeit der böhmischen Glaskünstler. Sie soll, wie der Chronist Beneš von Weitmil sich ausdrückt, jedoch uns den Meister nicht nennt, nach griechischer Art gemacht sein. Er wollte nämlich damit andeuten, dass man in diesem Werke in Böhmen die Musivarbeit der Alten im Glase nachahmen wollte. Die Täfelchen sind sehr klein, kaum der dritte Theil eines Quadratzolles, drei Linien stark, von verschiedenem, theils gefärbt und nicht durchsichtigem und theils von gelbem durchsichtigen, jetzt aber schon blind gewordenen Glase. Die Täfelchen letzterer Art stehen auf einem brunirten Goldgrund, der jetzt an einigen Stellen, wo sie fehlen, hervorblitzt. Weil der Goldgrund, nach dem Geschmack des Zeitalters auch den Grund der Zeichnung oder des ganzes Bildes ausmacht, so sind die gelben Glastäfelchen mit einem durchsichtigen Kitte aneinander gefügt. Die andern undurchsichtigen gefärbten Täfelchen stehen aber in einem Kitte von Gyps, welchem ein Mërtel von Kalk und Kohlenstaub unterlegt und auf die rauhverputzte Mauer, selbst auf die gothischen Säulen des Gebäudes aufgetragen ist, und das Ganze zusammen hält. Das Bild mag 8 □Klafter einnehmen, und dennoch wurde es in einem Jahre fertig. Einem einzigen Glaskünstler kann man dies wol kaum zumuthen, und wenn man die Privilegien Karls vom Jahre 1365 mit diesem Werke vergleicht, nach welchen er die Schilderer von allen Steuern gegen dem befreite, dass sie für ihn arbeiten: so wird es sehr wahrscheinlich, dass an diesem Bilde alle Glaskünstler mit Gesammtkräften gearbeitet haben. Dieses Bild stellt eine Auferstehung vor, und hat in Rücksicht der Erfindung seine Eigenheiten. Es sitzt nämlich Christus auf einem Regenbogen und ist in dieser Stellung in einem Rahm von Laubwerk und Engeln eingefasst. Unter ihm knien in zwei Reihen sechs böhmische Landespatrone, unter welchen eine Schrift ihre Namen zeigt. Unter dieser Schrift schwebt in einer knienden Stellung auf der rechten Seite Karl IV., auf der linken Seite seine Gemalin. Zu beiden Seiten dieses Mittelstückes schwebt in einer knienden Stellung und mit gefalteten Händen Maria; hinter ihr ein Himmel voll Engeln, unter diesen steigen einige Menschen mit gefalteten Händen aus länglich viereckigen, fest neben einander geschlichteten Särgen empor, welche die fürstlichen Leichen andeuten, welche in der Domkirche begraben liegen.

Auch verdient das Mosaikgemälde, welches an der Mittagseite der

Prager Domkirche angebracht ist, angeführt zu werden. Es ist aus allerhand buntgefärbten Glasstiften zusammengesetzt und stellt die Auferstehung der Todten und die Landespatronen vor. Es ist dies Kunstwerk aus Karls Zeit.

Ein anderes Denkmal, welches uns über die Glaskünste der Böhmen Aufschlüsse geben kann, ist das Schloss Karlstein. Die daselbst vorkommenden wenigen Reste von kleinen Scheibchen des gemeinen weissen Glases, welche sich an einigen Bruchstücken alter Fensterrahmen in dem untern und höheren Gebäude der ehemaligen königlichen und Audienz-Zimmer noch erhalten haben, sind jenen ganz gleich, welche bei der Prager Domkirche aus dem XIV. Jahrh. beschrieben worden sind. Daraus ist zu entnehmen, dass die Wohngebäude dieses Schlosses alle mit hohen Glasfenstern versehen waren. Die noch jetzt bewohnten Gemächer haben Fensterscheiben und Tafeln im später erfundenen Bleizug, sind also nicht mehr aus Karls Zeiten. In der Katharinenkapelle daselbst sind noch zwei Fenster vorhanden, deren oberster Theil eine eingebrannte Malerei in herrlichen Glasfarben einnimmt, und das Leiden Christi vorstellt. Sie ist von jener Kunst, welche man für verloren hielt. In der Kreuzkapelle, wohin Karl nur das Kostbarste zusammentragen liess, ist noch ein Theil eines Flügelfensters übrig, der 18½ in der Breite und 23½ Zoll in der Höhe mit böhmischen Steinen, wie sich Balbin ausdrückt, von grüner, gelber und violeter Farbe, und von verschiedener Grösse, höchstens 3 Zoll im Durchmesser der Fläche, in Kreuzform ausgefüllt ist. Solcher Fenster waren ehemals vier vorhanden. Nach dem, was in dem einen Flügel noch da ist, so sind diese böhmischen Steine nichts anderes als Glasflüsse, welche man auf beiden Seiten geschliffen und in vergoldetes Blei gefasst hat. Diese Kunst kommt, wie bereits erwähnt, schon im XII. Jahrh. vor, und ist überhaupt auch in Böhmen eine der ältesten Arten, die Kirchenfenster zu verzieren. Von diesen Glasflüssen sind noch mehrere grüne und rothe Stücke im geschliffenen Zustande unter den böhmischen Edelsteinen gemischt, vorhanden, welche die Wände der Kreuz- und Katharinenkapelle einnehmen. Obzwar hier nicht zu läugnen ist, dass unter den Steinen dieser Musivarbeit ehemals sich auch viele wirklich edle und kostbare Steine, besonders aber böhmische Granaten befunden haben müssen, so ist doch dafür zu halten, dass die Schönheit und Grösse dieser mit eingemischten Glasflüsse zur Täuschung und diese zur Beraubung dieser Denkmale am meisten Gelegenheit gegeben haben möge.

Die in ziemlicher Anzahl vorhandenen Hohlgläser, mit welchen das Gewölbe der Kreuzkirche ausgeziert ist, verrathet, dass man schon damals die Kunst verstanden habe, die Gläser zu blasen und dieselben zu vergolden. Der Durchmesser dieser Hohlgläser mag gegen 18 Zoll betragen, eine Grösse,

die den Glasmachern noch zu Anfang dieses Jahrhunderts beschwerlich war, und dient dies zum Beweise, dass die Glasmacher des XIV. Jahrh. gesündere Lungen gehabt haben mögen. Unfehlbar ist dies die älteste Art von Glasspiegeln, wie sie Balbin mit Recht so nennt, welche die Metallspiegeln nachahmen. Selbst die allgemeine Kunstgeschichte kann nach diesem Beispiele aus Böhmens Karlstein berichtigt werden, wenn man fragt, was für Spiegel zwischen der Epoche der metallenen und jenen der mit Blei ausgegossenen konvexen Spiegel im Gebrauche waren. Dass übrigens diese Spiegel schon zu Karls Zeit in Böhmen gemacht worden sind, überzeugt uns das Verzeichniss der Meister der Prager Schilderer, in welchem unter der Zahl der verstorbenen Meister Kunz Spigler vorkommt.

In einem der Fenster der mehrerwähnten Kreuzkapelle steht auch eine Laterne, deren, vermög des katholischen Kirchengebrauchs oder Lithurgie, zu Karls Zeit mehrere, wenigstens zwei vorhanden gewesen sein müssen. Sie macht, als ein gestumpfter Kegel, ein regelmässiges Fünfeck, in der Höhe 17 Zoll aus. Balbin sagt, sie wären aus Krystall, es sind aber geschliffene Tafeln von einem reinen Krystallglase, welche in vergoldetes Holz gefasst sind. Aehnliche Krystallgläser geschliffen und nicht geschliffen, in Tafeln und hohl, besonders aber in runden Cylindern, befinden sich mehrere an den Reliquien der Prager Domkirche, welche, wie aus unseren Geschichtswerken bekannt ist, Karl gesammelt hat, und in Böhmen auszieren und in Glas fassen liess. Monstranzen im gothischen Styl geformt und mit Cylindern von Krystallglas für das Ciborium sind noch hin und wieder in Böhmen, z. B. in Pilsen, Kuttenberg, Jungbunzlau und Sobotka vorhanden, welche noch aus Karls Zeit herrühren; und gewiss kann uns nichts hindern, die feste Vermuthung auszusprechen, dass schon zu Karls Zeit in Böhmen Krystall- und Tafelglas verfertigt wurde.

Glasschmelz auf Gold und Silber oder Email, dann Glasperlen sind an den Reliquien der Prager Domkirche, welche sich von den Bischöfen Johann und Ernest, vorzüglich aber unserm Karl herschreiben, mithin aus dem XIV. Jahrh. sind, häufig angebracht. Trink- und andere gläserne Geschirre aus diesem Zeitalter finden sich in Böhmen keine vor; wahrscheinlich sind diese gebrechlichen Gegenstände durch die langwierigen Verheerungen der Hussiten und anderer Völkerschaften, welchen die härtesten Burgen nicht fest genug waren, zerstört worden.

Zu welcher Vollkommenheit indessen die Glasmacherkunst in Böhmen gekommen sein mag und wie vielen Gebrauch die Böhmen schon zu Ende des XIV. und um die Mitte des XV. Jahrh. vom Glase gemacht haben, können wir namentlich aus dem gewiss unverdächtigen Zeugnisse eines Mannes entnehmen, der als Schriftsteller und diplomatischer Geschäftsmann den

Böhmen nicht nur allein nichts weniger als geschmeichelt hat, sondern auch fähig war, zwischen Böhmen und anderen damals kultivirten Ländern, besonders in Rücksicht der Kunst eine richtige Parallele zu ziehen. Es ist dies Aeneas Sylvius, welcher auch unter dem Namen Pius II. als Papst bekannt ist. Dieser drückt sich in seiner Geschichte der Böhmen folgendermassen aus: „Ich behaupte, dass zu meiner Zeit (er kam 1451 als Abgesandter des Kaisers zuerst nach Böhmen) in ganz Europa kein Königreich mit so vielen prächtigen und besser ausgezirten Kirchen versehen ist als Böhmen. Diese Gebäude sind überaus hoch, von einer kühnen Länge und Breite, mit Quadersteinen überwölbt, die emporgerichteten Altäre strotzen von Gold und Silber, in welches auch die Reliquien der Heiligen gehüllt sind. Die Kleider der Priester sind mit Perlen reichlich besetzt, alles Gewand überhaupt reich; das Kirchengeräthe überhaupt kostbar, das Licht fällt durch hohe und sehr weite Fenster aus hellem und künstlich verfertigtem Glase hinein. Und alles dieses ist nicht blos in den Städten und Marktflecken, sondern sogar in den Dörfern anzutreffen.“ — Diese Lobeserhebung bestättigt sich noch jetzt an den ungemein grossen Bogen der Fenster, welche wir an den zahlreichen Ruinen ehemaliger Kirchengebäude allenthalben im Lande noch aufzuweisen haben.

Die Anzahl der Glashütten zu jener Zeit in Böhmen lässt sich nicht herausfinden. Inzwischen muss sie nicht gering gewesen sein, da Böhmen im XV. Jahrh. — wie Aeneas Sylvius bemerkt — mit Glas schon überschwemmt war. Der Absatz des Glases beschränkte sich vermuthlich nur auf das Inland, ohne allen Aktivhandel ins Ausland. Erst in späterer Zeit, nämlich als der Glashandel im Lande zu sinken begann, die Bevölkerung in den Gebirgsgegenden und mit diesen auch die Glaserzeugung vermehrt wurde, war man genöthigt, den unerlässlichen Absatz im Auslande zu suchen.

Wie sehr Karl die Malerkunst zu schätzen wusste, beweist schon das zur Genüge, dass er die bedeutendsten Maler seines Hofes, nämlich einen Dietrich von Prag und den uns aus seinen Werken bekannten Wurmser zu seinen Familiares ernannte und sie mit Landgütern beschenkte. Von dem ersteren stammen die meisten Bilder in Karlstein her. Mit vollem Recht können wir diesen Künstler als das Haupt der böhmischen Malerschule zur Zeit Karls ansehen. Dass die böhmischen Künstler schon damals allgemein anfingen, von dem alt überlieferten byzantischen Typus abzuweichen, und die Natur nachzuahmen, beweisen schon die vielen Porträts, die uns aus jener Zeit geblieben sind. Die Gemälde sind freilich nicht so künstlich als unsere heutigen; dennoch aber nimmt man eine gewisse Annehmlichkeit wahr, die uns bei ihrer genauen Betrachtung vergnügt. Man besehe in dieser

Absicht die Kapelle auf dem Karlstein und die des heil. Wenzel in der Prager Domkirche, die Karl mit Gemälden ausziëren liess.

Im Jahre 1348 errichteten die Maler zu Prag eine Zunft [272]), an deren Spitze sich der Hofmaler Karl Niklas Wurmser befand. Dieser Zunft waren auch mehrere andere Künstler zugetheilt, nämlich: Bildhauer und Schnitzer, Goldschläger, Schilderer, Miniatoren u. dgl. m.

Gewiss ist es, dass in Böhmen bereits im XIV. Jahrh. die Oelmalerei kein Geheimniss des gemeinsten Mannes mehr war. Wahrscheinlich brachten die Italiener diese Kunst, welche bei ihnen früher Wurzel fasste, nach Böhmen, denn vor undenklichen Zeiten hat man zu Neapel in Oel gemalt und verherrlichte mit dieser Art von Bildern die Kirchen.

Es bestand dazumal auch schon eine Wachsmalerei (Enkaustik), denn die Zunftsatzungen der Maler machten die Forderung, dass bei gewissen feierlichen Gelegenheiten eine neunpfündige Wachskerze schön bemalt und mit Gold und Silber geziert, am Altare geopfert werde.

Der Gebrauch der katholischen Kirche, unter ihre Gläubigen Bilder auszutheilen, mag zu jener Zeit manche Hände und manchen geschickten Künstler in Böhmen beschäftigt haben. Die Pergamentgemälde eines gewissen Zbyšek von Trotína erregen noch heut zu Tage Bewunderung und übertreffen an Gratie und Delicatesse wol Alles, was in dieser Art aus dem XIV. Jahrh. sich in einem Lande erhalten hat. —

Dass übrigens auch mit Bildern ein ansehnlicher Handel getrieben wurde, beweisen die Freiheitsbriefe von Karl und seinem Sohne Wenzel (1392).

Die sogenannten Schilderer betrieben ebenfalls die Malerei, und man nannte sie auch insgemein Turniermaler. Ausser den Schildern, die gewöhnlich mit Familienwappen der Adelichen bemalt waren, lieferten sie Stechzeuge, Sättel, Rossköpfe, Brustleder u. a. m., wobei sie ihre grössere Geschicklichkeit sowol in Verfertigung der rohen Stücke, als in der Auszierung — die mit Farben, Gold und Silber geschah — zeigen mussten. Die fremden Schilderer, welche zur Markt- oder einer anderen Zeit ihre Schildwerke nach Prag zum Verkauf brachten, durften diese nirgends anders, als unter den Thürmen, bei Verlust der Waare, feil halten.

Die Baugeschichte ist nicht weniger merkwürdig, als Karl's überall wirkende Regierung. Es ist aus der Geschichte bekannt, wie eifrig sich

272) Die Malerei wurde bis auf Rudolph II. als ein Handwerk behandelt und gehalten, bis dieser Monarch 1595 diese für eine freie Kunst mit Vermehrung des Wappens, durch ein feierliches Privilegium oder einen Freiheitsbrief in böhmischer Sprache abgefasst, den Donnerstag vor St Markus dem Evangelisten, im angeführten Jahre erklärte. Die ältere böhmische Malerschule währte bis zum XVI. Jahrh.

Karl in Erbauung der Kirchen und derselben Auszierung bewies, und wie er keine Kosten sparte, recht prächtige Werke der Baukunst nach damaliger Art zu errichten. Das Beispiel dieses Regenten diente den Edelleuten und vermöglichen Bürgern zur Nachahmung, indem jedermann fest überzeugt war, die rühmlichste Handlung gethan zu haben, seinen Religionseifer durch Aufstellung prächtiger Denkmäler zu beweisen. Von den Kirchen überging sonach die Kunst in Privatwohnungen, und es wurden Schlösser, Landhäuser und andere Gebäude nach eben dem Geschmacke angelegt, und mit prächtigem Hausgeräthe versehen. Daher rührt auch das Ungeheuer in den Gebäuden und den Möbeln, das so lange Zeit zum herrschenden Geschmacke geworden. Der Magistrat von Prag drang im J. 1331 mit verschärftem Ernste darauf, dass die noch häufig bestehenden hölzernen Laubengänge an den Bürgerhäusern durch steinerne Substruktionen ersetzt werden.

Die Bauart der Gebäude war zwar noch immer nach gothischer Ordnung veranstaltet worden, allein der Geschmack ward nun weit niedlicher und regelmässiger; das Ungeheure und Abgeschmackte des früheren Alterthums wurde jetzt durch eine ziemlich wolgemachte Bauart verdrängt. Karl liebte und schätzte überhaupt alle diejenigen, die sich der Künste annahmen. Peter von Gmünd, ein sehr geschickter Baumeister baute auf Befehl und Kosten des Kaisers die prächtige Metropolitankirche zu Prag[273]), zu gleicher Zeit wurde nämlich im Jahre 1358 der Bau der noch jetzt bewunderungswürdigen steinernen Brücke vorgenommen. Andere prächtige und künstliche Gebäude, worunter das feste Schloss Karlstein gehört; die Schiffseite sammt der Kupel der Metropolitankirche, die königl. Burg, das erzbischöfliche Wohngebäude, der Palast des Churfürsten von Sachsen am Fusse der Prager Brücke, die Cölestiner-Kirche auf dem Berge Oybin, das St. Ambrosiusstift, die Slawenkirche in Emaus, das Katharinenstift, die Kirche am Karlshof, das Serviten-Kloster unter dem Wyšehrad u. a. m. Die St. Wenzels-Kapelle in der Prager Domkirche wurde erst 1372 fertig. Viele haben sich zwar bis auf unsere Zeiten nicht erhalten, sie waren aber dennoch alle ein Beweis von der Lebensthätigkeit der Böhmen. Man hatte überhaupt zu Karls Zeiten nicht nur in grossen Städten, sondern auch in kleinen Ortschaften Böhmens viele hohe und oberhalb künstlich gewölbte Kirchen erbaut.

Weil die bestmögliche Menge der arbeitsamen Hände der erste Grund der Emsigkeit ist, so liess sich dieser friedfertige Kaiser und König nichts so angelegen sein, als die Anstalten, welche geschickt waren, sein durch

273) Beneš Krabice von Weitmül war der dritte Bauvorsteher der heutigen St. Veitskirche in Prag. Im J. 1373 übertrug er als Baudirektor die böhmischen Herzoge und Könige und 1374 die Prager Bischöfe in den neugebauten Chor der Domkirche.

die vorhergegangenen Unruhen und Unglücksfälle sehr entvölkertes Böhmen wieder zu populiren, Fleiss und Arbeitsamkeit einzuführen, und alles auch von weitem zu entfernen, was dieser Maxime nachtheilig sein könnte. So hatte sich nach einem allgemeinen Missjahre (1359) das nothleidende Volk vor ihm versammelt, bat um Brot, und bot sich selbst zu was immer für einer Arbeit an; Karl gab den Hilflosesten auf der Stelle Beschäftigung, Brot, Lebensmittel und Kleider, und da die Zahl der Arbeiter in kurzem auf einige Tausende anwuchs, führte er mit ihnen den öffentlichen Bau der Prager Stadtmauern, wovon die Reste auf dem Lorenziberge noch stehen, aus [274]). Aus dem nämlichen Grund der Emsigkeit, insbesondere aber um die Hauptstadt mehr zu bevölkern, legte, wie schon erwähnt, Karl auch die Neustadt Prag nach einem wolüberdachten und erstaunlich grossartigen Plane (1348) an. Er verordnete dabei, dass, wer immer sich in die Neustadt ansiedeln und steinerne Häuser bauen würde, auf 12 Jahre von der Zahlung aller Steuer und Abgaben befreit sein solle. Uiberhaupt war die bauliche Regsamkeit zu jener Zeit so bedeutend, dass sie von keiner spätern Zeit übertroffen worden ist.

Zahlreich sind die Werke der Bildhauerei, zumal in Verbindung mit der Architektur aus jener Zeit; worunter die Büsten der sämmtlichen Mitglieder des Hauses Luxemburg, der Baumeister der Prager Domkirche, welche sich auf deren oberster Gallerie erhalten haben, als Kunstdenkmäler zu betrachten sind. Im Jahre 1348 kommt in dem Malerprotokolle ein Bildhauer Namens Petrus vor.

Die Kirchenmusik liess Karl sich besonders angelegen sein. Wie übrigens die alten Böhmen auf die vollkommene Einrichtung ihrer musikalischen Chöre und auf die Kirchenmusik überhaupt gehalten haben, erhellet aus den prachtvollen Gesangbüchern, welche man noch bis heute in vielen Bibliotheken als kostbare Seltenheiten aufbewahrt. Die Gesänge wurden mit der Orgel begleitet. Diejenige Orgel, welche Karl für die Domkirche erbauen liess, übertraf schon an Menge der Register, theils an Lieblichkeit, theils an Stärke des Klanges jede andere, die unter K. Johann und Přemysl Ottokar gebaut worden sind. Sie verbrannte bei der für Prag höchst unglücklichen preussischen Belagerung im J. 1757. Zu Karls Zeit hatte bereits jede Dorfkirche eine Orgel.

Karl, welcher die damals in der höchsten Kultur stehenden Länder zum Muster wählte, suchte überhaupt auf alle mögliche Art und Weise alle Gewerbszweige zu heben, wesshalb er auch viele Künstler und Handwerker aus allen Theilen der Welt herbeizog, und diese durch ansehnliche Frei-

274) Pelzel's Carl. II Th. p. 626, nach Beneš, Balbin.

heiten begünstigte. So liess er z. B. im Jahre 1370 sogar aus dem Morgenlande geschickte Leute nach Prag kommen, die in der Kunst vollkommen erfahren waren, Teppiche, Tapeten und verschiedene andere nach persischer Art mit Gold und Silber durchwirkt zu weben. Zu ihrer Ansiedelung wies er ihnen den Laurentiusplatz an, wo sie anfangs nur wollene Zelte, in der späteren Zeit aber förmliche Häuser bewohnten. Ein gewisser Kara unter ihnen, den sie zu ihrem Zunftmeister erwählt hatten, erwarb sich in der Folge ein solch bedeutendes Vermögen, dass seine Kinder, welche die christliche Religion angenommen hatten, zu den ansehnlichsten Stellen befördert wurden.

Dass Karl auch für die Verbesserung der Tuchmanufaktur, diesen ältesten Zweig böhmischer Beschäftigung, Sorge trug, ist aus den vielen diesfalls erlassenen Verordnungen genügend zu ersehen[275]); daher war die Aufmerksamkeit des Landesherrn und die Sorgfalt der städtischen Gewerbspflege vorzüglich darauf gerichtet, den Ruf dieser Werkstätte zu befestigen und zu erhalten, dass sie Tuchordnungen entwarfen und förmliche Tuchschauen anordneten. Die obrigkeitlichen Festsetzungen über die Länge und Breite der einzelnen Stücke und über die Güte der Arbeit kamen zur öffentlichen Kenntniss. Nach einer im Jahre 1361 erschienenen Verordnung musste ein jedes Stück Tuch volle 34 Ellen halten und beim Durchgang im Wasser höchstens einen Abgang von 1½ Ellen haben. Den Königgrätzer Tuchmachern befahl er 1353 mittelst eines eigenen Edikts, dass sie bei Verfertigung ihrer Tuche bei der gerechten und bestimmten Länge beharren, und ihnen die gehörige Walke geben sollen. Damit aber den Bürgersöhnen zu Königgrätz das Tuchmacherhandwerk nicht untersagt werde, verbot Karl die geheimen Zusammenkünfte (mistrowské sněmy neb porady) und jedes Eigenthumsrecht in dieses Gewerbe auf das nachdrücklichste. Unstreitig waren aber auch zu Karls Zeit die Tuchmachereien eine der ergiebigsten Quellen des städtischen Wohlstandes, und eine der wichtigsten Beförderungen der Einwohnerzahl und des öffentlichen Selbstgefühls. Zum Betriebe dieses Handwerkes war das Bürgerrecht erforderlich. Der neue Meister musste Bürgen setzen, dass er 3 Jahre und 1 Tag mit der Stadt leide.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, dass das Zunftwesen der Tuchmacher unter ihm einen geregelten Aufschwung erhielt, allein in welcher Art er hiezu beigetragen, dies ist bis jetzt nicht zu erörtern.

Im Jahre 1352 that Karl in Gewerbsachen mannichfaltige Verbesserungen und zwar vorzüglich zur Errichtung eines gleichen Gewichtes, nach welchem die Wolle für die Tuchmacher und andere Gewerbsleute, als auch alle

275) Prager Stadtbuch Fol. 55 u. 58.

sonstige Sachen in Gleichförmigkeit des Prager Gewichts abgewogen, und in Ordnung geführt werden möge.

Um diese Zeit bewegte sich die vornehme Welt in Böhmen so ziemlich in derselben Tracht, die zu jener Zeit in Teutschland, zum Theil auch in Frankreich und Italien für modern galt, und es kann im Ganzen behauptet werden, dass die Kleidertracht der Frauen zierlich und geschmackvoll gewesen sei. Dasselbe gilt aber nicht von dem Costüme der Männer. Diese wählten zu ihren Anzügen gewöhnlich ganz helle Farben. Vornehme Reiterinnen sassen in dem, mit einer Rückenlehne versehenen Sattel, an dem ein Bret, worauf beide Füsse gestellt werden konnten, herabhing. Einen solchen Sattel hatte Anna, Karls Tochter, als eine neue Erfindung nach England gebracht.

Eine besonders fruchtbringende Folge, die aus der Betriebsamkeit in Wollenzeugen für die Landwirthschaft in Böhmen entstand, war der Anbau von Farbstoffen; so wie in der Verbesserung der Farbekunst und der Anlage grösserer Färbereien, alles Vortheile für das städtische Gewerbe, zumal da immer nur eine Bereicherung daraus erwuchs. Mit der Einführung der erwähnten morgenländischen Kunstweberei ward gewiss auch die Schönfärberei, welche mit ersterer in einer unauflöslichen Verbindung steht, eingeführt. Dass der Orient mit den hiezu erforderlichen Stoffen die Hand geboten hatte und Böhmen sonach solche mittelbar erhielt, ist keinem Zweifel unterworfen. Zu welcher Zeit aber die Scharlach- und Purpurfärberei — welche Kunst noch zu Ende des XI. Jahrh. griechisches Monopol war — nach Böhmen kam, ist nicht nachzuweisen. Ich habe viel darüber nachgesucht, aber ausserdem, dass schon im XIV. Jahrh. in den Klöstern die Mönche der Alchymie sich befleissigten, also wol auf manche gute Entdeckung gerathen konnten, nichts Entscheidendes gefunden.

Die meisten Papiermühlen wurden unter Karl angelegt, und dazu Italiener, welche zu dieser Zeit in dieser Kunst erfahren waren, verschrieben. Zu den ältesten Papiermühlen in Böhmen, von der Nachricht vorhanden ist, gehört die bei Eger [276]).

Das erste in Böhmen verfertigte Leinen-Papier war vermuthlich nur zum Schreiben bestimmt, folglich stark und geleimt, weil es die Malereien der Mönchsabschriften auszuhalten hatte, und die Bücher noch theuer und kostbar waren. Die Stampfen wurden zuerst in Iglau (Mähren), gleich darauf in allen böhmischen Papiermühlen eingeführt. Bei der ersten Verfertigung hackte man das gegohrene Linnenzeug, stampfte, kochte und rieb es so

276) Da wegen der stark besuchten Universität zu Prag der Handel mit Papier sehr beträchtlich war, so sorgte Karl dafür, dass in seinem Lande auch so viel erzeugt werde, als im Lande verbraucht würde. —

lange, bis es zu einem dicken Brei ward und zum Schöpfen verwendet werden konnte. Darauf ersann man die Handmühlen, um sich die Arbeit zu erleichtern, und endlich die Stampfwassermühlen. Die erste wurde ebenfalls zu Iglau, und gleich darauf fast alle in Böhmen auf diese Art eingerichtet.

Die älteste Art des Glättens des Papiers geschah mit glatten Steinen.

Ob zu jener Zeit die böhmischen Papiere zur Ausfuhr gebracht wurden, ist unbestimmt. Fast ist dies zu bezweifeln, denn die damalige Noth an rohem Material, so wie der damalige grosse Verbrauch, lassen keinen grossen Uiberfluss vermuthen.

Einige wollen behaupten, dass sich unter den Arbeitern, welche Karl berief, auch mehrere Stahlarbeiter befanden, die ihre Kunst ebenfalls auf Geheiss des Kaisers ausgeübt, und auf dem Kohlmarkte ihre Werkstätte aufschlugen. Sie sollen die Verpflichtung gehabt haben, junge Böhmen in dieser Kunst zu unterrichten, wofür sie Karl mit mehreren Freiheiten begabte. Inzwischen mochte die Zahl der Messerschmiede in Prag schon früher sehr zahlreich gewesen sein, denn schon im Jahre 1350 gab er ihnen wegen ihrer Treue, welche sie kurz zuvor an den Tag legten, ein zierliches Wappen auf ihre Zunftfahne. Dasselbe enthielt einen rothen Schild auf welchem drei Schwerter mit einer goldenen Krone umgeben waren [277].

Es ist zwar nicht ganz gewiss, aber doch höchst wahrscheinlich, dass der Activ-Handel mit Taschenmessern (kudly) weit älter in Böhmen ist, als man für gewöhnlich glaubt, denn bereits zu Ende des XIII. Jahrh. müssen diese einen ordentlichen Ausfuhrartikel nach Sachsen gebildet haben, weil ihrer so oft in einem alten sächsischen Zollnotizbuche Erwähnung geschieht.

Um das Jahr 1350 erhielt in Prag ein Nürnberger Bürstenbinder Namens Hermann das Bürgerrecht, nebst der Freiheit, sein Handwerk daselbst auszuüben.

Dass sich indess weit früher in Böhmen Gewerbsleute dieser Art befanden, ist mehr als wahrscheinlich, und wenn uns die Schriftsteller hierüber keine Nachrichten hinterlassen haben, so liegt dies allein daran, dass Bürsten

277) Dieses Wappen wurde hernach durch K. Siegmund I. mit einem offenen Helme und zweien, den Wappenschild haltenden Löwen ausgeziert und verbessert. Dieses für die Messerschmiedzunft so wichtige Ereigniss hat das gesammte Handwerk dem tapfern Georg Springenklee, eines Bergmanns Sohn, aus Kuttenberg gebürtig, zu verdanken. Dieser Mann hat im Jahre 1395 das Messerschmiedhandwerk zu Passau erlernt, trat aber späterhin in kaiserliche Dienste. Durch seine besondere Tapferkeit war er zu Ehren gelangt und der Kaiser erhob ihn nicht allein in den Adelstand, sondern man vertraute ihm das Amt eines Stadthauptmannes in Prag an. In dieser Stellung erlangte er auch von seinem Monarchen die Gnade, seinem bevor erlernten Handwerk zu ewigem Ruhm und Andenken zu diesem Wappen zu verhelfen.

Geräthschaften sind, die der Aufmerksamkeit so leicht entgehen, und deren man selten zu einer anderen Zeit, als während man sich ihrer bedient, gedenkt. Auf alle Fälle reicht der Gebrauch der Bürsten und deren Verfertigung in Böhmen in die frühesten Jahrhunderte hinauf.

Auch ein Kartenmaler Namens Jonathan Kraysel aus Nürnberg kommt 1354 in Prag vor. Ob sich vordem schon ähnliche Künstler in Prag befanden, oder ob die Spielkarten von den Schilderern geliefert wurden, kann nicht diplomatisch nachgewiesen werden[278]. Die ältesten zuverlässigen Nachrichten vom Gebrauche der Spielkarten in Böhmen finden sich im Jahre 1340 vor, allein da solche schon früher, wie dies Urkunden darthun, von polnischen Edelleuten zum Zeitvertreibe angewendet wurden, so ist es auch wahrscheinlich, dass diese Spielblätter, wie bereits bemerkt, schon unter K. Johann, zu welcher Zeit sie die Höflinge in Frankreich kennen gelernt haben, in Böhmen bekannt gewesen sind. Ob man solche aber damals in Böhmen selbst und von welchen Leuten verfertigt hatte, oder ob sie durch fremde Kaufleute nach Böhmen gebracht wurden, dies lässt sich nicht bestimmen; genug, wir sind für jetzt dahin angewiesen, zu glauben, dass der erste Kartenmacher der aus Nürnberg gekommene Künstler gewesen sei.

Die Seifensieder haben in der ersten Zeit keine eigene Zunft gebildet, und erst Karl befahl im J. 1357, dass sie in der Folge bei allen Feierlichkeiten in der ihnen angewiesenen Reihenfolge fungiren sollten. Ausser der Seife verfertigten sie Inselt- und auch Wachskerzen.

Uiberhaupt zeigten sich unter Karl schon alle Arten Gewerbe und Künste in Böhmen vor, welche oft von den geschicktesten Meistern betrieben wurden; und gewiss keine Stadt Teutschlands konnte eine so grosse Menge ausgezeichnete und berühmte Gewerbsbeflissene in fast allen Zweigen der Industrie und unter ihnen so wissenschaftlich gebildete Männer zählen, als zu jener Zeit das hochgepriesene Prag. Man müsste nothwendig auf den

278) Unter den gangbaren Spielen, die in den königl. Verboten namentlich angeführt werden, und für die es schon unter K. Johann Unterrichtsanstalten gab, befinden sich verschiedene, deren Beschaffenheit nicht zu ermitteln ist. Würfel und Kugeln gehörten zu den verbotenen; Karten zu den erlaubten. Um der Spielsucht Einhalt zu thun, die damals unter den jüngern Bürgern immer mehr einriss, verordnete Karl, wer immer im Würfelspiel verloren, der sollte durch volle 3 Jahre das Recht haben, den Verlust zurück zu fordern; ja, wenn er hierin in den ersten zwei Monaten keinen Gebrauch gemacht, sollten an seiner Stelle die nächsten Anverwandten dazu befugt sein. Harte Gefängniss- und Geldstrafen standen auf alle verbotene Spiele. Wer bei falschen Würfeln ertappt wurde, verlor den Daumen der rechten Hand, doch konnte dieses in eine Geldstrafe verwandelt werden. Die Geistlichkeit eiferte gegen die Spielsucht. Erlaubt waren solche Spiele, bei denen Gewinn und Verlust nicht ganz vom Zufall abhängt, sondern das Meiste auf Klugheit und Nachdenken ankommt.

Gedanken gerathen, dass die Lobpreisungen der so zahlreichen damaligen Gewerbskünstler und ihrer umfassenden und grossen Leistungen, welche uns die Geschichte aufbewahrt hat, übertrieben seien, wenn solche nicht durch die noch vorhandenen wenigen Denkmäler und Kabinetsstücke, welche mehr denn vier Jahrhunderte überlebt haben, und dem Vandalismus des Hussiten- und 30jährigen Krieges entgangen sind, bestättigt würden, und wenn nicht noch überall Spuren dieser grossen und fruchtbaren Glanzperiode Böhmens und namentlich Prags sichtbar geblieben wären, und wenn man nicht gestehen müsste, dass der auch in der Folge der Zeit in verschiedenen Perioden immer wieder erneuerte Ruhm der Künste und Wissenschaften Böhmens aus den tief geschlagenen Wurzeln jener Zeit hervorgegangen ist.

Die im J. 1348 nach dem Pariser Muster gestiftete Universität, durch deren Gründung das ungeheure Zuströmen der wissbegierigen Jünglinge aus allen Ländern her die Prager Bürger nicht wenig bereicherte, und dieser ersten öffentlichen Lehranstalt in slawischen und teutschen Ländern einen unsterblichen Ruhm gab, brachte eine solche Lebhaftigkeit nach Prag, dass dadurch Handel und Wandel zusehends zunahm. — Im Jahre 1370 machte Karl mit der Universitätsbibliothek den Anfang. Er kaufte zu diesem Ende den ganzen vom Prager Dechant Wilhelm von Hasenburg hinterlassenen Büchervorrath, 114 Bände betragend, für 100 Mark Silbers und schenkte denselben der Universität. So ward die Universität begründet, die allgemach durch verschiedene Schenkungen anwuchs. So schenkte der Rath der Altstadt einen prachtvollen Pergament-Codex der Briefe des Plinius.

Im Jahre 1360 hat Karl den ersten botanischen oder Medizinalkräuter-Garten [279]) und eine förmliche Apotheke [280]) — welch' beide der Pharmaceut Angeli di Florentia auf italienische Art eingerichtet — in Prag begründet, und diese Stiftung ward nachher im Jahre 1373 von ihm selbst und im Jahre 1409 von seinem Sohne Wenzel bestättigt.

Diese Apotheke hatte zum Schild einen goldenen Löwen. Derselbe war von Holz geschnitzt und oberhalb des Laboratoriums ward ihm der Platz angewiesen [281]).

279) In der Heinrichsgasse, wo jetzt die k. k. Tabak-Gefäll-Direction steht.

280) Nach ihr ward in demselben Jahre eine ähnliche Anstalt in Leipzig eingerichtet, die, so wie die in Prag, zum goldenen Löwen genannt ward.

281) Dieser Löwe wurde im Jahre 1409 durch die damals von der Prager Universität verdrängten teutschen Studirenden — denen sich auch viele Pharmaceuten anschlossen — nach Leipzig gebracht. Mit Pietät bewahrte diesen lange Zeit die medizinische Facultät daselbst als ein besonderes Andenken, bis es endlich an die dortige älteste Apotheke überging, und ihr zum stehenden inventarischen Ehrenschilde wurde. (Beiblätter zu Ost und West N. 182. 1845.

Von dem Fortgang der Arzneiwissenschaft — welche mit dem Materialwaarenhandel so eng verknüpft ist — haben wir aus jener Zeit keine oder doch sehr ungewisse Nachrichten. Der Erste, der diese Wissenschaft auf Karls Veranlassung an der Prager hohen Schule öffentlich lehrte, war Magister Nicolaus de Moravia, der freien Künste und der Medizin Doktor, dem hernach M. Balthasar von Tusta, ein Böhme, zugetheilt wurde. Unter den Urkunden und der Geschichte der Prager Universität finden wir auch, dass auf der Altstadt Prag in der Karpfengasse ein besonderes medizinisches Collegium, welches man das neue Haus nannte, gewesen sein soll, in welchem sehr viel Studirende Unterricht genommen haben. Wie hoch man übrigens diese heilbringende Wissenschaft zu dieser und den nachfolgenden Zeiten geschätzt habe, kann man daraus schliessen, dass man keinen Anstand genommen, einen durch seine Schriften berühmten Leibarzt Kaiser Wenzel's und öffentlichen Lehrer der hohen Schule zu Prag, Sigmund Albicus von Unczow, in Mähren gebürtig, im J. 1409 zur erzbischöflichen Würde zu erheben.

Auf die Agrikultur warf Karl ein besonderes Augenmerk. Ihm hatte man damals zu verdanken, dass ungeachtet des Zulaufs verschiedener Fremden in Böhmen, des daselbst zu betreibenden Handels wegen, alles sehr wolfeil war. Da nun ein Uiberfluss von allen Lebensmitteln in Böhmen war, so hatte der Landmann viel Getreide in die benachbarten Länder verführt, und daselbst verkauft. Da brachte er dann recht viel Geld nach Böhmen, wofür er sich alles anschaffen konnte, was ihm zum bequemen Leben nothwendig war. Bilin, Tetschen, Leitmeritz, Aussig, Brüx trieben um diese Zeit einen bedeutenden Getreidehandel nach Sachsen.

Aus Vorsorge einer Getreidetheuerung machte Karl die trefflichsten landwirthschaftlichen Verordnungen [282]. Auf seine in den Jahren 1362 und 1363 ergangenen Befehle wurden in den königlichen Städten und Klöstern in Böhmen Getreidemagazine [283]), wie dies Urkunden darthun, errichtet. Sie

282) Mangel und Theuerung des Getreides war zu Karls Zeit und auch früher in Böhmen ein seltener Fall. Ereignete es sich aber zuweilen, so war an dem Abgange der Lebensmittel nicht etwa der Boden, nicht Trägheit oder Unkenntniss der Kultur, ja selbst nicht Misswachs daran schuld, sondern zum gewöhnlichsten — namentlich in früheren Jahren, anhaltende Kriege waren Ursache, dass in einigen Gegenden Böhmens, besonders da, wo der Feind einfiel, die Früchte vernichtet wurden. Im Jahre 1342 breitete sich eine grosse Theuerung in Böhmen aus, die durch ganze drei Jahre fortgedauert hat. Ein Strich Korn kam in diesen Zeiten auf 1 Schock und 4 Prager Groschen, 1 Strich Erbsen auf 1 Schock, ein Strich Gerste auf 30 Prager Groschen zu stehen.

283) Eine ähnliche Einrichtung fand man schon im Jahre 1127 bei den Pommerschen Slawen, nachdem sie sich in diesem Jahre dem polnischen Herzoge Boleslaus hatten unterwerfen müssen.

sind abschriftlich vorhanden in den im Jahre 1547 ämtlich errichteten und bei der k. Landtafel deponirten alten Privilegiumsbüchern des Königreiches. Aus diesen Urkunden ersieht man, dass sich darin einzelne Städte verpflichteten, eine bestimmte Quantität Getreide, zum Theil auf städtische, zum Theil auf kaiserliche Kosten bei sich aufzustapeln und unversehrt zu künftiger königlicher Verfügung aufzubewahren. Namentlich kamen auf:

die Prager Kleinseite	600	Strich	Korn [284])
„ Stadt Časlau	2800	„	„
„ „ Brüx	1900	„	„
„ „ Pilsen	1300	„	„
„ „ Pisek	1200	„	„
„ „ Laun	950	„	„
„ „ Chrudim	900	„	„
„ „ Tachau	700	„	„
„ „ Polic	700	„	„
„ „ Schüttenhofen	600	„	„
„ „ Wodňan	300	„	„

Ferner sollten die Klöster an die Kornmagazine der nächst gelegenen königlichen Städte abliefern:

Mühlhausen 1300 und Nepomuk 1700 Strich nach Pisek;
Plass 1300 und Chotěšau 1700 „ „ Pilsen;
Lunowic 300 Strich;
Selau 600 „ Strahow 1000 Strich
St. Georg auf den Hradschin 1300 Strich u. s. w.

Es ist zu bedauern, dass die diesfälligen Urkunden sich nicht vollständig erhalten haben, daher es unmöglich wird, das Getreide-Quantum in ganz Böhmen genau anzugeben. Man wird jedoch aus den vorhandenen Daten auch auf die noch fehlenden schliessen können, wornach die Gesammtsumme sich wol auf 100000 Strich überhaupt belaufen haben dürfte.

Dass diese Anstalt ein neuer Beweis der Regierungsweisheit Karls, nicht blos für den Augenblick berechnet, sondern dauernd sein sollte, scheint selbst der Umstand zu beweisen, dass die sich hierauf beziehenden städtischen Reverse und Urkunden von der städtischen Commission noch im Jahre 1547 in die Zahl der giltigen Privilegien und Satzungen des Königreiches eingetragen wurden.

Die Grundsteuer geschah in 61 Städten, in welche die nächstgelegenen Herrschaften den angewiesenen Betrag abschickten. Sie waren folgende:

284) In den Urkunden Karls Bláda d. i. Getreide. Weil Karl in seiner Jugend in Frankreich erzogen ward, so finden sich in seinen Urkunden verschiedene Spuren der französischen Sprache.

Im Kaufimer Kreise die Altstadt Prag, Böhmischbrod, Neukolin, Kaufim, Wlašim, Benešow. — Im Pilsner Kreise: Neupilsen, Klattau, Taus, Mies. — Im Königgrätzer Kreis: Kostelec, Jaroměř, Gičín, Bydžow. — Im Leitmeritzer Kreise: Leitmeritz, Leipa, Melnik. — Im Rakonitzer Kreise: Rakonitz, Beraun. — Im Chrudimer Kreise: Chrudim, Hohenmaut. — Im Prachiner Kreise: Kamenec, Březnitz, Schüttenhofen, Horaždowitz, Strakonitz, Netolitz. — Im Slanèr Kreise: Die kleinere Stadt Prag, Slan (Schlan), Raudnitz, Welwarn. — Im Bunzlauer Kreise: Časlau, Zbraslawic, Stěpanow, Čechtic, Humpolec, Teutschbrod. — Im Bechiner Kreis: Nemelkau, Selčan, Krásnáhora, Mühlhausen, Pisek, Moldautein, Budweis, Wessely, Neuhaus, Patzau, Aussig an der Lužnice und Milčin. —

Um die Veredlung der Weinrebe erwarb sich Karl vorzüglich grosse Verdienste. Auf seine Veranlassung rodete man die Waldungen aus, und lichtete die bisher noch wild verwachsenen Ufer der Moldau. Die Gattungen von Reben, welche man bisher in Böhmen bei den ersten Versuchen angepflanzt und in der Folge aus Gewohnheit beibehalten hatte, schienen ihm zu gering, und die treffliche Lage der Moldauthalhöhen zu glücklich, um nicht durch ein edleres Gewächs bepflanzt zu werden. Er befahl also neue Reben aus Burgund und den Rheingegenden zu bringen, und ward dadurch der Stifter des edleren Weinbaues in Böhmen. Um nun aber den Weinbau zu beschleunigen, befahl er, dass man drei Meilen weit um Prag herum die Anhöhen und Berge mit den neuen Reben bepflanze. Die Anbauer machte er auf zwölf Jahre steuerfrei, und erst das dreizehnte Jahr ward ihnen angedeutet, dass sie dem Grundherrn den Zehenten, dem Landesfürsten aber einen Eimer Wein als Schutzsteuer entrichten sollen. Um diesen Zweig der Oekonomie auf die höchste Stufe zu bringen, dehnte Karl in der Folge den Befehl so aus, dass nur denjenigen das Bürgerrecht für Prag ertheilt werden solle, die sich mit dem rechtmässigen Eigenthum eines Weingartens auszuweisen vermögen. Karl gestattete den Weinern den steuerfreien Ausschank des Weines auf ihren Weinbergen; auch erlaubte er, dass ihre Wirthschaftsfuhren ohne Mautgebühr durch die Prager Thore fahren dürfen. So wurde nach und nach der Rebstock allerorts, wo er nur einigermassen gedeihen konnte, angepflanzt. Jeder geringe Edelmann, jedes Kloster trachtete sich irgend einen vortheilhaft gelegenen Weingarten zum eigenen Gebrauch anzulegen, und es zeigten namentlich die geistlichen Oekonomie-Anstalten, von denen schon in früheren Zeitperioden überhaupt so viel Gutes für die Landwirthschaft ausgegangen ist, einen sehr feinen Takt in der Auswahl der zum Weinbau günstigen Stellen. So ist es auch gekommen, dass zu jener Zeit die guten Lagen fast ausschliesslich in den Händen der Geistlichkeit sich befanden, und zwar nicht auf unerlaubte Weise,

denn die Klöster und Stifte, als erste Cultivatoren der Einöden, durften sich wahrlich doch auch die geeignetsten Plätze für ihre Pflanzungen aussuchen. Karl war es, der den Schöppen und Geschwornen der Stadt Leitmeritz das Recht ertheilte, auf dem Berge Radobyl (nach der dortigen Sprache Rodebeile) Weingärten anzulegen und denjenigen, die von diesem Rechte Gebrauch machen würden, zehnjährige Steuerfreiheit bewilligte. Diese Begünstigung hatte auch zur Folge, dass schon das nächste Jahr fast die ganze Umgegend von Leitmeritz bis an Aussig hinab, mit Weingärten versehen war [285]. Zur Anlegung der bei Aussig liegenden Weingärten soll ebenfalls Karl im Jahre 1350 oder 1354 Veranlassung gegeben haben. Die ersten Weingärten daselbst soll ein gewisser Vincenz Schlichting im Besitz gehabt haben; welches aus einer auf dem dortigen Rathhause aufbewahrten Urkunde ersichtlich wird, nach welcher Schlichting sich verbindlich macht, von diesem Garten $5^1/_2$ Schock böhm. Groschen an die dortige Stadtpfarrkirche zu bezahlen [286]. Auch die Herren von Wartenberg, damals Besitzer von Schreckstein, leisteten dem Willen Karls Folge, indem sie die sonnigen Anhöhen der Elbeufer mit Weinreben bepflanzten. Noch heut zu Tage führt ein oberhalb Aussig am linken Elbeufer liegendes Dorf — wo sich ehemals die Wein-Presse der Schreckensteiner Herren befand — den Namen Winow (Weinhof), welches Wort in der Folge in Wanow verdreht wurde.

Die Weingärten an der Stadt Melnik verdanken ihr Dasein ebenfalls diesem Monarchen; und da er die Anhöhen daselbst ganz besonders günstig für den Weinbau fand, so liess er für die dortige Gegend die edelste Burgunder Rebengattung austheilen [287].

285) Die Bürger von Leitmeritz pflegten bei glücklichen Jahrgängen ihren auswärtigen Freunden und Gästen dieses Getränk so verschwenderisch und die Speisen so karg aufzusetzen, dass man sie desshalb — wie Schaller bemerkt — durchzulassen pflegte, und von dieser Zeit sprichwörtlich sagte: Die Leitmeritzer zwingen ihre Gäste im Weine zu ertrinken, während dem sie sie gleichzeitig vor Hunger sterben lassen. Man pries daher diejenigen glücklich, die von Saaz ohne Hohn, von Laun ohne Schläge und von Leitmeritz ohne Rausch weggekommen sind.

286) Diese lateinische Original-Urkunde ist auf Pergament geschrieben, und die daran wolerhaltenen Siegel enthalten das städtische Wappen und das der dortigen Pfarrei angehörende Signum.

287) Es ist eine bekannte Sache, dass man die Rebensetzlinge in Honigfässer verpackt, wirklich aus Burgund verschrieben und auf Melniks Anhöhen verpflanzen liess. Indess verdient es die Aufmerksamkeit der Oekonomen, dass diese Weine so vieles von ihrer natürlichen Art behalten haben, da doch sonst die Reben dem Ausarten so sehr unterworfen sind. Vielleicht würde man aus einer genauen Untersuchung der natürlichen Beschaffenheit des Bodens und der Lage und angestellten Vergleichungen mit den Burgunder Weinbergen Schlüsse herleiten, die zu manchen Verbesserungen und Versuchen in Absicht auf unsern inländischen Weinbau Anlass geben könnten.

Im Jahre 1374 (25. Jänner) ertheilte Karl der Stadt Brüx die üblichen Vorrechte in Betreff des Weinbaues. Ein gleiches Recht ertheilte er um diese Zeit den Bürgern von Laun. Der unfern der genannten Stadt gelegene und damals unter dem Namen „černodolský winohrad“ bekannte Weingarten soll den besten Saft geliefert haben. Man rühmte besonders dessen Stärke. —

In einer Recognition, welche in der Zdaraser Canonie aufbewahrt wird, kommen auf dem sogenannten Wittenberg Weingärten und Weinhändler vor.

Ausserordentlich war die Schärfe, mit welcher Karl alle diejenigen angesehen wissen wollte, die sich beigehen liessen, die Aufnahme des Weinbaues aus Muthwillen oder gar wol aus Bosheit zu zerstören. Auf eine jede Beschädigung, die bei Tage geschah, setzte er das Abhauen der Hand — welche jedoch mit 20 Schock Groschen eingelöst werden konnte; — auf eine nächtliche aber den Tod und den Verfall der Güter des Thäters zum Besten des Weinbergmeisters. Ja selbst derjenige, der ihn auf frischer That tödten würde, solle von aller Strafe frei sein, wenn er nur zwei Heller zur Beerdigung auf den Todten lege. Diese furchtbare Strenge lässt vermuthen, dass man sich in den Willen Karls nicht ganz fügen wollte, und dass häufig Zerstörungen der Weingärten vorangegangen sein mussten. Der Rath der Altstadt unterstützte die Absichten Karls und versprach nicht allein, diese Verordnung zu handhaben, sondern er befreite auch alle Weinbauer — um ihren Eifer noch mehr aufzumuntern — von den Schuldigkeiten, die ihnen als Bürger sonst oblagen. Den 5. September 1358 gab Karl einen andern Majestätsbrief fast desselben Inhalts heraus. Zufolge dessen musste ein jeder Weingarten 16 (nicht 60) Ruthen lang und 8 Ruthen breit sein — eine Ruthe zu 8 Ellen gerechnet. Die Weingemässe wurden ebenfalls darin bestimmt, und auf die Uibertretung des Gebotes strenge Strafe gesetzt, welche der von Karl eingesetzte Weinbergamtsmeister zu bestimmen hatte. Der erste Weinbergamtsmeister war der Prager Bürger Rost. Im Jahre 1353 wurde für die Egerer Schröter eine Taxe festgesetzt.

In einer 1341 ausgestellten Urkunde des Prager Stadtbuches liest man ausdrücklich: von dem Einkommen des Altstädter Weinschrotamtes[288]). Im Jahre 1360 verpachtete Karl die Prager Weintaz an einen Prager Bürger, Peter de Colonia, um 800 Mark böhm. Groschen (15000 fl.)

Damit nun durch den guten Abgang der böhmischen Weine die Mühe und Arbeit den Weinpflanzern reichlich belohnt werden möchte, verbot Karl im Jahre 1370 (7. Jänner) die Einfuhr der ungarischen, österreichischen,

288) Zur Erhaltung der Reinlichkeit der Stadt wurden die Einkünfte des Weinschrotamtes, welches Karl der Stadt abgetreten hatte, angewiesen. Urkunde v. 21. Mai 1341. A. p. 8. V. Palacky in Mus. Z. 1827. II. 92.

mährischen, fränkischen, schwäbischen, elsasser und anderen ausländischen Weine in das Königreich, wovon jedoch die italienischen Weine ausgenommen wurden. Die Städte Kuttenberg, Budweis, Pisek und Eger wurden unter diesem Verbote nicht mitbegriffen. Die letztgenannte Stadt trieb nicht allein mit Elsasser-, Rhein-, Franken-, Wällischen-, Italienischen-, Saal-, sondern auch mit Leitmeritzer Weinen einen bedeutenden Handel. — In Zittau wurde zu Karls Zeit sehr viel böhmischer Wein getrunken. — Im Jahre 1371 erneuerte Karl das erwähnte Verbot, doch soll von diesem nebst den bereits genannten Städten auch Teutschbrod ausgeschlossen sein.

Die Ordensbrüder des heiligen Benedikt trugen zu Karls Zeit insbesondere und vorzüglich dazu bei, die Obstkultur zu heben. Sie verpflanzten alle Obstarten Italiens und Frankreichs, die nur fortkommen wollten, nach Böhmen, und verwandelten so die rauhen und traurigen Wildnisse in schöne Gärten und fruchtbare Pflanzungen. Das Nämliche thaten die Benediktiner mit allem Eifer. Die fleissigen Franziskaner ahmten das rühmliche Bemühen des Pflanzens und Anbaues der Obstkultur eifrig nach. Uiberhaupt haben die religiösen Orden, die Prämonstratenser, Cisterzienser, Augustiner und Andere Vieles für die Beförderung der Obstkultur und des Gartenbaues geleistet. — Die Jesuiten, die sich zwar vorzüglich in den strengen Wissenschaften, als z. B. Mechanik, Physik und andern mehr auf das rühmlichste ausgezeichnet haben, wie sollten diese nicht auch im Gartenbau und in der Obstkultur sinnig gewirkt haben[289]? Auch der Secular-Clerus hatte einen guten Theil an der rühmlichen Beförderung der Obstkultur und des Gartenbaues. Sowol der Regular- als der Secular-Geistlichkeit hat man überhaupt in allen Ländern Europa's viel in der Kultur des Bodens zu verdanken. Nur bleibt dabei als historische Wahrheit bemerkbar, dass unter der Regular-Geistlichkeit die Benediktiner hierin die ersten und vorzüglichsten waren, denen man überdiess die Rettung wissenschaftlicher Schätze und die Erhaltung der Wissenschaften aus den Finsternissen des trüben Mittelalters zu danken hat, und dass unter der Sekular-Geistlichkeit sich vorzüglich viele Bischöfe und Prälaten in der Garten- und Obstkultur auf das rühmlichste ausgezeichnet haben. Die Aepfel, gedörrten Pflaumen aller Art, Wall- und Haselnüsse waren zu jener Zeit als Handelsprodukte ein Gegenstand der Oekonomie.

Auf Karls Verordnung wurde auch in vielen Gegenden der Hopfen angebaut, zu welcher Verfügung Karls wol die vielen Bierbrauereien und

289) Dass man im XIV. und XV. Jahrh. gute Obstsorten zog, ist wol daraus zu schliessen, dass man 1434 Aepfel und Birnen beim Besuch der Sechswöchnerinnen vorzusetzen verordnete.

die Frage nach diesen Veranlassung gegeben haben. Die Bierbrauereien, welche in den Hansestädten an der Ostsee, nämlich Lübek und Rostok, dann die Niederländischen, verbrauchten grösstentheils für ihre Biere böhmischen Hopfen (1363)[290], denn seit dem XI. Jahrh. war derselbe in Niederland und den Ostseestädten bekannt, und die Kosten der Wasserfracht auf der Elbe konnten nicht hoch sein. Nicht minder bezogen um diese Zeit die Bierbrauer in den südlich benachbarten Ländern Oesterreich und namentlich Baiern diesen Artikel aus Böhmen, da namentlich in Regensburg schon in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. das Brauwesen allgemein war; wiewol in der dortigen Umgegend 200 Jahre früher auch der Hopfenbau schon bekannt gewesen ist.

Die böhmischen Biere standen namentlich unter Karl in der vollsten Blüthe. Die Ursachen des grossen Bierabsatzes waren theils die vorzügliche Güte dieses Getränkes, theils die Sitte, sehr viel zu trinken, theils der Wohlstand der Bürger, theils der Mangel des Kaffees.

Mit dem Anbau des Waids liess Karl bei Prag die ersten Versuche anstellen; wie diese übrigens ausfielen, ist nicht bekannt. Böhmen bezog diesen für die Färberei so wichtigen Artikel aus Erfurt, und die Stadt Görlitz hatte schon seit dem XII. Jahrh. die Stapelgerechtigkeit auf den aus Thüringen kommenden Waid. Im Jahre 1350 ertheilte Karl den Zittauern ein Privilegium, nach welchem Jedermann von Zittau aus mit Waid nach Böhmen und Polen frei handeln möge[291]. In einer Urkunde Karls von

290) Siehe Hüllmanns Städtewesen I. B. S. 373.

291) Wir, dy hie geschribin sten, Nyckil schultheis, Burgermeister, Lorenz nvhus, Hannus von der lypin, Pedir mit der schulder, Conrad Pesold, Tyle steynrucker, frencyil von groth, Hannus greczer, Thomas touber, Heyne smyt, Hennil Rertil, schepplim gemeinlich in der stat czur Zittaw, dy no sin ader noch czu kunftig werdin mochten, bekennin offinlich allin, dy dysin kegin wortigin brif sehen adir horin lesin, daz zwisschin vns vnd der ersamen mannen Burgern von gorlicz eine zweyunge gewest ist, umme weyt in unser stat czu vurin, di czeyunge ist zwisschin en vnd vns vorsonet, vruntlich vnd hin geleit, mit rate herrn von Torgov, voyte czu gorlicz vnd czu Bvdissin der lande, und mit hern heywichs von hastinberg, vnsirs voytis vnd andir bydewer lute, also daz man weit czu vnsir stat schal vurin vngehindert czu vnsir notdurft, unse gewandt, daz man do macht, czu verbin, Dez geloben wir vnd habin gelobit, au arg, den vor genanten Rathmannen vnd burgern czu Gorlicz unsirn lybin orunden dy no sin ader czu czitin werdin, waz weitis czu vns komt, den schal man czu vns vor verbin, vnd nymand schal yn vz vnsir stadt vurin noch dannen vor koufin, worde abir keyn schade kont getan mit weite, welchir hande lute daz werin, so schal es der weit by den gewantmachern blybin dez her czu vns vor werbit werde; vnd nymand schal yn von uns vurin, alz wir vor gelobit habin, gesche iz abir, daz is an nymande bruch worde, dez nicht geschehn schal von weme daz were, daz man weit von uns vurte, daz geloben wir czu richtin noch unsir stat

1365 (24. Juni) heisst es im Betreff des Waidhandels: „Der Kaiser gebeut allen Kaufleuten, die mit Waid handeln, und welche die beiden Weichbilder und Kreise Budissin und Görlitz damit berühren, dass sie selben nirgend anders wohin, als gegen Görlitz führen, allda abladen, verkaufen, verhandeln und der Stadt, was sie zu allem Rechte von solchen billig zu fordern hat, geben sollen[292]). —

Die dicht geschlossenen Waldungen an den Gränzen des Landes pries Karl als eine Zierde und Schutzwehr des Landes; daher setzte er auf ihre Verletzung eine strenge Strafe. Wer Holz in denselben schlug, sollte Wagen und Pferde verlieren; wer Bäume abschälte, dem sollte die Hand abgeschlagen, wer Feuer in den Waldungen anlegte, der sollte verbrannt werden.

Mit dem Forstwesen war damals die Bienenzucht verbunden, welches aus der Bestättigung des Forstmeisteramtes der Stadt Eger zu entnehmen ist, welche über alle andere im Egerlande befindliche Förster bestellt wurde. Auffallend ist es, dass sich keine Spuren finden, ob auch in Böhmen einige Zeidlergesellschaften jemals bestanden haben. Indess ist es wahrscheinlich, dass Karl, der so vielerlei landwirthschaftliche Zweige einführen und die schon vorhandenen in grosse Ordnung bringen liess, auch von dieser Seite einige Verfügungen machte, nur sind uns leider die Beweise durch Urkunden entrückt. Wir haben eine einzige Urkunde vom Jahre 1348 in dieser Beziehung von ihm, in welcher er nämlich die Zeidler[293]) des Egerlandes erwähnt. Unter den Slawen der Oberlausitz, welche sonst zu Böhmen gehörte, haben sich noch bis auf gegenwärtige Zeit Zeidlergesellschaften erhalten, welche die Waldbienenzucht noch betreiben. Sie waren schon zu den Zeiten des Churfürsten August in einem solchen Grad berühmt in diesem Oekonomiezweige, dass man wendische Zeidler nach Sachsen verschrieb[294]). Wenn nun in den zu Böhmen gehörigen Provinzen Zeidlergesellschaften an-

erin, also daz vns dy vor genantin Rathmanne von gorlicz, vnsir lybin vrunt, dor an czu danekin habin, czu eyme bekenntnisse dirre sache haben wir yn ge gebin dysin offen brif, vorvestiert mit anhengunge unsir stat ingesigil, geschribin czu der zittau noch gotis ge burte dreizen hundirt Jar in dem vunfczigisten Jahre, etc. (Beckowsky böhmische Chronik).

292) Peschke's Geschichte von Zittau II. B.

293) Von dem Altteutschen Worte Zeidel d. i. Honig.

294) Die Zeidlerei zu Muskau hatte die Bienenzucht in den weitläufigen Waldungen der freien Erb- und Standesherrschaft Muskau zur Absicht. Sie hielt ihre Kenntnisse geheim. Die schriftlichen Nachrichten und Privilegien erreichen das XVI. Jahrhundert, allein die Gesellschaft ist viel älter. Die Zeidlerei zu Hoyerswerda stand noch im Jahre 1558 in Ansehen, hat aber schon weit früher geblüht. Diese geschlossene Gesellschaft nennt sich auf wendisch: Dziezizarjo, da die andern Zeidler: Czolnicy Czolnik, d. i. Bienenmänner heissen.

zutreffen waren, so werden sie wol in dem Mutterlande selbst auch vorhanden gewesen sein, welche von der wilden Bienenzucht in Gegenden, wo viele Waldungen waren, einen Nutzen zu ziehen nicht verabsäumt haben werden, ungeachtet in anderen Gegenden, die mehr bevölkert waren, unter Einem auch die zahme Zucht statt gefunden hat, wie es die im X. Jahrh. angeführten Stiftsbriefe beweisen. Dies ist um so mehr zu vermuthen, da Karl im Jahre 1350 der Stadt Nürnberg sämmtliche Zeidler-Rechte und Gerechtigkeiten in einem Freiheitsbriefe bestättigt.

Der Handel mit Honig wurde noch immer gleich stark wie ehedem betrieben, auch schenkte man der Bereitung des Meths alle Aufmerksamkeit. Der Egersche Meth war in solchem Rufe und so berühmt, dass die Stadt Eger bei wichtigen Anlässen Kaisern und Königen wolgefällige Geschenke damit machte. Man findet sehr oft aufgezeichnet, wie oft Kaisern und Königen ein Fässchen Meth zugesendet wurde. Der alten Sage nach soll dieser Meth von weisser Farbe gewesen sein; dessgleichen sollen dieses Meths wegen die Rothschmiedgesellen von Nürnberg nach Eger gekommen sein, um sich hier an diesem angenehmen Getränke zu erquicken[295]. P. Amiot in Germ. veter. lit. 9. quaest. 10. sagt von diesem Meth: Mulsum seu Melaticum primo confectum esse in pervetato Naris coram oppido Egra, loco ameno infra montem hercinum etc. etc., d. i. der Meth wurde zuerst in dem mariscischen Gebiete, also um Eger im herzinischen Gebirge bereitet, und dies mag auch gleichzeitig zum Beweise dienen, dass daselbst eine grosse Bienenzucht betrieben wurde.

Um die Teichfischerei zu heben, und die grosse Abnahme derselben möglichst zu verhindern, befahl Karl seinen Verwaltern, auf allen Höfen Teiche anzulegen. Die Vermehrung der geistlichen Stiftungen und der kirchlichen Fasten vergrösserte auch das Bedürfniss an Fischen, und man machte nun die Lieferung derselben zu einer Art Abgabe von Grundstücken; die Herrschaften legten den Hintersassen, die von der Fischerei lebten, eine Abgabe von Fischen auf. Diesemnach nahm die Teichwirthschaft immer mehr zu; theils wegen der starken Naturallieferung, theils auch weil mit dem Fischhandel Geld zu verdienen war.

Der Lachsenfang war im XIV. Jahrh. in der Elbe sehr bedeutend, und noch im Jahre 1432 sammelte sich bei Königgrätz eine so grosse Anzahl

295) Diese Rothschmiedgesellen sollen zum Andenken den grossen, messingenen Leuchter in der St. Niklas-Pfarrkirche zu Eger gestiftet haben, welchen die Stadt als Alterthum Sr. k. k. Maj. Franz I. für das Schloss Laxenburg verehrte, und welcher dermalen dort mit andern kostbaren Alterthümern aufbewahrt wird, und wofür der Kaiser ein weit kostbareres und nützlicheres Geschenk dieser Kirche mit einem prächtigen Ornate machte. (Grüner's Geschichte v. Eger.)

dieser Fischgattung, dass sie gleichsam den freien Lauf des Flusses gehemmt haben. Diese ungewöhnliche Begebenheit lockte die meisten Einwohner aus der Stadt heraus, die eine unzählige Menge derselben mit allerlei Werkzeugen todtgeschlagen, und an's Ufer gezogen haben. Auch in der niederen Elbe wurden im XIV. Jahrh. viele Lachse gefangen, und Leitmeritz, Aussig, Tetschen u. v. a. Orte trieben mit dieser Fischgattung einen beträchtlichen Handel ins Land. Man sagt, dass zu jener Zeit sichs die Dienstboten beim Antritt ihres Dienstes zur Bedingung machten, nicht öfter als zweimal in der Woche mit Lachsen gespeist zu werden.

Nach dem Gesetze vom Jahre 1370 heisst es: „Jeder fremde Fischhändler soll mit seinen Fischen auf dem Markte bis an den dritten Tag stehen dürfen, und an dem dritten Tage nach Essens soll man den übrig gebliebenen Fischen die Schwänze abschlagen, damit man sie weiterhin nicht mehr feil haben könnte."

Die Federviehzucht wurde auf den Landhöfen und Bauernwirthschaften zu jener Zeit mit einer besonderen Aufmerksamkeit betrieben. Ja, einige und andere Individuen unterhielten in ihren Wohnhäusern mittelst einer besonderen Fütterung sogar eigene Hahnenzuchten, wodurch diese Thiere eine ungewöhnliche Grösse und Stärke bekamen. Man reizte sie zum Zorne und leitete sie zum Streite an, wobei man ihnen eigene Waffen, gleich einem Sporn mit Stacheln, an die Füsse band, womit sie den Streit so lange fortsetzten, bis sie entweder ihre Wärter durch einen lauten Ruf oder Schlag an ein Brett zur Ruhe brachten, oder aber bis einer der Streitenden erlag. Mit solchen abgerichteten Hähnen wurde sogar ein bedeutender Handel getrieben. Die Schiffsregister aus dem XIII. und XIV. Jahrh. geben uns den Beweis, dass man dergleichen Hähne in grosser Anzahl auf der Elbe versandte. Auch zogen die Böhmen damit in alle Theile der Welt, und suchten durch eigene Spektakel, die sie in Städten und Dörfern gaben, sich zu nähren; so kamen sie auch nach England, wo dieser Hahnenkampf um so mehr grossen Beifall fand, da er den Engländern eine erwünschte Gelegenheit zu den dort schon damals so beliebten Wetten gab, und wo er noch heut zu Tage geübt wird. „Schade" — sagt unsere alte Nachricht — „dass man diesen durch geringen Aufwand leicht einführbaren Sonntags-Unterhalt nicht wieder erneuert, und so eine arme brotlose Familie in Nahrung zu setzen sucht. Der alte Hahnentrank, welcher aus Haber mit etwas Wein oder Bier gesotten wird, ist ja kein Geheimniss mehr für uns." —

So blühten unter dem Szepter dieses weisen und rastlosen Monarchen, den die dankbaren Böhmen ihren Vater nannten, allenthalben Künste, Wissenschaften, Handel, Gewerbe und die Oekonomie. Sein grosses Fürstentalent, seine edlen Gesinnungen und sein menschenfreundliches Vaterherz,

verbürgen genügend, dass Böhmen sich überglücklich schätzen konnte, solch einen Regenten zu besitzen. Alle böhmischen Schriftsteller sprechen das einstimmige Urtheil, dass unter seinem Szepter Böhmen den höchsten Gipfel der Glückseligkeit, des Reichthums und Glanzes erreicht hatte. Es war unter ihm gleichsam das goldene Zeitalter. Und in der That gab es — wie wir aus seinem thatenreichen Leben und Weben ersehen haben — nicht allein goldene Sitten, goldene Menschen, goldene Einfachheit, sondern man hatte auch goldene Berge. Aber bald nach seinem Tode fiel das stolze Gebäude des böhmischen Ruhms zusammen, und einem unglücklichen Conflict verschiedener Ereignisse mussten die bisherigen geregelten Handels- und Gewerbsverhältnisse, so wie alles Schöne und Gute unterliegen. So lange aber der Name Böhmen lebt, wird man den seinigen mit Segen nennen [296]).

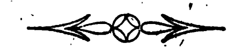
Nach dem Tode Karls hatte im Jahre 1382 die zu Königgrätz wohnende verwittwete Kaiserin Elisabeth in einem Tage, das ist den Dienstag nach der Lichtmesse, zwei Befreiungen ausgehändigt, davon die eine einen freien Fleischmarkt alle Samstage für die fremden Fleischer betrifft, und folgenden Inhalts ist:

Wir Elisabeth von Gottes Gnaden Romische Keiserinne zu allen zeiten mererine des Reiches uud Kuniginne zu beheim bekennen und tun kunt offenlichen an diesen brife allen den di in sehen, horen adir lesen das wir mit wol bedachten mute rechter wizzen und guten willen der gemeyn unser Stadt zu Grecz zu besserung haben gemacht machen und bieten mit Kraft diez brieues zu haben und halden einen vreyen markte am fleische alle wochen an den Sonabende den einigen Tag zu Grecz in unser Stat als in andern Steten zu Beheim vreymarkte am Fleisch ist gehalten und gehabte adir noch gehalden wirt und gehabt in zukommenden zeiten und das aller meniglichen dester freileichen kommen solle uff den vreyen markte und seinen frume daselbist suchen nach dem besten an sorge und an forchte. So gebieten wir ernstlichen dem Richter und den Schopfen zu Grecz vnsern lieben getrewen di iczunt sind adir noch in zukunftigen Zeiten werden das si keynen der uff solchen markte mit fleisch komt mab seinen mucze hinden sunder schucen schirmen und bewaren sullen als si vnser grozze vngegnade di wir gegen den adir dy welche wider vnser gebyete in den vorgenannten torften tun wollen haben geruchen zu vermeiden mit vrkund diz briefes vorsigelt mit vnserm anhangeten Insigl der geben ist zu Grecz uff der Elbe nach Krists geburt dreizehnhundert Jare dornach in dem czweyten und achtzisten Jaren an dem Dienstag nach der Lichtmesse.“

296) Viele teutsche Schriftsteller haben ihn einen Stiefvater genannt, dagegen haben die böhmischen dankbarer seine Apologie sich angelegen sein lassen.

Die andere betrifft die Freiheit des Brotbackens für diejenigen Bäcker, welche zum Kolatschenbacken allein berechtigt waren, und sollten solche in allen den Rechten, die die Brotbäcker gehabt, geachtet und in die nämlichen Rechte gesetzt werden. Sie lautet:

„Wir Elisabeth von Gottes Gnaden Romische Keiserinne zu allen zeiten mererinne des Reiches und Kunigin zu beheim bekennen und tun kunt offenlichen an diesen briefe, allen den di in sehen, horen adir lesen das wir wol bedachten mute rechter wizzen vnd guten willen der gemeyn vnser Stat zu Grecz zu einer besserung beyden armen und reichen der Golatczern zu Grecz die besundert waren und geleitet von andern peken zu Grecz an den brotbaken und an andern freyheiten der sich die rechten pekhen gefrewet haben vor alden Zeiten solch Gnad getan haben und tun in di mit kraft diecz brifes das si furbas in kunftigen czeiten gebachen mugen, und sollen das brot das die rechten genanten pekhen pachen und dasselb vorkaufen ynwendig und oswendig der stat es dem Lande in fremde Stet furen und das an weren hingeben und vorkaufen nach ihren nucze frume und guten willen und das di vorgenante gnade di wir tun den egenanten Golaczern und der gemeyne vnser stat zu einer besserung solle sein nuczebrochen von aller meniglichen. So gebyet wir den Richter und den Schopfen di iczunt sein adir zu kunftig werden in Grecz vnsern lieben getrewen ernstlichen bei vnsern Gnaden das si di vorgenanten Golaczer bei den Gnaden di wir tun beleiben lazzen beschuczen bewaren und beschirmen als si ires leibes und gutes bewaret wollen sein wan wir den adir dy welch wider di vorgenannte vnser gnade teten vrefentlich nur an leibe und an gut wollen buzzen mit vrkunt diez brifes versigelt mit vnsern anhangeten Insigl der geben ist zu Grecz an der Elbe nach Christus geburt dreiczehen hundert Jare darnach in den czwey und achczigsten Jaren an dem nechsten dienstag nach der Lichtmesse."



Zwölfter Abschnitt.

Abermaliger Verfall des Handels und der Gewerbe.

Ha, wer zählet die Tempel, wer zählet die Burgen und Schlösser
Die da geplündert, verheert wurden der Flamme zum Raub.
Stromweis' floss das Blut, es stampften die Hufe der Rosse
Einer Tenne gleich Saaten und Felder und Flur;
Furchtbar und gross ward zwar der Heldenname der Böhmen,
Doch es ward das Land fast einer Einöde gleich.

Pr. Flor. Warty.

Nach dem Hinscheiden Karls (1378) nahm dessen Sohn Wenzel IV. in seinem achtzehnten Lebensjahre ohne Widerspruch der Grossen des Landes sowol von dem böhmischen als römischen Reiche Besitz; allein so ruhig auch Karl über Böhmen geherrscht hatte, eben so stürmisch war die Regierung Wenzels. Er bestieg den Thron gerade zu einer Zeit, wo besonders der in Teutschland herrschende Zustand der Gesetzlosigkeit einen kräftigen Fürsten erheischte. Anfänglich nahm er sich der Regierungsgeschäfte mit wahrer Sorgfalt an, und die Unterthanen lebten schon der frohen Hoffnung, in ihrem neuen König den würdigen Nachfolger Karls verehren zu können; allein diese allgemeine Erwartung schlug fehl.

Wie dieser schöne Anfang und Verfolg einer langen friedlichen Regierung ein trauriges Ende genommen, ist wol nicht leicht Jemanden aus der vaterländischen Geschichte unbekannt. Dieser unselige Zeitraum bietet ein endloses, mit allen Schrecknissen erfülltes Gemisch von nie versiegenden Thränen, Mord, Brand, Drangsalen, Gewaltthätigkeit, kurz all das Gefolge eines Bürgerkrieges in aller Lebhaftigkeit dar. Wenzel, in den Lüsten und im nichtsthuenden Genusse schwelgend, sah wie gewöhnlich ruhig dem Untergange seines Königreiches zu, und endete in demselben Augenblick sein thatenloses Leben, als ihm die Schreckensbotschaft von dem Aufstande der Hussiten in Prag hinterbracht wurde. Gleich den Tag nach seinem Tode

(16. Aug. 1419) brachen erst vollends die Unruhen in volle Flammen aus. Städte und Burgen wurden gewaltsam zerstört, Klöster und Kirchen geplündert, und die schändlichsten Thaten verübt; so dass auswärtige Schriftsteller jener Zeit ganz ernsthaft der Meinung waren, die Böhmen seien alle rasend geworden. Die ruhigen Bürger flohen aus ihren Städten, und überliessen ihr Hab und Gut dem mit Feuer und Schwert sie verfolgenden Pöbel. Auch die Raubritter erwachten und waren nicht müssig; denn sie überfielen und mordeten wehrlose Reisende. Die Kaufleute mussten einen reichlichen Lohn für gewaffnetes Geleit geben, und da selbes oft zu schwach gegen die Macht der Raubritter war, so sahen sich die Kaufleute oft genöthigt, das Geleite von den Raubrittern selbst zu nehmen, wofür sie ihnen eine Geldsumme zahlten, um in Sicherheit durch die Gegenden reisen zu können, die das Raubgesindel besetzt hielt.

Dass diese so furchtbare Katastrophe nach allen Richtungen des Landes die unheilvollsten Folgen nach sich gezogen, und nicht nur auf den Sittenzustand nachtheilig eingewirkt, sondern Stagnation und Vernichtung über alle Geschäftszweige hervorgebracht hat, lässt sich wol leicht denken.

Unter solchen Umständen konnte sich weder der Handel noch der Gewerbfleiss zu einem dauerhaften Flor erheben. Auch die Künste wurden, nachdem Johann Hus zu Kostnitz verbrannt wurde, aus Böhmen verbannt, und beinahe in eine traurige Vergessenheit gebracht.

An diesen Unruhen hatten, wenn wir ganz unparteiisch urtheilen wollen, die Städte und der Adel gleichen Antheil. Es war dies eine Revolution, durch welche alle Verhältnisse des Staates ohne Unterschied der Stände zerstört, und die ganze Nation zugleich am Gängelbande des Fanatismus gezogen wurde. Es ist also nur Schmeichelei für den Adel, die Niemanden — am wenigsten dem Adel selbst — etwas nützt, aber als eine blosse schriftstellerische Erfindung in der Folge den Städten und mit ihnen den böhmischen Manufakturen viel zu ihrer Vernichtung beigetragen hat.

Aus den Gesetzen, welche Wenzel oder vielmehr seine Beherrscher und die Kirchenväter erliessen, lässt sich im Ganzen die Sittenstufe genau erkennen, die Wenzels Zeit eingenommen hat; denn da darin auf Abhauen der Hände, Ausstechen der Augen, auf Zwicken des Gesichtes und des Leibes mit glühenden Zangen, auf Ersäufen in Säcken, lebendig Verbrennen, lebendig Begraben, lebendig Vermauern die Rede ist, so bedarf es keiner weiteren Züge zur Schilderung des sittlichen Zustandes.

Dies ist die Schattenseite der Regierung Wenzels, und die daraus entstandenen unheilbringenden Ereignisse sind Folgen seiner Ohnmacht. Jetzt wollen wir untersuchen, was K. Wenzel während seiner ganzen Regierungszeit Wohlthätiges für die Aufnahme des Handels gethan und wie fern ihm

der von seinen Zeitgenossen ihm gegebene Beiname „der Faule“ mit Recht zusteht.

Die damaligen Schriftsteller können die ersten Jahre seiner Regierung nicht genug preisen. Sie sagen, er war ein grosser Freund der Gerechtigkeit, ein Feind der Unterdrücker der Armen und ein strenger Richter der Strassenräuber gewesen. Er soll es auch innerhalb seiner ersten zehn Regierungsjahre so weit gebracht haben, dass kein auf die Strasse gebrachter Schatz angegriffen und bestohlen ward. Während der Zeit als Wenzel zu Wien (1404) war, hatten sich wieder hin und wieder in Böhmen einige Raubritter auf's Rauben verlegt. Er war nun darauf bedacht, sie zu vertilgen. Wider diejenigen, welche um Saaz herumschwärmten, bot er den ganzen Kreis auf. Wider den Mächtigsten aber, nämlich den Ritter Johann Zulo, schickte er einige Truppen unter der Anführung des Prager Erzbischofs Zbinko. Dieser Raubritter besass das Schloss Cheynow, und aus diesem hatte er die Kaufleute und Fuhrleute, welche von und nach Prag fuhren, überfallen und gewöhnlich ermordet. Der Erzbischof belagerte das Schloss, nahm es ein, und machte den saubern Ritter sammt seinen Knechten gefangen [297].

Vorzüglich sah er auch auf Polizeigegenstände. Er besichtigte verkleidet die Brot- und Fleischbänke und strafte die betrügerischen Verkäufer sehr arg.

In Gerichtssachen pflegte er energisch zu Werke zu gehen. Folgendes Beispiel mag dafür als Beleg dienen. Es hatte im Jahre 1388 ein reicher Kaufmann Namens Johann Peticko aus Breslau an dem Passauer Bisthum und Kapitel eine grosse Summe Geldes zu fordern. Wie man ihm diese Schuld zu bezahlen Schwierigkeiten machte, wandte er sich an den K. Wenzel, dessen strenge Gerechtigkeitspflege ihm bekannt war. Nach fleissigem Untersuchen wurde nun vom König und seinem Rathe gesprochen, dass die Schuldforderung des Peticko gerecht, das Kapitel aber zur Zahlung verbunden sei. Weil man aber vorsehen konnte, dass der Bischof von Passau sich hiezu nicht so leicht bequemen würde, so liess Wenzel durch seinen Reichshofrichter, Johann von Kronkingen, an alle Stände und Städte des Reiches den Befehl ergehen, dass sie dem Johann Peticko zu der erwähnten Forderung an dem Bisthum Passau behülflich sein sollen. Zugleich ward für Paul Ugel eine Vollmacht ausgefertigt, auf den Gütern des Stiftes Passau der erwähnten Schuld wegen Gelder einzutreiben [298].

Böhmen genoss überhaupt auch in der ersten Zeit der Regierung Wenzels des gewünschten Friedens, und es herrschte Ruhe, Sicherheit und Uiberfluss im ganzen Lande. Wenzel war ein grosser Freund und Beschützer

297) Pelzel's Geschichte II. Th. S. 495.
298) Pelzel's Geschichte 1. B. S. 204.

der Landwirthschaft. Er besuchte sehr oft wie sein Vater die Landleute, und erkundigte sich bei ihnen über den Zustand des Feldbaues und über die Verbesserung desselben. Unter seiner Regierung kam die Oekonomie immer mehr empor; allein die nach seinem Tode ausgebrochenen hussitischen Unruhen hatten wieder alles verdorben. Wenzel liess Jedermann Gerechtigkeit widerfahren, beschwerte das Volk auch nicht mit grossen Abgaben, und verzehrte seine Einkünfte im Lande. Zum Beweise dieser kurzen Glückseligkeit mag das dienen, was auf das Jahr 1388 erzählt wird. Am Feste der Heiligthümer, an welchem man nämlich die Reliquien der Heiligen öffentlich vorzeigte, war eine solche Menge Volkes vom Lande nach Prag gekommen, dergleichen sich Niemand zu erinnern wusste. Man war sogar in den Prager Städten in Sorgen, dass sich dieses Landvolk der Stadt bemächtigen, und sie ausplündern könnte. Aber diese Pilgrime verhielten sich ganz ruhig, kauften verschiedene Waaren ein, und zogen ruhig nach Hause.

Die immer mehr und mehr anwachsende hohe Schule brachte ebenfalls ein eigenthümliches Streben unter die Böhmen jener Zeit, und sie erlangte unter Wenzel eine solche Weltberühmtheit, dass die Stadt beinahe die Menge von Studenten nicht fassen konnte, welche aus allen Gegenden der europäischen Staaten und aus den berühmtesten Familien nach Prag strömten, um dort die ausgezeichneten Lehrer zu hören, und sich daselbst auszubilden. Dadurch wurde der Bürgerschaft der Stadt Prag ein grosser Nutzen verschafft Alle Handwerksleute, Kaufleute, Krämer und selbst Hausbesitzer bereicherten sich, während der Handel und Wandel zur Bedeutenheit anwuchs. Ein Nürnberger Annalist schreibt unter andern aus dieser noch guten Zeit Nachfolgendes, was sich auf den Handel Prags bezieht, und wodurch wir von dem eigentlichen Stand des damaligen Verkehrs unterrichtet werden. Er sagt: „Vor dem Antritt des Winters, nämlich in den Monaten September, October und November herrscht die grösste Handelsthätigkeit in Prag. Da füllt sich das Kaufhaus (Umgeld) auf die unglaublichste Weise, und man sieht daselbst eine Unzahl fremder Käufer und Verkäufer, namentlich Venetianer, Genueser, Armenier, Juden, Griechen, Nürnberger, Augsburger, Polen u. a. versammelt. Das Gewimmel von Frachtwägen, Kärrnern, Sackträgern und Mäklern ist eben so gross und ihre Zahl nimmt den ganzen Tag nicht ab. Die vorzüglichsten Artikel, deren man hier ansichtig wird, sind verschiedene Gold-, Seiden- und Baumwollstoffe, Gewürze, Früchte, Droguerien, Zucker, Farbröthe aus Brabant, Saflor, Olivenöl, französische und Rheinweine, Fische, Tuche, Linnen u. a. m. Die Heringe und Stockfische bilden um diese Zeit die Haupteinfuhr und es gibt im Monat November Tage in der Woche, wo mehr als 1000 Fässer (Tonnen) Heringe und andere Fische und eben so viel Päcke Stockfische im Umgeld aufgestapelt liegen.

Von den Altstädter Fleischbänken liest man bei Hajek: „Um das Jahr 1400 sind die Fleischbänke wo man am Sonnabend pflegt das Fleisch zu verkaufen, von den Johanken Hause oder der Königinhofe anzufangen, bis über den Kohlmarkt, an die Kapelle St. Martin (bis zum Plateis) gestanden, und alles voll Fleisch gewesen, dennoch hat unter der Zeit Fleisch gemangelt."

Gute Winke über die Handelsartikel des XV. Jahrh. gibt uns eine Urkunde dd. Prag Sonnabend vor Johannis, worin K. Wenzel die Zollsätze bestättigt, welche der Erzbischof Conrad von Prag und der Landvogt Hinko Berka von der Duba für die Zittauer Bürger bestimmt hatten, welche durch Görlitz handeln würden. Da heisst es: „ein iglicher Burger von der Syttaw," der einen verbundenen Wagen Gewand, Landtücher, durch Görlitz führt, soll geben für jedes Pferd 1 Groschen. Zittauisch Bier geht zollfrei durch Görlitz, ungehindert, nur ist für jedes Pferd 1 Heller zu geben; allerlei Zentnergut gibt von 6 Zentnern 1 Gr. Zoll; Vieh, das ein Zittauer Bürger von Polen durchtreibt, gibt für jedes Haupt-Rindvieh 1 Heller, kleines Vieh von Hundert 1 Groschen. Pech und Eisen ist zollfrei; eine Tonne Honig wird mit 1 Groschen, eine Last Heringe mit 4 Groschen, ein Wagen Hechte oder andere Fische mit 2 Groschen, 100 Häute mit 3 Groschen verzollt. Häute unter 12 Stück bleiben frei."

In einem alten Zollgesetze der Stadt Eger (XV. Jahrh.) heisst es unter andern: Welch Gast ein ganzes Tuch kauft, es sei gran (grau) oder gewebt der gibt dem Richter einen Heller vom Tuche zum tzol. Welch Gast Wein oder Met hi (hier) kauft, und den von hinnen feret, der gibt ihm von dem Poden (Fass) ein Heller [299].

Die Zölle und Abgaben im Allgemeinen blieben unter Wenzel immer mässig und wurden gewöhnlich mit Zustimmung der Interessenten, nämlich der einheimischen und fremden Kaufleute regulirt, und auf einen gewissen Fuss gesetzt. Zwar findet man mehr als zu viel Nachrichten aus dieser Zeit von Bedrückungen; allein, wer in der Geschichte nicht Fremdling ist, wird wissen, dass es gewöhnlich übertriebenes Geschrei ist. Uibrigens sind ja die Zölle, welche doch eigentlich nur vom Kaufhandel erlegt wurden, dann die vielen Marktplätze mit Kaufhäusern und die Heerstrassen, welche den Kaufleuten angewiesen waren, genugsame Beweise eines lebhaften Verkehrs.

Im Jahre 1381 wirkte ein Herr von Hasenburg den Stadt Budiner Bürgern nebst vielen andern Privilegien auch einen zollfreien Handel nach Zittau von K. Wenzel aus.

Im Jahre 1383 gestattete Wenzel der Kleinseite von jeder Fuhre Salz 5 Groschen Zoll zu nehmen, doch unter der Bedingung, die Gässen und

299) Grüner's Gesch. v. Eger S. 38 — 39.

Plätze der Stadt dafür säubern zu lassen. — Im Jahre 1387 bestättigte er dem Domkapitel zu Prag den Brief des Herzogs Bořiwoj wegen Zollverleihung und das Umgeld am Teyn zn Prag; ferner den Brief Karls wegen Unschädlichkeit des Handels der Neustadt Prag an des Domkapitels Zollfreiheit für die Prager Schlosskapellen.

Im Jahre 1396 ertheilte Wenzel der Stadt Saaz ein Zollprivilegium. Auch der Stadt Königgrätz gab es einen Freiheitsbrief, mittelst welchem ihrer Bürgerschaft — um ihre Schulden zu tilgen, und auch andern Nutzen zu schaffen — die Gerechtigkeit verliehen ward, „von All' und Jeden, die mit der Stadt nicht leiden, und die Gewantfische, auch Heringe daselbst verkaufen und kaufen", ein Umgeld, und zwar von dem Verkäufer von jedem Schock Groschen einen halben böhmischen Groschen und von dem Käufer drei Heller, deren zwölf auf einen Groschen gehen, zu fordern und zu nehmen. Dieser Freiheitsbrief lautet:

„Wir Wenczlaw von Gottes Gnaden Romischer Kunig zu allen czeiten merer des Reiches vnd Kunig zu beheim bekennen vnd tun kunt offentlichen mit diesen brife allen di in sehen oder horen legen das wir angensehen vnd gnediclichen betracht haben, sulche grosse armut scheden vnd swerikeit. damit di burger vnd ynwoner Vnser Stat zu Grecz Vnsere lieben getrewen besweret sein beide von sulcher grosser schulde, wegen dorin sie von wegen ettwein der allerdurchlauchtigsten Furstinnen frauen Elzbeten der Romischen Keyserynne die weile sie dieselbe Stat yn gehabt hat komen sein vnd ouch den wegen solcher koste vnd scheden, die sie in den nechst vorgangen krigen getragen vnd empfangen haben, vnd den worten daz sich die egenante vnsere burger vnd Stat vs solcher schult behelfen vnd ouch sulcher scheden widerkommen mogen. So haben wir jn mit wolbedachten mute, guten rate, vnd rechter wissen, diese besundere Gnade getan, vnd gegennet, vnd erlawbt. tun gunnen vnd erlawben jn in krafft diez brives und kuniglicher macht zu behem, das sie von allen iglichen wer sie sein die mit der Stadt nicht leiden die gewant Vische vnd Herings doselbist vorkawffen vnd kawffen sulchs gelt nemen sollen vnd mogen, mit namen, von dem der do vorkawfft, von iglichen Schock grossen einen halben behemischen Grossen vnd von dem der do kawfet drey heller der czwelf vor ein grossen Vgeen zu ngelt nemen mogen vnd emphahen, vnd sullen auch die egenante burger sich mit sulchen gelt das dauon komet vnd gefellet is sulcher schult behelfen vnd das ouch an derselben Vnser Stat nuczen fromen vnd besserunge keren vnd wenden so sie das aller nutzlichste sein dunken wirdet von aller meniclich vngehindert vnd gebieten dorumb dem Hauptman zu Gretz der ist oder in bzeiten wirdet vnd allen vnd iglichen anderen vnsern Amptlewten ernstlichen vnd vestlichen mit disen brive das sie di

egenannte vnsere burger an sulchen Vngelte nicht hindern oder irren in kheinerweis sunder sie das in aller masse als vorgeschrieben stet vfheben, nemen vnd emphahen lassen, als liehe Tu sey vnser swere Vngnade zu vormeiden, mit Urkunt diez brivs vorsigelt mit vnsern kuniglichen Maiesta Insigel. Geben zu Prage nach Crists geburt dreyczen hundert Jare vnd dornoch in dem Sechs vnd Newenczigisten Jare an sand Andresen Tage Vnser Reich des beheimischen in vier vnd dreissigsten vnd des Romischen in dem Eyn vnd czweniczigsten Jaren. —

Im Jahre 1390 (2. Jänner) wurde von dem Rath zu Eger bestimmt, dass von jedem Hab und Gut, Kaufmannschaft, barem Gelde, von 100 Pfd. Regensburger, 1 Pfd. zur Losung verabreicht werden soll [300]).

Im Jahre 1400 erhielt Sigmund Huler, Herr auf Orlik, von Wenzel das Recht, auf dem Moldauflusse unter dem Schlosse Orlik von jedem Flosse Holz 2 Pfennige Zoll zu nehmen.

In demselben Jahre bewilligte er den Neustädter Bürgern, auf fremde Waaren einen mässigen Zoll legen und einziehen zu dürfen, um ihre nöthigen Bauten zu beenden.

König Wenzel IV. gab der Stadt Mies am 6. Sept. 1382 von Budweis datirt ein Privilegium, vermög welchem jene Fuhr- und Handelsleute, so wie die Viehhändler, welche von Prag, Pilsen und Nepomuk gegen Tachau und Tepl, oder in das Reich reisen, nirgend wo anders, als über Mies ihren Weg nehmen, und daselbst zum Besten der Stadt die Pflastermaut entrichten sollen.

Im Jahre 1402 (10. März) erlaubte Wenzel der Stadt Klattau von Pferden und Ochsen einen Zoll auf 20 Jahre.

Im Jahre 1405 gab Wenzel der Stadt Leitmeritz die Erlaubniss, von jedem Scheffel Getreide, so daselbst gekauft oder verkauft wird, einen Heller zu beheben, doch sollte dies zur Verbesserung der Stadtmauer verwendet werden; 1409 darauf ertheilte er derselben Stadt die Macht, von jedem Strich Getreide, das auf der Elbe vorbeigeführt wird, 4 Heller zu heben.

Nach dem Privildgium, welches Wenzel der Stadt Nimburg 1412 (5. Mai) ertheilte, konnte dieselbe von jedem grossen Vieh, als vom Pferde, Ochsen, Kuh, die in die Stadt zum Verkauf gebracht wurden, 2 Heller, von 2 kleinen Stücken, als vom Schafe etc. 1 Heller Zoll nehmen.

Im J. 1366 ertheilte Wenzel der Stadt Bergreichenstein das Stapelrecht.

300) Erinnerungen und Geschichte der Stadt Eger aus Jos. Sebast. Grüners Manuscript. — Ein Pfd. machte 60 Regensburger Pfennige, deren 4 Pfd. und 12 Dreier einen Gulden ausmachen. Ein Pfund Heller hatte 2½ neue böhmische Groschen ausgemacht, Groschen 6 Weisspfennige und 1 Gulden pelt 28 Groschen.

Unter Wenzel erhielt die Handlung durch allerlei Verordnungen, die in den Ländern der benachbarten und ferner Fürsten ergangen sind, eine immer günstigere Richtung. So schrieb er im Jahre 1379 an den Bischof Adolph von Speyer, dass er die Zölle, welche er zu Höchst und Kelsterbach eigenmächtig und wider den Willen seines Vaters Karl aufgerichtet, alsogleich aufhebe; widrigenfalls er — wie er sich in einem am 28. Febr. dess. Jahres an ihn erlassenen Befehl ausdrückt, als Raubnester ansehen, und solche zerstören lassen wolle, wozu er dem Landvogt in der Wetterau und den Städten Mainz, Worms, Speyer, Frankfurt u. a. die volle Macht gab. Er machte es auch zum Gesetze, dass in der Folge zwischen Mainz und Frankfurt kein Zoll aufgerichtet werde.

Die Art und Weise den Handel zu treiben, blieb noch die vorige im Ganzen. Es war in Prag so zu sagen immerwährender Jahrmarkt für alle Nationen der westlichen Christenheit. Die fremden Kaufleute domicilirten entweder beständig da, oder hielten einzeln und in Gesellschaft ihre Agenten. Ihre Rechte waren bestimmt, ihr Gewinn, war, wie es scheint, gross. Jede Nation handelte gewöhnlich mit ihren eigenen Waaren. Prag hatte damals viele und reiche Kaufleute, die Zahl der letzteren soll sich beinahe auf 600 belaufen haben [301]).

Dass sich Wenzel des Handels bei jeder Gelegenheit annahm und ihm da wo nöthig Schutz angedeihen liess, bezeugen die noch vorhandenen Urkunden.

Im Jahre 1385 sind zwischen ihm und dem Herzoge Albrecht von Oester-

301) Aus dieser Zeit nennt uns die Geschichte einen Kaufmann Namens Kříž, welcher sich durch seine Reisen und seine glücklichen Geschäfte ein solch grosses Vermögen erwarb, dass er bei seinen Lebzeiten im Verein mit dem Edelmann Johann Mühlheim in Prag eine Kirche — Bethlehem genannt — erbauen liess. Auch stiftete er den zweiten Prediger für diese Kirche mit einem jährlichen Einkommen von 20 Schock Prager Groschen und wies nebst dem 5 Schock Groschen für arme Studenten der Theologie aus. Da aber in kurzer Zeit darauf die Studenten im Verhältniss des Kapitals zugenommen haben, so schenkte er später, und zwar im Jahre 1414, den Predigern und den Studenten sein nahe der Kirche gelegene Haus zur Wohnung, woraus in der Folge das Nazaräer-Collegium (Collegium Nazarenum) entstanden ist. Dieser Kirchenstifter starb im Jahre 1346 4. Feb. allgemein betrauert, denn seine ausgezeichnete Geschäfts- und Menschenkenntniss und seine grosse Rechtschaffenheit hatten ihm die Achtung Aller erworben.

Johann Kozibradsky, ebenfalls ein angesehener Kaufmann der Altstadt Prag, betrieb nicht allein das Waarengeschäft in auswärtigen Ländern, sondern gab sich auch mit dem Wechselgeschäft ab. Seine Humanität war in Prag allgemein bekannt, und Alles, was eines Rathes bedurfte, flüchtete nur zu ihm, denn wo er nur helfen konnte, so that er es ohne Eigennutz. Da er ohne Erben starb, so vermachte er sein grosses Vermögen den Prager Armen.

reich ihrer beiderseitigen Unterthanen wegen Misshelligkeiten entstanden, die leicht einen Krieg hätten verursachen können. Man hatte nämlich in Oesterreich einen Breslauer Kaufmann Namens Petka, geplündert, Konraden von Kuttenberg Weine, die er nach Böhmen führte, weggenommen; einige Prager Kaufleute gefangen gemacht und einen gewissen Georg von Chamoso wie dem Prager Bürger Löw 1100 Schock an Geld geraubt, dagegen hatten die Böhmen 76 Stück Tuche und 11 Tonnen Heringe einigen österreichischen Kaufleuten zu Budweis und einem österreicher Juden zu Prag einiges Geld abgenommen. Um also diesen beiderseitigen Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun, und der Handelschaft Sicherheit zu verschaffen, hatten beide Theile ihre Bevollmächtigten nach Znaim beordert, wo ein gütlicher Vergleich getroffen wurde.

Aber bald darauf legten die Wiener Kaufleute dem Handel der Böhmen mit Venedig grosse Hindernisse in den Weg, wesshalb Wenzel gegenseitig Repressalien nahm, und im Jahre 1387 den Wiener Kaufleuten den Handel nach Böhmen förmlich untersagte. Ja, im Jahre 1388 schlossen die Prager und Breslauer Kaufleute ein Bündniss. Uibrigens hatte dieses keinen Erfolg, weil Wenzel seinen Befehlen nicht den nöthigen Nachdruck zu geben wusste, und Oesterreichs Lage, nebst dem Handelsneide der anderen teutschen Städte, es immer in den Stand zu setzen suchten, die Absichten der Prager zu vereiteln [302]. In demselben Jahre erliess Wenzel ein Mandat, worin er sich aussprach, dass die Breslauer, die aus Polen und Böhmen nach Venedig zu Wasser und zu Lande Handel treiben, darin weder gestört, noch aufgehalten werden sollen.

Das Alles zeigt, welchen mannigfachen Störungen der Handel auch bei den besten Absichten des Königs, ihn zu befördern, damals ausgesetzt war.

Der Strassenzwang hatte unter Wenzel immer noch seine alte Giltigkeit, was auch aus den vielen diesfalls ausgefertigten Befehlsurkunden ersichtlich ist. Er untersagt darin ausdrücklich die Betretung eines andern, wenn auch näheren und bequemeren, Haupt- oder Nebenweges, als dessen, der entweder von ihm oder von seinem Vorfahren vorgeschrieben ward. In einer im Jahre 1395 von Wenzel ausgefertigten Urkunde heisst es: „Wir wollen das nymand keynerlei kauffmanschaft führen sol, durch vnsere Lande zu Behem denn die rechte Strasse gen Prage, es sey von Beyern, von österreich, von Polan, von Luziz (Lausitz), von Meissen oder andern Landen. Vnd wer darüber andere wege füre, den mögen si mit sammt seinem gute vnd habe ofthaldan, vnd di Stat gen Prag füren. Vnd desselben gut sol halbe in vnser Camer geuallen, vnd das andere halbe teyle, der Stadt zu Prage on alle widerrede.“

302) Jekel's poln. Handl. Gesch. S. 177.

Im Jahre 1414 liess Wenzel in ganz Böhmen den Befehl ergehen, dass die Handelsleute, welche aus Baiern, Oesterreich, Ungarn, Polen, Meissen und der Lausitz, ihre Waaren nach Prag führen, die alten gewöhnlichen Strassen fahren sollten unter dem Verluste ihrer Güter. Dies musste in allen Städten und Marktflecken öffentlich ausgerufen werden. In demselben Jahre beschied an Königsstatt der Erzbischof Conrad von Prag die Städte Görlitz und Zittau, dass kein Kaufmann oder Fuhrmann aus Böhmen nach Polen über Friedland und Seidenberg fahren dürfe, bei Strafe der Confiscation des Gutes [303]).

Sowol Böhmen als auch die Lausitz bezogen damals das Salz aus dem sächsischen Salzwerke, die damit handelnden Kaufleute hatten sich aber statt der alten Strasse von Meissen über Königsbruck, Bauzen, Görlitz, Zittau und Weisswasser einen bequemeren Weg über Waltersdorf, Reichenberg, Turnau und Wiegandsdorf aufgesucht. Diesen zu befahren, untersagte Wenzel 1418 streng in einem Briefe an die Zittauer wegen des grossen Nachtheils an königlichen Zöllen um Umgelde [304]), und befahl namentlich denen, die von Meissen nach Prag mit Salz fahren, dass sie auf die Stadt Zittau den Weg nehmen und dort den königlichen Zoll entrichten möchten [305]).

Die Ein- und Ausfuhr nach Oesterreich wurde ebenfalls belästigt. So befahl Herzog Albrecht, dass alle Kaufmannsgüter, welche aus Oesterreich nach Böhmen oder von da nach Oesterreich verführt werden, keine andere Strasse als die, welche über Freistadt geht, befahren. Vorzüglich wurde den Kaufleuten die nähere und bequemere Strasse von Linz durch den Haselgraben nach Böhmen untersagt. Nach langem Zwiste, in welchen sich die Bürger von Leonfelden (Oesterreich) auf ihre uralte Strasse nach Böhmen, die deutlich genug einen vormaligen Waarenzug andeutete, und auf die wirkliche Benützung derselben wies die Freistädter sich aber auf ihre Privilegien beriefen, sprach Herzog Albrecht im Jahre 1428 das Urtheill, dass alle Handelswaaren, welche nach und aus Böhmen geführt werden, nach dem Stapelort Freistadt gebracht werden müssen. Diess war für die böhmischen — namentlich für die Prager Kaufleute sehr lästig, zumal zu jener Zeit von ihnen die Regensburger Jahrmärkte häufig besucht wurden [306]). Wenn nun die böhmischen Kaufleute auf der österreichischen

303) Peschke's Gesch. v. Zittau II. B. S. 219.

304) In eben diesem Briefe werden auch die Wochenmärkte, welche sich an manchen Orten, wie zu Kratzau, wo man das Bedürfniss darnach fühlte, von selbst gebildet hatten, zu halten verboten, wenn sie nicht schon von Alters daselbst gewesen waren.

305) Handbuch der Gesch. v. Zittau II. B. S. 3.

306) Der Jahrmärkte waren in Regensburg drei im Jahre, nämlich der Hauptmarkt am St. Haimeramstage, die andern zwei am St. Peter- und am Erhartstage (Fischers Handls. G. 1. B.

Seite beim Transport der Waaren auf alle mögliche Art und Weise belästigt wurden, so erging es ihnen nicht viel besser auf ihrem heimischen Boden, denn auch hier wartete ihrer eine ähnliche Belästigung in Budweis und andern Orten. So ward schon 1393 von Wenzel zu Gunsten der Budweiser angeordnet, dass alle Kaufmannswaaren, die aus Oesterreich nach Böhmen und von da nach dort geführt werden, durch Budweis passiren und daselbst verzollt werden sollten. Auch der Stadt Bergreichenstein bestättigte Wenzel das Stapelrecht, nämlich, dass alle Kaufleute und Fuhrleute, die auf der von K. Karl neu angelegten Strasse von Passau nach Böhmen fahren, gehalten seien, ihre Güter in besagter Stadt wenigstens eine Nacht hindurch niederzulegen, — Die Stadt Mies erfreute sich desselben Rechtes, vermög welchem jene Fuhr- und Handelsleute, so wie die Viehhändler, welche von Prag, Pilsen und Nepomuk gegen Tachau und Tepel oder in das Reich reisen, nirgendwo anders als über Mies ihren Weg nehmen, und daselbst zum Besten der Stadt die Pflastermaut entrichten sollten.

Im Jahre 1391 erlaubte K. Wenzel den Kaufleuten von Eger, dass sie künftig von dort über Elbogen, Saaz und Schlan gegen Prag, und diese Strasse wieder von Prag nach Eger mit ihren Waaren fahren mögen, doch sollten sie den Zoll, der sonst in dem Städtchen Žebrak — wo die alte Strasse lief — gezahlt wurde, jetzt zu Schlan entrichten. Eben so mögen sie gerade über Weiden, anstatt Tachau, nach Frankfurt a. M. fahren, und den Zoll am ersten Orten abführen [307]).

307) Pelzels Gesch. 1. B. S. 241. Die desshalb ausgefertigte Urkunde lautet; „Wir Wentzlaw von Gotes Gnaden Römischer Kunig, zu allen Zeiten merer des Reichs vnd Kunig zu Beheim bekennen vnd tun kunt offenlichen mit diesem briuve allen den die In sehen, oder heren lesen, das wir mit wolbedachten Mute vnd rechter Wissen, durch Besserung willen unser Stat zu Eger den Burgern vnd ynwonern derselben Stat, die 'doselbist behawset vnd gesessen sein, vnd mit der Stat leyden, erlawbet, vnd gegunst haben, erlawben, vnd günnen In von kuniclicher Machte zu Beheim in Krafft ditz Brifes, das sie vnd die iren die nachgeschriebene Strassen, das ist von Eger gen dem Ellbogen vnd von danne gen Radensfurt, van dann gen Masstzow gen Satze, Lawne (Lann) und fürbas gen dem Slane (Schlan) vnd von danne drichte (direct) gen Prage, vnd gleicherweis denselben Wege wider von Prage gen Eger mit aller irer Kawfmanschatze, vnd habe welcherley die sein, keinerlei usgenomen, als oft In das notdurftig sein wirdet, wandern, vnd tziehen, vnd ihren Nutze vnd frommen schaffen mogen, doch in solcher mazzen, was sie vnd die iren von irer Kawfmannschatz vnd habe tzolle und Mute, in vnserem Markte zum Betler von Rechte vnd Gewonheit geben sollten, das sie die in der egenannten Stat zum Slane genutzlichen, vnd an widerrede rechten, vnd geben sollen, vnd gleichweis so erlawben vnd gunnen wir don egenanten Burgern vnd ynwonern zu Eger, die doselbit wonen, vnd mit de State leyden, das sie von Eger gen der newen Stat, von danne gen der Weyden, vnd fürbas die rechte Strazze gen Frankenfort wider gen Eger mit aller

Gegen so einen lästigen, dem allgemeinen Handel sehr nachtheiligen Strassenzwang entstanden häufige Klagen und langwierige Prozesse, die die Regierung nur stets beschäftigt hielten; ja unter K. Wenzel ward der alte Streit zwischen Wodňan und Pisek von den Burggrafen von Karlstein, Frauenberg, Žebrak und Neuhaus oder Königgrätz, ganz nach dem bereits schon früher erwähnten Privilegium geschlichtet worden, mit dem Beisatze, dass auch die Piseker, wenn sie nach Budweis reisen, durch Wodňan müssen, wobei sich beide Städte im Falle der Uibertretung zu einem Strafgelde von 4000 Schock böhmischen Groschen verpflichteten [308].

irer Kawfmanschatz vnd habe, welcherley die sein keinerley usgenomen als oft In des Not sein wirdet, wandern vnd tziehen, vnd iren Nutze, vnd frommen schaffen mogen, doch also vornemlichen, was sie vnd die iren von irer Kawfmanschatz vnd habe tzolle und Mautte in vnserer Stat zu Tochow von Rechte vnd Gewonheit geben solten, das sie die in der egenanten Stat zur Weyden geutzlichen richten vnd geben sollen, vns diese vnsere Lawbung vnd Gunste sol weren, als lang vnd wir das nicht widerruffen, vnd von dem Tage, als wir die widerruffen werden Sechs gantze Wochen, vnd nicht lenger, unschedlichen doch andern iren Brifen, die sie vormals von vnsern Vater seligen dem Römischen Kaiser Karlen, vnd auch von vns über dieselben Strazzen erworben haben vnd gebieten dorum ollen unsern Burggraffen, Pflegern, Amtleuten, Tzolnern, Mauttnern, Strassenreitern, Steten, vnd allen vnsern vnd des Kunigreichs zu Beheim Untertanen, vnd getrewen beyde hindishalbe vnd yenhalbe Waldes ernstlichen vnd vestichlichen mit diesem Brife, das sie die egenanten vnsere Burgere vnd ynwoner zu Eger vnd die iren wider solche vnsere Erlawbung vnd Gunste, an den egenanten Strazzen nicht hindern, sunder sie dieselben Strazzen tziehen, vnd faren lazzen, als vorgeschrieben stet, als liebe In sey unsere swere Ungnade zu vermeyden. Mit vrkundt diz brifes versigelt mit vnserm angedruckten Insigel. Geben zu Betlern nach Christes Geburt dreyzenhundert Jare vnd dornach in dem einvndneuntzigisten Jaren, des freytages vor sand Georgientage unser Reiche des Beheimlschen in dem acht vnd tzwantzigisten vnd des Römischen in dem fünfzehenden Jaren. (Original Eger. Archiv.)

308) Um den Faden der Geschichte bezüglich auf den Strassenzwang nicht zu verlieren, möge es mir gestattet sein, bei dieser Gelegenheit den Fortgang der Streitigkeiten welche sich noch in späteren Jahrhunderten diesfalls erhoben, schon hier anzuführen.

Bei einem in späterer Zeit in Betreff der Wodňaner und Piseker Strasse erneuerten Zwiste beorderte König Wladislaw II. den Herrn Udalrich von Waldek, damaligen Oberstburggrafen zu Prag, und die Ritter Johann Tluska von Wrabi, Prokurator Sr. Maj., Dyonis Malowec von Libějic, Ottmar von Znašow, den dortigen Strassenzug zu besichtigen, und auch die Angabe alter Leute zu vernehmen. Ihr Bericht meldete, dass die Prachatitzer, Zablater und Winterberger Strasse sich bei dem Städtchen Barsu (Bawarow) vereinigen und dass sie von da nach Pisek gehen. Sollten sie aber auf Wodňan zu ziehen, so würde Pisek abseits bleiben und die dasige Strasse nach und nach ganz eingehen. Weil nun der König ein den Wodňanern günstiges Privilegium diesfalls erlassen, jetzt aber entnommen, so nahm er dieses an Wodňan

Diesem lästigen Gesetze erging es, wie allen, die mit dem wahren Vortheile des Volkes, mit seinen Sitten und Gewohnheiten im Widerspruche stehen, in der Folge nicht viel besser als zu jeder Zeit, und die strengste Sanction vermochte es nicht, diese Willkührlichkeiten abzustellen. Wahrlich,

erlassene Dekret zurück, bestättigte das alte Recht den Piseken und hob die wechselseitig verfallenen Strafgelder als nichtig auf.

Im Jahre 1486 am Montag vor St. Thomas (damals 18. Decb.) entschied der König abermals, dass die Wodňaner, ohne diesfalls von Pisek aus gehindert werden zu dürfen, das aus Oesterreich kommende Salz für sich zu kaufen und marktmässig für die Umgegend verkaufen mögen, doch so, dass keine Uiberladung von Wagen auf Wagen statt finde, und die alte Strasse nach Pisek nicht umgegangen werde. Auch sollen die Piseker, Jahrmarktszeiten ausgenommen, zu Wodňan keine Maut zahlen, zwei Wagen Wolle, welche die Wodňaner gepfändet zurück erhalten, dagegen kein Strafgeld von diesen fordern, und die damal nicht entrichtete Maut abtragen. — Im Jahre 1509 endlich, nämlich am 15. März wird neuerdings eine Anfrage beider Städte beantwortet. In Bezug auf den obenerwähnten schiedsrichterlichen Spruch der vier Schlosshauptleute unter Wenzel, fragte Wodňan an: ob auch jene, welche von Budweis über Wodňan nach Strakonitz zu reisen gedenken, über Pisek zu fahren verbunden seien, da alle von Budweis in den Pilsner Kreis Reisenden zwar über Pisek müssen, Strakonitz aber nicht in diesem, sondern im Prachiner Kreise liege. Gegenwärtig theilt sich bei Wodňan die Kunststrasse; ein Zweig führt nämlich nördlich nach Pisek und Prag, der andere etwas westlich nach Strakonitz, Horaždowitz, Klattau, Pilsen u. s. w., und es hatte sich sonach Mancher, der nach Pilsen wollte, den Umweg nach Pisek zu ersparen, für einen der bloss nach Strakonitz zieht, ausgeben können. Eben darum aber entschied der König zu Gunsten des Umweges über Pisek. So sollten auch jene, die von Pisek nach Budweis und umgekehrt ziehen, wenn sie bei grossem Wasser Wodňan ausweichen, daselbst die Maut entrichten. Noch seltsamer erscheint hierin die Anordnung, dass zwar die Wodňaner mit ihren Hauserzeugnissen (s domovitu wieczy), mit Getreide und Höklerwaaren auf den Markt nach Moldautein unmittelbar fahren dürfen, mit Kaufmannsgütern aber den jetzt fast lächerlichen Umweg über Pisek nehmen müssten. Weil endlich die Wodňaner sich beschwerten, dass man sie zu Pisek mit der Maut übertheuere, so wurde diese Stadt angewiesen, bis zum nächsten Lichtmessfeste (2. Febr.) ihre diesfällige gesetzliche Mauttabelle dem Könige vorzulegen, Wodňan aber den Martin Schwank längstens bis St. Georg die verpfändeten Wägen auszufolgen habe. — Damit war indess dieser Strassenzwist noch lange nicht ausgeglichen. Er erwachte wieder unter Rudolph II. auf Veranlassung der Prachatitzer. Diese wollten es nicht dulden, dass der Weg aus Oesterreich nach Krumau, und von da ins Innere von Böhmen zu dem Dorfe Smrč nach Lhenic oder Netolic und weiter hinauf befahren werde, und zwangen die Fuhrleute, den steinigten Umweg von zwei bis drei Meilen über Prachatic zu nehmen, worüber sich die Krumauer bei dem Kaiser beschwerten. Die dazu bestimmte Commission konnte keinen Vergleich stiften, auf welchen gleichwol der Kaiser, um kostbareren Prozessen vorzubeugen, drang. Es hatten sich aber die Prachatitzer mit Privilegien ausgewiesen, wonach alle Waaren aus Passau kommend, den Weg oder Steg (czesta anebo Stezka, denn Heerstrassen litt damals der Böhmerwald nicht)

der Handel lässt sich nie durch unkluge Stapelgerechtigkeiten zwingen, und er gedeiht nur dort, wo ihm weise Gesetze die möglichst grösste Freiheit zusichern, und ihn vor ungerechten Zwangmitteln bewahren. Der Kaufmann fand auch damals Auswege, indem er auf mancherlei Weise das Gesetz zu umgehen suchte. Die damaligen Regenten wollten zwar dadurch ihr Land auf einer Seite schnell bereichern, und den Handel in gewissen Städten in einen blühenden Zustand versetzen, übersahen es aber, dass die Moralität mit Füssen getreten ward, und dass sich auf der entgegengesetzten Seite die grösste Armuth und die grösste Ignoranz bilde.

über Prachatitz einschlagen müssen; dass die künftigen Könige keinen andern Weg zulassen und jedes dagegen streitende Dekret ungiltig sein solle, dass ihnen der Weg aus Böhmen und Mähren frei gegeben, dass die Netolicer mit ihrer Strasse von König Georg und die Wodňaner von K. Wladislaus II. abgewiesen worden, dass die Prachatitzer diesen Weg von Krumau nach Smrš und Netolic von jeher gesperrt, die Saumrosse mit Salz genommen und darüber von Niemanden geklagt worden, und dass die Herren von Rosenberg, Besitzer von Krumau, Netolitz und Prachatitz, durch blosse Fürsprache es erwirkt, dass die dergestalt weggenommenen Pferde, Wägen und Waaren aus Gefälligkeit zurückgestellt werden. Die Krumauer aber konnten für sich keine Gründe aufbringen, als dass sie blos eine gewisse Zahl Salzfässchen aus des Kaisers Eigenthum nicht aus Passau, ausser den Markttagen bei sich in Niederlage nehmen, und weiter nach Böhmen und Mähren verführen dürfen. Der zwischen Budweis und den Herren von Rosenberg vom Könige Wladislaw II. beigelegte Streit bezieht sich, hiess es, darauf, dass das kaiserliche Salz von Michel (z Michle) nach Budweis kommen solle. Bewährte Zeugen bestättigen endlich, dass man mit Frachten von Krumau nach Budweis, nicht aber nach Netolitz gefahren sei. Der Kaiser entschied (14. Oktb. 1608) daher, dass der Weg von Krumau nach Chwalšin, Smecz, Lehnic, Netolitz uud von da nach Wodňan gehen solle. Die Prachatitzer sollen bei ihren Privilegien und die Krumauer bei dem Rechte bleiben, kaiserliches Salz als Niederlage und zur weiteren Verführung zu besitzen, doch sollen sie es nicht auf dem Netolitzer, sondern auf anderen erlaubten Wegen fortbringen und von den Prachatitzern in ihren Wochen- und Jahrmärkten nicht gestört werden. — Doch schon am 2. Oktober 1609 erscheint unterzeichnet von Zdenko von Lobkowic ein Dekret der kön. böhm. Hofkanzlei zu Prag, welches diesen Streit über den Weg zwischen Wodňan und Prachatitz bis auf weiteres Rechtserkenntniss verweiset, und indess alles beim Alten zu lassen befiehlt.

Dieser strittige Strassenzug wird übrigens umständlich aus einer früheren Urkunde vom Jahre 1605 (23. März) ersichtlich, woraus man abnimmt, erstens: dass das jetzige Dorf Heřmann (Heřmanow) damals ein Städchen war, somit im dreissigjährigen Kriege so wie viele andere in Böhmen ganz zu Grunde gerichtet und herabgekommen ist. Zweitens, dass es damals förmliche von der Regierung eigens bezahlte Landvermesser und Strassenbau-Commissäre gab, denn ein gewisser Simon Podolsky (mieřicz zemsky) wird als solcher von der Landtafel zur Untersuchung der fraglichen Wege beordert. Dieser liess sich diesfalls von Bartholomäus Strašecky und Siegmund Sklonka aus Pisek, von Johann Měliš aus Nettolitz und Vincenz Wičko

Inzwischen wurden bei diesem Strassenzwang zeitweilig Ausnahmen gemacht. So ertheilte Wenzel im Jahre 1381 (8. März) den Bürgern und Kaufleuten von Budin die Freiheit, dass sie mit ihren Kaufmannswaaren durch was für Wege sie immer wollen, nach Zittau fahren, und sie verführen könnten.

Im Jahre 1391 ertheilte Wenzel der Altstadt Prag einen auf die Handlung sich bezüglichen Freiheitsbrief, welcher abschriftlich lautet:

„Wir Wenczlaw bekennen etc. das wir durch besserunge vnd nutze willen vnserer grössern Stat zu Prage vnser Hauptstate Burgermeister Rate Schepphen Burgern gemeinlichen vnd Inwonern doselbest zu Prage vnsern lieben getrewen dise besundere gnade getan haben, vnd tun in di von kuniclichen macht zu behem in krafft dietz brifes. Czum ersten, das ein gaste wider den andern keinerley kauffmannschafft nich kauffen noch verkauffen sol, sunder was kauffmannschafft die geste gen Prage brengen, di sollen sie doselbest alleyn den Burgern verkauffen. Ouch was ein gast von eynen Burger kauffet, das sol er ausfüren, vnd da nicht wider vorkauffen. Ouch sol kein gaste keyn Gewichte noch keynerley wage noch elen in seinem gemache oder in seiner Gewalt haben, heimlichen oder offenbar. Vnd ouch domitte nicht vswegen noch ausmessen in keynerlei weise, vnd ob yemand dowider tete, der sol an vns mit leibe vnd gute gefallen sein, vnd die besuchunge de egenante Gewichte wage vnd elen, beuellen wie dem Rate der grössern Stat zu Prage der nu ist oder in czeiten wirdet. Ouch wellen wir das kein gast in keiner Stat zu Behem keynerley kauffmannschaft vffbinden vorkauffen noch nyderlegen sol, dann allein in der grössern Stat zu Prage, als es von alders gewest ist. (Hier ist die Rede vom Befahren der

die nöthige Auskunft geben, untersuchte dann Alles persönlich und verfertigte darüber eine Karte. Er fuhr aber den geradesten Weg von Pisek nach Krumau, über Heřmanow, Skal, Gross-Augezd neben Liblitz, auf Nestanitz, neben den Netolitzer Thiergarten (Kratochwil) über das Brückchen, welches über den aus dem Thiergarten kommenden Bach führt, neben dem sogenannten Přezmarowskischen Hof, der Brognowskischen und Ferkasowskischen Mühle, durch Augezdetz, Klein- und Grosssineč die Strasse von Prachatitz nach Krumau, mit der Piseker zusammentraf, über Dobniškow, Březowik, Chwalštin, neben dem rothen Hofe durch Böhmisch-Křenow. Dieser Weg wird nun nicht nur als der geradeste, sondern auch als der älteste angegeben, und nie sollen darüber Streitigkeiten oder Hindernisse von Seite der Prachatitzer vorgekommen sein, ausser die letzten Jahre her. Die Commission habe gleich darauf auch den Weg befahren, der nach dem Begehren der Prachatitzer als gesetzliche Strasse anerkannt werden soll, und zwar von Gross-Smecz nach Zahoř, Hrobold, Leptar, zur Stolmarowskischen Mühle nach Prachatitz. Zu weit würde es mich von meinem Ziele führen, wenn ich noch mehr vom Strassenzwang anführen wollte, und ich lasse es schon bei diesem bewenden.

vorgeschriebenen Strassen). Vnd des heringes vnd allerley gesaltzen Fisches freymarkt sol sein vnd weren alle tage on alles hindernüsse vnd widerrede, darumb gebieten wir ernstlichen vnd vestichlichen bey vnsern hulden, den burggrafen zu Prage vnd zu Wissiehrad, dem Underkammerer des Kunigreichs zu Behem der nu ist oder in czeiten wirdet vnd allen andern vnsrn vnd des Kunigreichs zu Behem Amptleuten vnd vndertanen in welcherley wirden oder wesen die sein, das sie die vorgenanten vnsere Burgere vnd Stat zu Prage an den obgeschrieben Gnaden nicht hindern oder irren in keinerweiss, noch sie von yemandes hindern gestaten, sunder sie dobey vnd darczu handhaben schützen, vnd schirmen vnd als offt sie des von In ernanet werden, beyde di bussen zu vordern, vnd sulcher vns gnaden zu gebrauchen, getrewlichen beraten vnd beholfen sein. Als libe In sey vnsre swere Ungnade zu vermeiden.

Im Jahre 1407 (21. Maj) baten die Kaufleute von Regensburg den K. Wenzel um die Freiheit, in ganz Böhmen zu handeln und zu wandeln. Sie erhielten das Recht auf ein ganzes Jahr, doch mit der Bedingung, dass sie die gewöhnlichen Zölle entrichten sollten. —

K. Wenzel nahm besonders die Brauereien und die Bierschankwirthschaften in seinen Schutz, und deuten die vielen Privilegien auf eine grosse Bierkonsumtion in Böhmen. Im Jahre 1375 war Prag mit Zittau im Streit wegen des Biers, und Johann von Gubin berichtet, dass durch drei Jahre die Prager den Zittauern die Bierfuhren niedergelegt, und ihnen wo immer nur geschadet hatten. Zehn Jahre hierauf (1385) erlaubte Wenzel den Pragern von Zittau aus Bier zu beziehen; und im Jahre 1390 liest man die Verfügung des Prager Magistrats: „Man soll Zittauer Bier schenken eine Pint um 7 Heller; Schweidnitzer um 8 Heller; und alle Prager Biere zu 6 Heller und nicht theurer eine rechte Mass. Man soll keinerlei Bier lassen herführen von fremden Städten, ausgenommen Schweidnitzer und Zittauer Bier.“ — Was die späteren Bierpreise anbelangt, so zahlten im Jahre 1400 die Prager für ein Viertel Gerstenbier 35 Groschen, für Weizenbier 1 Groschen mehr. Im Jahre 1414 schickten die Zittauer an K. Wenzel vier Viertel Bier nach Prag, welche 30 Groschen werth waren. Es war dies für einen ihnen von dem König ertheilten Gnadenbrief, nach welchem ihnen zu Recht stand, auf eine Meile um die Stadt nicht zu dulden, dass da jemand Brot auf den Verkauf backe, Bier braue, und Vieh schlachte. In der diesfälligen Urkunde heisst es: „So heischen vnd gebieten wie auch ernstlich vnd vesticlich mit diesem brive vnd wollen, das is in allen Dorfern vnd Kretschmarn in einer ganzen Meile von di Stadt Zittau gelegen wehren vnd nicht gestatten sollete das Yemands, wer der sey, Brod auf den Khauf backhe, bier brawe; noch Fleisch schlachte noch mit Stuckheu oder schrotten ver-

kauffen, in khainer — als das auch in andern vnsern Stäten recht vnd gewonheit ist, vnd thuet daran nicht anders in dheiner Weid, bei vnsern hulden. —

In einer Urkunde vom Jahre 1390 [309]) wird verordnet: „Alten wällischen Wein soll man ein Pint geben um 3 Groschen, Romany um 4 Groschen, Malvasir um 5 Groschen. Schawernak um 4 Groschen, Rainval (Rheinfall) um 2 Groschen, ungarischen um 2 Groschen und nicht theurer schenken. Man soll ein Pint Osterwein schenken um einen Groschen und nicht theurer eine volle Mass.“

Der Rheinwein war zu dieser Zeit sehr beliebt. Die Nürnberger mussten einsmal statt baaren 20000 Gulden: vier Wagen Bacharacher Wein, welcher zu Wenzels Zeit für den besten Rheinwein galt, abliefern. Gewiss ein ganz ungeheurer Preis für jene Zeit [310]).

Dem Meth wurde noch fleissig zugetrunken, aber nicht lange währte es, so fing dieses Getränk an, durch die Vernachlässigung der Bienenzucht immer mehr und mehr in Vergessenheit zu kommen.

Aus den Zeiten Wenzels haben wir über die Beschaffenheit der Bienenzucht keine anderen Zeugnisse als die alten Urbarien, welche die Grundherrschaften in Böhmen hin und wieder noch in ihren Archiven aufbewahren, und worin die Arten von Zinsungen verzeichnet sind, welche ihnen die Unterthanen zu verschiedenen periodischen Zeiten in Landesprodukten abführen mussten. Allein nicht in allen Gegenden des Landes, nicht auf jeder Herrschaft war dieser alte vielleicht auf die Leibeigenschaft oder Robotmässigkeit der Unterthanen gegründete Gebrauch, besonders in Beziehung auf Wachs und Honig eingeführt. Selbst in den wenigen Gegenden, in welchen er sich bis zum XV. Jahrh. erhalten hatte, ist er im XVIII. erloschen, weil zu dieser Zeit die Zinsungen im baaren Gelde beinahe allgemein, wenigstens statt den Nebenprodukten eingeführt worden sind. Dieser Umstand würde indess die Abnahme und den Verfall der Bienenzucht in Böhmen für sich allein nicht herbeigeführt haben, wenn nicht noch andere Unfälle hinzugekommen wären. Die vielfältigen Verheerungen Böhmens durch langanhaltende Kriege, die Emigration so vieler Tausend Landwirthe, die gänzliche Erlöschung der Nationalsitte, den Meth zum gemeinen Getränke zu kochen, endlich die Einführung des Zuckers, waren wol hauptsächlich schuld, dass die wilde Bienenzucht gänzlich abgekommen, und die zahme Korb- oder Stockzucht vernachlässigt worden ist.

309) Prager Stadtbuch Nr. 1.
310) Fischer's Handl. Gesch. 1. B. S. 828.

Im Jahre 1393 ertheilte Wenzel der Stadt Prag folgende Freiheiten:

1. Dass ein fremder Handelsmann seine Waaren nicht wieder einen Fremden, sondern einem Prager Bürger allein verkaufe.

2. Was ein Fremder zu Prag einkaufet, muss er wegführen, und darf es nicht wieder in Prag verkaufen.

3. Der fremde Kaufmann soll in seinem Gewölbe keine Wage oder Gewicht haben, bei Lebenstrafe und dem Verluste seines Gutes, weil er seine Waaren nur im Grossen verkaufen durfte.

4. Die fremden Kaufleute müssen durch Prag fahren, und in der Altstadt alle ihre Waaren auslegen.

5. In eben der Altstadt soll Jedermann die Freiheit haben, alle Tage Brot und Mehl zu verkaufen.

6. In der Neustadt Prag aber mag ein Jeder, Fremde oder Bürger, alle Tage Heringe und andere gesalzene Fische feil haben. —

Hinsichtlich des Verkaufes der Fische heisst es in einer im Jahre 1390 ausgefertigten Urkunde [311].

„Vmb den Fischmark sein wir mit den aus der Neustat vber ein kommen, das cleine Fisch allerlei, auch forchen vnd kreusen, die man allein vnden dem pranger sol sol feyl haben, vnd nyndert andersvo vorkauffen, nymandes vurkaufen sol, die weil wisch steet vber sumer vnd vinter, es sey denne zu stunden für mittage, vnd der wisch abgenommen wirt, alererst mag man die vorkauffen vnd nicht er. Vber trete das nymand, wer der ist, der sol als offte das geschicht, den scheppfen funf gros, zu pusse geben vnd sein an viderrede vorvallen. etc.

Wolde aber ymand nicht vnder denn pranger steen, dem sol man alle scheine vische, die er veile hat, nemen.

Auch wurde ymand von der egenannten vorpietung wegen die visch nicht frue oder zu rechter Zeit zeit zu marke tragen, es sey purger oder gast, vnd vorhalden bis auf dy zeit, das man die vorkauffen mochte, denne soll man die wische alle nemen, die er zu marke bringt, vnd furbas mer nymmer zu markte steen vnd fisch vorkauffen.

Alle vorgescribene äustragung schaden sullen allein von dem heutigen tag an heben furbas mer ewicleichen craft haben vnd gehalden werden.

Ferner heisst es im Prager Stadthuche Seite 152.

Vff dem grunfischmark ist ausgetragen, das kein purger, der da geste haldet fischer mit iren fischen, sol mit den geben seinen gesten einen kauff machen in der herberge vmb die selben fische. Wurde aber gast oder der wirt vberwunden mit zwein oder mit drein gesworen, so soll der gast die

311) Diese Urkunde befindet sich im Prager Stadtbuche L. D. p. 143. Nr. eingetragen.

selbe fische aller vorliesen, vnd der kauffel, geben als vil geldes, als die fische wert sein.

Geschee abir ein sulches of dem markte, ee man das zeichen abgenommen, so sol der, der kaufel, vnd der furkauffer ein sulche pusse leyden, vnd geben, als oben stet gescriben.

Auch sol izlicher gast mit seinen fischen sten zu mark bis an den dritten tag vnd an den dritten tag noch essens soll man den fischen, die bleiben sein, ire zegel abslahen, das man sie furbas nicht muge feyl haben.

Auch sullen die liegen fischer sunderlichen steen vnd die geste sunderliche mit iren fischen das man muge vndersoheid haben zwissen in beyden.

Auch sullen alle fischer, es sei weip oder man, ab iren fischen zu markte steen, vnd nicht sizen, vnz zu der sund, die der rat wirt ausgegetragen vnd der wisch noch stecket, pey einer puzze II gr. Wer auch derfiischer entkegen geet, die fische zu markte vellen tragen vnd die selben fische vorkaufft, ee sie zu marckt komen, so sol der kauffer also vil gelz, vnd der vorkauffer die fisch gar vorliesen zu pusse. etc.

In einer anderen Verordnung heisst es ferner [312]):

Auch sol nyemand fische zu marckt pringen nach der stund, die dar zu genant ist, vnd noch dem vnd der wisch abgenommen ist, als lieb ym sein die fische zu der selben zeit, die soll sie behalden vnd des marges vorkauffen.

Auch sol chein fischer seinen lachs vff das eys legen vnd behaldenn an dem geswer; ob er das tete, der sol denn selben lachs gar zu busse verliesen. —

Auch des Wein- und Bierausschankes wird erwähnt, und es heisst [313]):

Ein icleih weinschenke schol nur aus einem vasse vnd zappen einerley wein schenken, vnd das selbe vas sol vorsigelt werden, wenn von den screiber, der dazu gesatzt ist, vnd sal geben eine volle masse ym haus vnd aus dem haus. Wil ein man aber in dem lanthaus trinken, vnd pringet man sein gefes mit in dar, so sal man ym do wein ein rechte masse geben; heischet aber ein man von dem schenken trank in glas oder in einer kanel, der der wirt oder schenk mag ym das vol geben, vnd den trank darin vortragen; wold im aber der schenk dorumbe nicht fruuort eder kost geben, so mag yms der gast kauffen oder mit im darpringen; alden welischen wein ein Pint vmb III gr., Romanie vmb IIII gr., Schawernak vmb IIII gr., Malwasie vmb fünf gr.

312) Stadtb. Lit. D. p. 153.
313) Prager Stadtbuch Lit. D. p. 143.

Vnd einen zuber weins tol man nicht geben tewer ausschenken oder ausfullen, den das sich ein pint gepur als tewr, als derselbe wein gesatzet ist.

Vnd wer denn abgenannter gesez eines vbirtut, der sol zu pusse gebin zum ersten III schock gr., zum andernmal VI½ schock gr., zum dritten mal XIII schock gr. vnd zu dem vierden mall sol der selbe ein ganz iar nicht wein schenken noch nyemant von seinen entwegen an alles geverde.

Man sol ein pint osterwein schenken vmb einen gr. vnd nicht tewer, eine volle masse und nur aus einem vasse, vnd einem izlichen fass, das man will auftun, das sol vorsygelt werden; vnd wer das gesez eines vbirtrit; als aben gescriben stet, der sol zu dem ersten zu pusse geben ein schock gr., vnd zum andern mall III schock gr., zu dem dritten mal VI½ schock gr.; zu dem vierden mall ein ganz iar nicht schenken, als oben gescriben steet

Vnd wenn man vorppussen will, denn soll man vor ersten heisen einen einen eyd sweren, dass er die pusse leyde, die im dy herren werden auflegen, und dy yzunt ist ausgetragen oder hernoch wirt begriffen.

Dennoch soll man Sittawer pier (Zittauer Bier) schenken eine pient vmb VI haller, Sweydnizer vmb VIII haller, vnd alle pier prager zu VI hallern vnd nicht tewer, ein rechte masse vnd nur aus einem vasse, vnd wer der eines eines vbirtritt, der sol zu ersem zu pusse geben einen vrerdung zu dem anderm mal ½ schock gr., zu dem drittenmal ein schock gr., vnd zu dem vierden mal ein ganz iar nicht schenken, als oben von weinschenken stet geschriben.

Item wenn ein man seinen boten noch wein sendet, velcherley das wein sey; noch Sweydnizer, noch Sittawer pier; ist denn das der schenke den boten nicht will geben ein rechte mosse noch der stat recht, so sol poten sein gevasse lassen vor dem vasse steen, vnd sol das dem purgermeister oder seinen scheppen, denn nehestenn, den er vindet, kunt tun, oder dem rate, so sol man den noch dem selben schenker senden das er vor die scheppen kome; do sol man in fragen. Tar er denne nicht sein recht tun vm das, das man ym schult gibt, vf dem kreuze, man sol ym eine solche pusse auflegen, als aben vm izlichen trank snnderlichen ist ausgetragen. Auch soll man in einen als offte vorpussen, als er das vordinet, noch dem als vor auch ist gescriben.

Wenne abir einen, zweinen oder dreien scheppfen vissent ist, vmb die sache, vor die der wil sweren, so sol man in nicht lassen sweren, sunder man sol an alle viderrede die pusse von ym nemen, die er vor verwercht hat.

Vnd ein iclich kanel sol haben einen nagell, als von alder negell vnd zeichenn an denn gevallen gewesen sein etc.

Auch sol man cherley pier lassen her furen von fremden steten, ausgenomen Sweydnizer vnd Sitawer pier.

Weiter heisst es:

Item welschen wein schol man vmb drey grossen, Romanye vmb III gr., Reywol vmb III gr., Malvasie vmb funf gr., Elzasser vmb II gr.; Ungerische vnd Osterwein vmb I½ gr. vnd nicht tewrer sol man in schenken etc.

In Betreff des Holz-, Kohlen- und Pechverkaufs sind im Jahre 1400 nachstehende Statuten erlassen werden [314]):

„Es ward ausgetragen zu dem Drobnize, der zu der zeit burgermeister war, do bei auch ein ander schepfe war, und vier gesworen, und zwene schepfen mit irren gesworen aus der newen stat, di aus beiden reten darzu gegeben wurden.

Von ersten, das nymandes koln sal furkauffen, als ein furkauffel, der die furbas tewerer der der armut der stat vorkauffen wolde, bey der buse, als die herren finden.

Item ein izlicher koler, der coln zu markte brenget, der sall sie sdlber vorkauffen, und kein knech sal da bei sein, kein knecht sal kein kolen kauffen, es sei denne, das der do bei sei, der die kolen kauffen will.

Auch sal der kolrichter XXX secke haben, da man die kolen an messen sal; und die sullen mit der stat zeichen gezeichnet sein; also, wenne ein koler sein koln in die stat vorkaufft, das denne dieselben koln nymands abgetragen sal, denn der knechte einer den er darzu geben wirt; und der sal dersetben secke einen oder mer haben, daran er die koln abmessen sal.

Item das kein koler sein koln in der stat umfure, sunder die allein uff dem märkte vorkauffen sal; und ob ein koler sein coln einem manne in die stat vorkauffte, und das derselbe mann, der sie kauffte, nicht gar die koln neme, denne so sol der koler dieselben ubrigen koln niemanden tewerer vorkauffen, denn er sie vor vorkaufft hatte; sunder er mag sie wol bas feiler vorkauffen; und sal sie nicht in der stat umbfüren, sunder er sie wider uff den mark furen, ab er sie einem andern nicht vorkauffte, als vor est gescrieben.

Item, so mag der kolrichter in die hutten einer, zwene oder drei etc. oder zehen steyne pechs uff das meyrte kauffen, also doch das er kein pech an keinem markt tage vorkauffen sal, sunder das vorkauffen, wenne nicht markt hin sein sal, den worten, das man die tege, so hinne nicht markt ist, kein gebrechen an peche leide.

Item die drei tage, als die Koler hinne zu markte steen, so sal der

214) Aus dem Prager Stadtbuch A. p. 210—311.

kolrichter kein koln feil haben, allein in den hutten mag er haller werd und pfennig werd zu einzel vorkauffen, und sust durch die ganze woche.

Auch mag er miteinander XX secks koln kauffen in die hutten und nicht mer.

Item die drei tage, als die koler in der newen stat zu markte steen, so mag er zwené ganze secke koln auslegen vor die hutten, um die bei ganzen secken ader sust wie er mag, vorkauffen; und wenn er die vorkaufft, so mag er andere zwené auslegen, das man hinne notdurfft an koln habe, durch armer lewte willen, die nicht bei ganzen wegen mugen kouffen.

Auch sal kein vetel bei hallerwerd coln vorkauffen, es sei denne mit des kolrichter willen.

Auch wer pech her zu markte bringet, der sal das uff dem markte vorkauffen, und ob er das pech an den markt tage nicht mochte vorkauffen, so sal er das pech nicht in die herberge furen, sunder er sal uff dem kolmarkte vor der hutten nyder legen; und das sal auch nyemand vorkaufen; und was man pechs kaufen wird; das sal an der stat wage, die der kolrichter haben sol gewogen werden; und je von zweyen steynen ein haller zu wegen geben, der, der das pech kaufen wirt.

Auch sal der kolrichter sein eigen Knechte haben, die das vorwesen mugen, und sal der alden knechte keinen halden.

Weiter heisst es S. 151:

Vnd die Colen ist auch der scheppfen meinunge, wer der Coler, der cleiner secke haben wirt, denn die masse ist, vnd dormit begriffen wirt, demselben sol man zum ersten mal die selben secke aller vorprennen; zum andern mal wirt er aber domit gegriffen, sol man ym die secke verprennen, vnd Colen halb geben den meistren, die das weten, vnd das ander teil den gefangen; zum dritten mall, ob der selbe wirt aber clein secke haben, dem sol man sie abir nemen, vnd die secke prennen, vnd die Colen teylen als vorgesprochen ist; vnd darzu sol man von ym nemen V gr. zu pusse, und die selben V gr. aber halp denn meistern, die das gewarten, vnd aber halp dem vorwesner der gefangen leuten; zum wirdem mal ab ein sulcher wirt aber begriffen mit cleinen sekken ein oder mer, dem selben sol man dem wagen mittayll nemen vnd sol denn dem rate oder dem purgermeister antwurten, vnd die mugen damit wes sie zu rate werdenn.

Item es soll keiner Coller, der herumkumpt, lenger steen zu marke, den an dem dritten tag; vnd wen man findet an dem dritten tag, wenn man vesper leutet des Collen aber sullen aber ganz verloren sein vnd soll auch die dreytag mit pferden vnd mit allem gerete hie liegen.

Item es sol nyemant kein Collen furkauffen, vnd wer der ist, der Collen vorkauffen wirt, vnd furbas zu marcket bringet bey secken, bey

fudern, in wegen oder in korben, die sullen auch als vor dem rate vorfallen sein.

Item ein jeder man, der colen her pringet zu markt, der sein colen vor selber vorkauffen bey secken oder bey fudern, vnd keiner koler knecht sol mer bei im steen, sunder die knecht sullen alle sunderlichen steen bey ein ander, vnd velchen knecht der colmeister dar gibt, der sol die secke tragen, vnd nyemant anders wenne der colmeister sol sein eigene knecht haben, die das vorwesen mugen, vnd den er selben lonen sol dem colmeister von einem sacke zollen zwen haller, als offt man denn tragen wirt in die stat, vnd von einem ganzen wag II gr. zu lone geben, vnd der aldenn knechte sol der Colmeister furbas keinen halden; vnd wenne der gast eyne mane seine colen furbas heymfirt, die sol der Colmeister lassen ab tragen vnd nemen von einem wagen II gr. als vor ist bescriben, zu lone. Auch sol der colmeister haben ein bechwagen, doran sol man wegen alles bech, das in der stat gekaufft, denn worten, das ydem manne ein billichs widerfahre, vnd wer das kauff, der sol geben von wier stainen pechs oder darunter ein haller zu wegen.

Wegen dem Obsthandel liest man:

Vmb den obsmark ist der schepfen meinung, von ersten das man das ampt einen bidermanne, des der selben warten mag, lassen soll vmb ein genannte summe gelder in sulcher weyse, als der Hermel das wor gehabt hat; vnd dar zu haben wir vns der faren, das grosse vnterkauffe sein auf dem obsemargk, vnd das dieselben abzeler selber vorkaufel sein; dorumbe neme wir, das der selbe cheiner me abzelen sol, sunder der biderman, der das ampt haben vnd besteen wirt, selber knecht nemen sol, als vil er der bederffen wirt vnd ym fugen werden, die auch keinen furkauf treiben sullen, sunder nur alleine bezallen; der selbe der den obesmarckt besteen wil, der sol nicht mer nemen von allerley obes, denn vos alder her kommen ist, vnd auch hernoch gescriben stet:

Von ersten von einem fuder nusse zu abezallen III gros.; von einem fuder epfel zu abezallen II gros. —

Auch nemen wir, das ein izlicher kauffman, der das obs her prenget, nicht lenger mit dem obs ligen soll denne vff den dritten tag vesper zeit, vnd das obs sol er nicht ob schutten; schutet er das aber ab, denne so sol das obs sein verloren vff der herren der scheppen gnade.

Auch meinen wir, wer der were, der das obes vorkaufft oder vnder precht vff den mark vff wegen, carren, secken oder korben, vnd das vider kauffen volde mit dem hauffen, was man des findet, das sol aber verloren

315) Prager Stadtbuch S. 153.

sei vff der herren gnade; aber bey pfennig werden (Werthe) mugen sie das wol vorkauffen, vnd wer der were der obs vorkauffen wurde auff wegen, carren, korben oder secken das er das zu hant vor dem markt furen vnd tragen sol, vnd nicht ander weit vorkauffen sol in seinem noch im des gastes namen; wurde ymand dorvber begriffen, denne das obs sulle aber verloren sein vff der herren gnade; vnd in den vorgenannten bussen, sal der der das ampt ynne hat oder haben wirt, ein teil haben, noch denne als die heren zu rat werden. Auch sol chein abzeler von leuten, die obs kauffen, gelt ein nemen, sunder der gast, der das vorkauffet, der sol sein gelt selber ein nemen.

In einer Urkunde vom J. 1384, welche in den Stadtbüchern der Altstadt Prag eingetragen ist, heisst es im Betreff der Schiffmühlen wie folgt:

My Purgkmistr a Radda Stareho Miesta Prazskeho znamo czinime timto nassim Listem Przedewssemy kdez czten nebo cztaucy slissan bude, a zwlasstě tu kdež naležj. Že Magestrat slawne Pamietj Krale Waczslawa nižie doteczeni stogi napsany w knihach nässych Miestkych slowo od slowa takto:

O mleynich na lodéch weysada prwny Krale Waczslawa Letha 1384.

Wacslaw z Bozj milostj

Kral po wsse czasy rozmnozitel Rzisse Czeský kral :/:

Znamo czinime timto Listem obecznie przedewssemy kdoz geg uzri, a nebo cztoucy slissan bude, zie w zhledna na znamenitau Wiru a stalou službu wiernich nassich milich Purgmistra a Konsselůw y wssy Obce Nasseho Wietssiho Miesta praskeho kterauž gsau niekdý Slawne Pamietj Czysarzi Karlowy Panu Otcy a Przedku Nassemu milému, y nam take Pilnou snažnosti se zachowalj, a zachowawatj hledietj, a w Czasech budoucích snazniegj a pilniegj budou se hledietſ Libitj, kdiz od nas Milostmy a Swobodamy Nowymj obdarzeny gsaucze požiwagicz radowatj se budau. Protož z dobrim rozmysslenjm, a Raddou Knjžat wiernych Nassych milich, s zistym nassym wiedomim, moczy nassy Kralowskau tuto nowou Milost dawame, aby Pugkmistr a Konssele y wssy obcy wietssyho Miesta Praskeho mohli datj a udielatj Sskrtnicze na czluniech Lodnjch, aby na wodie splegwali, tu kdebi se gim dobrze misto zlibilo, kdyby zbichowe wodnj weliczy bilj, aby gich mohli požiwatj, tý kterziz na prodag Rohaczty a bielny chlebi dobrze dielatj umiegj abi dostatek bitj mohl pro Lid chudssy pobiehlj.

Tento List potwrzen gest Peczetj Magestatu nassehe Kralowskeho. Dann na Hradku Anno Domini M. CCCLXXXIV. Feria V. aute Pentecosteu Festum, Regnorum nostroru Boemiae 21, Romanorum VIII, a to zie gest w prawdie tak bož nahorze psano stogj to przigimame k swe Wirze a

Dussy. Tomu na swiedomj a pro lepssy Gistotu, y ku Prawu duwiernost, geczet nassy menssy dalj, a rozkazali gsme przitisknautj k tomuto Listu nassemu w Strzedu po Nedielj Postnj Invocavit Letha Panie LXXXIV.

Im Betreff des Schuldwesens erliess die Prager Stadtbehörde im Jahre 1390 des 7. Juniustages nachstehende Verordnung, welche ich im Original anführe [315]).

Do man zahlte nach Christi gepurd dreizehen hundert iar vnd denne in denne neunzigisten iar am nehesten montag noch gotes leichnam tag, sein wir Simon Cauler, zu den zeiten purgermeister, Pesko Drobnizie, Engel apoteker, Fridel Kussenpfennig, Jesco Dompze, Francs Bischolf, Herdegen, Falzner, Velislaus Melzer, Henslinus Uazina, Jesoo Kotko, Henslinus Gobell, Jesco Smatlan, Thomas Melzer, Simon von Plzen, Andres Habarth, Martein Schram, Michel Satler vnd Vanik Manik Melzer gesworne purger vnp schepfen dar grossen stat zu Prag, des mit den eldesten, die wir zu vns aus der gemeine mit der selben ganzen gemein villen vnd rat gekorn haben, vnd auch mit iren gemeinclicqen rat durch gemeines nuzes villen armer vnd reicher zu rat wurden vnd vbir ein komen, das die gesetze, die hernoch gescriben steen, furgang haben sullen, vnd von aller meniclichen ewiclichen gehalden werden.

Von ersten vorwilkuret odir ooir vorschreibeth sich ymand vmb bereit gelde, bezallet er nicht auf den tag, als er sich vorscriben hat, oder verwilkuret hat, wirt zu seiner vnuarender habe, einem hause oder erbe, also das man seine varende habe nicht findet, ein ein rechtgeholfen, denne so sol der, dem das recht geholfen ist worden, die selbe im antwortet vnuarunde habe zu dreyn malen in dreyen gehegten dingen aufbieten, vnd darnoch allererst sol im der schuldig das haus oder erbe zu hant vnd niclikeer raumen.

Noch dem sol auch der gelaubiger das haus oder erbe dem schuldiger anpieteu mit der gewissen, das ist vor zwen ssheppfen oger genannten oder vor dem rat, wil oder mag er denne das nicht wider zu im ledigen, so mag der gelaubiger das haus oder erbe vorkaufen mit der gewissen, als vor ist begriffen.

Wirt aber ein recht zu vnuarender habe geholfen, vmb schlechte schult vnd nicht vmb bereit gelt, so sol der gelaubiger das haus oder erbe, das ym geantwurt wird vnd dem rechten, auch drei stund in dreien gehegten dingen aufbieten vnd lauthemeren, vnd das denne iar vnd tag halden noch der stat recht also das der schuldiger nicht torf das haus oder erbe noch der lautmerungen hant, als gescriben ist, raumen, vnd auch der gelaubiger mag vorkauffen etc.

216) Prager Stadtbuch Lit. L. p. 137 und 163.

Hilfet man aber zu varunder habe, es sei vmc bereit gelde oder sunst slecht schult, ein recht, so sol man die pfant dreistud in dreien gehegten dingen aufbieten die selben dem schuldiger dornoch aubieten mit der gewissen; loset er denne zu hant die selbe varunde habe zu im nicht, so mag der glaubiger die pfände vorkaufen mit der gewissen, ausgenömmen essende pfant, die mag man vorkauffen an dem dritten tag alleweg, döch mit der gewissen, als vor ist gescriben.

Dornoch vorkauf ymand ein erbe oder heus, dorauff zins eins anderen, vnd vil des vorlanken vnd in damit abhendig machen, der soll seins hoechsten rechten das ist das hilses bestanden sein vnd vorvallen.

Vorkaufft auch yemand eines veysen, der ssein iar nicht hät, haus, erbe, zins oder eygen an der scheppfen rat, villen vnd gunst; das sol chein crafft haben; wer aber sache, das er also an den schepfen vorkauffet wurde, gelauthmert, gefreyet noch der stat recht vnd brieff mit dem statsigel dar uber geben, so sol, der das haus, erb oder zins vorkauffet, vnd nicht der, der es kouffet hat, mit seinen spravzen dem veysen das voraus wouten (verantworten) vnd sangen, mit velichem rechten sie das vorkaufft haben. Bewaysenter oder sie, das sie das erbe, zins mit rechte verkauffel haben, das sullen sie gevisseu; mugen sie aber des nicht beweisung haben, so sullen sie vor allen sachen dem waysen vmb sein vorchaufft erbe genuk tun, vnd dorvmb, daz sie an vissen der scheppen an recht es vorkaufft haben, schullen die scheppfen der sccheppen an recht es vorkaufft haben, schullen die scheppfen, die zu der zeit werden sein, mit in tun vnd auch in das keren nach deme als sie des zu rate werden nach iuem eyde.

Vere auch sache, das einen waysen, der sein iar nicht zu enhette, sein erb, haus, zins vorkauft wurde, gelautmert statbrieffe daruber geben vnd nach der stat recht bewaret, als vor ist gescriben, vnd der vorkauffen mit sampt seinen spravzen nichts hetten, damit sie dem waysen vm seines vorkaufftes gut genug tun mechte, oder op sie alle tot weren, vud hetten nicht also vil gut noch in gelassen, da man dem waysen vmb seine vorkauffte guter genug gescheen mochte. so sol vnd mag der wayse nach vnserm gemeimeinen rechte von dem tage, els er zu seinen iaren kumen ist, sein gut vnd erben ansprechen inwending ia vnd tag, das ist sechs wochen, das ym der besitzer vnd kauffer zu hant raumen sol an viderrede, vnd des selben erbes kauffer oder besizer sol sich denne furbas an die dy im das erbe, zins oder gut vorkaufft haben, halden vmb seinen schaden, vnd sich des an seinem leybe, hat er des gutes nicht derhalen, also das der weyse alleweg das sein nicht in cheiner weys sol verliesen.

Spricht aber der weyse sein vorkauftes gut von dem tag, als er sein iar hat, in eine iar vnd sechs wochenn dasselb iar zu rechen nicht an mit

dem rechtem, vnd ist zu lande, denne so sol ym weder der besizer noch der vorkauffler seines gutes mit seinen spravzen darvmb furbas mer nicht antwurten vnd des weys, sint dem male das er in iar vnd tag, als er sein iar gehabt hat, geswigen hat, sol auch denne furbas mer sweigen vnd sie vngemuhet lassen.

Item weren vngeteilt bruder, denn ir water abgangen were an gescheffte, ber eldelste bruder sol noch mag denn jungern brudern vnd andern seinen geswestredenn nichtes zu schaden vortuen noch vorkauffenen, sunder alleine seinem teile sol er zeren, damit er tuen mag, was er wil.

Burget ymand, er sei purger oder gast, einer kramerinne gewandsneiderinne, gewandsneiderinne oder andern veiben, die manne haben, vnd teglich zu marke sizen, vnd beklaget man sie vmb schult vor gerichte; ir man mag sie darvmb vortreten vnd zu seinem rechtem komen: auch bekennet sie ymandes vor gericht der schutt; die selbe bekentnns sol dem manne, dem sie sein gut nicht vorgeben mag, vnschedlich sein an seinem rechte. Hat aber das weip in eigene guter, so sol sie die schult, der sie die schult, der sie bekennet, gleicherweis als ein man bezallen; hat sie aber nicht eygene guter vnd vbirlebt den man, denne von denn gutern, die sie zu irem teyle angepuren, sol sie dy schult, der sie vormals bey mannes zeiten bekannt hat, bezallen, vnd darvmb sol ein yderman aufsehen, wie vnd wem er borge. — Spricht man aber man vnd weip mit ein andir vor gerichte vmb schult oder vmb ander sache, dervber der clager keine beweysung hat; beyde, man vnd man, sullen dorauff antworten; wil aber der man sein weip mit dem ayde, der ir geteilt wirt, vortreten, das mag er wol tun alleweg vnschedlich dem eyde dem wirt im geteilt, denne er darzu tun sol, als were man in des nicht wil vbirheben.

Um den Zustand der übrigen böhmischen Städte zu verbessern, ertheilte Wenzel denselben namhafte Markt-Privilegien.

Im Jahre 1379 baten die Bürger der Stadt Leitmeritz, er möge ihnen die Freiheitsbriefe, welche ihnen König Johann in den Jahren 1319 und 1325, dann Kaiser Karl im Jahre 1348 ertheilt hatte, bestättigen. Es war nämlich noch damals zu Leitmeritz das Magdeburg'sche Recht im Gange, wohin andere böhmische Städte appelliren durften. Uiberdies mussten — wie bereits in den früheren Abschnitten erwähnt — auch die Kaufleute ihre Schiffe daselbst aufhalten, und die Waaren zum Verkauf ausladen. Alles dieses bekräftigte ihnen K. Wenzel. — Im Jahre 1389 wurde der genannten Stadt erlaubt, dass sie den bisher auf den St. Jakobstag gehaltenenen Jahrmarkt an dem Allerheiligentage abhalten dürfe. Die diesfallsige Original-Urkunde liegt im Leitmeritzer Stadt-Archiv und lautet folgendermassen: „Wir Wenceslavs von Gots Gnaden Romischer Kunig zu

allen Zeiten Merer des Reichs vnd Kunig zu Beheimb, Urkunden vnd tun kunt offentlichen mit diesem Brife, allen den, die ihn sehen oder horen lesen, das vor vns komen seznd vnsere lieben getreuen, die Burgermeister, Rathe vnd Burger der Stat zu Leutmeritz, vnd legten vns für, wie das ihn der Jahrmarte, den sie von langen Zeiten bishero auf St. Jakobstag gehabt haben, unützliches wäre, vnd nicht Nutzes brachte, vnd baten vns mit Fleiss, das wir ihn denselben Jahrmarkte von St. Jakobstag uf aller Heiligentage verlegen vnd geben gnädiglichen geruheten, das haben wir durch sulche gneme Dienste, vnd trewen Willen de ehgenanten Burgermcister, Rathe vnd Burger, die sie vnd, vnd der Cronen zu Boheimb ofte nutzlichen, vnd wiliglichen gethan haben, täglichen thuen vnd fürbas thuen sollen, vnd mügen in künftigen Zeiten, vnd sunderlichen durch Besserunge vnd frommen derselben Stadt mit wohlbedachtem Muthe, guetten Rathe, vnd rechter Wissen, solchen Jährmarkte, den sie vormals uf St. Jakobstag gehabt haben, wissentlichen uf aller Heiligentage gnädiglichen vorlegte, vnd gegeben, vorlegen vnd geben ihn den in kraft diess Briefs und kuniglicher Machte zu Beheimb vnd meinen, setzen vnd wollen, das sie denselben Jahrmarkte fürbas mere ewiglichen uf aller Heiligentage mit aller Rechten, Freyheiten, Gewohnheiten vnd gnaden haben sollen, in allermassen, als sie vormals den Jahrmarkte uf St. Jakobstag gehabt haben, von allermänniglichen vngehindert, vnd gebietten darumb, allen Fürsten, Burggrafen, Bürgermeistern, Räthen, vnd Gemeinden, der Städte, Märkte, vnd Dörfer vnd allen andern vnsern vnd des Kunigreich za Beheimb Unterthanen, Untersessen vnd getrewen ernstlichen vnd festiglichen mit diesem Briefe, das sie die ehgenannten Burger und auch alle Kaufleuthe an Zufart vnd Abfert zu denselben Jahrmarkte, vnd von dann an ihren Leiben vnd Güttern nicht ledigen, hindern, oder irren in keine Weiss, sondern sie sulches Jahrmarkes geruhlichen genüssen, vnd gecrauchen lassen, als liebe ihn seye vnser schwere Ungnade zu vermeiden, mit Urkund dies Briefs vorsiegelt, mit vnsern kuniglichen Maiestat Insigele; geben zum Bürgleins nach Christs Geburt dreyzehn hundert Jahre vnd darnach in dem Neun vnd achtzigsten Jahr, an St. Othmarstage vnserer Reiche des beheimischen in dem Sieben vnd zwanzigsten vnd des Römischen in dem vierzehenden Jahre. —

Im Jahre 1390 (13. August) bewilligte Wenzel der Stadt Mies einen Markt, welcher acht Tage nach dem Feste des heil. Gallus auf alle wie immer Namen habende Gegenstände und Kaufmannsgüter gehalten werden solle. —

In einem zweiten der Stadt Kladrau verliehenen Privilegium vom 6. Februar 1399 hatte Wenzel jenen Majestätsbrief, in Betreff eines Wochenmarktes, den er auf die Fürbitte des frommen Abtes Račko auf alle Donnerstage den dortigen Bürgern gegeben hat, widerrufen, indem er einsah, dass

dieses gegen die ausgefertigten Edikte sei, kraft deren Niemand in der Entfernung von einer Meile um die königlichen Städte einen Wochenmarkt halten durfte.

Im Jahre 1391 gab Wenzel der Stadt Jungbunzlau das Recht, einen Jahrmarkt von acht Tagen — am Tage der Himmelfahrt Maria anzufangen, so wie in den übrigen Städten des Königreichs — ungehindert zu halten [317]).

Im Jahre 1393 (3. Jänner) fertigte Wenzel der Stadt Budweis eine Bestättigung der Freiheit aus, die sie von Karl dem IV. erhalten hat. Er setzte noch hinzu, dass die Hauptstrasse aus Oesterreich durch und über Budweis gehen solle.

Im Jahre 1401 (28. Juni) erlaubte Wenzel der Stadt Weisswasser alle Jahre einen Markt abzuhalten, welcher 10 Tage währen soll.

Im Jahre 1406 (15. August) erlaubte Wenzel der Stadt Wodňan einen Jahrmarkt mit allen den Freiheiten und Rechten, die in andern königlichen Städten üblich waren.

Die Fabrikation der Wolltuche war unter Wenzel schon von vorzüglicher Art, dass damit ein ausgebreiteter Handel getrieben werden konnte. Das Handwerk war in allen Städten Böhmens sehr zahlreich, ja es gab keinen einzigen Marktflecken, wo nicht Tuchmacher sassen [318]). Von der Tuchmacherzunft in Reichenberg, welche von Johann dem Andern von Biberstein errichtet wurde, finden sich schon im Jahre 1410 Spuren. In einigen Urkunden, welche sich in Wodňan befinden und sich auf das XV. Jahrh. beziehen, kommen die Namen mehrerer Tuchmacher vor, als: Šima der Tuchmacher, Wawra, Šimek, Peter, Narczko.

Wenzel ertheilte den Badern einen Majestätsbrief, in welchen er sie den andern Handwerkern gleich gemacht, und ihnen zum Wappen einen grünen Papagei mit einer blauen, knotenweise gelegten Binde, im grünen Felde, verlieh. Und im Jahre 1408 (12. Juni) fertigte er für Ludwig aus Florenz einen Brief aus, wodurch er ihn zu seinem Apotheker aufnahm und die Freiheitsbriefe, welche Karl seinem Hause und botanischen Garten auf der Neustadt ertheilt hatte, bestättigte.

Von Handbüchsen spricht Hajek in seiner militärischen Vollmacht auf das Jahr 1413 als von einer gewöhnlichen Waffe. Er spricht zu Ende be-

317) Pelzel's Gesch. B. 1 B. S. 220.

318) Joh. Seb. Grüners Gesch. der Stadt Eger S. 42. Es heisst darin ferner: wie sich im Jahre 1412 bei der Zerstörung des Raubschlosses Neuhaus die Eger'schen Tuchmacher so auszeichneten, dass ihnen bei ihren Zusammenkünften und Aufzügen von Seiten des Stadtrathes die Erlaubniss ertheilt wurde, sich der Trompeten zu bedienen. Ein Beweis, dass dieses als eine Auszeichnung sonst nicht jeder Zunft eingeräumt wurde.

sagter Schrift: „a při každém woze aby byla jedna hákownice se wši připrawou, a dwě sekyře, dwě lopaty" a t. d. Das älteste bekannte schwere Geschütz eroberten die Taboriten 1427 auf dem Schlosse Tachau. Alte böhmische Jahrbücher nennen dieses Geschütz „pušku welikou Chmelik nebožtika krale Wáclawa," und Hajek spricht von diesem: wzali weliké dělo, kteréž slowé Chmelik." Dies beweist, dass es unter Wenzel Künstler gab, die dies schwere Geschütz verfertigten.

Die Böhmen hatten zu Wenzels Zeit schon viele Namen für Geschütze, deren Unterschied jetzt nicht mehr nachzuweisen ist. Ausser den allgemeinen Benennungen dělo, pušky, střelba, tarašnice, hakownice, puškownice, ručnice, píšťaly — nämlich nach der Grösse, Gestalt und Gebrauch, hatten sie auch die sogenannten „šrubnice" und „haufnice" (Heergeschütz). Ein Schreiben König Siegmunds an Ulrich von Rosenberg besagt ausdrücklich, dass die böhmischen Waffen nicht nur in Ungarn und Polen, sondern auch in Teutschland beliebt und gesucht waren, wie dies auch ausser den gleichzeitigen Zeugnissen, der häufige Gebrauch böhmischer Waffenbenennungen beweist, wovon die Haubitzen und die Pistolen (píšťaly) bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Man schoss mit dreierlei Gattungen Kugeln, nämlich mit steinernen, eisernen und bleiernen. Die steinernen wurden von Steinmetzern verfertigt. Man nahm hiezu solche Steingattung, welche sich leicht behauen liess. Man findet dergleichen Kugeln in grosser Menge im Städtchen Lipnic. Dieselben sind aus Granit gehauen. Bei der Belagerung Karlsteins nahmen die Prager zur Kugelbereitung den Stein von Petřín (jetzigem Laurenziberg), welche sie in Kisten nach dem Belagerungsorte führten[319]). Wer die eisernen Kugeln zu jener Zeit gegossen, findet sich nirgends in den Jahrbüchern verzeichnet. Bleierne Kugeln für das kleine Feuergewehr gossen ganz wahrscheinlich die Büchsenmacher selbst.

Die erste und sichtbarste Folge des grossen Gewerbes war — namentlich in allem Anfange der Regierung Wenzels — ein ausgezeichneter Wohlstand der Städte und des Landes mit Einschluss der Klerisei, doch nahm der Regent und der Adel nicht sonderlich Theil daran, weil er sich mit dem Kaufhandel noch immer nicht recht befassen mochte; die ersteren aber mussten um so eher emporkommen, da die häusliche Frugalität der Familien sich mit der Wenigkeit und Geringfügigkeit der Abgaben, welche K. Wenzel wolweislich nicht überspannte, und mit der Arbeitsamkeit vereinigte.

319) Zu Anfang des XVI. Jahrh. verschwanden diese, und die eisernen kamen häufiger in Gebrauch, und es ist wahrscheinlich, dass auch um diese Zeit die den sogenannten Feuerkugeln oder Granaten ähnlichen kupfernen Kugeln in der Kriegskunst eingeführt wurden, welche früher aus einem andern Metall verfertigt würden.

Ausser der vom Prager Bauvereine 1382 gegründeten Frohnleichnamskirche und der ebenfalls von Privaten 1391 errichteten Bethlehemskapelle ward unter Wenzel auch 1385 der Chor des St. Veits-Domes vollendet und 1392 zu dem Baue des Kirchenschiffes der Grund gelegt.

Zu Wenzels Zeit erhoben sich die Kuttenberger Bergwerke auf's Neue und blühten bis in die Zeit der hussitischen Unruhen. — Im Jahre 1407 (6. März) gab er dem Unterhofmarschall Valentin und dessen Erben das Recht auf Gold- und Silberbergwerke, besonders auf Alaun am Dorfe Přilep und andere Metalle ungehindert zu bauen und nachzuspüren. Drei Jahre darauf befreite Wenzel die Anna Holubowa und ihre Kinder von den Abgaben, welche sie von der Alaunhütte zu Přilep hätten zahlen sollen.

Trotz den reichen Ausbeuten fast sämmtlicher böhmischer Bergwerke liess sich Wenzel die genaue Richtigkeit in dem Münzwesen, welche sein Vater getroffen hat, eben so wenig angelegen sein, als die übrigen wichtigen Reichsgesetze. Im Jahre 1400 liess Wenzel Goldmünzen (Reichsgoldmünzen) prägen, und nahm die von König Johann gebrauchte, aber von Karl IV. mit dem böhmischen Löwen vertauschte Abbildung des heil. Johann Baptist auf die Reversseite auf, während der Avers den Reichsadler und Wenzels Namenszug enthielt.

Im Jahre 1407 gab Wenzel in Betreff der Münzer und Münzmeister eine Verordnung heraus, und befahl künftighin die Groschen nur zu $^{25}/_{41}$ fein, die Heller hingegen gar nur zu $^{2}/_{5}$ fein zu prägen, das ist, die beschickte Mark Groschen hielt 25 Theile Silber und 16 Theile Kupfer und war solchem nach nur zehnlöthig, die beschickte Mark Heller aber hielt nur zwei Theile Silber und drei Theile Kupfer und war sonach nur siebenlöthig. Doch gingen noch immer 12 Heller auf einen Groschen. Eine feine Mark hielt also zu Wenzels Zeiten 96 Stücke solcher Groschen oder 1920 Heller, da zu Wenzels II. Zeiten, wo man eine Mark nach unserer heutigen Währung zu 24 Gulden rechnete, auf eine solche Mark nur 60 Groschen oder 720 Heller gingen. Ein solcher stark legirter Groschen Wenzels hielt demnach nur 15 kr. und 1 Schock-15 fl. Die Dukaten aber blieben noch allemal wie ehedem auf einem gleichen Werthe zu 4 fl.

Man rechnete zu Wenzels Zeit allgemein nach Dukaten, nach Marken Silbers, deren verschiedene Gattungen waren, nach Mark Groschen, nach böhmischen Schocken, welche Zahlart auch ausserhalb Böhmen im Gebrauche war. Sehr wahrscheinlich ist zu dieser Zeit die Zahl der Uiberstempelungen seiner Prager Groschen in den teutschen Reichsstädten, zumal des schwäbischen und fränkischen Kreises.



Dreizehnter Abschnitt.

Nachhaltige Zerrüttungen im Handel und Wandel.

Als König Wenzel starb, trat sein Bruder Siegmund ohne alle Frage die sämmtlichen Erblande, also Böhmen, Mähren, Schlesien und Lausitz rechtmässig an; da er jedoch erst im Jahre 1436 in den factischen Besitz der Regierung gelangte, so nehmen mehrere ältere Geschichtschreiber Böhmens ein 17jähriges Interregnum an. In dieser Zwischenzeit war Böhmen in Nord und Süd ein Schauplatz des grässlichsten Elends. Ich übergehe Alles das, was nicht unmittelbar Bezug auf den Handels- und Gewerbszustand hat, mit Stillschweigen, und führe blos diejenigen Ereignisse an, die sich geradezu nicht beseitigen lassen.

Die Teutschen, welche während den Unruhen aus Böhmen gewandert sind, kehrten nun nach hergestellter Ruhe zwar zum Theil zurück, allein die herrschende Partei der Utraquisten, als die grössten Eiferer für die Selbstständigkeit der Böhmen, liess die Teutschen nicht aufkommen, sondern bemühte sich dieselben auf alle Weise zu beschränken, damit sie sich nicht erweitern und über die Böhmen einige Vortheile erhalten sollten. Dass hiebei die fremden Kaufleute 320) litten, bedarf wol keines Beweises. — Diese Zwistigkeiten, genährt von allen Seiten, konnten nichts anderes als die nachtheiligsten Folgen auch auf den ganzen Manufakturstand herbeiführen. Für die Landwirthschaft konnte im Ganzen Siegmund wenig thun, denn die Unsicherheit des Eigenthums, der Aberglaube und die nun emporgetauchte Verachtung des Bauernstandes legten den Fortschritten in diesem Zweige grosse Hindernisse in den Weg. Siegmund machte wol zwar Versuche, sich der Landwirthschaft anzunehmen, allein sie schlugen grösstentheils fehl. Vorzüglich klagen die damaligen Geschichtschreiber über die Theuerung des Hopfens. Es schien nicht mehr das gebildete, ruhige und glückliche Böhmen

320) Unter K. Siegmund hatten sich viele böhmische Kaufleute in Ofen ansässig gemacht. In der von diesem Kaiser daselbst erbauten Sigmunds-Kirche wurde der Gottesdienst auch böhmisch abgehalten.

Karls zu sein. Die Unwissenheit trat nun an die Stelle, und der Stolz der damaligen Gelehrten entzog dem Handwerker die besten und wirksamsten Mittel zur Verbesserung seines Gewerbes. Und wenn auch gleich die frühere glückliche Lage einer Stadt, ihre Verbindung mit andern es zu einer Wohlhabenheit gebracht hat, so rissen doch die inneren langwierigen und blutigen Kriege alles wieder zu Boden. Einen bei weitem grösseren Schaden erlitt der Handel, daher war es nöthig, auf Mittel zu denken, wie namentlich der Letztere — dieses Kleinod des Landes — gehoben, und der handelnden Welt wieder aufgeholfen werden möchte. Siegmund suchte auch denselben nach seinen weit umfassenden Ansichten zu beleben. Er liess es an keinem Versuche fehlen, allein es hielt in allem Anfang sehr schwer, den einmal bis an den Stamm gekappten Baum wieder schnell zu seiner vorigen Blüthe zu bringen. Hierzu bedurfte es vor allem Andern einer dauernden Ruhe im Lande. Suchen wir ferner nach den Gründen, welche eine so nachtheilige Wendung und überhaupt eine allgemeine Lethargie veranlassten, so lässt sich so manches Motiv auffinden, nämlich die Auswanderung der ausländischen Kaufleute, ferner die Verfolgung der Juden (1430), welche indess nicht von langer Dauer war, dann die Unsicherheit, mit welcher jetzt wieder die Kaufleute im Lande reisten. Der Verkehr auf der Wasserstrasse zwischen Budweis und Prag musste namentlich während der Unruhen ungewöhnlich viel gelitten haben, denn dies beweist schon der Umstand, dass K. Siegmund bei der Gelegenheit, als die Prager den Wyšehrad belagerten, von Leitmeritz Schiffe auf Wagen nach Beraun bringen liess, um solche in die Moldau setzen zu lassen, und damit seiner Besatzung Lebensmittel auf diesem Wasserwege zuzuführen. Der so beträchtliche Holzhandel, welchen die damaligen Besitzer der Waldungen an der Lužnice führten, lag ebenfalls ganz darnieder, denn die Taboriten, welche das Oertchen Přibenic besetzt hielten, hemmten den Verkehr auf diesem Flüsschen, indem sie jedes Floss mit einem grossen Zolle belasteten. Um dieser Plackerei willen sah sich der damalige Besitzer der dortigen Waldungen Udalrich, von Rosenberg, genöthigt, den ganzen Bezirk um Přibenic den Taboriten abzukaufen, und das Nest in einen Schutthaufen zu verwandeln. Hiedurch verschaffte er der Schifffahrt eine Erleichterung, die schon kurz darauf die vortheilhaften Folgen für den dasigen Holzhandel hatte. —

Der Elbstrom, der zu Karls Zeit so viele Hunderte Schiffe stromauf- und abwärts trug, wurde während der Unruhen nur sehr sparsam befahren, einestheils der Unsicherheit wegen, und anderntheils sollte der Salzhandel mit einem Male aufhören, wenigstens war dies der christliche Wille des damaligen Papstes. Er bedrohte nämlich im Jahre 1424 diejenigen mit dem Kirchenbanne, welche sich unterstünden, den ketzerischen Böhmen Salz zu-

zuführen. Diese angedrohte Strafe mag lange ihre Giltigkeit gehabt haben, denn Hanuš von Kolowrat, Probst und Administrator des Prager Erzbisthums, liess schon wieder im Jahre 1470 an den Herzog von Sachsen, dann den Bischof von Meissen die Ermahnung ergehen, den Ketzern in Böhmen kein Salz zuzuführen, und den Unterthanen verbieten zu lassen, diesen Handel nach Böhmen zu treiben. Kann es wol ein absurderes Prohibitivsystem geben? Ob dieses Verbot — wenn gleich anfangs befolgt, auch in der Folge beachtet wurde, ist nicht bekannt. Inzwischen darf man annehmen, dass durch die geheime Begünstigung Siegmunds die Handelswelt sowol sächsischer als böhmischer Seits von diesem Verbote keine Notiz nahm, und sich wie zuvor mit diesem Handel befasste.

Die erste sichere Nachricht über die Schlagung von Hamen- oder Normalpfählen zur bleibenden Festhaltung der rechtmässigen Wehrhöhen, nachdem sie willkürlich übers Mass erhöht worden waren, haben wir aus K. Siegmunds Regierungszeit vom Jahre 1440, wo dies an den Mühlen bei Prag geschah. Kaum vierzig Jahre darauf wurde abermals eine Besichtigung der Wehrhöhen, Fachbäume und Normalpfähle angeordnet, und mittelst Intervenirung von k. Commissären auf die Wiederherstellung der Ordnung eingewirkt.

Nach einer am 21. Jänner 1437 zu Prag ausgefertigten lateinischen Urkunde bewilligt K. Siegmund den Egerern Bürgern, dass sie Getreide und andere Früchte zu jeder Zeit aus Böhmen führen dürfen. Aber schon den andern Tag behob Siegmund dieses Verbot wieder, und dies zwar zu Gunsten der Stadt und des Landes Eger. Er befiehlt zugleich, dass man das mit Arrest belegte Getreide ins Egerland erfolgen lassen möchte [321]).

Den Bergbau unterstützte Siegmund, obgleich mit anderen Angelegenheiten stark beschäftigt, nach allen Kräften. In den Jahren 1422 und 1424 sind die Bergstädte Kuttenberg, Austí (Auscha), Grün von den Hussiten mit Feuer und Schwert verwüstet, und die Gruben verstürzt worden; ja streifende Horden derselben sollen aus Rache gegen Siegmund selbst bis zu den ungarischen Bergstädten vorgedrungen sein (1429), bis sie durch ein gegen sie anrückendes Heer erschreckt, beutebeladen, zurückgekehrt sind. Im J. 1437 (26. März) hat Siegmund kraft einer zu Prag ausgefertigten Urkunde alle vormals der Stadt Kuttenberg verliehenen Vorrechte und Freiheiten bestättigt, und verschiedene Verordnungen im Betreff der gemeinschaftlichen Eintracht und zur Aufnahme des Bergbaues festgesetzt. Um diese Zeit soll man in Kuttenberg viel Spiesglas gewonnen haben. Die Grafen von Schlick waren damals im pfandweisen Besitze des Gebietes von Ellbogen, und da sie seit

321) Die Böhmen durften dazumal ihre Erzeugnisse blos bis Eger fahren und einlagern, welche sodann von den Egerschen Bürgern ins Ausland geschafft wurden.

1437 auch Bergwerksprivilegien besassen, die ihnen Siegmund zugestanden, so hatten sie auch die Ausbeutung von Silber- und anderer Metall-Bergwerke begonnen, die sich in den meisten Gebieten ihrer Besitzthümer befanden. Der südliche Abhang des Erzgebirges von Gottesgab und Pressnitz bis in die Schluchten von Joachimsthal, welcher zur Herrschaft Schlakkenwerth gehörte, war damals so verwildert, dass Niemand daran dachte, sein Glück in diesem unwirthbaren Landstrich zu versuchen. Nur von Zeit zu Zeit wurde er von einigen arbeitslosen Bergleuten heimgesucht. Mathesius, der beste Chronist von Joachimsthal, wo er lange Zeit Schullehrer und dann Pfarrer war, erzählt, dass zwei Männer, Namens Geyer und Oser, die ersten Bergknappen waren, welche einen Schacht am Schottenberge eröffneten, wo sie Silberadern vorfanden, doch, da sie zu arm waren, um die Arbeit fortzusetzen, mussten sie darauf verzichten. Diese Entdeckung machte Aufsehen im Lande, und erregte in Karlsbad die Neugier der Curgäste, unter welchen sich der Graf Stephan Schlick, Grundherr von Schlakkenwerth, befand. Dieser vereinigte sich mit den Grafen Alexander von Leissnigg, Wolf von Schomberg und Johann Thumshirn, um einen Ausflug dahin zu unternehmen, und da sich kein anderer Mitbewerber mehr fand, so befahl er seinen Bergleuten, die aufgegebenen Arbeiten wieder aufzunehmen. Sie waren kaum in die Tiefe einiger Klafter gekommen, als sie auf reiche Silberadern stiessen, und der Ruf erschallte selbst in das fernste Ausland. Zu jener Zeit boten die Bergleute ein sehr beliebtes Mittel dar, Alles zu wagen, was man besass, um grössere Reichthümer zu gewinnen, daher strömte man von allen Seiten herzu, um an den Erstlingen von Joachimsthal Antheil zu nehmen. Graf Schlick sah sich genöthigt, eine Stadt im Thale zu begründen, um damit er alle Theilnehmer an diesem Bau beherbergen könnte [322]).

322) Nach Mathesius hatte die erste Vertheilung der Minen 1516 Statt; im folgenden Jahre fing man an zu bauen, und da es in der Nachbarschaft schon ein St. Annaberg und ein Josdorf (Josephsdorf) gab, so wählte man, um die Familie Christi vollzählig zu machen, den Namen Joachimsthal. Der Grund, auf dem die Stadt erbaut wurde, und der erste Schacht sich befand, war das Eigenthum eines Vasallen des Grafen Schlick, Namens Haslan, der seine Rechte geltend machen wollte; aber durch die Vermittelung von Johann Pflug von Petschau und Sebastian von Weitmil, Kreishauptmann von Saaz, verglichen sich die beiden Parteien, und die Minen wurden mit so grossem Erfolge ausgebeutet, dass Graf Schlick im Jahre 1518 ein Bergwerks-Gesetzbuch in 106 Artikeln herausgab. Kein Bergwerk Europas erreichte vielleicht in so kurzer Zeit einen solchen Grad von Blüthe. Unter dem Schutze dieser Familie lieferte Joachimsthal von 1506 — 1545, ohne den Zehenden zu rechnen, der vor der Theilung abgeschlagen wurde, 3 Mill. 166908 Thaler reinen Ertrag, die Mark Silber nach der damaligen Schätzung à 7 Thaler gerechnet; nach der gegenwärtigen wäre es das Doppelte.

Im Jahre 1437 gab Siegmund der Stadt Eger die Freiheit, dass sie alles Zinn, welches daselbst durchgeführt wird, nach der alten Gewohnheit flössen, und diejenigen, welche dies nicht befolgen, soll man bestrafen. Auch bewilligte er derselben Stadt, dass sie das geflösste Zinn markzeichen könnte.

An eine Verbesserung der Münze war in der ersten Zeit der Regierung Siegmunds wol nicht zu denken. Die Hussiten hatten das Münzhaus zu Prag in ihrer Gewalt, und verpachteten selbes an zwei ihrer Mitbürger mit solchem Bedinge, dass dieselben wochentlich 150 Schock in Dukaten, Groschen und Hellern an die gemeine Stadtrentenkammer bezahlen sollen, welches ungefähr 2250 Gulden ausmachen dürfte. Zu Kuttenberg blieb zwar die Münze eine Zeit lang unter der Aufsicht des Grosspriors von Strakonitz, Peter von Sternberg, und des Niclas von Lukow in der Gewalt K. Siegmunds, dies währte aber nur so lange, bis sich die Hussiten der Stadt bemächtigten und sie mit Feuer verheerten. Žižka, der am 25. April 1421 nach Kuttenberg kam, liess sogleich neue Groschen von einem viel geringeren Schrott und Korn prägen, welche auf der Hauptseite den böhmischen Löwen mit der Umschrift: GROSS CIESKEHO LIDV (d. i. ein Groschen der böhmischen Nation), auf der Rückseite aber die Bundeslade und darüber einen Kelch mit der fortgesetzten Aufschrift: PRO SLAWV BOZIE BOGICIHQ (d. i. für die Ehre Gottes streitend) vorgestellt haben. Siegmund liess aber diese Groschen mittelst eines am 8. März 1425 zu Skalic erlassenen Befehles im ganzen Lande ausser Cours setzen, und im Jahre 1434 auf dem damals zu Prag abgehaltenen Landtage nicht nur die Wiederherstellung der Kuttenberger Münzstätte — welche während den Unruhen ganz in Verfall gerieth — sondern auch auf die Bestrafung der Falschmünzer mit dem Feuertode beschliessen. Drei Jahre darnach verordnete er, dass künftig die Münzen nirgends als in Kuttenberg sollen geschlagen werden; und weil Siegmund diese Veranstaltung kurz vor seinem Tode traf, so ist zu vermuthen, dass die böhmischen Groschen die alte Währung unseres Geldes zu 15 Kreuzern behalten haben. Balbin beschuldigt K. Siegmund, dass unter ihm kupferne Münzen zum Nachtheile der Armen geprägt worden seien. Dem sei wie ihm wolle, so sind — abgesehen hievon — dieses Monarchen Verordnungen keinem Zweifel unterworfen, durch die er nach hergestelltem Frieden für die Verbesserung der Münze gesorgt hat.

Die Dukaten mit Siegmunds Namen sind nur in Frankfurt a. M. und in Ungarn, keine aber, so viel man weiss, in Böhmen geprägt worden. Siegmund war auch aus Böhmens Herrschern der Erste, der mit dem Rechte zu münzen, einige Städte und Herren begnadigt hat. Der Stadt Eger be-

stättigte Siegmund im Jahre 1420 das Recht, Heller zu münzen, welches ihnen bereits 1349 von K. Karl IV. bewilligt war. Die diesfällige Urkunde lautet:

„Wir Siegmund von Gottes Gnaden etc. etc. bekhennen und thuen kundt offenbahr mit diesem Brief allen den, die ihn sehen, oder heren lesen, dy wir aigentlich underwisset sie, vnd haben auch, dy in der Wahrheit wol erfahren, dass Bürgere, vnd Inwonnere zu Eger vnser lieben getrewen von der kleinen Höllermünze wegen, dy sie in Stadt grossen Gebrechen haben, vnd davon teglichen Schaden nehmen, vnd empfahen. vnd der worten, solcher schon in derselben vnser Stadt zu Eger abgeen vnd die Gemeinde doselbs der genzlichen benommen werde, so haben wier mit wolbedachtem Mute, guten Rath, vnd Rechten wissen, den Burgermeister, vnd Rath der Egerstadt erlawbet, vnd gegunet, erlawben, vnd gunnen In mit kraft dieses Brifs, vnd königlicher Macht zu Böh. also daz sy für bas, mehr dy sy in der Stadt eine Reyne münz in Pfennigen vnd in Hällern, der an Pfennigen 18, vnd in Hällern 36 für 1 Groschen geen, vnd genommen werden sollen, slachen (schlagen) vnd machen mögen, so in dz allernutzlichst sein wirdet, vnd diese unser erlawbnng soll weren, als lange, bis dz wir oder vnser Nachkommen König zu Böhmen, sy nicht wiederruffen. Mit Vrkundt dies Briefs versigelt mit vnsern königlichen anhangenden Insiegel, geben auf dem Berge zum Khutden (Kuttenberg) nach Christi geburt MCCCC Jahre und darnach in den XX Jahre, an unser lieben Frauenabent nach Trinitatis, vnsers Reichs des Ungrischen in dem XXXIII (33) des römischen in dem zehnten, des bohmischen in der ersten Jahre[323]).

Aeneas Sylvius erzählt, in Böhmen kannte man zur Zeit des Hussitenkrieges das Sprichwort: „Nichts ist goldreicher zu Prag als die Kloake", weil die Bürger, als K. Siegmund die Stadt mit 100000 Mann belagerte, und ihre Uibergabe zu befürchten war, ihre Reichthümer — bestehend in Geld, Gold- und Silbergeräthe in die Kloake hineinwarfen, um es nicht in die Hände der Feinde gerathen zu lassen.

323) Kaiser Friedrich der III. ertheilte im Jahre 1444 dd. Freitag nach St. Aegydi, Nürnberg, der Stadt Eger: „die Gnade münz zu schlahen, weil es damit zu ringsumb vest schwer, vnd ire ist, dass In dann zu grossen hader kumbt, darum vergunnen wir, dass sie in Ihrer Stadt eine schlahen sullen, vnd mugen nemlich 7 Pfenyng für 1 böhmischen Groschen, die neue, vnd gebe sie auch das korn, Grad, vnd solchen slag, als in Königreich Böheim jetz und leuffig vnd gewohnlich ist. —

Dieses Recht übte die Stadt noch im Jahre 1743 während der französischen Belagerung aus. Man prägte aber bei dieser Gelegenheit zinnerne Nothmünzen, welche auf der Face das Stadtwappen mit darunter gesetztem Werthe 3 kr., auf dem Revers aber unter dreien Sternen den Namen der Stadt Eger mit der Jahreszahl 1743 vorgestellt haben.

Inhaltsverzeichniss.

